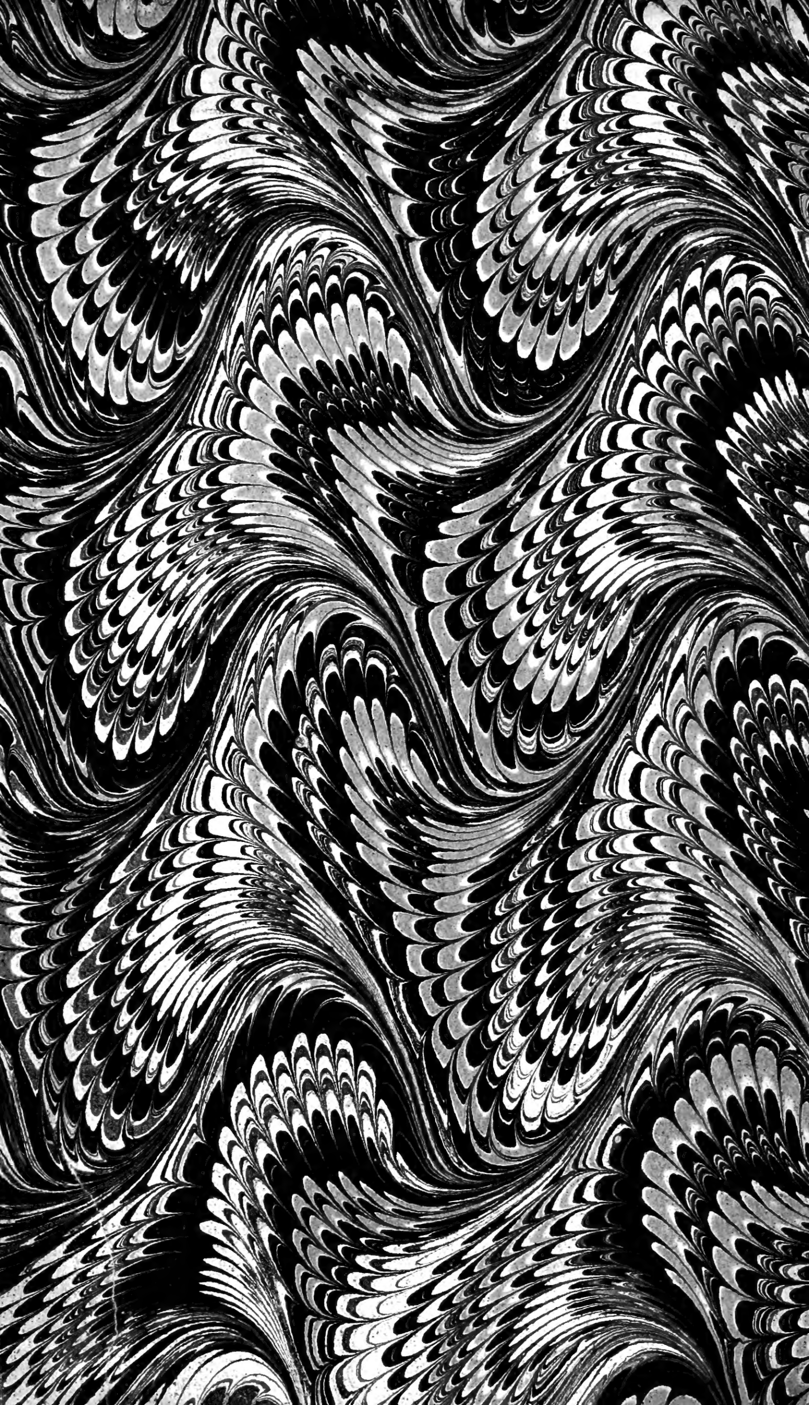






Jahrbücher
des
böhmischen Museums
für
Natur- und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Literatur.

Erster Band.

Erstes Heft.

1830.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheinen nach Beschluß des Ausschußes der Gesellschaft des vaterländischen Museums vom Jahre 1830 an jährlich 4 Hefte, jedes von circa 8 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 2 Thlr. 16 ggr. sächs. oder 4 fl. Conv. Münze, und halbjährig 1 Thlr. 8 ggr. sächs. oder 2 fl. Conv. Münze; für diesen Preis können gedachte Jahrbücher durch alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden; im Inlande nehmen unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrages auch alle resp. k. k. Postämter Bestellung darauf an, und ist bei denselben halbjährig mit 2 fl. 20 kr. C. M. zu pränumeriren, wobei die pünktliche und portofreie Zusendung mit inbegriffen ist. Die drei ersten Jahrgänge obiger Zeitschrift sind auch noch zu bekommen, und zwar der Jahrgang einzeln genommen im Inlande für 7 fl. C. M., im Auslande 5 Thlr. sächs., und wenn alle drei Jahrgänge zusammen genommen werden, im Inlande für 18 fl. C. M., im Auslande für 12 Thlr. sächs. Einzelne Hefte werden jedoch nicht abgelassen.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1830.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Jahrbücher

des

böhmischen Museums

für

Natur- und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Literatur.

Erster Band.

Erstes Heft.



Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1830.

I

Ilja von der Wolga.

Aus dem Böhmischen des F. L. Čelakowsky
übersezt
von Joseph Wenzig *).

Dämmerung bedekte rings die Erde,
Sterne leuchteten empor am Himmel,
Und es kehrten alle kleine Kinder,
Alle Jungen heim zu ihren Müttern;
Nur ein einzig Kind, der junge Ilja,
Sprößling einer reichen, klugen Witwe,
Kehrte nicht nachheim zu seiner Mutter.
Bangigkeit befiel das Herz der Mutter,
Und ihr in den Sinn kam böse Ahnung.
Marfa Andrejewna, reiche Witwe,
Sprach in solcher Bangigkeit und Trauer
Dieses Wort zu ihren treuen Dienern:

*) Eine Probe aus den „Blüthen neuböhmischer Poesie", welche der Uebersezer nächstens im Druk herauszugeben gesonnen ist.
(Anmerkung der Redaction.)

„Ach ihr Diener, meine treuen Diener,
Gehet allzusammen aus einander,
Zündet an die Fakel frischen Wachses,
Und zertheilt euch ringsumher im Kreise,
Sucht und fragt nach meinem lieben Söhnchen.
Wer ihn findet, wer ihn bringt zur Mutter,
Der erhält zum Lohne hundert Rubel,
Der erhält auch einen Pelz von Zobeln.“
Alle treue Diener schnellen Fußes
Forschten in der Stadt auf diese Worte,
Sprengten durch das Blachfeld hin und wieder,
Riefen lange durch die dichten Wälder,
Doch erriefen nicht den jungen Ilja.
Und alleine geht die reiche Witwe,
Sie die kluge Marfa Andrejewna,
Mit zwei treuen Dienern durch die Stadt hin,
Seufzet in der Stadt, wie Nachtigallen;
Aus dem Thore geht sie durch das Feld hin,
Sehnt sich auf dem Felde, wie ein Gukguk;
Und das Feld hindurch kommt sie zum Strome,
Zu der schnellen Wolga steilem Ufer,
Weint am Ufer, recht wie eine Mutter.

Nicht in weißer Blüthe steht der Hagdorn,
Nein, es glänzt ein weißes Kleid im Busche,
Ach es ist das Kleid des jungen Ilja!
„Du mein lieber Sohn, mein theures Kindchen,
Hab ich dir nicht öfter vorgeredet,
Hab ich dich nicht oft gewarnt, mein Söhnchen:
Gehe nicht, mein Kind, zum Strome Wolga,
Wag' dich nicht hinein in ihre Fluthen,
Müßtest sonst dein muthig Haupt verlieren;
Denn gar neidisch ist die Mutter Wolga,
Weil sie keinen einz'gen Sohn geboren,
Sondern lauter Töchter, überviele,

Ueberviele Töchter, schnelle Wogen;
Menschensöhne lokt, zieht sie zu ihnen,
Und vermählet sie mit ihren Töchtern,
Bringt in Kummer alle guten Mütter."

Aber nicht vernimmt der junge Ilja,
Wie die theure Mutter weint und jammert,
Marfa Andrejewna, arme Witwe;
Denn es hüpft, es läuft der junge Ilja
Unterm Strom in herrlichen Pallästen,
In dem lichten Schloß der Mutter Wolga;
Kann der Wunder sich nicht satt verwundern,
An dem Glanze sich nicht satt betrachten,
Wie da Deken, Wände sind krystallen,
Ausgelegt mit theuren Edelsteinen,
Wie da Böden aus gediegnem Golde,
Das gediegne Gold durchblümt mit Silber,
Hier durchblümt, dort wieder ausgetäfelt.
Ja und tritt heraus der junge Ilja
In der Mutter Wolga Wonnegärten:
Kein Dorfapfelbaum, kein wilder Birnbaum
Blüht in jenen Gärten und trägt Früchte,
Sondern Wunderbäume blühn und tragen,
Blumen wachsen rings, noch wunderbarer.
Wer's nicht sah, der kann es schwerlich denken,
Wer es denkt, der kann es schwerlich glauben:
Auf den Bäumen blühen theure Perlen,
Und Korallen reifen auf den Büschen,
Ringsum Blumen, als ob auf die Blätter
Sich der Regenbogen ausgegossen.
Aber leget sich der junge Ilja
Abends auf das Bett, das Bett von Dunen:
Spielen keine Husli, keine Hudok,
Töne wunderbarer noch und holder
Wehen rings entlang durch die Palläste,

Als ob Dek' und Wand auf Saiten spielten.
Wer's nicht hörte, kann es schwerlich denken,
Wer es denkt, der kann es schwerlich glauben:
Sind die Wolga-Töchter, schnelle Wogen,
Ringsher sich um die Palläste jagend,
Schlagen sie mit ihrem Kleid die Wände,
Loken holde Töne aus den Wänden,
Süßer durch den Körper fließt das Leben,
Und im Leben schmilzt dahin die Seele.
Hegt der junge Ilja ein Verlangen,
So nach Speis' und Trank, als nach Ergözung:
Stehn zur Speis' auf Tafeln seltne Fische,
Wie sie nicht in Klöstern zu bekommen,
Steht auf Tafeln süßer Meth zum Tranke,
Wie ihn selbst der Zar nicht pflegt zu haben;
Aber zur Ergözung alle Wunder,
Alle ihre tausendjähr'gen Künste,
Sucht die Mutter Wolga dann zusammen,
Was ihr fehlet, pflegt sie auszuborgen,
Auszuleihn vom Meer, und ihm zu geben.

Und der Jüngling, der Geburt nach Ilja,
Weil die Mutter Wolga ihn erzogen,
Mit dem Namen Ilja von der Wolga, —
Und der Jüngling war in den Pallästen
Einen Zeitraum von eilf vollen Jahren,
Die ihm wie ein halbes Jahr erschienen.
Doch im zwölften Jahre ward ihm bange,
Er verspürte seine Heldenstärke,
Und begann zur Mutter Wolga also:
„Hai du Wolga, du unechte Mutter,
Laß den Jüngling mich aus den Pallästen,
Laß mich fort aus deinem Trauerschlosse.
Mich verlangt's, den Jüngling, frei zu wandeln
Oben unter heller, warmer Sonne,

Unterm Sternenhimmel, unterm Monde.
Mich ergözt nicht mehr, den guten Jüngling,
Deine goldene, krystallne Wohnung,
Nicht die Gärten voller Wunderbäume,
Weder deine Töchter, schnelle Wogen,
Noch ihr Spielen, jene holden Töne.
Deine Speisen da, dein süßer Methtrank,
Wollen mir nicht ferner mehr behagen;
Da dein Spielzeug, deine Wassermuscheln,
Sind mir gutem Jüngling zum Verdrusse.
Willst du meine Mutter seyn, wie eher,
Dann, o dann, du Wolga-Strom, zur Freude
Gib ein muthig Roß, ein scharfes Schwert mir,
Einen Panzer und geglühte Pfeile,
Straffen Bogen mit der Seidensehne."
Nichts entgegnet drauf die Mutter Wolga,
Ihr mißfällt's, den Jüngling fortzulassen,
Ihr gefällt's, ihn bei sich zu behalten.
Da erwarmte Ilja von der Wolga,
Er entbrannte ganz in Jünglingsärger,
Sprach zum Wolga-Strome also weiter:
„Wolga-Strom, du laß mich, laß mich gehen,
Schlimm ist's, einen Wolf zu Haus erziehen,
Einem guten Jüngling nicht willfahren.
Gibst du mich nicht los nach meinem Willen,
So verfahr ich wider deinen Willen,
Wider deinen Willen und der Töchter:
Brech' im Garten deine theuren Bäume,
Stürze Dek' und Wand in den Pallästen;
Trümmer bleiben dann von deinem Schlosse,
Drinnen werden deine Fische spielen,
Sich mit dir, der Mutter Wolga, freuen."
Und im Zorn schlug Ilja von der Wolga
Mit der Faust auf die krystallne Tafel,
Schlug darauf, die Tafel stand nicht ferner,

Flog entzwei in tausend kleine Stüke.
Da erschrak gar sehr die Mutter Wolga,
Ihre Töchter sprangen schnell an's Ufer,
Und die Mutter Wolga selbst entlässet
Ilja von der Wolga an das Ufer,
Lässet ihn, den Jüngling, los in Freiheit,
Nicht nach ihrem Willen und Gefallen,
Nein mit großem, schwerem Widerwillen.

O wie unterm hellen, blauen Himmel
Sich des Jünglings Seele neu erheitert,
Und sein Herz so tiefe Lust empfindet;
Wie das Heldenblut im Leibe hüpfet,
Blut des Jünglings Ilja von der Wolga!
Steht am Ufer, wartet auf den Helden
Schon ein gutes Roß, ein Apfelschimmel,
Bis zur Erde hin mit Rabenmähnen,
Ein Čerkassiersattel ziert den Rüken,
Liegt darunter eine Bucharndeke,
An dem Sattelknopfe hängt ein Panzer,
Hängt ein Heldenpanzer, silbern, golden,
Auch ein scharfes Schwert, ein voller Köcher,
Straffer Bogen mit der Seidensehne,
Und ein Pikelhelm von gutem Stahle,
Nicht zu schäzen ist der Werth des Helmes.
Und es kleidet Ilja von der Wolga
Seinen muth'gen Busen in den Panzer,
Preist die Wolga für die theure Gabe;
Sezt den hellen Helm auf seinen Scheitel,
Neigt der Wolga sich für solche Gabe;
Schwertumglänzt, den Köcher um die Schultern,
In der Hand den straffen Bogen, springt er
Auf das gute Pferd, den Apfelschimmel;
Die geglühten Pfeil' im Köcher klirrten,
Und der Jüngling, von der Mutter Wolga

Und von ihren Töchtern nimmt er Abschied,
Abschied nimmt er, um davon zu ziehen.
Nicht mit Mutterton, mit schwerem Seufzer,
Nein, mit großer Lache klang die Wolga,
Ihn, den guten Jüngling so begleitend.

Jüngling Ilja reitet durch das Blachfeld,
Da gefiel's ihm, seitwärts abzulenken,
Seine rechte Mutter zu besuchen,
Sich der reichen Witwe zu verbeugen,
Ihr, der klugen Marfa Andrejewna.
Welcher Wechsel rings im heil'gen Rußland,
Welche Noth entlang im Heimathlande!
Wo die Stadt war, wo das Haus der Mutter,
Ach dort sind nur Steine, wilde Trümmer,
Trümmer mit Gestripp und Dorn verwachsen;
Wo einst Ilja durch die Gassen hüpfte,
Kriechen Schlangen hin durch dunkle Kräuter;
Wo einst Ilja auf den Pläzen spielte,
Kriechen Brombeerstauden, dreht sich Strauchwerk.
Das betrübte Ilja von der Wolga,
Und er spricht zur Stadt in seinem Leide,
Zu der edlen Stadt, die jezt begraben:
„Hai du edle Stadt, du meine Heimath,
Wer, o Stadt, hat dich zerstört, geplündert?
Deine hellen Thürme, Gottes Tempel,
Wer hat sie in Staub gekehrt, verlästert?
Wer gestürzt das Haus der reichen Witwe,
Jener klugen Marfa Andrejewna?
Wo ist alles Volk des rechten Glaubens,
Wo ist meine gute, rechte Mutter?“
Aus den Trümmern redet eine Stimme,
Halb dem Leben, halb dem Grab gehörend:
„Hat mich edle Stadt zerstört, geplündert
Böser Feind, die Tatarn, wilde Horde,

Sie mit Ugadai, mit ihrem Zaren,
Und mit Bajadur, deß Schwiegersohne;
Ja die hellen Thürme, Gottes Tempel,
Haben sie in Staub gekehrt, verlästert,
Und gestürzt das Haus der reichen Witwe,
Jener klugen Marfa Andrejewna.
Alles Volk von hier des rechten Glaubens,
Wie auch deine gute, rechte Mutter,
Haben sie zerschleppt auf scharfen Säbeln,
Und aus mir, der Stadt, aus deiner Heimath,
Nichts Lebendiges hinaus gelassen.
Aber höre weiter an die Gräuel!
Böser Feind, die Tatarn, wilde Horde,
Brennen, tilgen auch die Niederstädte,
Wollen unsre Heimath ganz verwüsten,
Tödten unser Volk des rechten Glaubens.“

Wie nun mächtig schwoll des Jünglings Busen,
Wie sein Herz vor Jammer überwallte,
Da entrollten seinem Aug zwei Thränen;
Galt der edlen Stadt die eine Thräne,
Seiner rechten Mutter galt die zweite.
Und der Jüngling mit dem Rosse wendend,
Jagt und sprengt von dannen durch die Thale;
Auf dem Thal das Roß — ein Ungeheuer,
Auf dem Roß er selbst — ein heller Falke.
Und neun Ströme Ilja flog hinüber,
Uebersprang die Thale und die Berge,
Zahllos sind die Berge und die Thale,
Alles dies vom Mittag bis zum Abend,
Und vom Abend bis zur Morgenröthe;
Nach dem Wege fragt der Jüngling niemand,
Ihm sind Leiter, ihm sind Wegezeiger
Oede Städte, angezündte Dörfer,
Und dann unbegrabne Menschenleichen.

Weit und weiter noch auf jenem Blachfeld,
Auf dem Blachfeld zwischen jenen Bergen,
Glänzt kein See im Strahl der Morgensonne,
Sondern glänzt die Rüstung zweier Heere,
Guter Russen, böser Tatarn Rüstung.
Und die Heere stoßen auf einander,
Es umfinstert sich die Schlacht mit Wolken.
Kracht kein Donner längs dem heitern Himmel,
Gleich als ob er aus der Erde krachte,
Beben tief der Mutter Erde Berge.
Tatarn — eine Unzahl, Meereswellen,
Russen, leicht zu zählen — steile Felsen.

Kam nicht ein geglühter Pfeil geflogen,
Mitten durch das Heer der Russen fliegend,
Mitten in das Heer der Tatarn fliegend,
Nein, herjagte Ilja von der Wolga,
Ganz in seiner Kraft und Heldenstärke.
Kaum zu sehen, mitten durch die Russen
Sprengt er in die Tatarn und man hört ihn;
Haut und schlägt umher, und sendet Pfeile,
Tatarn fallen, wie das Gras vor Stürmen,
Tatarn fliehen, wie vor Stürmen Blätter.
So erschlug der Jüngling böser Tatarn
Weder mehr noch minder, als zwei tausend.
Und es war die blut'ge Schlacht zur Hälfte,
Ja zur Hälfte war der Kampf beendigt,
Da — nicht Donnerwolke gegen Wolke,
Sondern mißt der Schwiegersohn des Chanes,
Bajadur, mit Pfeil und Schwert auf Ilja,
Und der Pfeil umschwirrte dessen Ohren;
Schwert dann gegen Schwert, Held gegen Helden.
Springen etwa Funken jetzt vom Amboß,
Funken, aus entglühtem Eisen sprühend?
Nein, von Helm und Panzer regnen Funken,

Von den Hieben sausen Ficht- und Eichwald,
Schaum entsprizt dem Mund der jungen Kämpfer,
Schaum entsprizt von ihren guten Rossen.
War die blut'ge Schlacht schon über Mittag,
Als der Tatar Bajadur erwarmte;
Und er jagte Roß auf Roß im Sturme,
Hieb den Busen durch des Apfelschimmels,
Doch vom Schwerthieb Ilja's von der Wolga
Mit getroffnem Naken stürzt der Tatar,
Stürzt und dunkel wird sein muthig Auge.

Ach da stand es übel um den Helden,
Elend fiel auf Ilja von der Wolga;
Unter ihm da stürzt kein Apfelschimmel,
Sondern gelber Staubsand rinnt zu Boden,
Gabe der unechten Mutter Wolga;
Fällt kein scharfes Schwert aus seinem Arme,
Sondern ach, ein glatter Aal entgleitet;
Helm von Stahl — Bein einer Wasserschildkröt',
Die geglühten Pfeile — kleine Fischchen,
Alles Truggeschenk der Mutter Wolga.

Kamen Tatarn hergejagt im Sprunge,
Sie erfaßten schnell den guten Jüngling,
Führten ihn gewaltsam aus dem Kampfe,
Führten ihn zu Ugadai, dem Zaren,
Hin zu Ugadajowič, dem Zaren.
Und bewachen hieß der Zar den Jüngling,
Hieß im dunklen Kerker ihn versperren,
Schmieden ihn an eine Eichensäule.
Er befahl den Jüngling dann zu quälen,
Wollte ihn zu einem Tatarn machen,
Und zum Tatarnglauben ihn bekehren,
Der erschlagenen Zweitausend wegen,
Wegen des erschlagnen Schwiegersohnes.

Ilja ward gequält am ersten Tage,
Ihn bezwangen nicht die großen Schmerzen;
Ilja ward gequält am zweiten Tage,
Doch ihn beugten nicht die großen Martern.
Kam der Zar am dritten Tage selber
Zum Gefängniß hin mit neuen Henkern,
Schließt den Kerker auf und fragt den Jüngling:
„Guter Jüngling, Ilja von der Wolga,
Willst du künftig eins seyn mit uns Tatarn,
Willst zum Tatarnglauben dich bekehren,
Und mit uns Krieg wider Christen führen:
Dann erhältst du eine theure Gabe,
Ich belohne dich mit meiner Liebe,
Lohne dich mit meinem eignen Kinde,
Mit Ugadajowna, meiner Tochter.
Willst du nicht nach meinem Willen handeln,
Alsdann hast du meinen Zorn zu büßen,
Deinen Leib laß ich in Stüke schneiden,
Tödte deine Heldenkraft mit Feuer,
Tilge dich für immer aus dem Leben.“

Furcht zum ersten Mal empfand der Jüngling,
Zitterte am Leib wie eine Espe;
Nichts entgegnet er dem grausen Zaren,
Sondern weinend betet er zum Himmel,
Rufet Gott herbei zu seiner Hilfe:
„Mein Gott laß mir Gnade widerfahren,
Sende Botschaft, reiß mich aus dem Elend,
Mind'stens meinen Geist aus falschen Händen!“
Und es kommt die schnelle Botschaft Gottes,
Schnelle Botschaft seines Zorns, der Donner,
Schlug den Kerker durch, erschlug den Henker,
Stürzte selbst den Zaren in Betäubung,
Brach entzwei des guten Jünglings Fesseln,
Und verlezte nicht den guten Jüngling.

Ilja sprang auf seine schnellen Füsse,
Riß dem Ugadai das Schwert vom Gürtel,
Sprang empor aufs gute Roß des Zaren,
Mäht das Tatarnheer nach allen Seiten,
Bis er hingelangte auf das Blachfeld;
Auf dem Blachfeld springet er vom Rosse,
Abgesprungen betet er zum Himmel,
Und sagt Dank für solche große Gnade,
Für des Lebens wunderbare Rettung.

Der Dom zu Freiburg im Breisgau.

Wie eigen steht ihr da, gewalt'ge Massen!
Euch fügten Menschen aus gehau'nem Stein?
Nein, ihr scheint Fels, den so entsteigen lassen
Die Königin der Feen im Zauberhain;
So labyrinthisch Alles, kaum zu fassen,
So bunt, und einzeln wieder wie so klein,
Hier edle Bilder, welche schön verzieren,
Gestalten dort, halb Menschen gleich, halb Thieren!

Und doch so wunderherrlich prangt das Ganze,
So würdig steht, so feierlich das Haus,
Das Einzle, Winzige, vereint zum Kranze,
Drükt einen mächtigen Gedanken aus;
Und wie der greise Dom in hehrem Glanze
Weit ob der Bauen ringsum ragt hinaus,
Scheint er zu mahnen: Mensch, hier suche Segen,
Ich darf den Gott in meinem Innern hegen.

Und wenn der Mensch verstanden dieses Mahnen,
Und blikt zum Ew'gen demuthsvoll hinauf,
Da geht ihm plözlich niegefühltes Ahnen
Mit einem sel'gen, trunknen Blike auf;
Denn grade aufwärts nach des Jenseits Fahnen
Weis't ihm der hochgestrekte Thurm den Lauf,
Und scheint zu sagen: Blike nach der Sonne,
Das Leid ist unten, oben ist die Wonne.

Und Kunde kann der Thurm vom Himmel geben,
Denn selber ist er ganz von ihm erfüllt,
Der dunkelblauen Scheins mit leichtem Beben
Durch alle Bogen, alle Rize quillt,
Die Wolken scheinen bald ihn zu durchweben,
Bald ist die Luft das Herrschende im Bild,
In ihm begrüßt ein Sonnenstrahl den andern,
Und Sterne scheinen mitten durch zu wandern.

O Meister, der du moderst längst im Grabe,
Empfange heut noch der Bewund'rung Zoll,
Du gabst in deinem Thurm uns schöne Gabe,
Und eine Lehre, schönern Sinnes voll:
Daß nichts, was Menschenhand geschaffen habe,
Vollkommen nichts, was ird'schem Geist entquoll,
Und soll ein Werk erhaben doch erscheinen,
So müssen wir den Himmel uns vereinen.

Karl Egon Ebert.

II.

Notiz von einer neuen Pseudomorphose.

Von Wilhelm Haidinger.

Die Zinnerz-Lagerstätten von Schlaggenwald und Schönfeld in Böhmen werden durch die Mannigfaltigkeit und Schönheit ihrer Naturproducte noch lange für den wissenschaftlichen Mineralogen und für den Sammler wichtig bleiben, wenn auch der Reichthum der Gruben oder der Unternehmungsgeist der Bergbaulustigen sich nach und nach vermindern, und wie dies jezt der Fall ist, durch mancherlei Umstände, für den Bergbau in diesen Gegenden, Capital und Industrie größtentheils zu Grunde gehen sollten.

Bekanntlich sind die Gruben seit einer langen Reihe von Jahren theils auf Stokwerken von Granit, theils auf Gängen, beide im Gneus, betrieben worden. Man ist allgemein mit den schönen Krystallen von Zinnstein, Fluß, Apatit u. s. w. bekannt, die sich dort von Zeit zu Zeit gefunden haben und zum Theil noch finden. Viele derselben sind in Steinmark eingewachsen, und dann am schönsten ausgebildet. Durch Veränderungen, welche nach der ersten Bildung der Gesteine vorgegangen, sind auch hierin mancherlei Pseudomorphosen entstanden. So erhielt ich durch die Güte des Herrn Schichtmeisters J. Möhling einige Stüke, die auf dem Huber Hauptwerke bei Schlaggenwald eingebrochen hatten. Mehrere derselben zeigten regelmäßige, ziemlich wohl gebildete Oktaeder, die von gelblichem Steinmark umgeben, selbst auch aus

solchem Steinmark bestanden. Andere Stüke enthielten in den Octaedern einen Kern von graulichweißem oder blaß violblauem Fluß; bei noch anderen waren die ganzen Flußoctaeder unversehrt und gleichfalls von Steinmark umgeben, nicht eigentlich in demselben eingewachsen, da sie an einer Seite mit dem Gebirgsgesteine zusammen hingen.

Die merkwürdigste Pseudomorphose aber, welche ich neuerlich kennen lernte, ist die, welche den Gegenstand dieser Notiz ausmacht. Man hat nämlich Stüke gefunden, welche Massen von der äußern Form von Wolfram-Krystallen enthalten, die aber inwendig entweder ganz aus Schwerstein von graulichweißer oder aschgrauer Farbe in körniger Zusammensezung, oder aus einem Gemenge von dergleichen Schwerstein und Schwefelkies bestehen. Auch folgendes merkwürdiges Verhältniß habe ich bemerkt, wenn die Pseudomorphose mit einem Individuum des weißen, ziemlich leicht theilbaren Schwersteins in Berührung ist; die Theilungsflächen nämlich sezen dann nicht selten in die graue Masse secundärer Bildung, welche den Raum eines Wolfram-Krystalls erfüllt, in gleicher Lage fort, wobei auch öfters diese Masse von den wohlbekannten, zum pyramidalen System gehörenden Krystallflächen der Species des pyramidalen Scheel-Baryts begränzt ist. In diesem Falle ist die Pseudomorphose eigentlich ein Stük des Individuums von Schwerstein, mit dem sie in Berührung steht. Die schon gebildeten Krystalle und krystallinischen Massen äußerten demnach auf die neu entstehenden Theilchen eine so starke krystallinische Anziehung, daß sie deren Anordnung in ein einziges Individuum bestimmten. Diese Pseudomorphosen kamen im Winter 1828—29 auf der h. Drei-König-Zeche zu Schönfeld vor. Der Gang, auf dem sie brachen, ist an sich schmal, wirft aber stellenweise einen Bauch, wobei er sechs bis acht, auch mehr Zoll mächtig wird. In

solchen Stellen führt er dann vorzugsweise Steinmark; und in Begleitung desselben mancherlei krystallisirte Mineralien. Theils in diesem gelblichgrauen Steinmarke, theils in dem damit brechenden weißen Schwerstein fanden sich auch die Pseudomorphosen von Schwerstein nach Wolframformen.

Die ersten Stüke davon sah ich bei dem Hrn. Kreishauptmann des elbogner Kreises, Freiherrn von Erben, der sie eben mit einem Transporte von Schönfelder Stufen erhalten hatte, aber ungewiß war, wohin er diese Massen zählen sollte. Auch war ich nur durch eine genaue Zergliederung, und Untersuchung aller einzelnen naturhistorischen Eigenschaften im Stande, sie auf ihre Species zurükzuführen. Seitdem aufmerksamer auf dergleichen Zusammensezungen im Innern dessen, was man früher für Wolframkrystalle hielt, habe ich Zinnstein, Fluß und Blende in krystallinischen Körnern, mit Ueberresten von Wolfram, mit Schwefelkies und Schwerstein häufig bemerkt. Von solchen Beimengungen rührt auch das geringere eigenthümliche Gewicht mancher Varietäten von Wolfram her, derer nämlich, bei welchen die Vollkommenheit der Theilungsflächen abnimmt. Ich habe das Gewicht einer solchen von Schönfeld = 7.064, einer andern gar nur 6.143 gefunden, während eine vollkommen theilbare 7.305 wog; die beiden lezteren von der h. Drei-König-Zeche zu Schönfeld, derselben Grube, wo sich die oben beschriebenen Pseudomorphosen fanden.

Das parasitische Vorkommen des Schwersteins in Wolframformen ist um so merkwürdiger, als der Wolfram seinerseits ebenfalls parasitisch in Schwersteinformen erscheint. Ich habe *) eine Variätät von der Grube Wheal Maudlin in Cornwall beschrieben, welche die Gestalt von gleichschenkligen vierseitigen Pyramiden, genau

*) Edinb. Journal of Science. Vol. I. p. 380.

denen des Schwersteins ähnlich, besizt, aber ganz aus Wolfram in kleinen verwachsenen Krystallen besteht. Ein Schwersteinkrystall von Schönfeld in Herrn Tamnau's Sammlung in Berlin zeigt einen mittleren Zustand der Veränderung, wodurch ein solches Produkt hervorgebracht wird. Es fehlt nämlich ein Theil seiner Substanz auf die Art, wie wenn ein Stük Steinsalz im Wasser gelegen hat, und stellenweise aufgelöst ist. Anstatt des Fehlenden sieht man eine Haut von kleinen Wolframkrystallen, die sich an dessen Stelle abgesezt haben.

Schwefelsäure, durch die Verwitterung von Kiesen hervorgebracht, ist wohl das Hauptagens bei der Entstehung der neuen, oben beschriebenen Pseudomorphose gewesen; doch kann man auch der Gegenwart des Kalkes bei der Bildung derselben nicht entbehren. Der Schwefel verband sich mit dem Eisen des im Wolfram enthaltenen Eisenoxydüls zu Schwefelkies, und die Scheelsäure mit dem Kalke zu Schwerstein. Auch das unmittelbare Product der Verbindung von Schwefelsäure und Kalk, den Gyps, findet man von neuerer Entstehung in Schlaggenwald.

Beschreibung zweier neuen Pflanzengattungen.

Von Dr. K. B. Presl.

Bei Durchsicht der von Ecklon und Sieber am Vorgebirge der guten Hoffnung gesammelten Herbare fielen mir unter andern sehr merkwürdigen Pflanzen auch zwei auf, deren Bestimmung mir nicht genügte, und deren nähere

Untersuchung ich mir vorbehielt. Als ich eine genaue Untersuchung dieser beiden Pflanzen vornahm, zeigte sich, daß sie zwei neue Gattungen bilden müssen. Die folgenden Beschreibungen werden meine Behauptung deutlicher entwikeln.

I. Polytropia.

Leguminosae Galegeae. — Diadelphia Decandria.

Calyx persistens campanulatus, tubo glandulis globosis sessilibus obsito, limbo profunde quinquefido, laciniis lanceolatis attenuato-acuminatis, inferiore longiore. Vexillum obcordatum, infra medium angulato-dentatum. Carina basim versus cum aliis conformibus connata. Stamina diadelpha. Ovarium ellipticum pubescens. Stylus filiformis glaber. Stigma globosum. Legumen stipitatum ellipticum utrinque acutum reticulato-venosum monospermum. Semina (immatura) ovoidea.

Frutex ramis decumbentibus glabris. Folia persistentia bipinnata, foliolis linearibus. Stipulae ovatae a petiolo distinctae. Pedunculi axillares elongati pauciflori. Flores breviter racemosi penduli lutei parvi. — Quamquam nec semina matura nec germinationem vidi, tamen a veritate aberrare haud puto, si praesens genus foliis bipinnatis inter omnia Leguminosarum papilionacearum genera excellens ad subtribum Galegearum numero.

Polytropia ferulaefolia.

Glycine. *Steud. et Hochst. pl. exs. cap. n.* 329.
Habitat in arenosis ad promontorium bonae spei. *Ecklon.* ♄.

Frutex sempervirens a basi ramosus, ramis subsimplicibus decumbentibus diffusis usque bipedalibus basi lignosis, ramulisque glaberrimis teretibus tenuiter et laevissime striatis. Petioli pollicares usque

sesquipollicares alterni canaliculati striati glaberrimi, ad unum latus versi. Folia bipinnata, apice simpliciter pinnata, cum impari, tri-quadrijuga, pinnis infimis at subinde et mediis petiolulatis trifoliolatis, petiolulis basi pinnis simplicibus suffultis, pinnis foliolisque sessilibus linearibus utrinque acutis planis uninerviis rectis rigidulis viridibus concoloribus glaberrimis, tres ad quinque lineas longis. Si pinnae mediae simplices sunt, tunc sunt fere semper binatae. Stipulae a petiolo distinctae oppositae ovato-lanceolatae acutae minutae. Pedunculi axillares solitarii ad idem latus ac folia versi, teretes glaberrimi erecti, florentes folio cum petiolo computato duplo, fructiferi triplo longiores. Racemus in pedunculis terminalis tri-sex florus. Pedicelli declinati filiformes ebracteati lineam longi. Flores tres lineas longi penduli. Calyx basi subobliquus, tubo et basi laciniarum glandulis flavescentibus globosis sessilibus et subsessilibus obsitis, caeterum totus pube brevi adpressa pubescens. Corolla lutea glaberrima calyce paulo longior. Legumen fere maturum 5 lineas longum, ultra duas lineas latum, irregulariter reticulato-venosum et pube brevi pubescens, junius quoque glandulis globosis flavescentibus sparsis obsitum.

II. K o l l e r i a.

Ficoideae. — Octandria Tetragynia.

Calyx persistens quadripartitus, intus petaloideus. Petala nulla. Stamina octo imo calyci ad sinus inserta, binatim fasciculata. Ovarium liberum subglobosum quadrisulcatum. Stigmata quatuor sessilia filiformia. Capsula depressa quadrangula quadrilocularis rimis quatuor cruciatim dispositis dehiscens, loculis monospermis. Semina ovata incurva seriatim tuberculata.

Herba perennis ramosissima procumbens diffusa tomento adpresso tenui sub lente tantum conspicuo

tecta. Folia alterna lineari-lanceolata parva. Flores solitarii axillares sessiles minuti. — Ab Aizoone, quocum nostrum genus magna affinitate jungitur, differt numero quaternario partium floris et fructus, filamentis octo in quatuor fasciculis dispositis, loculis capsulae monospermis.

Dicatum est hoc genus memoriae Francisci liberi Baronis de Koller, exercitus austriaci Polemarchi locum tenentis, scientiarum omnium cultoris et promotoris, fautoris mihi semper venerandi.

Kolleria herniarioides.

Aizoon Herniaria. *Reichenb. in Sieb. fl. cap. exs. n.* 164.

Habitat in arenosis ad promontorium bonae spei. *Sieber.* ♃.

Caules uni-bipedales prostrati diffusi ramosissimi basi lignosi, ramis ramulisque patentibus altersis calycibusque extus foliisque tomento tenui lentis ope tantum conspicuo velutinis. Folia tres quatuorve lineas longa, maxima latitudine lineam non attingentia, alterna, sessilia patentia lineari-lanceolata obtusa, basi attenuata, plana. Flores axillares solitarii sessiles parvi erecti, vix lineam longi. Calyx extus virescens, intus petaloideus albus glaberrimus. Filamenta alba hyalina laciniis calycinis breviora et illis alterna, semper duo in uno fasciculo conjuncta. Antherae pallide luteae. Ovarium viridiflavescens calyce quintuplo brevius. Stigmata ovario longiora albida glabra obtusa apice patentia. Capsula albida glabra calyce et filamentis persistentibus cincta, et illo duplo brevior, valvis coriaceis. Semina in loculis solitaria ovata obtusa supra medium incurva, nigra, nitidula.

III.

Resultate der Geburts- und Sterbeverhältnisse seit der Schuzpoken-Einimpfungs-Periode.

Von Dr. Franz Aloys Stelzig,
k. Physicus der Altstadt Prag.

—+++++o+++++—

Wie wünschenswerth und nothwendig im gegenwärtigen Jahrhunderte eine neue, richtige Sterbetabelle sey, fühlte nur zu deutlich die k. Göttingische Societät der Wissenschaften, als sie diesen Gegenstand zu einer Preisaufgabe ihrer mathematischen Classe für das Jahr 1828 mit folgenden Worten machte:

„Da die bisherigen Mortalitätstabellen seit Einführung der Kuhpoken als nicht ferner genau passend angesehen werden müssen, und die wichtige Basis, welche sie „für alle Berechnungen der politischen Arithmetik abgeben, „die sorgfältigste Berüksichtigung verdient; so wünscht die „königliche Societät, daß ein Gelehrter, dem die Geburts- und Sterbelisten eines ganzen Landes (dessen „Einwohnerzahl aber nicht unter einer Million seyn darf), „zu Gebote stehen, unter genauer Angabe der sämmtlichen dabei gebrauchten Daten, eine Mortalitätstabelle „seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts entwerfen möge, die zur Grundlage für fernere Bestimmungen gebraucht werden könnte."

Da ich, wie bekannt, mich in solchen Arbeiten*) schon versuchte, so bewarb ich mich um den Preis, beging aber bei der Einsendung den Fehler, daß ich dieser Ausarbeitung meinen Namen beisezte; daher erhielt ich von

*) In dem Versuche einer medicinischen Topographie von Prag, und in der Monatschrift des vaterländischen Museums bei Bearbeitung der Notizen über die Bevölkerung Böhmens und Prags (siehe Jahrgang 1827, 1. und 3. Heft).

dem dortigen Obermedicinalrathe und Professor, zugleich Secretär dieser Societät, Blumenbach — wer wird wohl den gefeierten Namen dieses Nestors nicht mit Ehrfurcht aussprechen — einen Brief folgenden Inhalts:

Wohlgeborner hochzuehrender Herr Doctor!

Namens und in Auftrag der königlichen Societät der Wissenschaften erstatte ich Euer Wohlgeboren den erkenntlichsten Dank für Ihre überaus interessante Mittheilung, und bedaure nur, daß dieselbe nicht, wie es die Natur der Sache und die allgemeine gesezliche Observanz bei dergleichen Preisaufgaben erfordert, ganz anonym (mit dem Namen des Verfassers in einem der Schrift beigelegten versiegelten Zettel) übersandt worden; da sie hingegen, falls sich der Autor selbst vor der Zeit kund thut, gar nicht concurriren kann*).

Die Schrift selbst werde ich gleich dieser Tage durch die hiesige Dietrichische Buchhandlung an die Calve'sche nach Prag übersenden, und beharre hochachtungsvoll

Euer Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener

Göttingen den 10. November 1828. Blumenbach,

als beständ. Secretär der königl. Societät.

---

*) Auch in den Göttingischen gelehrten Anzeigen unter der Aufsicht der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1828, 189. Stük, den 24. November 1828 Seite 1882 ist wörtlich darüber Folgendes erschienen: „Eine darauf — nämlich auf die oben berührte mathematische Preisaufgabe — eingesandte, an sich interessante Schrift konnte nur, da sich ihr Verfasser ganz gegen die ausdrüklichen Geseze unserer, so wie anderer Preisaufgaben aufgebender Societäten gleich vorläufig und zu wiederholten Malen selbst genannt hatte, hier nicht in Betracht kommen.“

Und bei der zweiten, nämlich ökonomischen Preisaufgabe, die aus triftigen Gründen beanständet und der Preisvertheilung nicht würdig befunden worden ist, steht Seite 1883 folgende Bemerkung: „Es konnte daher auch dieser Schrift, wenn gleich aus ganz anderem Grunde, als bei der gedachten mathematischen, der Preis nicht ertheilt werden, sondern der derselben beigelegte versiegelte Zettel wurde ordnungsmäßig gleich in der öffentlichen Sizung verbrannt.

Da nun diese mathematische Preisaufgabe aus dem angeführten Grunde ungelöst blieb, so übergebe ich diese, für den Preis bestimmte tabellarische Zusammenstellung hiemit dem sachkundigen Publikum. Für die Richtigkeit derselben kann ich um so mehr bürgen, als ich bei Bearbeitung derselben keine Mühe scheute, und bei der Aufsuchung und Zusammenstellung der einzelnen jährlichen General-Geburts- und Sterbelisten Böhmens von dem dermaligen k. k. Gubernial-Registraturs-Director, Hrn. Cajetan Radherny, dem ich hier meinen Dank zu zollen mich verpflichtet fühle, ganz nach meinem Wunsche unterstüzt wurde.

Bevor ich aber diese Tabellen aufstelle, dürfte folgende Einleitung, die ich ebenfalls bei der Preisbewerbung vorausschikte, zwekmäßig seyn.

Das Königreich Böhmen zählt bei einer Ausdehnung von 956 Quadrat-Meilen, zu Folge der im J. 1827 vorgenommenen Volksbeschreibung, 3,736,840 Einwohner, die in 285 Städten, 111 Vorstädten, 276 Marktfleken, in 11,946 Dörfern, und in 542,043 Häusern wohnen, worunter sich 4116 Geistliche, 2271 Adelige, 9882 Beamte und Honoratioren, 65,693 Bürger, Gewerbsinhaber, Künstler, 141,711 Bauern und 4761 Häusler und Gärtler befinden. Im J. 1800 bestand die Volkszahl Böhmens in 3,042,622 Seelen, und seit diesem Jahre ist sie durch Mehrzahl der Geburten über die Sterbefälle bis zum Jahre 1805, folglich in fünfjährigem Durchschnitte um 28,638, vom 1805ten bis zum 1810ten Jahre im nämlichen Durchschnitte nur um 12,454, vom 1810ten bis 1815ten Jahre wieder im jährlichen Durchschnitte um 21,125, vom 1815ten bis 1820sten Jahre ebenfalls in diesem Durchschnitte alljährlich um 39,598, vom Jahre 1820 bis 1825 sogar alljährlich um 50,831, und vom Jahre 1825 bis zum Jahre 1828, daher in dreijährigem Durchschnitte alljährlich um 50,487 Individuen gestiegen.

Im Allgemeinen wird in Böhmen unter 116 Menschen eine Ehe geschlossen, auf eine Ehe kommen auf dem Lande 4¾, in Prag 4 Kinder zu stehen, und auf dem Lande ist jedes 8te, in Prag aber beinahe jedes 3te Kind ein uneheliches.

Im Allgemeinen wurden in diesen 28 Jahren 3,837,727 Menschen geboren, und es starben hievon in demselben Zeitraume 2,863,801 Individuen, worunter sich 73,745 Erwachsene, die während und nach der kriegerischen Epoche in den J. 1806, 1813 und 1814 epidemisch vom typhösen Fieber, wie nicht minder 87,308 Kinder, die von Menschenblattern dahingerafft wurden, befanden. Ueberhaupt starben an Menschenblattern vom J. 1800 bis zum J. 1814 — in der Epoche, wo die Impfung noch nicht allgemein in Böhmen betrieben werden konnte, alljährlich im Durchschnitte 8179, und vom J. 1814 bis zum J. 1828 alljährlich ebenfalls im Durchschnitte nur 981 Individuen.

Aus dieser kurzen Aufzählung geht hervor, daß im laufenden Jahrhunderte, daher vom J. 1800 bis zum J. 1828, 937,926 mehr Menschen geboren als gestorben sind, und daß folglich sich die Zahl der Gebornen zu der der Gestorbenen verhalte, wie 1340 zu 1000, oder wie 13 4/10 zu 10.

Wenn hingegen die Sterbefälle mit der Bevölkerungszahl verglichen werden, so starb im Allgemeinen in diesem 28jährigen Zeitraume alljährlich auf dem Lande der 36½te, in Prag hingegen der 24ste.

Zieht man aber die an epidemischen Krankheiten Verstorbenen von der Gesammtzahl der Todten ab, oder rechnet man nur die sogenannten guten, von Epidemien befreiten Jahre zusammen, so stirbt auf dem Lande in eben dem benannten Durchschnitte der 40ste bis 41ste, in Prag aber der 24½te bis 25ste. Nach Verschiedenheit des erreichten Alters starben allmählig von 1340 Gebornen im Durchschnitte nur 1000, und zwar:

im Alter von	im Allgemeinen	auf dem Lande	in Prag
0 bis 1sten Jahr.	350	314	386
1 — 5. —	140	159	121
5 — 20. —	92	109	75
20 — 40. —	94	73	115
40 — 65. —	158	142	174
65 — 100. —	165	202	128
über 100 —	1	1	1
Summa	1000	1000	1000

Nimmt man zum Maßstabe den fünfjährigen Zeitraum, so starben von 1340 Geborenen 1000, und zwar:

im Alter von	im Allgemeinen	auf dem Lande	in Prag
0 bis 1ten Jahr.	350	314	386
2 — 5. —	140	159	121
5 — 10. —	42	54	30
10 — 15. —	22 5/10	31	14
15 — 20. —	27 5/10	24	31
20 — 25. —	24 5/10	18	30 5/10
25 — 30. —	22 5/10	18	27
30 — 35. —	23 5/10	22	24 5/10
35 — 40. —	24	15	33
40 — 45. —	20	19	21
45 — 50. —	25	20	30
50 — 55. —	29	27	31
55 — 60. —	36 5/10	33	40
60 — 65. —	47 5/10	43	52
65 — 70. —	46 5/10	51	42
70 — 75. —	39 5/10	54	25
75 — 80. —	29 5/10	39	20
80 — 85. —	23	30	16
85 — 90. —	15	17	13
90 — 95. —	8 5/10	9	8
95 — 100. —	3	2	4
über 100 —	1	1	1
Summa	1000	1000	1000

Berüksichtigt man hingegen die einzelnen Jahre, so stellt sich der allmählige Abgang durch Sterbefälle auf folgende Weise dar, und zwar:

A. Im Jahre	B. Zahl der Gestorbenen	C. Bleiben von 1340 Gebornen zurük	D. es stirbt beinahe jeder	A. Im Jahre	B. Zahl der Gestorbenen	C. Bleiben von 1340 Gebornen zurük	D. es stirbt beinahe jeder	A. Im Jahre.	B. Zahl der Gestorbenen	C. Bleiben von 1340 Gebornen zurük	D. es stirbt beinahe jeder
1.	350	1340	4	35.	4	688	171	69.	8	467	58
2.	82	990	12	36.	5	684	136	70.	8	459	57
3.	37	908	24	37.	5	679	135	71.	8	451	56
4.	21	871	41	38.	5	674	134	72.	8	443	55
5.	13	850	65	39.	5	669	133	73.	8	435	54
6.	9	837	93	40.	4	664	166	74.	7	427	61
7.	8	828	103	41.	4	660	165	75.	7	420	60
8.	6	820	136	42.	4	656	164	76.	6	413	68
9.	6	814	135	43.	4	652	163	77.	6	407	67
10.	6	808	134	44.	4	648	162	78.	5	401	80
11.	5	802	160	45.	5	644	128	79.	5	396	79
12.	4	797	199	46.	5	639	127	80.	5	391	77
13.	4	793	189	47.	5	634	126	81.	5	386	76
14.	4	789	197	48.	5	629	125	82.	5	381	75
15.	5	785	157	49.	5	624	124	83.	5	376	74
16.	5	780	156	50.	5	619	123	84.	4	371	92
17.	6	775	129	51.	6	614	102	85.	4	367	91
18.	6	769	128	52.	6	608	101	86.	3	363	121
19.	5	763	152	53.	6	602	100	87.	3	360	120
20.	5	758	151	54.	6	596	99	88.	3	357	119
21.	5	753	150	55.	7	590	84	89.	2	354	177
22.	5	748	149	56.	7	583	83	90.	2	352	176
23.	5	743	148	57.	7	576	82	91.	2	350	175
24.	5	738	147	58.	7	569	81	92.	2	348	174
25.	4	733	183	59.	8	562	70	93.	1	346	346
26.	4	729	182	60.	8	554	69	94.	1	345	345
27.	4	725	181	61.	8	546	68	95.	1	344	344
28.	5	721	144	62.	10	538	53	96.	5/10		343 5/10
29.	5	716	143	63.	11	526	47	97.	5/10		343
30.	4	711	177	64.	11	517	46	98.	4/10		342 4/10
31.	4	707	176	65.	10	506	50	99.	3/10		342 1/10
32.	5	703	140	66.	10	496	49	100.	2/10	341	341
33.	5	698	139	67.	10	486	48	über 100.	1	340	340
34.	5	693	138	68.	9	476	52	Suma	1000	340	*).

*) So weit erstrekte sich die Beantwortung der Preisfrage.

Zur nähern Beleuchtung dieser drei Tabellen ist zu wissen nothwendig, daß bei der ersten Tabelle die Ordnung eben so, wie sie in den General-Sterbelisten Böhmens hinsichtlich der verschiedenen Lebensjahre zu finden ist, beibehalten wurde; bei der zweiten und dritten Tabelle habe ich mit großer Mühe früher die einzelnen Todten der Hauptstadt Prag nach den Jahren ihres Absterbens aus den Todtenprotocollen zusammengestellt, sie von den Sterbefällen des Landes abgezogen, mit ihnen verglichen, sie dann in ein Verhältniß gestellt, und somit daraus diese sowohl im Ganzen, als in allen einzelnen Theilen gleichen Resultate entziffert.

Da aber besonders die dritte Tabelle einer eigenen Erläuterung benöthigen dürfte, so habe ich deren Columnen mit Buchstaben bezeichnet, und zwar erscheint in der mit A bezeichneten das Jahr, in welchem sich die Sterbefälle ereignen, in der mit B die Zahl der jährlich Gestorbenen, in der mit C die verhältnißmäßige Gesammtzahl der Gebornen, folglich nicht etwa nur ein Theil derselben nach der Art und Weise, wie bisher alle Gelehrte bei ähnlichen Arbeiten verfuhren, die sich bei der Aufstellung solcher Tabellen nicht um die Mehrzahl der Gebornen kümmerten, sondern nach Umständen dabei entweder 1000, 100,000 oder 1,000,000 Geborne in jene Columne einlegten, daher ganz unzwekmäßig die Zahl der Geburten nach der Zahl der Sterbefälle modelten, mithin bei solchen Berechnungen gegen das 20 Jahre die Hälfte der Gebornen wieder aussterben ließen, und folglich unausweichlich sowohl in der Bestimmung der Sterbeverhältnisse im Allgemeinen, als auch speciell in der Bestimmung der eigentlichen und mittlern Lebensdauer der Menschen sich selbst, so wie Andere beirrten.

In der mit D bezeichneten Columne kömmt die Ordnungszahl derjenigen, die in diesem Jahre von den zurükgebliebenen Gebornen mit dem Tode abgegangen sind, vor.

Die Zahl der Individuen in der mit B bezeichneten Columne ist, wie bekannt, aus den General=Sterbe=, und die mit C bezeichnete aus den General=Geburtslisten entnommen; doch ist aber auch dabei in der Columne C immer früher die Zahl der im verflossenen Jahre Gestorbenen abgezogen worden, und die mit D bezeichnete entstand, indem zuvor die Zahl der in jedem Jahre Gestorbenen durch die noch übrig gebliebenen Lebenden dividirt wurde. So z. B. starben im 2ten Jahre von 1340 Gebornen 82 Individuen. Da aber im 1sten Jahre schon 350 davon gestorben waren, so blieb als zu theilende Zahl 990 zurük, die mit 82 dividirt, die runde Zahl 12 gibt. Folglich starben 82 im zweiten Jahre von diesen 990, und jedes 12te Individuum von den Gebornen traf ein Todesfall.

Auch wird Jedermann am Schlusse der dritten Tabelle eine Abweichung von den bisherigen von andern Gelehrten, wie schon erwähnt wurde, gelieferten Berechnungen wahrnehmen, weil bei den leztern mit dem 95sten bis 100sten Jahre die deponirte Zahl der Gebornen verschwindet, bei meiner Berechnung hingegen der Ueberschuß ausgeschieden erscheint.

Um dieses ganz anschaulich zu machen, will ich diese Tabelle mit einem Behältniß, und die dort bezeichneten Zahlen mit Münzen, z. B. Gulden vergleichen.

Wenn ich nun in eine Casse 1000, in die andere 1340 Gulden deponire, so wird in beiden ein anderes Verhältniß ausfallen, wenn man daraus das erstemal 350, das zweitemal 82, das drittemal 37 Gulden ausgegeben haben wird.

In der ersten Cassa wird die erste Auszahlung von 350 Gulden schon jeden 3ten, in der zweiten erst jeden 4ten, bei der zweiten Zahlung von 82 Gulden in der ersten jeden 7ten, und in der zweiten hingegen erst jeden 12ten Gulden u. s. w. treffen; ferner wird, wenn nach dem

Maßstabe der Tabelle alljährlich die Zahlungen geleistet würden, in der ersten Cassa schon bei der sechsten Auszahlung die eine Hälfte des Geldes verausgabt worden seyn, wo in der zweiten Cassa der Fall erst bei der 38sten bis 39sten Auszahlung eintreten kann u. s. w.

Eben so verhält es sich auch mit der Mehrzahl der Geburten, als der Sterbefälle. Diejenigen Statistiker, die nicht die ganze Summe der Geburten, sondern nur einen Theil derselben, z. B. 1000, in ihre Tabellen aufnahmen, müssen ein ganz anderes, sowohl allgemeines als mittleres Sterbeverhältniß aufgestellt haben, als sie aufgestellt haben würden, wenn sie z. B. von 1340 Gebornen die Zahl der in jedem Jahre Abgestorbenen von dieser Summe abgezogen hätten. Doch hievon später bei dem Vergleiche der ehemaligen und gegenwärtigen Sterbeverhältnisse der Menschen.

Aus diesem nun in Kürze Erwähnten, besonders aber aus den aufgestellten Tabellen ists ersichtlich, daß gegenwärtig erst gegen das 38ste Jahr die erste Hälfte der Gebornen ausstirbt, wo nach der oftmaligen Behauptung anderer Statistiker des vorigen wie des gegenwärtigen Jahrhunderts diese Hälfte schon gegen das 20ste Jahr wieder verschwunden gewesen seyn soll. Ferner ist durch meine Berechnung eine stets verhältnißmäßig fortschreitende Vermehrung des Menschengeschlechtes durch ein volles Viertel-Jahrhundert erwiesen, wo hingegen bei der Aufstellung der Sterbelisten anderer Statistiker, dieselbe nicht nur nicht erwiesen, sondern sogar unberüksichtigt geblieben ist.

Doch nicht allein unberüksichtigt ließen viele Statistiker bei Aufstellung der Sterbelisten den Ueberschuß der Geburten, sondern viele unter denselben bezweifelten sogar denselben, und läugneten ein fortwährendes Wachsthum der Bevölkerung der Menschen gänzlich ab.

So hat der große Mathematiker Riccioli*) im XVII. Jahrhunderte, troz des göttlichen Ausspruches: Wachset und vermehret euch u. s. w. seine Meinung, daß die Zahl der Menschen sowohl in Städten als auf dem Lande gleich groß bleibe, wenn nicht Krieg und Pest dazwischen komme, öffentlich ausgesprochen, und seine Muthmassungen auf die Sterbelisten von Florenz und Bologna gegründet. Bayle**) behauptete hingegen, daß wenigstens innerhalb 20 Jahren eben so viele Menschen sterben als geboren werden.

Nicht minder trat im vorigen Jahrhunderte Deparcieux, einer der gründlichsten und größten Staatsmänner in Frankreich, in einer Schrift***) auf, und ließ sich ebenfalls von diesem Vorurtheile beherrschen, indem er behauptete, daß in gegenwärtigem Zustande der Welt die Fortpflanzung dergestalt erfolge, daß die Anzahl der Menschen nicht vergrößert werde, so daß die Dauer — das mittlere Lebensalter — des menschlichen Lebens, im Durchschnitte genommen, nur 20 Jahre betrage.

Auch Deslandes****) meint, daß die Zahl der Menschen in der Welt immer in einer Gleichheit verbleibe, jedoch nicht sowohl in Ansehung der Theile, als vielmehr des Ganzen. Er gesteht zwar ein, daß in gemeinen Jahren die Zahl der Gebornen größer sey, als der Gestorbenen. Die Ursache, erwiedert er, sey ganz natürlich. „Kriege, Pesten, epidemische Seuchen u. s. w. richten öftere Verwüstungen unter dem menschlichen Ge-

---

*) Riccioli Geographia reform. 1. 12. append. Coroll. 2. p. 634 ed. Bonon.

**) Oeuvres Vol. I. p. 204 und in Nouvelles de la rep. des lettres 1684. Janv. cent. 8.

***) Interets de la France mal entendus. Vol. I. p. 230.

****) Conjectures sur le nombre des hommes, qui sont actuellement sur la terre in desselben Recueil des differens traités de Physique, à Paris 1750, Vol. 2 p. 213.

schlechte, und nehmen den Ueberfluß derer weg, welche zu viel geboren wurden. Die Natur sorge daher von weitem für die Nahrungsmittel dieser Geißel.

Als nachher Süßmilch*) die stete Vermehrung des Menschengeschlechtes a posteriori durch Geburts- und Sterbelisten von mehreren Städten und Ländern bewies, so gestand zwar Bielefeld**), daß die von Süßmilch beigebrachten Listen in der That darthun, daß alljährlich mehr Menschen geboren werden, als ihrer sterben. „Allein ich unterstehe mich, erwiederte er, die Sache zu läugnen, und mit Dreistigkeit zu versichern, daß diese Listen entweder nicht richtig genug sind, oder daß sie nicht eine hinlängliche große Zeit und Reihe von Jahren enthalten, oder daß sie nicht von den äußerlichen Ursachen des Wachsthums der Bevölkerung Rechenschaft geben.“

So beschaffen waren die Gesinnungen der Statistiker in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, sogar dann noch, als der durch sein Werk unsterblich gewordene Süßmilch die stete Vermehrung des Menschengeschlechtes außer allen Zweifel sezte. Doch dieser große Mann kehrte sich wenig an jene spizfindigen Einwürfe, denn, daß das Recht an seiner Seite sey, zeigten seine Berechnungen nicht nur ihm, sondern jedem unparteiischen politischen Arithmetiker zur Genüge, um so mehr, als mit ihm in dieser Behauptung Graunt, Vargentin, King, Derham und Dr. Schort ganz übereinstimmten, und hätte sich derselbe später in seiner Hauptsterbetabelle nicht widersprochen, würde er nicht ebenfalls so wie seine Vorgänger hierin das Menschengeschlecht in dem Grade, als es geboren wird, wieder aussterben lassen, daher

*) Joh. Peter Süßmilchs göttliche Ordnung der Veränderung des menschlichen Geschlechtes aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben u. s. w. Berlin, 1761.

**) Institutions politiques de Mr. Bielefeld.

einen Stillstand in der Zu- und Abnahme der Menschen stillschweigend angenommen haben; so hätte er sich ein noch viel größeres Verdienst in statistischer Hinsicht erworben, und mit Recht würde man ihn bis zur gegenwärtigen Zeit als den einzigen Führer und Wegweiser bei politisch-arithmetischen Berechnungen wählen und benüzen können. Doch hievon später.

Wenn nun eine Mehrzahl der Geburten gegen die der Sterbefälle nicht in Abrede gestellt werden soll, so dürfte diesfalls eine nähere Aufklärung und Beweisführung vielleicht nicht unerwünscht erscheinen. Schon aus der Weisheit des Schöpfers und den Gesezen der Natur könnte man ohne alle Beweisführung diesen Saz als ganz erwiesen annehmen; denn hat sich das menschliche Geschlecht vermehren und die Erde erfüllen sollen, so mußte alles dergestalt eingerichtet werden, daß durch den Ueberfluß der Gebornen die Absicht könnte erreicht werden. Die Einnahme mußte alljährlich größer seyn, als die Ausgabe, sonst würde die schon bevölkerte Welt in einem beständigen Stillstande geblieben seyn, oder wenn die Ausgabe größer als die Einnahme geworden wäre, hätte sie wieder aussterben müssen.

Und frägt nun Jemand nach dem steigenden Verhältnisse der Vermehrung des Menschengeschlechtes, so können ihm einstweilen Süßmilchs eigene Worte hinreichenden Aufschluß geben: „Wenn man den größeren und geringeren Ueberschuß der Geburten zu eines rechnet, so wird man zur Regel machen können, daß in ganzen und mehreren Provinzen zusammen, und in einer Reihe vieler und vermischter, gesunder und epidemischer Jahre, die Todten sich zu den Gebornen verhalten, wie 10 zu 12 bis 13, oder wie 100 zu 120 bis 133.“ Bei einer anderen Gelegenheit verließ er das Schwankende in dieser Behauptung, und bestimmte sich endlich für die lezte Zahl, nämlich für das Verhältniß wie 100 : 133.

Aus meinen Sterbetabellen hingegen geht hervor, daß ich anderseits bei meinen Berechnungen einen ganz anderen Weg eingeschlagen, daher nach Möglichkeit Differenzen und Schwankendes daraus verbannte, mithin aus ämtlichen Quellen schöpfend, die runde nicht zu bezweifelnde Zahl der Gebornen zu der der Gestorbenen wie 1000 zu 1340, folglich eine allgemeine alljährliche Vermehrung des Menschengeschlechtes durch Geburten bei jedem Tausend der Gestorbenen auf die runde Zahl von 340 Individuen fürs laufende Jahrhundert festsezte.

Da, wie schon erwähnt wurde, Süßmilch die runde Zahl der Mehrgeborenen mit 330 annahm, so hat das gegenwärtige Jahrhundert 10 Geburten mehr, folglich bei jedem Tausend der Gestorbenen eine Vermehrung der Menschen durch Geburten an der Zahl 10 voraus. Um mich aber hievon vollständig zu überzeugen, ob dieses von Süßmilch angegebene Verhältniß auch im vorigen Jahrhunderte in Böhmen Statt gefunden habe, nahm ich die Geburts- und Sterbelisten desselben Jahrhunderts, nämlich dieser 25 Jahre zur Hand, und stellte sie mit den Geburts- und Sterbelisten des gegenwärtigen Jahrhunderts in ein Verhältniß. Diesem gemäß sind im lezten Viertel des verflossenen Jahrhunderts im Durchschnitte jährlich

geboren	gestorben	mehr geboren als gestorben
114,923,	86,471,	28,452.

Im laufenden Jahrhunderte hingegen im 25jährigen Durchschnitte alljährlich

geboren	gestorben	mehr geboren als gestorben
137,061,	102,278	34,783.

Mithin fallen auf 1000 Sterbefälle fürs vorige Jahrhundert 1330, fürs gegenwärtige 1340 Geburten aus, und Süßmilchs lezter Ausspruch: daß sich nämlich die Sterbefälle zu den Geburten wie 1000 zu 1330 verhalten, wird dadurch nicht nur gerechtfertiget, sondern ganz erwiesen.

Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann freilich der Impfung hinsichtlich der zunehmenden Bevölkerung keine große Lobrede gehalten werden, indem dieser Berechnung zu Folge auf Rechnung der Vermehrung der Population im gegenwärtigen Jahrhunderte bei jedem Abgange durch 1000 Sterbefälle nur 10 Geburten*) mehr ausfallen, als im vorigen Jahrhunderte. Doch ganz anders gestaltet sich dieser Gegenstand, wenn man ihn von einem andern Gesichtspunkte betrachtet.

Auffallender hätte ohne Zweifel die Bevölkerung Böhmens zugenommen seit dem Jahre 1801, wo die Vaccination in Prag, und 1802 und 1803, wo dieselbe auf dem Lande ihren Anfang**) nahm, wenn sie gleich in den darauf folgenden Jahren so allgemein wie jezt ausgeübt worden wäre; doch dieses blieb theils wegen der damaligen Kriegsunruhen, theils weil das Volk noch nicht vorurtheilsfrei, daher dafür noch nicht gestimmt war, ein edler Wunsch; denn es wurden aus vorliegenden Acten im Durchschnitte vom J. 1808 bis Ende 1813 alljährlich nur 38,605, in den sechs vorhergehenden Jahren hingegen im Durchschnitte nach dem Ausweise der Geschichte der Vaccination in Böhmen nur höchstens 8 bis 10,000 Individuen geimpft, wo doch, wie bekannt, 137,061 Kinder im Durchschnitte alljährlich geboren wurden. Aus dieser Ursache starben auch in Böhmen noch

*) Larrey in der Revue medicale Française et étrangère, et Journal de Clinique de l'Hôtel-Dieu, de Charité et des grands Hopitaux de Paris; par une reunion de Professeurs des Facultés de medicine etc. 1828, zog auch hierin eine Parallele zwischen dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte; doch er fand, daß in Besançon seit der Einführung der Schuzpoken, nämlich seit 1802 bis 1826 auf jede 1000 Sterbefälle gegen 23 Geburten mehr als im verflossenen Jahrhunderte erscheinen.

**) Siehe Geschichte der Vaccination in Böhmen. Prag, 1804.

im Jahre 1806 = 8439, J. 1807 = 7015, J. 1808 = 9004, J. 1810 = 13,291, J. 1811 = 13,164, J. 1812 = 7537, und J. 1813 = 4426 Individuen an Menschenblattern.

Auch trug nicht minder zur Entvölkerung Böhmens, wie schon erinnert wurde, das typhöse Fieber bei, das während der, in den Nachbarstaaten fortwährenden Kriegszüge in dem J. 1806 allein mehr als 24,000, und im J. 1814 beinahe 13,000 Einwohner in der schönsten Blüthe ihres Alters dahin raffte. Aus dieser Ursache trat auch ein für Böhmen beinahe unerhörter Fall ein, daß sich in dem J. 1806 mehr als 52,000, und im J. 1810 mehr denn 5600 Sterbefälle als Geburten ereigneten, wo doch bis zu dem J. 1780 zurük, folglich durch volle 27 Jahre, eine fortwährende innerliche Vermehrung der Bevölkerung in Böhmen durch Geburten beobachtet wurde.

Doch eine ganz andere Proportion tritt jezt seit dem J. 1814, folglich im 15jährigen Durchschnitte ein, nämlich in dieser Epoche, wo im Durchschnitte alljährlich bei der Durchschnittszahl der Geburten von 137,061, 107,531 Individuen geimpft wurden, und wo im Durchschnitte nur noch alljährlich 981 Individuen an Menschenblattern starben. Jezt stellt sich das Verhältniß der Gestorbenen zu den Geborenen wie 1000 zu 1410, folglich um 80 mehr, als im vorigen Jahrhunderte, oder um 70 mehr, wenn man die Gesammtzahl der Geborenen und Gestorbenen der verflossenen 28 Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts in Anbetracht zieht, wo, wie bekannt, Anfangs die Impfung ihren wohlthätigen Einfluß auf die Bevölkerung zu äußern begonnen hatte*).

---

*) Diese Zahl steht in keinem Verhältnisse mit den alljährlich Geimpften, daher ist die Meinung Caspers in seinen Beiträgen zur medicinischen Statistik u. s. w., daß die Verbreitung der Vaccine die Bevölkerung nicht in demselben

Auf diese Art hätte folglich dieses Jahrhundert in Böhmen ein doppeltes Geburts- und Sterbeverhältniß, ein allgemeines, nämlich, welches eine Durchschnittsberechnung von 28 Jahren und ein specielles, das nur eine Berechnung von 15 Jahren zur Grundlage hat, aufzuweisen, wo nämlich im erstern Falle sich, wie schon oft erwähnt wurde, das Verhältniß der Geburten zu den Sterbefällen wie 1000 zu 1340, und im zweiten hingegen wie 1000 zu 1410 darstellt.

Meiner Meinung nach dürfte es jedoch vor der Hand dem Zweke besser entspechen, das erstere Verhältniß bei allen ferneren Berechnungen noch beizubehalten; einerseits, weil es etwas mehr als ein ganzes Vierteljahrhundert zur Basis hat, und weil es anderseits zugleich mit wahrhaft blutigen Kriegen und großen Epidemien, folglich mit gemischten, d. i. sowohl mit epidemischen als guten Jahren durchflochten ist, und daher immer anwendbar seyn kann, wo hingegen das Verhältniß der lezten fünfzehn Jahre sich mit keinem Kriege, und auch zugleich mit keiner bedeutenden Epidemie auszuweisen vermag, daher aus lauter guten Jahren besteht*).

Doch nicht Böhmen allein erfreut sich dieses Vorzugs, es theilt dieses Loos beinahe mit den gesammten Staaten Europens; denn zieht man die Geburts- und Sterbelisten anderer Staaten unseres Erdtheils in Anbetracht, so ist dort deren Verhältniß eben so günstig, ja sogar hier und da noch günstiger.

Grade vermehrt habe, als sie die Tödtlichkeit der natürlichen Blattern verminderte, hier erwiesen.

*) Erst dann, wenn dieses Verhältniß durch ein volles halbes Jahrhundert sich gleich bleiben sollte, müßte die Mehrzahl der 70 Geborenen mit in Anbetracht gezogen werden, und folglich das Sterbeverhältniß eine obwohl sehr unbedeutende Veränderung erleiden.

Zum Beweise diene folgende Tabelle, doch mit der Bemerkung, daß sie meines Wissens beinahe aus lauter sogenannten guten Jahren bestehe, daher auch meines Erachtens wohl zum Beweise der steigenden Bevölkerung, nicht aber als Grundlage zu statistischen Berechnungen dienen könne. Gerne hätte ich in dieselbe noch mehrere Staaten aufgenommen, doch es gebrach mir an hinlänglichen, dabei zugleich glaubwürdigen Mittheilungen.

Die Zahl der Bevölkerung und die der Quadratmeilen habe ich nach Umständen sowohl bei dieser, wie bei den spätern zwei Tabellen theils aus Drs. und Professors Georg Norb. Schnabel „General-Statistik der europäischen Staaten, Prag, 1829" und aus dem „genealogisch-statistischen Almanach des Dr. G. Hassel, Weimar, 1827," theils aus F. G. Fr. Cannabich „Lehrbuch der Geographie, Ilmenau, 1829", so wie auch aus Dr. und Prof. Christian Gottf. Daniel Steins „Abrisse der mathematischen, physischen und besonders politischen Erdkunde u. s. w., Leipzig, 1829" entnommen, die einzelnen Angaben der Geburts- und Sterbefälle aber aus der Innsbruker medicinisch-chirurgischen Zeitung, aus den zehn Jahrgängen vom Jahre 1820 bis 1829 einzeln entlehnt, sie theils einzeln angeführt, oder aber bei Reichhaltigkeit der Quellen, zuvor einzeln zusammengestellt, und erst daraus ein mehrjähriges Verhältniß gezogen.

Auch muß bemerkt werden, daß ich hierbei nicht immer die neuesten Angaben rüksichtlich der Zahl der Bevölkerung benüzen, sondern sie, den vorliegenden Geburts- und Sterbelisten angemessen, oft von früheren Jahren entlehnen mußte.

Namen der Länder.	Zahl der Bevölkerung.	Wegen Dichtigkeit der Bevölkerung kommt auf eine Quadratmeile eine Seelenzahl von
Aachen	344,453	4532
Anhalt-Köthen	33,500	2233
Böhmen	3,736,840	3748
Dänemark	1,985,000	805
Düsseldorf	675,352	6880
Finuland	1,177,546	184
Frankreich	30,000,000	2985
Hannover	1,537,000	2355
Holstein ohne Pinneburg und Altona	401,525	2036
Köslin, Regierungsbezirk . .	312,710	1212
Marienwerder Regierungsbezirk	443,310	1380
Meklenburg-Schwerin . . .	510,000	1999
Meklenburg-Streliz mit Razeburg	75,500	2098
Merseburg	581,059	3129
Münster, Regierungsbezirk . .	588,898	2946
Neapel	5,386,040	3615
Niederlande	6,116,935	5273
Niederösterreich	1,048,000	2879
Oberösterreich	826,375	3728
Oldenburg	254,483	2021
Oppeln	656,539	2658
Rußland	48,310,000	649
Schleswig Herzogthum . . .	325,225	1970
Schweden	2,934,690	346
Steiermark	829,751	2127
Stettin	409,992	1770
Tirol und Vorarlberg . . .	762,053	1416

Das Verhältniß der Sterbefälle zu den Geburten ist	Es kommt eine Geburt auf Personen	Es stirbt Einer von	Durchschnitt von der Epoche der Jahre
1000 : 1971	20	40	1825 und 1826.
1000 : 1453	29	41	1826.
1000 : 1340	27	36	von 1800 bis 1828.
1000 : 1491	56	77	1825 und 1826.
1000 : 1443	28	40	1826.
1000 : 1982	24	50	1825 und 1826.
1000 : 1282	31	39	von 1813 bis 1827.
1000 : 1537	28	44	1824, 1825 und 1826.
1000 : 1629	32	53	1824, 1825 und 1826.
1000 : 1877	23	43	1825.
1000 : 1676	19	33	1824.
1000 : 1993	33	66	1824 und 1825.
1000 : 1461	34	39	1826.
1000 : 1445	25	37	1826.
1000 : 1366	32	45	1826.
1000 : 1466	24	35	1821 und 1822.
1000 : 1509	28	41	1826.
1000 : 1300	20	26	1812, 1813 und 1814.
1000 : 1101	33	37	1828.
1000 : 1466	38	56	1824.
1000 : 1545	19	30	1824, 1825.
1000 : 1599	37	49	1817, 1821, 1822, 1826.
1000 : 1461	37	52	1824, 1825 und 1826.
1000 : 1752	29	52	1825.
1000 : 1339	26	36	1826.
1000 : 1500	24	37	1826.
1000 : 1455	29	43	1826.

Wenn man aus dieser Tabelle die einzelnen Durchschnittsberechnungen in ein Verhältniß zusammenstellt, so kommen im Allgemeinen auf 1000 Sterbefälle 1530 Geburten zu stehen, und es fällt folglich auf eine Geburt die Zahl von 28 Menschen aus; ferner stirbt beinahe jedes 42ste Individuum *).

Stellt man diese Verhältnisse mit den des Landes Böhmen in eine Parallele, so ists ersichtlich, daß zwischen den zwei Proportionen eine ziemliche Gleichheit obwaltet; weil bekanntlich in Böhmen im 28jährigen Durchschnitte auf 27 Menschen eine Geburt zu stehen kommt, und sich in guten Jahren da ein Sterbefall unter 40 bis 41 Individuen ereignet. Die Mehrzahl der Geburten hingegen benöthigt eine nähere Beleuchtung, um so mehr, als die Differenz so bedeutend groß ausgefallen ist.

Wie bekannt, kommen in Böhmen in den sogenannten gemischten 28 Jahren im Durchschnitte auf 1000 Sterbefälle 1340, oder, wenn man die lezten 15 guten Jahre, wo besonders die Impfung ihren wohlthätigen Einfluß auf die Bewohner äußerte, in Erwägung zieht, 1410 Geburten; folglich steigt in diesen tabellarisch aufgezählten Ländern die Mehrzahl der Geburten um 120 höher, als in Böhmen. Berüksichtigt man aber wieder anderseits, daß in dieser Tabelle nur einzeln herausgerissene, dabei noch gute Jahre, folglich keine 15- bis 28jährigen Durchschnitte

*) Nach Professor Schnabels Angaben; wo es im 1. Bande seiner General-Statistik wörtlich lautet: p. 1. In Rußland ist das Verhältniß der Sterbefälle zu der Anzahl der Lebenden wie 1 : 50; in Norwegen ist dieses Verhältniß wie 1 : 48, in Schweden wie 1 : 46, in Dänemark wie 1 : 38, in Preußen wie 1 : 34 1/4, in Frankreich wie 1 : 34 2/3, in Neapel wie 1 : 30 1/2, in England (1811) wie 1 : 49, in Portugal wie 1 : 40 1/6, verhält sich folglich im Durchschnitt genommen ebenfalls in den übrigen Staaten Europens, so wie in Böhmen die Sterblichkeit wie 1 : 41.

erscheinen; so dürfte es doch vielleicht rathsam seyn, bei meiner Bestimmung der Mehrzahl der Geburten, je nachdem man sie von guten oder gemischten Jahren wissen will, zu bleiben, um so mehr, als es häufig in der Natur geschieht, daß in manchem Jahre oft in einzelnen Ländern hinsichtlich der Mehrgebornen, wie der vermehrten Sterbefälle, Ausnahmen Statt finden, die wieder durch vorhergegangene oder nachfolgende epidemische Jahre ins Gleichgewicht gebracht werden. So z. B. gibt uns hievon Böhmen in dem Jahre 1820 den schönsten Beweis; es starben damals nur 89,592, und geboren wurden 150,258 Individuen; folglich verhielten sich in diesem einzelnen Jahre die Sterbefälle zu den Geburten wie 1000 zu 1632, und dennoch fällt dieses Verhältniß im 28jährigen Durchschnitte auf die Zahl, wie 1000 zu 1340 herab.

So stirbt auch z. B. in Rußland nach Voß in manchem Jahre erst von 58, nach Herrmann gar von 60 Menschen einer, wo doch in dieser Tabelle im Durchschnitte jeden 41sten Einwohner ein Sterbefall trifft; eben so stirbt nach Professor Schnabels Angabe in Dänemark im Durchschnitte unter 38 Menschen einer, wo nach dieser Tabelle sich in dem 1825sten und 1826sten Jahre das Verhältniß wie 1 zu 77 darstellte u. s. w.

Bei allen diesen Ereignissen ist dennoch stets die Weisheit des Schöpfers zu bewundern; denn vermöge der, der Natur von ihm ertheilten Ordnung geschieht die Vermehrung nicht zu langsam, so wie auch nicht zu schnell, und immer meistens nur schneller dort, wo bei einem nur mittelmäßigen Wohlstande der Bewohner noch ganze Strecken Landes wenig bevölkert oder beinahe ganz entvölkert da stehen. Eine allzugroße Geschwindigkeit war zwar im Anfange der Welt, oder ist in einem noch von Einwohnern ganz leeren Lande zweckmäßig, aber sie würde in einem auch nur mittelmäßig bevölkerten Lande desto mehr Ungemächlichkeiten, und ein allgemein großes Gedränge verursachen, welches wieder eine Quelle vieler Uebel seyn müßte.

Doch dem sey wie es wolle, so ists doch erwiesen, daß Europa's Bevölkerung im gegenwärtigen Jahrhunderte in einem großen Wachsthume begriffen ist, und daß sie später, wenn dazu noch die, durch die Impfung Geretteten das Ihrige beitragen werden, verhältnißmäßig noch mehr wird gesteigert werden müssen.

Wird sie sich dann nicht nach der Meinung Vieler dem Unendlichen nähern, und werden die Menschen troz der wunderbaren Geseze der Natur, nicht etwa, wenn nicht Kriege, epidemische Krankheiten und Hungersnoth, oder wie alle diese Uebel, die theilweise ganze Länder entvölkern, heißen, dieser Ueberbevölkerung Einhalt thun sollten —, entweder in andere Welttheile auswandern, oder wenn sie sich selbst nicht aufreiben wollen, sich folglich der Gefahr des Hungertodes Preis geben müssen?

Für eine nicht so leicht einzutretende Hungersnoth steht uns Bürge die im laufenden Jahrhunderte beinahe in den meisten cultivirten Ländern Europa's zur höhern Vollkommenheit gebrachte Beurbarung des Erdbodens, daher eine verhältnißmäßig größere Ausbeute der Naturgaben, so wie auch der immer weiter ausgedehnte Anbau der Kartoffel. Diesem gemäß kann ich auch füglich hier zu diesem Beweise die eigenen Worte des Grafen Kaspar Sternberg *) anführen. „Wer es nun immer gewesen seyn mag — sagt er — der zuerst diese Gottesgabe in Europa eingeführt hat, er sey uns gesegnet; er hat durch diese Wohlthat die blutigen Opfer gesühnt, welche die Eroberung jener Erdhälfte, aus welcher wir sie erhielten, gekostet hat. In jedem Falle bleiben die Erdäpfel ein sicheres Mittel, die steigende Bevölkerung selbst bei einem Mißjahre der Halmfrüchte mit aller Wahrscheinlich-

*) S. Monatschrift des vaterländischen Museums in Böhmen, 2. Heft 1827: „Ueber das Vaterland der Erdäpfel und ihre Verbreitung in Böhmen."

keit gegen Hungersnoth zu schüzen." Um aber auch die weitern unheilbringenden Prophezeiungen, die diesfalls ausgesprochen worden sind, zu entkräften, will ich die tröstenden Worte Süßmilchs wörtlich vorausschiken.

„Man darf — sagt er — wegen einer Ueberfüllung nicht unnüze Sorgen tragen. Diejenigen haben es daher schlecht getroffen, die aus dieser Besorgniß Kriege und verheerende Krankheiten für nothwendige Uebel und Mittel halten, deren sich die Vorsehung zur Verhütung einer allzugroßen Menge Menschen bedienen müsse; der gütige Schöpfer hat diese Schreken und Unmenschlichkeit gar nicht nöthig; er kann es ja viel erträglicher und unmerklicher machen, er kann allenfalls nur eine neue Krankheit entstehen, oder eine der bestehenden nur bösartiger werden lassen. Und auch dieser Geißel braucht er sich nicht zu bedienen, um diesfalls seinen Zwek zu erreichen; er kann nur bei dem gegenwärtigen Grade der Sterblichkeit die Fruchtbarkeit der Ehen in etwas vermindern, so ist entweder ein Stillstand in der Bevölkerung vorhanden, oder sie nimmt bei sich gewöhnlich ereignenden Epidemien ab. Die Schranken der Vermehrung des menschlichen Geschlechtes sind so geordnet, daß er sie eben so leicht erweitern oder verengern kann, wo dann dieser oder jener Fall von selbst erfolgen kann und muß, je nachdem die Umstände es erfordern oder gestatten."

Wie oben schon erwähnt wurde, kommen im Durchschnitte im gegenwärtigen Jahrhunderte 4¾ Kinder auf eine Ehe zu stehen, und es geht von den Gezeugten alljährlich der 36½ste wieder mit dem Tode ab.

Es darf also der Schöpfer die Sterblichkeit nur alljährlich auf das 30ste bis 33ste Individuum festsezen, und für eine Ehe nur 4 Kinder bestimmen, oder es soll mit der Zeit, nicht wie gegenwärtig unter 116, sondern erst unter 124 oder 130 Menschen eine Ehe geschlossen werden, so wird alsogleich ein Gleichgewicht hergestellt, wenn nicht

sogar über kurz oder lang eine Abnahme in der Bevölkerung wahrgenommen werden. Und treten jezt nicht schon ähnliche Verhältnisse ein? Schreitet jezt nicht schon das männliche Geschlecht viel später zur Ehe, als vor einigen Decennien, und werden die heirathslustigen Mädchen jezt nicht viel später an Mann gebracht, als noch vor wenig Jahren? Wenn nun beide im vorgerükten Alter bei der von der Natur auf Jahre beschränkten Zeugungsfähigkeit Ehebündnisse eingehen, wird dadurch nicht die Fruchtbarkeit der Ehen vermindert werden? Daß durch die vermehrte Zahl der unehelichen Kinder dieser Abgang aus dem Grunde nicht ersezt wird, weil die Natur unter denselben eine größere Sterblichkeit eintreten läßt, wird später zur Sprache kommen.

Zudem duldet es die Natur selbst für sich nicht, daß zu viele Menschen auf kleinen Erdstrichen wohnen, und anderseits ganze Striche Landes gänzlich unbewohnt und wüste gelassen werden sollten; sie ahndet diese Unbilden und die Verachtung ihrer Gaben dadurch, daß sie durch Vermehrung und Anhäufung ihrer Schädlichkeiten, welche stets eine derlei unverhältnißmäßige, in engen Raum sich zusammendrängende Volksmenge erzeugen muß, zugleich die Sterblichkeit vermehrt.

Doch dieser Fall wird wohl in vielen Staaten Europens erst dann eintreten, wenn alle unbebauten Steppen urbar gemacht, und nachher sowohl dort, als in den gegenwärtig zwekmäßig bevölkerten Ländern eine Ueberbevölkerung eintreten wird, vor welcher wir wohl noch vor dem Verlaufe einiger Jahrhunderte nichts zu fürchten haben werden, um so weniger, als dann im erforderlichen Falle noch ein Amerika, Asien, die Wüsteneien am Pontus u. a. m. Erdflächen darbieten, wo Hunderte von Millionen Einwohnern beherbergt werden können, um jenen Grad der Bevölkerung herbeizuführen, wie ihn hier und da Europa aufweisen kann.

Daß aber eine in einem engen Raume zusammengedrängte Volksmenge zugleich die Sterblichkeit vermehrt, und daß zugleich, wenn die Bevölkerung Europa's einen noch viel höhern Grad erreichen wird, sie dann hier und da im Stillstande, oder in einer zeitweiligen Abnahme begriffen, wahrgenommen werden dürfte, dafür bürgen schon Süßmilchs goldene Worte: „daß mit Recht der Schade, den eine übermäßige Bevölkerung, daher das Zusammenwohnen in großen Städten, verursacht, dem einer wüthenden Pest gleich zu sezen sey."

Diese Worte gehen bei großen volkreichen Städten, besonders aber bei der Stadt Prag beinahe ganz in Erfüllung. Unter Verhältnissen, wo auf dem Lande die innerliche Bevölkerung in diesem Jahrhunderte, folglich im 29jährigen Durchschnitte alljährlich um 34,783, und wenn man die ersten 14 Jahre, nämlich die Epoche, wo wie bekannt die Impfung ihren wohlthätigen Einfluß noch nicht so allgemein auf Böhmens Einwohner äußern konnte, hievon trennt, alljährlich in den nachfolgenden 15 Jahren im Durchschnitte um 41,824 Seelen zugenommen hatte, erfreut sich dessen Hauptstadt keineswegs dieses wichtigen Ereignisses; denn in diesem Jahrhunderte hat sie bis zum Anfange des 1829sten Jahres im Allgemeinen 8789 mehr Todesfälle als Geburten gezählt, und zwar in dem Verhältnisse, daß im Durchschnitte alljährlich sich auf 3945 Geburten 4207 Sterbefälle, folglich immer mehr denn 262 mehr Todesfälle als Geburten einstellten.

Erst dann, wenn man die schon berührten der Vaccination günstig gewesenen 15 Jahre von den ersten 14 Jahren dieses Jahrhunderts trennt, erst dann tritt ein, obwohl sehr unbedeutendes Uebergewicht, und zwar in dem Verhältnisse der Sterbefälle zu dem der Geburten wie 1000 zu 1009 ein, wo nach der erstern Angabe es sich in den erstern 14 Jahren wie 962 zu 1000 darstellte.

Aber nicht allein auf Prag, sondern auch auf die meisten großen Städte Europens passen Süßmilchs oben

angeführte Worte; auch sie zollen der diesfalls erzürnten Natur wegen der unverhältnißmäßigen Mehrzahl ihrer Bewohner den gebührenden Tribut, wie die beigefügte Tabelle hinlänglich darthut. Um aber diesen Gegenstand desto anschaulicher zu machen, theilte ich die Städte nach der Dichtigkeit der Bevölkerung in große oder kleinere ein,

Namen der Städte.	Zahl der Häuser.	Zahl der Bewohner.	Das Verhältniß der Sterbefälle zu den Geburten ist dort wie:
Amsterdam . .	26,400	200,784	1000 : 1020
Berlin	7083	220,277	1000 : 1245
Breslau . . .	3762	82,284	1000 : 1094
Brüssel	9500	100,000	1000 : 1287
Hamburg . . .	8124	111,729	1000 : 1077
Copenhagen .	4054	108,627	1000 : 1201
London	170,000	1,274,800	1000 : 1232
Moskau . . .	9570	246,545	1000 : 1410
Neapel	40,000	354,203	1000 : 1185
Palermo . . .	—	167,305	1000 : 1420
Paris	26,801	713,765	1000 : 1139
Petersburg . .	9500	433,374	1000 : 861
Prag	5208	106,000	1000 : 937
Rom	—	140,673	1000 : 996
Wien	7700	289,598	1000 : 1142

Zieht man die einzelnen Verhältnisse der 4ten Columne in Eins zusammen, so stellt sich das Verhältniß der Geburten zu den Sterbefällen nur wie 1140 zu 1000 dar, wo es sich bekanntlich in der lezten Tabelle, wo diese Verhältnisse von ganzen Ländern vor Augen gestellt wurden — wie 1530 zu 1000 darstellte*).

*) Die von Cannabich angegebene Populationszahl von London scheint unrichtig zu seyn; denn unmöglich kann eine so große Differenz zwischen den Lebenden und den Gestorbenen obwalten, daß dort erst jeder 63ste von den Einwohnern mit dem Tode abgehen sollte, wo schon im Allgemeinen in andern eben so dicht bevölkerten Städten alljährlich stets der 25ste bis höchstens der 26ste Einwohner ein Opfer des Todes wird; daß aber diese Unrichtigkeit keinen Einfluß

und nahm hierbei zum Maßstabe für die erste Classe derselben als Minimum 80,000, für die zweite hingegen 25,000 Einwohner an.

Bei den Städten der ersten Classe treten folgende Verhältnisse ein:

Es kommt eine Geburt auf Personen	Es stirbt einer von	Durchschnitts-Jahre.
26	27	1822, 1824, 1825, 1826.
29	36	1820, 1821, 1822, 1823, 1824, 1825 u. 1826.
27	29	1821, 1822, 1826.
26	33	1823, 1824, 1825, 1826.
29	32	1821, 1822 und 1825.
33	30	1821, 1822 und 1824.
51 ?	63 ?	1821, 1822, 1824, 1825, 1826, 1827.
19	26	1824.
24	28	1822, 1823, 1824, 1825, 1826.
24	34	von 1805 bis 1819, dann 1823 u. 1825.
27	30	1820, 1821, 1822, 1824, 1828.
51 ?	44 ?	1821, 1824, 1826.
26	24	von 1800 bis 1829.
29	28	1825 und 1827.
22	25	1820 bis 1829.

Diesem gemäß ereignen sich in großen Städten volle 400 Geburten weniger, als auf dem Lande bei gleicher Zahl der Lebenden und der Sterbefälle, und die Natur nähert sich allmählig im Durchschnitte dem Stillstande in der Bevölkerung, und speciell betrachtet, beginnt sie schon einzelne Städte zu entvölkern.

Die Einwohner der kleinern Städte erfreuen sich zwar hierin eines günstigern Verhältnisses, doch ist dasselbe weit von dem der Landbewohner unterschieden. Zum Beweise diene gegenwärtige Tabelle:

auf das oben angeführte Verhältniß haben konnte, ist schon daraus ersichtlich, weil dasselbe nur aus den Resultaten der 4ten Columne entworfen wurde.

Namen der Städte.	Zahl der Häuser.	Zahl der Bevölkerung.
Aachen	2718	35,428
Antwerpen	10,000	60,057
Augsburg	3070	33,500
Besançon	3300	28,795
Bremen	5400	37,700
Brügge	6000	34,200
Cassel	1596	25,800
Dijon	2200	23,845
Düsseldorf	1103	16,330
Elberfeld	2069	26,515
Frankfurt am Main	3600	43,000
Genf	10,000	66,000
Gräz	2650	36,144
Gröningen	6000	25,600
Haag	6200	49,169
Innsbruk	580	10,500
Königsberg	—	62,469
Leipzig	1400	39,000
Leyden	3000	28,600
Lüttich	8465	53,512
Mainz	2200	26,589
Magdeburg	2347	38,531
Nürnberg	6780	39,537
Pesth	3860	58,626
Preßburg	1500	35,135
Riga	3643	39,908
Rotterdam	7000	59,000
Stokholm	3633	72,253
Straßburg	4400	49,708
Stuttgart	2996	31,000
Uttrecht	8000	53,700
Zürch	1160	10,640

Das Verhältniß der Sterbefälle zu den Geburten ist	Es kommt eine Geburt auf Personen	Es stirbt Einer von	Durchschnitts-Jahre.
1000 : 1232	26	33	1826.
1000 : 1402	24	35	1824 und 1826.
1000 : 955	38	36	1824 und 1826.
1000 : 1042	30	31	von 1802 bis 1826.
1000 : 1260	20	25	1827.
1000 = 1207	24	29	1825.
1000 : 1289	30	39	1824.
1000 : 1082	33	35	1821 und 1822.
1000 : 1404	18	37	1824.
1000 : 1430	26	37	1824.
1000 : 1023	37	38	von 1817 bis 1828.
1000 : 1427	23	33	1825.
1000 : 1000	37	37	1826.
1000 : 1282	23	30	1825.
1000 : 1405	26	38	1822 und 1825.
1000 : 1397	34	37	1824, 1825 und 1826.
1000 : 1203	25	32	1821, 1822 und 1824.
1000 : 1201	33	30	1821 und 1822.
1000 : 1056	22	24	1825.
1000 : 1315	29	38	1824.
1000 : 1241	26	33	1824 und 1825.
1000 : 1176	28	32	1825.
1000 : 1060	44	46	1824.
1000 : 1250	19	23	1825.
1000 : 1015	31	32	1825.
1000 : 1263	24	30	1826.
1000 : 1289	21	28	1825.
1000 : 962	26	25	1823.
1000 : 993	26	26	1824.
1000 : 1107	34	27	1824 und 1826.
1000 : 1419	20	29	1826.
1000 : 1143	20	23	1824.

Aus diesen einzeln aufgezählten Verhältnissen geht hervor, daß, je größer und volkreicher, oder je kleiner und minder bevölkert eine Stadt ist, desto größer oder geringer sich auch darin die Sterblichkeit äußert, daher auch die allmählige, gegen das Land auffallend geringere Zunahme, Stillstand, oder aber gänzliche Abnahme der Bevölkerung, und es läßt sich die fortschreitende Zunahme derselben in großen Städten nur in den häufigen Einwanderungen der Fremden, welche derselben der Studien, der Handlung, der Gewerbe u. s. w. wegen zuströmen, nachweisen.

Dieses leztere scheint aber nicht die einzige Ursache der alljährlichen Zunahme der Bevölkerung in Paris zu seyn, und die oben angeführte unglaublich geringe Zahl der Gestorbenen, folglich die Zunahme der Population durch Geburten, kann ganz füglich durch die Berichte eines Villerme, Guersent und Jadelot*) nur als relativ, daher nicht als in der Natur gegründet betrachtet werden.

In Paris werden jährlich nach ihrer wörtlichen Angabe 22,500 Kinder geboren; zwei Drittheile derselben werden gleich aufs Land geschikt, nämlich 4200 vom hospice de maternité, 3000 vom bureau des nourrices, 5 — 6000 von ihren Verwandten; von den in der Stadt bleibenden 7 — 8000 sterben im ersten Jahre 4160, also mehr als die Hälfte, von den aufs Land geschikten nicht volle zwei Fünftel. Wenn folglich diese 14,000 Kinder in Paris blieben, so würden von jedem Tausend, wenn wir die Prager Sterblichkeit zur Grundlage annehmen,

*) Revue medicale française et étrangère et Journal de clinique de l'Hôtel-Dieu et de la Charité de Paris, par une reunion de Professeurs des Facultés Medicine, de Medecins, et de Chirurgiens des Hospitaux civil et militaires, de Membres de l'Academie royal de Med. Tom. IV. und in der Innsbruker medicinisch-chirurgischen Zeitung S. 458, 3. Bd., 1826.

368, folglich in der Gesammtzahl davon jährlich im ersten Lebensjahre über 5400 sterben, wo sich mithin dann das General-Verhältniß der Sterbefälle zu dem der Geburten wie 1000 : 954 darstellen würde. Daß in London ebenfalls ein sehr großer Theil der Geborenen theils aus Findelanstalten, theils von Privaten, der physischen Erziehung wegen aufs Land geschikt werden, ist bekannt, und daß ebenfalls die oben angeführten günstigen Verhältnisse der Mehrgebornen als der Gestorbenen theilweise hierin ihren Grund nachweisen können, dürfte wohl keinem Zweifel unterworfen seyn.

Diesem gemäß dürfte eine unverhältnißmäßig größere Bevölkerung als unausweichliche Veranlassung zur Abnahme derselben betrachtet und erwiesen seyn.

Wenn nun nach mehreren Decennien unter dem Landvolke die Bevölkerung eben so, wie in großen Städten heranwachsen sollte, so wird allerdings auch da ein ähnliches Verhältniß der Geburten zu den Sterbefällen, mithin auch ein Stillstand oder ein Rükwärtsschreiten in der Bevölkerung Statt finden.

Da nun eine anhaltende Vermehrung des Menschengeschlechtes nicht mehr in Abrede gestellt werden kann: so dürfte wohl Jemand die Frage aufstellen, ob und in wie viel Jahren bei den gegenwärtig günstigen Verhältnissen eine Verdoppelung des Menschengeschlechtes durch Mehrgeburten zu erwarten sey?

Daß Böhmen schon seit 60 Jahren um die Hälfte an Bevölkerung zugenommen hat, ist schon in Professor Schnabels „statistischer Darstellung von Böhmen, Prag, 1826", S. 17 hinreichend aus einander gesezt worden, und daß ferner Böhmen vom Jahre 1785 bis 1827 bereits durch Mehrgeburten, folglich in 43 Jahren um 1,397,621 Seelen vermehrt wurde, hat Palacky in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterl. Museums in Böhmen, 3. Heft, 1829, aus ämtlichen Quellen nachgewiesen.

Angenommen, daß das oft berührte Verhältniß der Sterbefälle zu dem der Geburten wie 1000 : 1340 sich im laufenden Jahrhunderte gleich bliebe, oder aber, daß es sich, wie in den lezten der Vaccination günstig gewesenen 15 Jahren wie 1000 zu 1410 darstellen sollte, so ist im ersteren Falle Böhmens Bevölkerung noch vor 80, im lezteren hingegen schon vor 62 Jahren verdoppelt, und Viele von unserer zarten Jugend werden unter einer Volkszahl von mehr denn 7,500,000 Menschen leben können.

Sollten etwa die Bewohner der übrigen Länder Europens den Wunsch hegen, auch berechnet zu wissen, in welchem Zeitraume ihre Länder oder Städte sich einer Verdoppelung erfreuen dürften, für diese habe ich — vorausgesezt, sie wären der politischen Arithmetik unkundig — eine Tabelle entworfen. Ich fingirte mir hierbei ein Land oder eine Stadt, die eine runde Zahl von 100,000 Bewohnern in sich faßt, und wählte hiezu im Durchschnitte das Mittelverhältniß der Sterblichkeit Böhmens. Z. B. nahm ich Prags runde Bevölkerungszahl von 100,000 Seelen zum Maßstabe, hob hierbei die Zahl der im Durchschnitte allda jährlich Gestorbenen, welche in der runden Zahl sich auf 4000 belaufen, heraus. Prag hat zwar, wie schon angeführt wurde, eine Civilbevölkerung von 107,000, und alljährlich im 29jährigen Durchschnitte 4207 Todesfälle. Da aber auf diese rükständige Zahl der 7000 Individuen beiläufig diese 207 Todesfälle gerechnet werden können; so habe ich bei dieser Tabelle der leichteren Einsicht und Erklärung wegen, sowohl die 7000 von der Bevölkerung, als die 207 von den Sterbefällen weggelassen, und mich daher auf runde Zahlen beschränkt.

Hätte also Prag auf jedes 1000 der Gestorbenen 1100 Geburten, so würden alljährlich 400 Individuen mehr geboren werden, als gestorben sind, daher diese 400

mit 250 multiplicirt, 100,000 geben. Würden hingegen auf 1000 Sterbefälle 1200 Geburten ausfallen, so würde schon die Zahl 125 mit 800, nämlich mit der Zahl der alljährlich mehr Geborenen, multiplicirt, die Summe von 100,000 ausmachen; diesem gemäß im ersteren Falle in 250, und im lezteren Falle schon in 125 Jahren die gegenwärtige Bevölkerungszahl verdoppeln.

Gegenwärtige Tabelle dürfte folglich eine weitere Erklärung überflüssig machen, und man kann sich hievon beim ersten Anblike derselben überzeugen.

Wenn in einer Stadt oder in einem Lande 100,000 Menschen leben, so

werden sich dann verhalten die Gestorbenen zu den Geborenen wie		wird alsdann der Ueberfluß der Geborenen alljährlich seyn	wird also die Verdopplung erfolgen in
1000 zu	1100	400	250
	1200	800	125
	1300	1200	83 ½
	1400	1600	62 ½
	1500	2000	50
	1600	2400	41 ⅔
	1700	2800	35 ¾
	1800	3200	31 ¼
	1900	3600	26 ½
	2000	4000	12 ½

Zählt das Land mehrere Hunderttausend Einwohner, so braucht man nur den Ueberschuß der Geborenen um so vielmal zu erhöhen, oder mit der Gesammtzahl der Einheiten zu multipliciren, oder wenn eine Stadt oder ein Regierungsbezirk u. s. w. nur etwa 80 bis 90 Tausend Einwohner zählen würde, so kann dann das Product in einen Bruch verwandelt, und hievon entweder der 8te oder 9te Theil u. s. w. genommen und zusammen addirt werden.

Ein ähnlicher Fall tritt auch dann ein, wenn ein Land ein=, zwei=, dreimal u. s. w. Hunderttausend, oder auch eine oder mehrere Millionen Einwohner zählen möchte, dann wird die hier in der Tabelle aufgestellte Zahl um so vielmal multiplicirt, als die gesammte Zahl Einheiten in sich begreift.

Nimmt man nun gegenwärtige und die S. 40, 41 vorkommende Tabelle zur Hand, so wird man alsogleich einsehen, daß, obwohl die absolute Bevölkerung in unserem Welttheile in einem fortwährenden Steigen, nach beinahe sich gleich bleibenden Naturgesezen begriffen ist, dennoch der Zuwachs in den verschiedenen Gegenden sich auch zugleich verschieden darstellt. So kann z. B. Rußlands Bevölkerung sich vermöge der oben bezeichneten Durchschnittszahl der Mehrgeburten schon in $41^{2}/_{3}$ Jahren, Frankreichs Bevölkerung hingegen erst gegen das 120ste Jahr, Dänemarks Bevölkerung erst in 62, und die der Niederlande aber schon in 50 Jahren verdoppeln.

Frägt man aber anderseits noch, in wie viel Jahren sich die Bevölkerung von ganz Europa im Allgemeinen verdoppeln werde, so würde der Fall, wenn man das oben entzifferte Verhältniß der Sterbefälle zu den Geburten wie 1000 zu 1530 zum Maßstabe annehmen möchte, schon vor dem Verlaufe von 30 Jahren eintreten; wollte man aber lieber sicherer zu Werke gehen, und auf Kriege und epidemische Krankheiten u. s. w. den $11^{10}/_{13}$ Theil, folglich von den bezeichneten 1530 Geborenen für die Geißel der Menschen immer 130 abrechnen, eine Zahl, die wohl niemals so groß ausfallen wird, so ist Europens Population ohne alle Widerrede in $62^{1}/_{2}$ Jahren verdoppelt, und es zählt unser gegen andere verhältnißmäßig kleinere Welttheil dann 430,142,000 Seelen*);

*) Professor Schnabel gibt in seiner General=Statistik der europäischen Staaten u. s. w. S. 139, 1. B. die Bevölkerung Europa's mit 215,071,000 Seelen an.

denn nach der lezteren wahrhaft geringeren Angabe der Mehrgeburten nimmt Europa's Bevölkerung jährlich im Durchschnitte mehr als um 3,468,000 Seelen zu*).

Wenn nun diese Angabe der steigenden Bevölkerung Europa's nicht bezweifelt werden kann, so frägt sichs, aus welchen Quellen wohl Malte-Brun**) geschöpft haben mag, als er den jährlichen Zuwachs der Bevölkerung Europens nur auf eine Million Menschen festsezte.

Ueberhaupt dürfte derselbe in seiner ferneren Meinung, daß der Zuwachs im Osten und im Norden von Europa am stärksten, schwächer in der Mitte, und am schwächsten im Südwesten sey, während man im tiefsten Süden gar keinen Zuwachs, ja wohl gar eine Abnahme in der Bevölkerung wahrnehme, durch die oben aufgestellten drei Tabellen widerlegt worden seyn; denn einestheils ist es ganz ungegründet, daß im tiefsten Süden die Bevölkerung in der Abnahme begriffen sey, und anderntheils, wenn man die Zunahme der Bevölkerung vom Lande und der Stadt Neapel, wie die von Palermo, mit andern mehr nördlich liegenden Ländern und Städten, z. B. Ober- und Unterösterreich, Steyermark, Böhmen, und den Hauptstädten Wien, Prag u. s. w. vergleicht, so liegt der Gegenbeweis alsogleich klar vor Augen.

Aus diesen gesammten Erläuterungen geht klar hervor, daß die Weisheit des Schöpfers Alles so leitet, damit keine Stokung in der Bevölkerung, hingegen aber auch kein gewaltsames Zuströmen von Menschenmassen eintrete.

Wenn sich die Menschen in 50, 70 bis 80 Jahren in einem Lande erst verdoppeln, so kann allmählig mehr

---

*) Professor Schnabel erklärte sich S. 139, 1. Band für 2,000,000 — 2,100,000 Individuen als alljährlichen Zuwachs von Europens Bevölkerung.

**) Siehe Professor Schnabels General-Statistik 1. B. S. 140.

Plaz oder Nahrung für dieselben verschafft werden. Ginge es hingegen mit der Vermehrung allzulangsam, würde eine Verdoppelung vermöge der Zahl der Mehrgebornen erst in 3, 4 bis 5 Jahrhunderten erfolgen: so könnte bei einbrechenden Kriegen oder eintretenden Epidemien leicht die Welt entvölkert werden, und es würde sich dann um so weniger ein Land wieder erholen können, wenn der allzulangsame Zuwachs vier- bis fünffach durch solche Verwüstungen schnell würde verzehrt worden seyn.

Verhältniß der Geborenen zwischen beiden Geschlechtern.

Diese allmählige Vermehrung des menschlichen Geschlechtes, mithin die Bevölkerung der Welt hätte der weise Schöpfer nicht dergestalt bezweken können, wenn er nicht ein unwandelbares Verhältniß der Geborenen zu den Lebenden beiderlei Geschlechtes festgesezt hätte.

Wie im vorigen Jahrhunderte, so werden auch im laufenden nicht nur in Böhmen, sondern auch in ganz Europa mehr Knaben als Mädchen, und zwar ungefähr 1050 oder 21 gegen 1000 oder 20 Mädchen geboren. Doch wird, wenn man die Totalsumme der durch 10 Jahre Geborenen mit den in dieser Zeit Gestorbenen vergleicht, beinahe schon durch Mehrzahl der Sterbefälle von Seite des männlichen Geschlechtes, in diesem Zeitraume ein gleiches Verhältniß zwischen denselben wieder hergestellt; weil vermöge der Sterbelisten in dem ersten Lebensjahre mehr als $1/6$, in den ferneren Kinderjahren bis zu Ende des 10ten Jahres mehr als $1/15$ vom männlichen Geschlechte mit dem Tode abgehen. Um die Zeit der beginnenden Mannbarkeit, und so fort bis zum 45sten Jahre, der Zeit nämlich, wo die beginnende Menstruation der Frauenzimmer, die Geburten und deren Folgen, die Sterblichkeit bedeutend vermehren, sollte dafür die Zahl des männlichen Geschlechtes die des weiblichen überwiegen; doch dem diesfalls möglich werdenden Uebergewichte

des erstern wird durch die Zahl der im Kriege und andern lebensgefährlichen Künsten oder bei sonstigen Beschäftigungen Verlustigten wieder zum Theil gesteuert; obwohl relativ betrachtet im höchsten Alter doch ein merkbares Uebergewicht bei dem weiblichen Geschlechte vorwaltet, weil diejenigen Frauenzimmer, die den gefährlichen Schritt, welcher zwischen dem Wechsel und gänzlichen Ausbleiben des Monatflußes schwebt, glüklich zurükgelegt haben, nicht selten ein viel höheres Alter als die Männer erreichen.

Der Beweis hievon liegt klar in meinem Versuche der medicinischen Topographie von Prag in einer dort S. 76, 1. B. diesfalls aufgestellten Tabelle vor, wo die Natur diesem Ausweise gemäß seit dieser Epoche dem weiblichen Geschlechte im Durchschnitte eine längere Lebensdauer von vollen 2½ Jahren zugedacht hat.

Das Verhältniß der Geburten zu dem der Ehen.

Da, wie oben schon erwähnt wurde, der weise Schöpfer durch die größere oder geringere Fruchtbarkeit der Ehen entweder die Bevölkerung der Welt im Stillstande erhalten, sie vermehren oder aber auch verringern kann, daher nur von deren Fruchtbarkeit die Staaten ihre innere Kraft empfangen: so dürfte hier eine Erwähnung derselben ebenfalls an ihrem Plaze stehen.

Böhmen betreffend, kommen auf dem Lande auf eine Ehe, wie schon oben angegeben wurde, 4¾, in Böhmens Hauptstadt aber nur 4 Kinder zu stehen; dafür erscheint aber auf dem Lande erst das achte, in Prag aber schon beinahe jedes dritte Kind als unehelich, ein Beweis, daß, wo die unehelichen Kinder an Zahl zunehmen, dort im Verhältniß die geschlossenen Ehen weniger Kinder geben; was wohl nur darin seinen Grund finden dürfte, daß besonders bei dem männlichen Geschlechte vor den Ehebündnissen die Zeugungsfähigkeit vor der Zeit in Anspruch genommen und vergeudet werde, daher dann beim

Eintritte in die Ehe nur noch kleine, dabei noch häufig schwache, mitunter noch dazu verdorbene Ueberreste davon zurükbleiben, die die Fruchtbarkeit nicht zu jenem hohen Grade steigern können, als es der Fall bei jenen ist, die naturgemäß ihre Triebe im Zaume hielten, und mit ihrer angebornen, dabei zugleich zur Reife gebrachten Kraft in den Ehestand treten.

Einwenden könnte hier Jemand, daß es wohl demjenigen, der nur auf die Zahl oder Mehrzahl der Gebornen sein Augenmerk richtet, gleichgiltig seyn dürfte, ob es eheliche oder uneheliche Geschöpfe sind, und daß durch sie der Staat eben so an Bevölkerung gewinne, wie durch die ehelichen.

Beim ersten Anblike scheint dieser Einwurf viel Grundhältiges für sich zu haben, doch anders verhält sich die Sache selbst, indem uneheliche Kinder im Durchschnitte immer schwächer zur Welt kommen, und zugleich auch das Sterbeverhältniß dieser Geschöpfe, besonders in dem ersten Lebensjahre stets, wie unten gezeigt werden wird, bedeutend größer ausfällt, als das der ehelichen Kinder. Kurz, durch die vermehrte Zahl der unehelichen Kinder scheint die Natur den ersten Schritt zum allmähligen Stillstande oder zum Rüktritte der bestehenden Population zu machen, was nur zu klar in manchen Kreisen Böhmens, in Prag und in jenen Ländern und Städten Europens, die hierin Böhmens einzelnen Bezirken oder dessen Hauptstadt gleichkommen, ersichtlich ist, und wo daher besonders in den Hauptstädten dann die Bevölkerung entweder nur in einem äußerst geringen Grade zunimmt, oder im Stillstande verharrt; und es würde dann sogar eine alljährliche Entvölkerung eintreten müssen, wenn durch die Einwanderungen der Fremden der Abgang nicht gedekt oder überstiegen würde.

Diesem gemäß sollte es für den Staatsmann, dem die Vermehrung und eine dauerhafte Gesundheit der

Staatsbürger wahrhaft am Herzen liegt, und der darnach die innere Kraft des gesammten Staates bemißt, eine goldene Regel seyn, wo möglich Ehen zu begünstigen und zu befördern, und nach Möglichkeit der unehelichen Kindererzeugung den festesten Damm entgegen zu sezen.

Meines Wissens hat man bisher bei statistischen Angaben auf die unehelichen Kinder keine Rüksicht genommen, sondern sie stets unter die ehelichen aufgenommen und mit eingerechnet, daher die alljährliche Zahl der geschlossenen Ehen mit der Zahl der in diesem Jahre in einem Lande oder einer Stadt sich ereigneten Geburten dividirt, und sodann dieses Produkt als Quotient für jede einzelne Ehe betrachtet. Insbesondere ist erst kürzlich Benoiston de Chateauneuf*) bei seiner Uebersicht der Fruchtbarkeit des Menschengeschlechtes so verfahren, weil er hiebei gar keine Erwähnung von dem Verhältnisse der unehelich gezeugten Kinder gemacht hat. Seinen Angaben zu Folge kommen im Norden von Europa (über den 50° Breite) auf jede Ehe 4, 30, im Süden (unter dem 50° Br.) 4, 57 Geburten **), als:

In Portugal . .	5, 14.	In Böhmen . .	5, 27.
— Moskau . . .	5, 25.	Im Canton Freiburg	5, 35.
Im Gouvernement Venedig . . .	5, 45.	In Elsaß . . .	5, 03.

*) S. Revue medicale française et étrangère et Journal de clinique de l'Hotel Dieu etc. etc. 1826. Tom. III.

**) Diese Angabe widerspricht auch der Behauptung des Malte-Brun (siehe Professor Schnabels General-Statistik 1. B. S. 140), daß nämlich der Zuwachs der Bevölkerung am schwächsten im Südwesten sey, und daß im tiefsten Süden gar kein Zuwachs, ja wohl eine Abnahme an derselben wahrgenommen wird; denn wenn in jenen Gegenden, wie schon erwiesen wurde, die Sterblichkeit nicht größer als in nördlichen Gegenden ausfällt, wo soll also, wenn dort verhältnißmäßig in einer Ehe mehr Kinder gezeugt werden, ein Stillstand oder eine Abnahme in der Bevölkerung hergeleitet werden können?

In Morbihan . .	5, 52.	In Schweden . . .	3, 62.
— Vendée . . .	5, 46.	Im südlichen Frankreich überhaupt	5, 3.
— Franche-Comté	5, 01.	— nördlichen Frankreich überhaupt	4, 64.
— Marne . . .	5, 09.	In Mähren u. Schlesien	4, 81.
— Lyonnais . .	5, 68.	— Frankreich und Holland . . .	4, 20.
— Roussillon . .	5, 17.	— England . . .	3, 50.
Im Dept. der obern Alpen in Dauphine	5, 39.		
In vielen Dörfern Schottlands .	5, 13.		

Ganz anders würde sich wohl das Verhältniß dann dargestellt haben, wenn er von der Gesammtzahl der Geburten die unehelich Gezeugten abgezogen hätte; und ich bin der festen Meinung, daß sein Verhältniß im Durchschnitte mit dem meinigen, welches bei dieser Trennung der unehelichen von den ehelichen Kindern sich nicht nur in Böhmen, sondern auch in den meisten Ländern Europens wie 1 zu 4¾ verhält, ganz übereinstimmend ausgefallen worden wäre.

Specielles Sterbeverhältniß.

Diejenige Ordnung, die die Natur in Hinsicht der steigenden Bevölkerung bei dem wechselnden Geschlechte der Gebornen, und bei der Zahl der auf eine Ehe im Durchschnitte entfallenden Geburten überhaupt beobachtet, befolgt sie auch verhältnißmäßig bei den Sterbefällen nach den verschiedenen Jahren und Stufen des menschlichen Alters. Hier zeigt sich ein Gesez, das mit Recht das schönste und vollkommenste genannt zu werden verdient. Hier finden wir eine allgemeine Regel, nach welcher die Dauer des Lebens aller Menschen auf dem Erdball auf das genaueste bestimmt ist. Wenn z. B. sich 1000 Sterbefälle ereignen, so findet man unter denselben meistens überall eine gleiche Anzahl von 1-, 10-, 20-, 40-, 60-, 80- u. s. w. jährigen. Climate und die Verschiedenheit der Nahrungsmittel scheinen jenen Einfluß nicht zu haben,

daß sie eine Veränderung in dem Verhältniß der Sterbenden in jedem Alter zu der Summe der Gestorbenen hervorbringen könnten. Blos die Lebensart, die moralischen Gebrechen, die Weichlichkeit und die Arbeitsamkeit verursachen im Allgemeinen einen kleinen Unterschied zwischen den Sterbenden auf dem Lande und in großen Städten.

„Wer sollte — sagt Süßmilch — es sich wohl als möglich vorgestellt haben, daß die Benedictiner-Mönche, die Nonnen und Tontiniten in Paris nebst den Bauern von der Mark Brandenburg und denen in Schweden meistens einerlei Regeln der Sterblichkeit sollten unterworfen seyn, und daß sich fast einerlei Dauer des Lebens unter diesen so unterschiedenen und entfernten Menschen finden könnte. Ich gestehe es, daß diese Uebereinstimmung mich nicht nur in Verwunderung gesezt, weil sie meine Erwartungen übertroffen, sondern daß mir auch die Entdekung ein ausnehmendes Vergnügen verursacht hat.“

Meines Erachtens wird aber Jedermann diese Ordnung in der Sterblichkeit unstreitig auch noch deshalb bewundern müssen, der die große Verschiedenheit der Ursachen des Todes, daher die Menge der Krankheiten berüksichtigt, die sammt und sonders sich zu dem Ziele vereinigen, in allen Perioden des menschlichen Lebens eine bestimmt abgezählte Anzahl Opfer dem Tode zu überliefern.

Wenn nun die Zahl der Opfer nach Naturgesezen abgezählt ist, so dürfte Jemand erwiedern, sind entweder jene kostspieligen medicinisch-polizeilichen Anordnungen, die die Staaten zur Verhütung der Verbreitung der Pestübel, der Menschenblattern oder anderer kontagiösen Krankheiten u. a. m. nicht scheuen, so wie auch die gespendete ärztliche Hilfe entweder ganz nuzlos, oder sie verlieren insgesammt dadurch viel an innerem Werthe. Daß jene Anordnungen nicht ohne Nuzen sind, beweist die Geschichte, die uns im gegenwärtigen Jahrhunderte wenig,

ja gar nichts von Pestübeln, die besonders den nördlichen Theil Europa's getroffen haben, zu erzählen weiß, so wie auch, daß durch dieselbe jezt Tausende, die sonst von Poken hinweggerafft wurden, am Leben erhalten werden, und daß mithin auch das Sterbeverhältniß im Allgemeinen, ohne daß dabei die nämliche Ordnung in den, von dem Schöpfer bestimmten auf einander folgenden Alterperioden gestört werden müßte, vermindert wird, was besonders schon oben durch die bezeichnete mehr steigende Zunahme der innerlichen Bevölkerung hinreichend bewiesen wurde.

Daß ferner die Kosten, die der Staat auf die Ausbildung geschikter Heilkünstler verwendet, sich augenscheinlich lohnen, zeigt die tägliche Erfahrung hinlänglich; denn zeichnet sich in der praktischen Laufbahn der Aerzte ein gründlich praktisches Wissen des Einen nicht vor der mindern Bildung eines Andern ganz deutlich aus?

Welche schreklichen und unzähligen Opfer die in der Arzneiwissenschaft wenig oder schlecht durchgedachten, nicht an dem Probirsteine der Erfahrung geprüften Theorien der Menschheit schon gekostet haben, und leider jezt noch kosten, ist wohl einigen Lesern nicht unbekannt. Als einen Erfahrungssaz sollte ich ihn hier zwar nicht mehr zur Sprache bringen, doch da er vor wenig Jahren in Paris bei einer ähnlichen Gelegenheit zum Belege dessen wieder aufgefrischt wurde, und da besonders das gegenwärtige Jahrhundert mit derlei Theorien schwanger geht, ja sogar einige schon ohne bedeutende Geburtswehen zur Welt gebracht hat: so bin ich der Meinung, daß man mir hier folgenden kleinen Ausfall verzeihen, mithin nicht verargen wird. Als Broussais im Jahre 1826 in Paris öffentlich behauptete, die Sterblichkeit sey im Hospital Val de Grace auffallend gering, und zugleich dabei die Meinung aussprach, daß die physiologische Medicin (seine Theorie) in Kurzem einen merklichen Einfluß auf die Bevölkerung

äußern müsse, widerlegte ihn Bousquet*), indem er bewies, daß Broussais System keineswegs so wohlthätig für die Menschheit und die Bevölkerung sey, als ihr Urheber vorgibt, sondern daß vielmehr seit der Verbreitung dieser Lehre die Sterblichkeit in Paris und im Seine-Departement bedeutend zugenommen habe.

Er folgerte diesen Beweis aus ämtlichen Quellen, indem er die Aufnahms-, Entlassungs- und Todtenlisten beigefügter Hospitäler zusammenstellte. Nach seiner Angabe verhielten sich die Sterbefälle zu der Anzahl der behandelten Kranken

	bei Broussais,	bei Desgenettes,	bei Baidy,	bei Pierre,	bei Barbier,	bei Duvivier,
1815	wie 1:11	—	1:20½	1: 16	1:60	1: 45
1816	— 1:19	1:78	1:27	1:193	1:49	1:222
1817	— 1:16	1:14	1:14	1:167	1:59	1:552
1818	— 1:14	1:12	1:28	1: 27	1:66	1:272
1819	— 1: 8½	1:21½	1:19½	1: 16	1:49	1:132
Durchschnitt	wie 1:12¼	1:17¾	1:20¼	1: 27⅔	1:58⅙	1:100¾

Gruithuisen**) zeigt ebenfalls ein Superplus der Mortalität bei Broussais Kranken. Unter 18 Kranken, sagt er, hat die Natur wenigstens bei 5 Individuen den Kampf mit der Broussais'schen Heilmethode nicht ausgehalten; welche Menschen also den Martyrerkranz durch Blutegelwunden sich errungen hatten.

Da nun Broussais bei seinen Curen das Blut den Menschen durch eine Unzahl von Blutegeln entzieht, das homöopathische System hierin aber sogar die Mittelstraße verdammt; so dürfte es höchst erwünscht seyn, aus einem

*) In der Revue medicale française et étrangère Bd. III. S. 413 bis 419.

**) Siehe Prof. Gruithuisens Prüfung der physiologisch-medicinischen Theorie des Professor Broussais in Paris.

Hospitale, wo einzig und allein die Homöopathie ausgeübt wird, ein ähnliches unparteiisches Resultat aus den Aufnahms-, Entlassungs- und Todtenlisten zu erfahren, ob es sich nicht etwa durch entgegengesezte Handlungsweise — nämlich oft durch Nichtsthun — auch eine unverhältnißmäßig größere Sterblichkeit zu Schulden kommen lasse. — Mögen dieses doch bei Zeiten Staatsmänner und Medicinalvorsteher beherzigen, und der leidenden Menschheit wegen sich derlei unparteiische Resultate vorlegen lassen.

Mich in weitere Discussion hierin einzulassen, würde mich von meinem mir vorgestekten Ziele entfernen, daher nur noch diese wenigen Worte: daß ein solches System wohl in einem Lande oder einer Stadt zeitweilig eine Aenderung in dem Sterbeverhältnisse des verschiedenen Lebensalters der Menschen hervorbringen könne, daß aber dasselbe bei Millionen von Gestorbenen beinahe als Null betrachtet werden müsse, daher auch keine merkliche Veränderung in dem allgemeinen Sterbeverhältnisse, so wie ein strichweiser Hagelschlag kein allgemein fühlbares Mißjahr in der Gesammtfechsung herbeiführen könne. Doch zum Ziele.

Die Ergründung der Geseze, die die Natur in den verschiedenen Perioden des Lebens der Menschen bei Todesfällen beobachtet, ist eine Ausgeburt des XVII. Jahrhunderts. Ein Tuchmacher in England, Namens Johann Graunt, legte damals zur politischen Arithmetik den ersten dauernden Grund, indem er in seinen Bemerkungen über Mortalitätslisten seinen Zeitgenossen das Geheimniß entdekte, wie die Ordnung der Geburten und der Sterblichkeit unter den Menschen, so wie auch deren Zahl in einem Lande oder einer Stadt berechnet werden könne.

Zu Ende des XVII. Jahrhunderts kam der Engländer King schon dem Zweke näher; er machte einen Unterschied zwischen Ländern, Städten und dem Lande, und

wagte es, eine allgemeine Regel für ganze Provinzen zu geben, doch gab er hiebei die Quellen, aus denen er geschöpft hatte, nicht an.

Nach King gaben Maitland und Petty[1]) ihre Bemerkungen über die Verhältnisse der Geburten und Gestorbenen in London[2]) heraus.

Eine nähere systematische Anweisung hingegen haben wir erst im XVIII. Jahrhunderte von Hogdson, Simpson, Smart[3]), Wargentein[4]), Struyk[5]), Kerseboom[6]), Deparcieux[7]), Halley[8]), Süßmilch[9]) und Baumann[10]). Sicher verschaffte sich Süßmilch

1) S. History of the City of London.

2) Essay in political arithmetic. Lond. 1609, pag. 3.

3) Diese drei Gelehrten haben ihre Resultate nur aus den Sterbelisten der in London Verstorbenen entnommen.

4) Dieser Gelehrte hat seine Belege aus Schwedens Geburts- und Sterbelisten entnommen. S. Abhandlungen der schwedischen Akademie, Vol. 17. S. 15.

5) Struyk war Naturforscher in Holland, gab in seinem Vervolg van de Staat vant menschelyk Geschlagt p. 88, Amsterdam 1753, die auf diesen Gegenstand Bezug habenden Beobachtungen heraus.

6) Kerseboom hat seine Tabelle in Holland verfertigt, und man vermuthet, daß sie aus allen holländischen Listen entnommen worden ist.

7) Dieses Gelehrten Beobachtungen gründen sich auf die abgestorbenen Glieder von Tontiniten zu Paris; daher sind sie auch nur für ausgesuchte Gesellschaften, z. B. für Versorgungsanstalten, Klostergeistliche und Nonnen, wo nur gesunde Individuen aufgenommen werden, brauchbar.

8) Derselbe hat seine Rechnungen blos auf 5 Jahre der Breslauer Geburts- und Sterbefälle gegründet.

9) Süßmilch war königl. preußischer Probst, Obermedicinal-Rath u. s. w., lebte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und benützte gewissenhaft alle die schon bezeichneten Quellen, wobei er sie in ein gediegenes Ganze zusammensezte u. s. w.

10) Dieser Gelehrte war Prediger zu Lebos, und gab die spätern Ausgaben des Süßmilch'schen Werkes nach dessen Tode

unter den jezt aufgezählten Gelehrten das größte Verdienst, weil er eines Theils die Angaben seiner Vorgänger und gleichzeitiger Beobachter fleißig und getreu benüzte, sie in ein System zusammenbrachte, und daher mehr bestimmte Verhältnisse in der Schöpfung der jährlich Gestorbenen und Geborenen zu den Lebenden, des Grades der Sterblichkeit nach Verschiedenheit des Lebensalters u. s. w. entdekte.

Doch dieser große Mann beging bei dieser so mühsamen Arbeit den wahrhaftig nicht unbedeutenden Fehler, daß er in seiner General-Sterbetabelle einen Stillstand in der Bevölkerung stillschweigend annahm; denn wie bekannt gab er die Zahl der Mehrgeburten zu den Sterbenden wie 133 zu 100, oder wie 12 bis 13 zu 10 an, und doch legte er in jene Sterbetabelle nur 1000 Geburten — nicht 1200 oder 1330 — ein, von welchen er alljährlich bis zum 20sten Jahre die Hälfte, und dann alle insgesammt fortschreitend nach den Lebensperioden bis zum 96sten Jahre wieder aussterben ließ, mithin dadurch die stete Vermehrung des menschlichen Geschlechtes stillschweigend an den Tag legte.

Aus dieser Ursache führte er auch bis zur gegenwärtigen Zeit die meisten Statistiker zu dem Irrthume, daß sie dann auch mit ihm zu Ende des 19ten Lebensjahres schon wieder die Hälfte der Gebornen mit dem Tode abgehen ließen; denn nach Süßmilchs Berechnung — wie unten gezeigt werden wird — waren zu Ende des 19ten Jahres wieder gestorben 500; also verblieben ja, wenn auf 1000 Sterbefälle 1200 oder 1330 Geburten ausfielen, im erstern Falle 700, im leztern hingegen noch 830 Individuen zurük, die nicht alle insgesammt starben, sondern

---

heraus, reinigte sie dabei hier und da von Druk- und Rechnungsfehlern, und verbesserte nach später eingeholten neuen Entdekungen auch Manches darin.

hievon der Ueberschuß zur Steigerung der Bevölkerung das Seinige beigetragen hat, und es starb folglich die erste Hälfte der Gebornen statt mit dem Anfange des 20sten im ersten Falle — wenn auf 1200 Geburten 1000 Todte gezählt wurden — erst im 37sten Jahre, im lezteren hingegen bei dem Verhältniß der Gebornen zu den Gestorbenen wie 1330 zu 1000 erst nach Verlauf von 44 Jahren.

Diesem gemäß sind auch seine aus dieser Sterbetabelle entnommenen weitern Folgerungen ungegründet, als: „Die zweite Hälfte der Menschen braucht also meist viermal — nämlich vom 20sten bis 100sten Jahre — so viel Zeit zum Absterben, als die erste“ u. s. w.

Da nun Süßmilch aus dieser Tabelle auch zugleich das künftige Leben, die wahrscheinliche und mittlere Lebensdauer folgerte, so ists nun ganz klar, daß im Allgemeinen alle jene Resultate auf Sand gebaut waren, und sie nur eines Windstosses bedurften, um in ihr voriges Nichts zurükzukehren. Nicht mit Unrecht hat sich daher Kaukol *) ebenfalls über den Werth der Süßmilch'schen Sterbetabelle dergestalt geäußert: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß den Berechnungen solcher Art eine richtige Mortalitätstafel zum Grunde liegen müsse; aber es ist nichts weniger als gewiß, daß diesem Zweke die von Baumann verbesserte Süßmilch'sche Tafel am meisten entspreche. Es ist unrichtig, daß sie, wie Littrow behauptet, auf der Erfahrung ganzer Länder und mehrerer Jahrhunderte beruhe; denn Süßmilchs Tafel, welche der Verfasser für die beste hält, und auch zu seinen Berechnungen gewählt hat, besteht, wie dies alles im 2. und 3. Bande des Süßmilch-

*) Siehe Widerlegung der von J. J. Littrow herausgegebenen Bemerkungen über Witwen-Institute von Leopold Kaukol, Hof-Kanzellisten des k. k. Finanz-Ministeriums. Wien, 1829. S. 3.

schen Werkes: „Göttliche Ordnung der Natur u. s. w. Berlin, 1798. 4te Ausgabe." entnommen werden kann,

a) aus der Mortalität der Stadt Wien von den 4 Jahren, 1749, 1751, 1752, 1753.

Vier andere Jahre, 1728, 1732, 1738, 1739, welche Süßmilch einbezogen hatte, wurden als Epidemie-Jahre weggelassen;

b) aus jener von Berlin von 4 Jahren, und von einer einzelnen Pfarrei durch 24 Jahre;

c) aus Paris von einigen Pfarreien in der Stadt, von 12 derselben auf dem Lande in der Nähe von Paris; die Ergebnisse können nach den vorkommenden geringen Zahlen nur von einigen Jahren seyn;

d) von der Stadt Braunschweig 4 Jahre.

Diese Resultate aus großen Städten bilden das erste Drittel des Mittelverhältnisses, aus welchem Süßmilchs Tafel besteht. Das zweite Drittel ist von zwei mittleren Städten, Wusterhausen und Fristenwalde; von der erstern aus 20, und von der leztern aus 29 Jahren; beide Städte zählten zusammen nur eine Population von 3700 Menschen. Das lezte Drittel ist aus 51 brandeburgischen Dörfern genommen, die eine Population von 6000 Menschen hatten, aus Mortalitäts-Ergebnissen von mehreren Jahren.

Der Umfang der Süßmilch'schen Tafel ist hiernach von keiner gar zu großen Bedeutung, und nichts weniger als aus der Erfahrung von mehreren Jahrhunderten oder aus ganzen Ländern zusammen getragen.

Der königl. preußische Staatsrath Krause*) entdekte ebenfalls jene Lüke in der Süßmilch'schen Tabelle; daher sagt er Seite 11, nachdem er früher Süßmilchs Berechnungen aufgestellt und verworfen hat, „Stelzigs

*) Siehe Princip der Gegenseitigkeit bei Versorgungsanstalten. Prag, 1828.

Angaben*) sind für den Zwek (für Berechnungen bei Versorgungsanstalten) am geeignetesten, weil man durch sie in den Stand gesezt ist, von einer bestimmten Anzahl Mitglieder einer Pensionsgesellschaft, den Abgang von einem Jahr zum andern geradezu zu berechnen. Aus diesem Gründe sind in dieser Abhandlung die Stelzig'schen Verhältnisse angewendet worden." **)

Welchen Werth Süßmilch selbst auf seine General-Sterbetabelle gelegt hat, sollen dessen eigene Worte***) darthun. „Ich komme nun — sagt er — zu dem Gebrauche meiner Tabelle und zu denen daraus herzuleitenden Folgerungen, erinnere aber nochmals, daß der sowohl bei meiner, als allen übrigen jezt gedachten Rechnungen angenommene Fall fast nirgends als wirklich anzusehen, indem im Ganzen überall die Zahl der Geborenen größer als der Sterbenden ist, woraus eine beständige Vermehrung entstehen muß." Ferner fährt er Seite 524, 2. B. weiter fort: „Zur weitern und nöthigen Erläuterung die-

---

*) Siehe ausführliche Darstellung, wie eine unwandelbar bestehende Versorgungsanstalt für Greise, für oder ohne ihr Verschulden erwerbsunfähige Männer, Witwen und Waisen ohne Einlagsgelder, sondern nur durch mäßige jährliche Beiträge der Mitglieder gegründet werden kann; von Franz Aloys Stelzig, Med. Dr. und Physicus der Altstadt Prag. Prag, 1828.

**) Nicht nur bei Bearbeitung dieses Werkchens, sondern auch da, wo dieser königl. preußische Staatsrath eine äußerst interessante Darstellung und Berechnung: „Ueber die Gemeinnüzigkeit der Lebens-Versicherungs-Anstalten" (Ilmenau, 1830) lieferte, sagt er S. 5: „Die neuern Beobachtungen des Doctors und Physicus Stelzig zu Prag, haben für den Gebrauch die größere Bequemlichkeit für sich, weil sie von Periode zu Periode, von dem vorhandenen Bestand, das Verhältniß des Abganges bestimmt angeben. Es sind daher hier die Stelzigschen Verhältnisse angewendet worden."

***) Siehe Seite 238, 2. Bd.

ser Tabelle (Haupttabelle) muß ich nun hinzufügen, daß hierbei angenommen ist, daß die Gestorbenen und Gebornen sich einander gleich sind. Nun ist aber hinlänglich bewiesen, daß solches im Ganzen nicht Statt finde, und daß gegen 10 Sterbende 12 bis 13 geboren werden..... In einigen Städten findet sich solches nur und doch selten, indem in volkreichen ihrer weniger geboren werden als sterben..... Das hindert aber deshalb nicht ihren Wachsthum, wie wir an London und andern ähnlichen Städten sehen, wo der Handel und die Fabriken mehr Leute hinziehen oder auch wegzuziehen zwingen, nachdem selbige steigen oder fallen. Der Fall ist also in der That ein seltener Fall, wo die Gestorbenen und die Geborenen einander gleich sind, und auch lange Zeit so bleiben, und wo weder durch Emigrirende noch durch Colonisten die Zahl der Einwohner eines Ortes verändert wird, welches hier der angenommene Fall ist. Aus dieser Ursache muß man die aus dieser Tabelle hergeleiteten Folgen nicht als völlig zutreffend, sondern als mehr nahe kommende Versuche ansehen."

„Durch das Beispiel des Halley, Simpson, Smarts, Kerseebooms, Struyks, Hogdsons und Deparcieux habe ich mich dazu bewegen lassen, von meinen Tabellen einen gleichen Gebrauch zu machen."

Aus diesem offenen Geständnisse Süßmilchs und aus den Gründen, die Kaukol angibt, ists daher klar zu entnehmen, daß Süßmilchs Tabelle wohl für große Städte, nämlich für jene, deren Geburts= und Sterbezahl so ziemlich sich alljährlich im Gleichgewichte erhält, brauchbar gewesen ist; welches auch ganz natürlich erscheinen muß, weil sie, wie bekannt, größtentheils aus der Population von Wien, Berlin und eines Theils von Paris, nämlich wenig gerechnet, von 5 bis 600 Tausend Stadtbewohnern, und dann nur noch aus der sehr geringen Zahl von 9700 Landbewohnern zusammengestellt wur=

de, wo folglich diese leztere Zahl beinahe als eine Einheit, die weder multipliciren noch dividiren konnte, betrachtet werden mußte.

Mithin sagte ich, war sie für Städte und Länder, wenn es solche gibt oder geben sollte, wo die Geburtszahl der der Gestorbenen stets gleich kommt, anwendbar; daß sie es aber jezt nicht mehr seyn kann, wird später bewiesen werden.

Seit Süßmilchs Zeiten trat meines Wissens kein bekannter, zugleich accreditirter Gelehrte auf, der die Mängel der Süßmilch'schen Tabelle aufgedekt hätte; doch viele, ja viele sind mir bis zur gegenwärtigen Zeit bekannt, die auf dessen Berechnungen wie aufs Evangelium geschworen, und ihre Arbeiten darnach gemodelt haben.

Selbst die öffentliche Bekanntmachung der loi de mortalité et de population für Frankreich, welches in dem Annuaire pour l'an 1825 aufgestellt wird, scheint hievon nicht ganz rein zu seyn; denn auch diese Berechnung nimmt nur eine runde Zahl der Gebornen, nämlich eine Million an, und läßt sie in gleichem Verhältnisse wieder absterben, ohne eine Erwähnung von dem Ueberschusse der Gebornen bei dieser Berechnung zu machen.

Dieser Angabe zu Folge leben von einer Million Menschen, die im mittlern Theil von Europa geboren werden,

am	Ende	des	1.	Jahres	nur	noch	767,525.
„	„	„	10.	„	„	„	551,122.
„	„	„	20.	„	„	„	502,216.
„	„	„	30.	„	„	„	438,183.
„	„	„	40.	„	„	„	369,404.
„	„	„	50.	„	„	„	297,070.
„	„	„	60.	„	„	„	213,567.
„	„	„	70.	„	„	„	117,656.
„	„	„	80.	„	„	„	34,705.
„	„	„	90.	„	„	„	3,830.
„	„	„	100.	„	„	„	207.

am Ende des		105.	Jahres	nur	noch	. . . .	16.
„	„	„ 110.	„	„	„	. . . . .	0.

Bevor ich meine Meinung über diese Angabe ausspreche, will ich zur Grundlage derselben einstweilen das Skilett meiner Berechnung — nämlich jener, wo Geburten mit den Sterbefällen sich gleichhalten, wie es im Durchschnitte beinahe durchgängig in den leztern 15 Jahren in Prag der Fall war — hier aufstellen, und Süßmilchs Berechnungen derselben zur Seite sezen.

Es leben von einer Million Gebornen

						nach Stelzigs Berechnung.	nach Süßmilchs Berechnung.
am Ende des		1.	Jahres	nur	noch	650,000	750,000.
„	„	„ 10.	„	„	„	468,000	530,000.
„	„	„ 20.	„	„	„	418,000	491,000.
„	„	„ 30.	„	„	„	371,000	439,000.
„	„	„ 40.	„	„	„	324,000	372,000.
„	„	„ 50.	„	„	„	279,000	300,000.
„	„	„ 60.	„	„	„	215,500	207,000.
„	„	„ 70.	„	„	„	119,500	112,000.
„	„	„ 80.	„	„	„	50,500	37,000.
„	„	„ 90.	„	„	„	12,500	6,000.
„	„	„ 100.	„	„	„	1,000	0.

Vergleicht man die vorhergehende französische Berechnung mit der gegenwärtigen Süßmilch'schen, so findet man hier und da eine beinahe unbedeutende Differenz zwischen beiden, besonders in den ersten Lebensjahren; im höchsten Alter hingegen nähert sich das erstere wieder mehr dem meinigen.

Vom gehörigen Gesichtspunkte hingegen betrachtet, zeigt sich bei der französischen Berechnung gleich in der ersten Zeile ein offenbarer Fehler, der wohl kaum wird gerechtfertigt werden können.

Vermöge dieser Berechnung sterben von tausend Gebornen im ersten Lebensjahre nur 233; ein Verhältniß,

das sich vor hundert Jahren nicht so gering darstellte, indem nach der Angabe aller der schon aufgezählten Statistiker, die vor Süßmilch ihre Beobachtungen niedergeschrieben haben, und selbst nach Süßmilchs Berechnung stets im Durchschnitte davon 250 starben. Nach meiner Berechnung und nach andern Beobachtungen, die ich unten anführen werde, sterben hingegen im gegenwärtigen Jahrhunderte im ersten Lebensjahre von 1000 Gebornen 350; folglich hat diese französische Angabe bei jedem Tausend der Gebornen 17 Sterbefälle im ersten Lebensjahre weniger, als Süßmilch vor beinahe 100 Jahren gehabt hat, und 117 weniger, als ich in meiner Berechnung gegenwärtig gefunden habe.

Da folglich schon in der ersten Zeile zwischen meinem und diesem in Frankreich erschienenen Sterbeverhältnisse bei einer Million der Gebornen eine Differenz von 117,525 obwaltet, — welche nämlich im ersten Jahre weniger sterben sollen, als ich aus amtlichen Quellen schöpfend, gefunden habe, und da ferner die übrigen Verhältnisse so ziemlich mit den Süßmilch'schen übereinstimmend sind, so verweise ich, wegen der ferneren Widerlegung dieser Resultate, auf jene Aeußerung, die ich später über die Süßmilch'schen Tabellen zu geben mir vorbehalte. Hier nur zum Belege noch einige Widersprüche, die hinsichtlich ähnlicher Arbeiten sich überhaupt einige französische Gelehrten vor wenig Jahren zu Schulden kommen ließen *).

*) Als Grundlage zu diesen Bemängelungen diene hier noch vorzüglich die Angabe des Sterbeverhältnisses, das im annuaire pour l'an 1820, peresenté au roi, par le bureau des longitudes, erschienen ist. Vergleicht man ersteres mit jenem, das in demselben annuaire pour l'an 1822 angegeben wurde, so überzeugt man sich alsogleich, daß das spätere Sterbeverhältniß — nämlich vom Jahre 1820 — nicht neu berechnet, sondern nur von dem 1822sten Jahrgange buchstäblich hieher übertragen wurde!!

Im königlichen Institute von Frankreich stattete Bennoiston de Chateauneuf folgenden Bericht: er verglich die Sterblichkeit, Geburten und Heirathen in Frankreich von den Jahren 1775, 1780 und 1825. Im J. 1775 starben, sagte er, von 100 Kindern in den ersten 2 Jahren 50, jezt 38 3/10.

Dieser erstern Behauptung widersprechen Süßmilchs und Deparcieux's Angaben, die bekanntlich nur einige Jahre früher ihre Beobachtungen niedergeschrieben haben; denn nach ihren Berechnungen starben in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts von 100 Gebornen in den ersten 2 Jahren 24 1/2 Kinder, keineswegs 50, und jezt sterben nach meiner Berechnung 44 8/10, und nach der oben aufgestellten, oben schon in Zweifel gezogenen französischen Berechnung würden erst gegen das 9te Jahr so viele abgestorben seyn, als Bennoiston schon gegenwärtig gegen das Ende des zweiten Jahres hat absterben lassen.

Ferner sagt Bennoiston, daß im Jahre 1775 vor dem zehnten Lebensjahre 45 5/10, gegenwärtig (1825) aber 47 7/10 sterben. Nach Süßmilchs Tabellen starben aber bis zum zehnten Jahre von 100 Individuen nur 46 1/2, nach meiner Tabelle aber gegenwärtig schon 53 2/10; folglich rechnet er um 9 mehr als Süßmilch, und 6 5/10 weniger an, als aus meinen Berechnungen hervorgeht, und die im Annuaire pour l'an 1825 erschienene Berechnung widerspricht wieder der des Bennoiston, weil es mit dem zehnten Lebensjahre nur 44 1/2 Individuen als gestorben angibt.

Im J. 1775, sezt Bennoiston weiter fort, erreichten das 50ste Jahr 21 5/10, jezt (1825) 32 5/10. Nach Süßmilchs Berechnungen hingegen erreichten 31 3/10, nach meinen aber 28 1/10 das 50ste Jahr, folglich differirt Bennoiston bei 100 Geburten rükſichtlich des vorigen Jahrhunderts um 10 3/10, und rükſichtlich des gegenwärtigen um 4 4/10 Individuen. Auch hierin stimmen diese beiden französischen Angaben wieder nicht überein, denn nach dem oben be-

zeichneten französischen Schema erreichen das 50ste Jahr nur noch 27 von 100 Geborenen.

Nachher schließt Bennoiston mit den Worten, daß im Allgemeinen im J. 1775 von 30 Menschen einer, jezt (1825) aber von 39 einer stirbt. Süßmilch stellte, wie bekannt, das Verhältniß wie 36 zu 1, ich hingegen wie 36½ zu 1 auf. Ein anderer französischer Gelehrte, Villerme, erstattete hingegen der königlichen Akademie der Medicin den Bericht, daß in einem fünfjährigen Durchschnitte, nämlich vom J. 1817 bis 1821 die Sterblichkeit sich im Allgemeinen in Frankreich wie 1:36 verhalte. Er las ferner im November des J. 1824 in der Sizung der Akademie einen Aufsaz vor, worinnen er zeigt, daß in den begüterten Departements jährlich 1 von 46, und in den armen Departements einer von 33 Menschen stirbt, folglich behauptete er einen in der Natur nicht gegründeten Fall, weil sonst wie jezt immer da, wo Wohlleben und Luxus herrschten und herrschen, die Sterblichkeit größer war und ist, als an jenen Orten, wo die Menschen einen mäßigen Lebenswandel oder sogar ein karg zugemessenes Leben führten und führen.

Zulezt sagt Villerme, daß im Ganzen die gegenwärtige Sterblichkeit in Frankreich etwa zwei Drittheile von dem ist, was sie vor der Revolution gewesen war; denn vor 43 Jahren soll jährlich 1 von 29, jezt aber nur von 39 einer sterben.

Dieser Angabe widerspricht eines Theils aber wieder Deparcieux und Süßmilchs damaliges Sterbeverhältniß, welches, wie bekannt, nicht wie 29 : 1, sondern wie 36 : 1 sich darstellte. Die Behauptung hingegen, daß jezt nur von 39 einer stirbt, widerlegen seine eigenen früher angeführten Worte, wo er, wie bekannt, dieses Verhältniß nur wie 36 : 1 angab; und die dort nach der Revolution um 2 Drittheile geringer seyn sollende Sterblichkeit zieht wieder eine andere tabellarische Auseinander-

sezung über die Geburten und Todesfälle zu Paris*) in Zweifel, indem dort in einem 21jährigen Durchschnitte, nämlich vom Jahre 1770 bis Ende 1791 sich alljährlich 18,915, seit dem ersten Jahre der Republik bis Ende 1822, folglich im 29jährigen Durchschnitte alljährlich 23,639 Todesfälle ereigneten; denn annehmen kann man wohl, daß die Hauptstadt vor und während der Revolution ein ähnliches, wenn nicht gar ein verhängnißvolleres Schiksal getroffen haben mag.

Bei einer andern Gelegenheit tritt wieder Dupin in in diesem Revue medicale u. s. w. auf, und unterscheidet die Departements Frankreichs in 43 gebildetere und 43 ungebildetere, und sezt für erstere die mittlere Lebensdauer auf 40 Jahre 5 Monate und 6 Tage, für leztere hingegen nur 38 Jahre 9 Monate an. Ferner behauptet er, daß in den gebildetesten Arrondissements von Paris die mittlere Lebensdauer 43 bis 47 Jahre, in den ungebildetesten aber 24 — 25 Jahre seyn soll — Behauptungen, die sicher nur aus der Luft gegriffen sind, und keineswegs durch nicht zu bezweifelnde ämtliche Quellen erwiesen werden können, um so mehr, da die Erfahrung in andern Ländern, die unter gleichen Himmelsstrichen liegen, und sich ähnlicher Geistesbildung erfreuen, sich laut dagegen ausspricht.

Kann man also unter solchen Verhältnissen unbedingt einer in jenem Lande verfaßten Mortalitätsliste sein volles Zutrauen schenken, wo jeder einzelne Gelehrte beinahe ganz entgegengesezte, dabei noch widersprechende Data liefert? Ich meines Erachtens würde die Frage mit Nein beantworten!

(Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

---

*) Revue medicale française et étrangère. Quatrième année 1823.

IV.

Die slawischen Volksstämme in Europa.

Von F. Palacky.

Bei dem ungemeinen Aufschwung, welchen die Wissenschaften seit dem vorigen Jahrhunderte in allen ihren Zweigen genommen haben, und bei dem Wetteifer so vieler Nationen, das Gebiet des Wissens nach allen Seiten zu erweitern und aufzuklären, ist es auffallend, die an sich so wichtige und interessante Völkerkunde noch immer in einem Zustande tiefer Unmündigkeit erbliken zu müssen. Wie kömmt es, daß, während wir Atlasse oder Landkarten für jede Art der Wissenschaft, sogar für die Thierkunde besizen, die ethnographischen Karten noch immer so selten und so unvollkommen sind? Selbst die besten geographischen oder statistischen Werke sind in dieser Hinsicht noch sehr unzuverlässig, und zwar nicht allein in den Angaben über ferne Welttheile, sondern selbst über die nächsten und bekanntesten. So ist es z. B. noch in einigen der neuesten Werke dieser Art gang und gebe, in den Niederlanden die sogenannten Belgen, d. i. Flamänder und Wallonen, zu Stammverwandten zu machen und vom französischen (!) Stamme abzuleiten; die Kymrische Bevölkerung Frankreichs, in der Bretagne, wird zu 980,000 Seelen angegeben, während sie nach dem Journal „der Bretone“ in den fünf Departements, Nordküsten, Finisterre, Isle und Vilaine, Morbihan und Niederloire die Mehrzahl der Bewohner bildet und im Ganzen an 2,400,000 Seelen zählt; die Zahl der Juden soll sich im ganzen russischen Reiche, mit Einschluß des

Königreichs Polen, auf 580,000, nach Einigen gar nur auf 400,000 Köpfe belaufen, und doch zählte der genau unterrichtete polnische Geograph, Graf Plater, im Jahre 1825 in den ehemaligen polnischen Provinzen allein über 2 Millionen derselben auf. Die publicistischen und geographischen Schriftsteller unterscheiden sich in diesem Falle nur selten von dem gemeinen Manne; die herrschenden mächtigen Völker beschäftigen ihre Aufmerksamkeit; die unterjochten und dienenden verschwinden vor ihren Bliken. Und doch gibt es beinahe kein Volk in Europa oder Asien, das nicht seinen besondern Glanzpunkt im Verlaufe der Weltgeschichte aufzuweisen hätte. Es ist daher unmöglich, die eigentliche Bedeutung der Geschichte zu fassen, wenn uns die Individualitäten der Völker verborgen bleiben; es ist wichtig und nothwendig, die unterscheidenden Merkmale derselben wahrzunehmen, bevor sich das nationale Gepräge der großen und herrschenden, so wie der kleinen und erlöschenden Volksstämme im Gedränge der Zeiten völlig abschleift.

Die größte Unkunde herrscht jedoch bis jezt in allen gangbaren historischen, statistischen, geographischen und linguistischen Werken über die Volks= und Sprachverhältnisse der Slowenen oder Slawen. Nicht nur schwanken die Angaben über ihre Zahl zwischen 40 bis 72 Millionen Seelen; man ist nicht einmal darüber einig, welche Völker man zur slowenischen Völkerfamilie zu zählen, wie sie zu ordnen, und welcher Menschenraçe beizugesellen habe. Man möchte kaum seinen Augen trauen, wenn man einen namhaften deutschen Schriftsteller, den Recensenten eines wichtigen ethnographischen Werkes*) ganz unbefangen behaupten sieht: „Man rechnet die Wenden

*) Wilh. von Schütz in der Recension von Humboldts Werke über die vaskische Sprache in den Wiener Jahrbüchern der Literatur vom J. 1822, Bd. 19, S. 54.

den zu den Slawen, und diese wieder zu der mongolisch-tartarischen Menschenclasse;“ warum nicht gar zu der äthiopischen, da die „Bohémiens“ bekanntlich eben nicht weiß von Gesichte sind! So lächerliche Mißgriffe und Ansichten sind selbst bei deutschen Schriftstellern keine Seltenheit, aber keiner speciellen Rüge werth. Dagegen ist die Berichtigung der Fehler, welche einer der gründlichsten und achtbarsten Geographen der neuern Zeit, Dr. G. Hassel beging, um so nothwendiger, als sie aus seinen Werken bereits in andere Schriften übergegangen ist. In seiner Uebersicht der verschiedenen Nationen der Erde nach ihrer Abstammung *) führt er bei der Kaukasischen Menschenraçe den slawischen Volksstamm mit 70,664,000 Köpfen folgendermassen auf: 1) Großrussen oder Reußen 35,629,000; 2) Kleinrussen und Ruthenen 11,839,000; 3) Polen 9,200,000; 4) Litthauer 1,800,000; 5) Letten und Kuren 630,000; 6) Serbler, Raizen 616,000; 7) Slawenen und Mährer 4,866,000; 8) Wenden, Winden, Kassuben 1,470,000; 9) Kroaten 1,480,000; 10) Morlaken 299,000; 11) Montenegriner 151,000; 12) Vandalen 41,000; 13) Bosniaken 250,000; 14) Tschechen (Čechen, d. i. Böhmen) 2,360,000.

Man darf es behaupten, daß in dieser Aufzählung fast eben so viele Fehler als Angaben enthalten sind. Erstens vermißt man darin ein ziemlich zahlreiches slawisches Volk, die Bulgaren, welche Hassel in der Mongolischen Menschenraçe zum magyarischen Volksstamm mit 522,000 Köpfen zählte! Allein wenn auch die älteste Ab-

*) In seinem genealogisch-historisch-statistischen Almanach aufs J. 1827. Diese Uebersicht ist in vielen Zeitschriften und Volksbüchern (z. B. in Jurende's vaterländischem Pilger, in dem Wiener Geschichts- und Erinnerungskalender ꝛc.) ohne weitere Bemerkungen oder Verbesserungen nachgedrukt worden.

kunft der Bulgaren bei Geschichtforschern noch zweifelhaft seyn mag, so ist doch die Slowenität derselben seit tausend Jahren unbestreitbar und offenkundig; und wenn man auch zugeben wollte (was jedoch bezweifelt werden muß), daß die ursprünglichen Bulgaren magyarischer Abkunft gewesen, so dürfte man die heutigen doch so wenig zum magyarischen Stamme rechnen, als z. B. die Spanier zum iberischen, oder die Meklenburger, Pommern u. dgl. zum slawischen.

Ferner ist es unbegreiflich, warum Hassel die Litthauer, die Letten und Kuren zum slowenischen Volksstamme zählte? Sie haben mit den Slawen nichts gemein, als einige Wörter mehr, die sie von ihnen entlehnt und angenommen haben. Die litthauische Sprache (zugleich mit der lettischen Varietät) ist eine Ursprache, so gut wie die deutsche oder slawische. Mit demselben Rechte, wie zu den Slawen, könnte man die Litthauer auch zu den Deutschen, den Lateinern, den Zigeunern oder den Griechen zählen; denn ein gleicher Grad der Verwandtschaft verbindet ihre Sprache mit diesen allen, und ihr grammatischer Bau macht sie insbesondere der griechischen am ähnlichsten.

Endlich läßt sich das von Hassel befolgte Theilungs-Princip der slawischen Völker selbst nicht einmal errathen. Es ist weder geschichtlich, noch geographisch, weder politisch, noch linguistisch oder literärisch — alles ist darin willkührlich und wie aus der Luft gegriffen. Wer sind jene Slawenen und Mährer, die zusammen 4,866,000 Seelen betragen sollen? Vermuthlich die Slowaken in Ungarn, bei denen jedoch der Name „Slawene" unerhört ist. Die Mährer und Slowaken sind aber kein besonderes Volk, denn sie sind mit den Cechen in Abstammung, Sprache und Literatur von jeher Eins gewesen. Wer sind jene Wenden, Winden und Kassuben, 4,470,000 an Zahl? Ueber die geographische Lage der

Lezten (im nordöstlichen Pommern) ist kein Zweifel; aber linguistisch kommen sie zunächst den Polen beizuzählen, als eine Varietät des Polnischen. „Wenden“ oder „Winden“ war bei den alten Deutschen der allgemeine Name für alle slawischen Völker; selbst unsere Cechen hießen bei ihnen noch vor tausend Jahren nur „Wenden“, bis diesen Namen der eben so unrichtige als gelehrt-geographische der „Böheimer, Böhmen“, nach und nach verdrängte. Jezt nennt man nur noch die Soraben in der Lausiz vorzugsweise Wenden, die Slowencen aber in der Steiermark und in Illyrien Winden. Aber wie kommen sie unter einander und mit den Kassuben in Verbindung? sie stehen in sprachlicher Hinsicht fast am weitesten auseinander, und ihre Geschichte hat sich gegenseitig so wenig berührt, wie ihre Literatur. Daß die 41,000 sogenannten Vandalen nichts anderes seyn können, als die Slowencen oder Wenden im westlichen Ungarn, läßt schon die Zahlangabe errathen; allein ihre Sprache ist eine unerhebliche Varietät des Slowencischen in der Steiermark. Endlich sind die Bosniaken, die Morlaken und Montenegriner keine besonderen Völker, sondern mit den Serben oder Raizen insgesammt nur Ein Volk, das durchgehends nur eine und dieselbe Sprache spricht, obgleich in mehreren unbedeutenden Varietäten.

Es ist unangenehm und peinlich, zu sehen, wie gewisse Irrthümer, die einmal ihren Weg zum großen Publikum genommen haben, troz den sorgfältigsten Berichtigungen, sich dennoch tausendfach wiederholen, und wenn auch von den angesehensten Schriftstellern oft widerlegt, dennoch wieder in ihrer alten Gestalt auftauchen. Die allwaltende vis inertiae spielt auch in der Schriftstellerei eine über die Gebühr wichtige und einflußreiche Rolle. Freilich sind Volks- und Sprachforscher, wie Schlözer oder Jakob Grimm, zu allen Zeiten selten gewesen, und

nicht jede Nation hat einen John Bowring aufzuweisen: aber wenn man auch nicht von jedem deutschen Gelehrten die Kenntniß des Slawischen verlangen kann, so darf man doch von einem Ethnographen fordern, daß er sich über die Sprachverhältnisse eines benachbarten, so weit ausgebreiteten und zahlreichen Volksstammes, wie es der slawische ist, aus ächten und verläßlichen Quellen zu unterrichten suche. Hätte Hassel, wo nicht die Werke eines Dobrowsky, oder anderer Slawisten, doch wenigstens Adelungs Mithridates zu Rathe gezogen, so würde er wohl die meisten von mir gerügten Fehler vermieden haben.

Ganz genaue und genügende Aufschlüsse über alle gegenseitigen Stammverhältnisse der Slowenen lassen sich freilich überhaupt noch nicht geben. Noch immer sind einige Dialecte des Slawischen, wie z. B. das Bulgarische, das Kassubische, ja auch das Ruthenische, selbst den ersten Slawisten unserer Zeit nur unvollständig bekannt, da diese Völker keine eigenen Sprachwerke besizen; auch über die Zahl und Ausbreitung mancher Stämme, insbesondere der südlichen, sind nur unzuverlässige Daten, über einige Slawen in Siebenbürgen, der Wallachei und Moldau, nur leise Andeutungen vorhanden.

Dobrowsky war der Erste, der eine Classification der slowenischen Völker nach philologischen Grundsäzen, d. i. nach einigen festen Kennzeichen der Sprache lieferte. Er theilte sie in zwei Ordnungen, und führte sie (in der Slowanka I. 165 — 168) folgender Gestalt auf:

I. Ordnung.	II. Ordnung.
1) Russen.	1) Böhmen, Slowaken.
2) Serben, Bulgaren.	2) Sorben in der Oberlausiz.
3) Kroaten.	3) Sorben in der Niederlausiz.
4) Winden (Krainer u. s. w.)	4) Polen.

Später änderte er (in d. Institt. ling. Slavicae, J. 1822) diese Classification insofern, als er zur ersten Ordnung noch den altslawischen Kirchendialect hinzufügte, und in der zweiten die Slowaken, von den Böhmen getrennt, als eine besondere Art aufführte.

Andere slawische Sprachforscher erkannten die Richtigkeit dieser Eintheilung in der Hauptsache an, bestritten sie jedoch im Einzelnen. Es handelte sich um die praktische Unterscheidung der Hauptdialecte von den bloßen Varietäten, und um die Lösung der vielbesprochenen Frage, welchem Stamme der von Cyrill und Method ums J. 855 zur Schriftsprache erhobene altslawische Kirchendialect angehöre? Dobrowsky hatte ihn zunächst den Serben und den Bulgaren zugewiesen. Hr. Kopitar suchte ihn den Karantanen zu vindiciren, und zu beweisen, daß das Bulgarische von demselben so wie von allen übrigen slawischen Dialecten wesentlich verschieden sey; andere Slawisten stellten darüber noch andere Hypothesen auf. Auch für die Trennung des Ruthenischen (Kleinrussischen) vom Russischen (Großrussischen) erhoben sich achtbare Stimmen.

Der gelehrte Pole Kucharski, der mit den nöthigen Hilfsmitteln ausgerüstet, die meisten slowenischen Stämme recht eigentlich in der Absicht heimsuchte, um ihre Dialecten-Unterschiede an Ort und Stelle gründlich kennen zu lernen, stellte im vorigen Jahre folgendes Schema für die Classification der slowenischen Sprachen auf:*)

*) In einem gelehrten Schreiben aus Ragusa dd. 28. August 1829, in der böhmischen Zeitschrift unseres Museums (Časopis společnosti wlast. Museum w Čechách), 1829. IV. Heft, S. 122 — 130.

I. Classe:	II. Classe:
a. Russische Dialecte:	c. 8) das Slowakische,
1) das Altslawische,	9) das Böhmische,
2) das Russische,	d. 10) das Oberlausizische,
3) das Ruthenische,	11) das Niederlausizische,
4) das Bulgarische.	e. 12) das Polabische (bereits ausgestorben), und
b. Illyrische Dialecte:	f. 13) das Polnische.
5) das Serbische,	
6) das Kroatische,	
7) das Krainische.	

Doch diese Classification des altslawischen und des Bulgarischen will den ersten Slawisten dieser Zeit, deren Stimmen wir vernommen haben, keineswegs genügen, und sie geben der von Dobrowsky in Vorschlag gebrachten noch immer den Vorzug, ohne sie im Einzelnen für ganz vollendet anzusehen.

Die endliche Lösung dieser noch obwaltenden Streitfragen ist nur von einem unbefangenen und gründlichen Slawisten zu erwarten, der weder die Gefahren, noch die Mühe und Kosten scheuen wird, welche mit einer wissenschaftlichen Reise durch Serbien und die Bulgarei über den Hämus bis an die Pinduskette hin, unausweichlich verbunden sind. Es war des sel. Dobrowsky Lieblingswunsch, dem merkwürdigen Kloster auf dem Berge Athos einmal einen Besuch machen zu können; nun macht es mir Freude, berichten zu dürfen, daß die Erfüllung dieses Wunsches durch einen andern, vollkommen ebenbürtigen Forscher, zum großen Gewinn für slawische Geschichte und Literatur, so wie für Länder- und Völkerkunde, vielleicht nicht mehr weit entfernt ist.

Indessen will ich es versuchen, eine kurze Uebersicht der slowenischen Völker, nach den mir bekannt gewordenen neuesten und verläßlichsten Angaben, zunächst für literärische und statistische Zweke, zusammenzustellen. Ist gleich diese Zusammenstellung im Einzelnen unvollkom-

men, — wie sie denn auch nicht anders seyn kann, — so darf ich mich doch damit trösten, daß sie etwa keine großen Fehler darbietet, und überhaupt nicht viel schlechter ist, als sie nach dem jezigen Zustande der diesfälligen Forschungen seyn konnte.

Wenn man bei einer Classification der slowenischen Völker Europa's, zunächst der Sprachverwandtschaft, auch auf ihre Literatur, auf geographische Lage und historische Verhältnisse Rüksicht nehmen darf, so lassen sich diese Völker eben so bequem als richtig in drei Classen theilen:

I. Classe: Lechische*) (nordwestliche) Stämme, zusammen 15 Millionen Seelen, und zwar:
  1) Čechen (Böhmen), Mährer und Slowaken, 6,600,000 Seelen.
  2) Sorben in der Lausiz, 200,000.
  3) Polen, nebst den Kassuben, 8,200,000.

II. Classe: Russische (nordöstliche) Stämme, 47 Millionen.
  4) Russen (Großrussen, Moskowiten), 35 Millionen.
  5) Rusinen, Ruthenen (Kleinrussen u. s. w.), 12 Mill.

III. Classe: Illyrische (südliche) Stämme, 8 Mill.
  6) Bulgaren (und Macedonier), 2 Mill.
  7) Serben, (Raizen u. s. w.), 4,200,000.
  8) Kroaten, in Civilkroatien und Ungarn, 800,000.
  9) Slowencen in der Steiermark und Illyrien, 1 Million.

Die zweite und dritte Classe sind mit einander insgesammt näher verwandt, als mit der ersten. Es ist übrigens

---

*) Die Benennung der lechischen Stämme wird durch die ältesten slawischen Chronisten gerechtfertigt; bei Nestor erscheint schon der Name Lech (Ljach) als gemeinschaftliche Benennung einiger westlichen Slawenstämme, der zunächst den Polen eigen blieb; aber auch der böhmische Dalimil nennt den Ahnherrn aller Čechen einen „Lech," d. i. einen Slowenen vom lechischen Stamme; daher dürfte die Wahl dieses Wortes zur Bezeichnung der ersten Classe nicht anstößig seyn.

gleichviel, ob man die Lechiten die erste oder die dritte Classe nenne; mich bestimmte blos die Rüksicht auf die geographische Lage der Völker, bei den westlichen Markmännern des Slawenlandes anzufangen.

1. Čechen. Sie bewohnen seit dem VI. Jahrhunderte Böhmen, Mähren und die Slowakei in Oberungarn; in Böhmen bilden sie beinahe ¾, in Mähren etwa ¾, in Ungarn ¼ der Gesammtbevölkerung des Landes. Die Städte Leitmeriz, Laun, Saaz und Mies sind gleichsam die westlichen Marksteine der slawischen Population in Böhmen; von da zieht sich dieser Volksstamm in östlicher Richtung durch Mähren und Oberungarn (an den Karpaten) bis jenseits Kaschau, Eperies und Bartfeld hin, wo er an die Rusinen gränzt. Denkmäler seiner Literatur datiren sich von seiner ersten Bekehrung zum Christenthume im IX. Jahrhunderte; sie stand in ihrer vollsten Blüthe im XV. und XVI. Jahrhunderte bis zum 30jährigen Kriege; im lezten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurde sie, nach anderthalbhundertjähriger Lethargie, durch patriotische Bemühungen einzelner Schriftsteller wieder zu einigem Leben gewekt, und hat gegenwärtig sehr schäzbare Dichterwerke, jedoch weniger gute Prosaisten, aufzuweisen. In ganz Böhmen und im westlichen Mähren wird derselbe Dialect gesprochen; die Mundarten der mährischen Hanaken, Slowaken und sogenannten Walachen bieten einige Varietäten dar. Dasselbe gilt auch von den Slowaken in Ungarn, deren ohnlängst eingeleitete literärische Absonderung wir um so weniger billigen können, als sie uns unnöthig und dem Gedeihen der Literatur in beiden Ländern hinderlich erscheint. Wenn alle Varietäten der Volksmundart jedesmal neue Schriftsprachen begründen sollten, in wie viele Literaturen müßte nicht Deutschland oder Italien getheilt seyn! Und doch steht das (ohnehin vielgestaltige) Slowakische dem Böhmischen bei weitem nicht so fern, als z. B.

der schwäbische oder österrei ische Dialect der deutschen Schriftsprache.

2. Sorben in der Lausiz, gewöhnlich Wenden genannt. Ihre Zahl ist sehr herabgekommen, und nimmt noch immer mehr ab; ja es ist zu verwundern, daß sie nicht lange schon das Schiksal aller nördlichen Elbslawen getheilt haben, gänzlich germanisirt zu werden. So schwach die Ueberreste der Lausizer Slawen sind, so sind sie doch noch durch zweierlei Dialecte, Confessionen und Schriftarten unter einander getheilt. Das Oberlausizische nähert sich mehr dem Böhmischen, das Niederlausizische mehr dem Polnischen; die katholischen Wenden bedienen sich in ihren Schriften zum Theil der böhmischen Orthographie, die evangelischen haben sich nah deutscher Combination eine eigene gebildet.

3. Polen. Ihre Zahl wird gewöhnlich zu groß angegeben, indem man irriger Weise die in Galizien und Russisch-Polen lebenden Rusinen zu ihnen zählt. Dagegen führte der ausgezeichnete polnische Geograph, Graf Plater, im J. 1825 nach älteren Populations-Angaben nur 7,070,000 Polen auf, nämlih in Ost-Preußen 280,000, in West-Preußen 350,000, in Posen 640,000, in Preußisch-Schlesien (Reg. Bez. Oppeln und Breslau) 600,000, in Krakau 100,000, Galizien 1,700,000, Königreich Polen 2,700,000, in den ehemals polnischen Gouvernements in Rußland 700,000 Seelen. Zieht man den seitherigen Zuwachs der Population in diesen Ländern in Betracht, und schlägt die in österreich. Schlesien lebenden Polen, so wie die pommerschen Kassuben, deren Kirchensprache ohnehin die polnische ist, dazu: so darf man die gegenwärtige Gesammtzahl der Polen unbedenklich auf 8,200,000 Seelen schäzen*). Die Gränzen des

*) S. Časopis společnosti wlastenského Museum v Čechách, r. 1830. I. S. 74, 75.

Polnischen sind im Süden das Karpatengebirge; im Osten, in Galizien, der Fluß San, in Polen die östlichen Theile der Woiwodschaften Lublin und Podlachien (denn weiter östlich ist nur der Adel und der Bürgerstand polnisch, das Landvolk rusinisch). In der südlichen Hälfte von Ost- und West-Preußen sind zwar die Städte deutsch, das Landvolk aber polnisch. Das polnische Schriftwesen in der Landessprache datirt sich erst aus dem XIV. Jahrhundert; im XVI. hatten die Polen bereits ausgezeichnete Dichter in der Muttersprache; aber seit 1760 nahm ihre Literatur einen so kräftigen Aufschwung, daß sie an Mannigfaltigkeit, Eleganz und Gediegenheit ihrer Leistungen nicht nur die böhmische und magyarische übertrifft, sondern auch mit jeder andern von zweitem Range in Europa rühmlich wetteifern kann.

4. Russen. Sie sind die zahlreichste und bekannteste slawische Nation; in lezterer Hinsicht darf ich mich über sie um so kürzer fassen. Die Angaben über ihre Zahl sind sehr schwankend und unzuverlässig; da ich keine besseren Quellen besize, so lasse ich die Hasselsche vorläufig gelten, obgleich sie mir viel zu hoch erscheint. Der bekannte treffliche Historiker Karamzin rühmt die russische Sprache, daß sie der reinste (d. i. mit fremden Bestandtheilen am wenigsten vermischte) slawische Dialect sey; es dürfte jedoch nicht schwer werden, diese Meinung zu entkräften. Das eigentliche russische Schriftwesen beginnt erst mit Peter dem Großen; was früher geschrieben wurde, gehört zur Literatur der altslawischen Kirchensprache. Das mächtige Aufblühen der russischen National-Literatur im gegenwärtigen Jahrhunderte ist allgemein bekannt; in kurzem wird man die Russen auch hierin mit den Engländern, Franzosen und Deutschen wetteifern sehen.

5. Rusinen oder Ruthenen. „Wie irrig die in West-Europa allgemein verbreitete Meinung von der nationalen Einheit der Russen sey,“ spricht Bandtkie in der

Einleitung zu seiner polnischen Geschichte *), „braucht man einem Polen nicht zu erklären. Jedermann weiß es, der je einen Großrussen von Moskau, Archangel, Nizuij-Nowgorod und Suzdal (denn so viele Varietäten des Russischen gibt es), und einen Rusinen (Russinen oder Ruthenen) aus Podolien, aus Klein- oder Roth-Rußland u. s. w. sprechen hörte.“ In den russischen, ehemals zu Polen gehörigen Gouvernements, Wilna (im südl. Theile), Grodno, Bialostok, Minsk, Witepsk, Mohylew, Wolynien, Podolien und der Ukraine, in Süd-Rußland überhaupt, ferner in Ost-Galizien und Nordost-Ungarn, endlich zum Theil in den Woywodschaften von Lublin und Podlachien, ist das Landvolk weder russisch noch polnisch, sondern, wie es sich selbst nennt, russinisch oder ruthenisch. Auch die Kosakenstämme, am Don sowohl als in Sibirien, sind eigentlich russinischer Abstammung, obgleich schon sehr russisirt, so wie auch die Nekrassowzen in Bulgarien zum russinischen Stamme gehören. Dieser dürfte zusammen 12 Mill. Seelen zählen; eher mehr, als weniger. Die (wenigen) Schriftsteller dieses großen slawischen Volksstammes wollen weder Klein- oder Weiß-Russen, noch Rußniaken genannt werden, weil keine dieser Benennungen eigentlich national sey. Ihre Sprache ist zwar mit der großrussischen zunächst verwandt, steht aber den Dialecten der lechischen Stämme näher, als jene. Charakteristisch ist darin die häufige (eben nicht empfehlenswerthe) Veränderung des o und ie in i; z. B. des boh, koň, pod, bieda in bih, kiň, pid, bida u. s. w. Daß das Ruthenische selbst in mehrere Varietäten zerfällt, ist natürlich; sie sind aber bisher noch zu wenig einzeln erforscht. Uebrigens steht seine Literatur mit der russischen fast im umgekehr-

*) Dzieje królestwa Polskiego przez J. S. Bandtkie, Breslau, 1820. I. S. 24.

ten Verhältnisse. Denn obgleich der Gebrauch der altslawischen Kirchensprache beim Gottesdienste und in der Gelehrsamkeit der literärischen Ausbildung der Volkssprache hier eben so hinderlich war, wie in Groß-Rußland vor Peter dem Großen: so finden wir doch umgekehrt viel häufigere schriftliche Denkmäler des Ruthenischen vor, als seit dem XVIII. Jahrhunderte. Das Ruthenische war auch die Hof- und Geschäftssprache der ehemaligen Großfürsten von Litthauen; daher denn auch das bekannte litthauische Statut darin verfaßt wurde. Jezt ist die Literatur dieses Volksstammes in gänzlichem Verfall; die gebildeteren Classen dieses Volkes schließen sich entweder an die Polen, oder an die Russen an.

6. Bulgaren. Bis auf den heutigen Tag der unbekannteste slawische Volksstamm; er bewohnt (zum Theil mit andern Völkern vermischt) nicht allein die eigentliche Bulgarei zwischen der Donau und dem Hämus, sondern auch die südlichen Abhänge des leztern in Rumelien und Macedonien bis in die Nähe von Thessalonich, und bis zur Pinduskette hin. (Auch in Klein-Asien gibt es bulgarische Colonien.) Hr. Kopitar schäzt die Zahl der Bulgaren auf mehr als 2 Mill. Seelen*). Daß ihre Sprache mehrere Varietäten zähle, ist sehr wahrscheinlich; so wie auch, daß die von Cyrill und Method im IX. Jahrh. zur Schriftsprache erhobene altslawische Kirchensprache ursprünglich einem slawischen Volke im Süden des Hämus angehöre. Doch darüber müssen noch neue Aufschlüsse abgewartet werden. Es existirt noch keine bulgarische Literatur, da die christliche Geistlichkeit sich daselbst eben so, wie bei den griechischgläubigen Serben, Ruthenen und Russen, an Cyrills Büchersprache hält. Die wenigen bis jezt in Druk vorhandenen bulgarischen Schriften hat Hr. Kopitar namhaft gemacht; sie stellen das Bulgarische als eine Art slowenischer langue romane dar, mit angehäng-

*) Wiener Jahrbücher der Literatur. 46. Band, 1829, S. 87.

tem Artikel und ohne andere Declination als durch Präpositionen, — slawische Materie in albanesischer Form. Uebrigens verdiente das Zeugniß des berühmten Sammlers serbischer Volkslieder, Wuk Stefanowič, daß nämlich die Bulgaren an trefflichen lyrischen und epischen Volksliedern eben so reich sind, wie die Serben selbst, bald beherzigt und von einem neuen Wuk benüzt zu werden.

7. Serben. Noch vor dreißig Jahren unbeachtet und fast unbemerkt, hat dieser Volksstamm seitdem sowohl in der politischen als der literärischen Welt Aufmerksamkeit erregt. Lezteres vorzüglich durch seine schönen Volkslieder, die in ganz Europa, und selbst in Nord-Amerika bekannt und beliebt wurden. Die Serben sind viel ausgebreiteter als ihr Land; denn außer dem eigentlichen Serbien sind es auch die Bewohner von ganz Bosnien, der Herzegowina und Montenegro, die von Dalmatien, von Militär-Kroatien und ganz Slawonien, endlich ansehnliche Colonien im südlichen Ungarn und der Banater Gränze, welche insgesammt eine Sprache sprechen*), obgleich sie in literärischer Hinsicht vielfach getheilt sind. Die Bosnier sind großentheils Mahomedaner. Die übrigen Serben sind zum Theil lateinischen, zum Theil griechischen Bekenntnisses. Die ersten, von den leztern gewöhnlich Schokzen genannt (in Dalmatien, Bosnien, Slawonien u. s. w.), schreiben entweder mit glagolitischen, oder mit lateinischen Buchstaben, und zwar entweder nach italienischer Combination (wie die Ragusiner), oder nach kroatischer (wie die Slawonier). Die griechischgläubigen Serben werden dagegen von ihren la-

*) Ihre Zahl läßt sich folgender Gestalt angeben: in Serbien 1 Million, in Bosnien, Herzegowina und Montenegro 1,400,000, Dalmatien 300,000, Kroat. Militärgränze 440,000, Slawonien 600,000, Banat. Militärgränze 100,000, Ungarn 360,000, zusammen also 4,200,000 Seelen.

teinischen oder türkischen Sprachgenossen Wlachen benannt (daher die Morlaken, eigentlich Morowlachen, d. i. die am Meere wohnenden Wlachen); sie bedienen sich des Cyrillischen Alphabets, und haben zwar Nationalschriftsteller schon aus dem XIII. Jahrhunderte aufzuweisen, fangen jedoch erst seit einem Menschenalter wieder an, ihre wohltönende Mundart fleißig und allseitig zu bilden. Der Mangel an guten Schriftstellern ist bei ihnen gegenwärtig noch um so fühlbarer, als des serbischen Volkes Leselust unverkennbar ist.

8. Kroaten. Der Name der Chorwaten (Kroaten) erscheint, so wie der der Serben, schon in der ältesten Geschichte der Slowenen in verschiedenen Ländern, ohne daß man die historische Bedeutung desselben sicher angeben kann. Jezt sind unter diesem Namen nur allein die Bewohner von Provincial- oder Civil-Kroatien, und von einigen südwestlichen Comitaten in Ungarn zu verstehen, da die Bewohner der kroatischen Militärgränze so wie des türkischen Kroatiens ihrer Sprache nach den Serben beizuzählen kommen. Die kroatische Sprache ist zunächst mit der slowencischen in Illyrien und der Steiermark verwandt, und wird von einigen Gelehrten für eine bloße Varietät derselben ausgegeben. Ihre Literatur hat sich noch zu keiner Bedeutung erheben können.

9. Slowencen oder Winden in Krain, Unter-Steiermark und Unter-Kärnthen, ferner in den ungrischen Comitaten Szala und Eisenburg (die sogenannten Vandalen), dürften zusammen 1 Mill. Menschen betragen. Sie besizen ältere Denkmale ihrer Sprache, als fast alle andere slowenische Stämme, nämlich drei Aufsäze in einem Münchner Codex aus dem X. Jahrhunderte; gleichwohl beginnt ihre ziemlich dürftige National-Literatur erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts; die Menge der in neuerer Zeit geschriebenen Grammatiken und Schriftsysteme dieses Dialects contrastirt auffallend mit der ge-

ringen Anzahl ihrer auch für die Nachwelt gezeugten poetischen und prosaischen Producte.

In statistischer Hinsicht läßt sich von den slowenischen Volksstämmen folgendes Schema entwerfen:

	In Rußland	Oesterreich	Preußen	d. Türkei	Krakau	Sachsen
1) Čechen (und Slowaken)	—	6,600,000	?	—	—	—
2) Sorben (d. Lausitz)	—	—	150,000	—	—	50,000
3) Polen (u. Kassuben)	3,750,000	2,100,000	2,250,000	—	100,000	—
4) Russen	35,000,000	—	—	—	—	—
5) Rusinen. . . .	9,600,000	2,400,000	—	?	—	—
6) Bulgaren . . .	—	?	—	2,000,000	—	—
7) Serben	?	1,800,000	—	2,400,000	—	—
8) Kroaten . . .	—	800,000	—	—	—	—
9) Slowencen . . .	—	1,000,000	—	—	—	—
Summa . .	48,350,000	14,700,000	2,400,000	4,400,000	100,000	50,000

Die Gesammtzahl aller Slowenen in Europa (und Asien) beträgt dem zu Folge 70 Millionen Seelen. Die meisten slawischen Dialect-Unterschiede bietet die österreichische Monarchie dar; denn von den neun Volksstämmen, welche oben angeführt wurden, bewohnen sie nichts weniger als sechs, worunter drei, die Čechen, Kroaten und Slowencen, ihr ausschließlich eigen sind. Eine zweite Folgerung ergibt sich aus der bloßen Ansicht dieser Zahlen: daß nämlich, wo es sich um slawische Sprachforschung und Literatur im Allgemeinen handelt, die österreichisch-slawischen Gelehrten vorzugsweise schon durch ihre geographischen Verhältnisse dazu berufen zu seyn scheinen.

V.

Bilder*).

Von Joseph Schön.

I. Reichenau.

O süße Zeit, durchbebt von Wehmuthschauer
Gedenk' ich dein;
Den Blik nach dir, getrübt von später Trauer,
Hellt Abendschein.

Salis.

Die Sonne kündigt einen lieblichen Tag an; der September verspricht, ihre Kraft zum Frommen des Wandelnden zu mäßigen; und die Verhältnisse gestatten dem Erwachten einen Genuß, den ihm spätere Jahre verkümmern, will er nicht bei jedem Begegnenden, der ihn kennt, und bei vielen, die ihn nicht kennen, das Kopfschütteln der Verwunderung und manches spize Wort über den Sonderling veranlassen, den Genuß nämlich, seine Füsse nach Herzenslust zu gebrauchen, und wenn es ihm eben beifällt, einen Spaziergang von einigen Meilen zu machen. So rafft er sich denn auf, ergreift ein Buch zur Gesellschaft, und hüpft stab= und bündellos über die Zugbrüken von Josephstadt ins Freie, durch viel versprechende Lindenreihen, durch offenes Akerfeld, auf Jasena

---

*) Nämlich zunächst topographische Bilder, wie sie der Hr. Verfasser bereits in die Monatschrift des Museums vom J. 1829 lieferte (Böhmens Nordost und Südwest; Kloster Sedlec und Neuhof); sie können als Fortsezungen und als ein unabhängiges Ganzes, einzeln betrachtet werden. (Anmerk. d. Redact.)

(wohl von seinen Eschen, ga an, so benannt) zu, geräth dann in unerfreulichen Letten = und verwitterten Mergelgrund, bald hinter Mezřic aber an einzelnen Spiegelteichen vorüber in schöne Wiesenflächen mit herrlichem Vieh, neben sehr stattlichen Meierhöfen durch dunkellaubige Reihen starkstämmiger Nußbäume, nach Opočna oder Opočno, einem schönen Fürstensiz und gleichbedeutend im Namen mit dem fürstlichen Monrepos in Deutschland. Und nun wird das Bächlein unterhalb Opočno überschritten, und mit ihm die Scheidewand der bisher so anmuthigen Gegend. Warum führst du uns also hieher, Freund Schreiber? — Habe ich dir doch Bilder der Wirklichkeit versprochen, Freund Leser! ohne dabei zu bedingen, daß nur die schöne Wirklichkeit Böhmens hervorgelangt wird. Nicht lauter Verklärungen von Raphael, nicht eitel liebliche Gegenden von Claude Lorrain, kennt jene Kunst, die uns den Titel „Bilder" für unser Geschreibsel lieh. Auch die niederländische Schule will ihr Recht haben, und gefällt sich in einer rauchigen Stube, wo pauschwammsige Gäste mit Spizhut und Hahnenfeder, ihre Freude an Schinken, Wurst und vollen Flaschen haben, indeß ein Hund, ganz Auge und Ohr, in Demuth die freigebige Laune seines Herrn erlauert und ein schlekerhaftes Käzchen nach den noch hängenden Spekseiten schielt.

Da hinein werde ich dich führen müssen, wenn es von außen wenig zu bemerken gibt; es wäre denn, du wolltest nicht immer diese trokene Oberfläche der Erdrinde, die wir betreten, sondern auch das Gebiet der Gefühle mitunter begrüßen, und wenn auch sonst ganz unbekannt mit deinem schreibseligen Gefährten, jene Theilnahme ihm schenken, die ihn gar oft auf gemeinsamen Wegen, oder daheim in wirthlichem Empfang, an Personen fesselte, deren er sich noch izt mit Vergnügen erinnert, ohne ihren Namen, Vaterland und Verhältnisse zu kennen, gleich den alten Britten, die erst nach drei Tagen ihren Gast um

derlei gemeine Dinge fragten; eine löbliche Sitte an sich, weil solche vorzeitige Auskünfte nur zu schnell die kalte Scheidewand der Verhältnisse herstellen und offenen Austausch gegen offene Fröhlichkeit hemmen; ungeschikt aber darum, weil die Aufmerksamkeit auf den Menschen und die Unachtsamkeit für seine bürgerliche Lage, die Möglichkeit vernichtet, nach Jahren über so eine freundliche Erscheinung der Vergangenheit nachzufragen. Auch hier begegnete mir eine solche, auch hier, im Nadelwäldchen, wo ich auf duftendem Moose, den ersten Ruhepunkt von Josephstadt her, in der Vormittagsstunde des kaum beginnenden heitern Septembers, troz wohlgefüllter Tasche, dem Biergeruche der erst um 12 Uhr unausweichlichen Wirthsstube, vorzog. Weit mehr Jüngling als Mann, suchte ich gleichwohl noch jüngere Tage im Wiedersehen aufzufrischen, und siehe! da schreitet schwebenden Schrittes, ein noch jugendlicheres Wesen einher, im Uebergange vom Knaben zum Jüngling, schlank, gesundgebräunt, mit dem Metallklang einer wohl lautenden Stimme. Und schnell befreundet wandern sie weiter, nie vorher bekannt, nie nachher wieder sich begegnend.

O! wandeln wir ihnen nach, in das Land der Jugend, in das man um so williger freundliche Rükblike hinwirft, je mehr man sich von ihm entfernet. Und wie auch nicht? Der Zauber, der damal alles verherrlichte, ist dahin, und die vielleicht wirklich bessere Gegenwart kömmt den Täuschungen jener, vielleicht hie und da unbehaglichen Zeit lange nicht gleich, so wie der zarte blaue Anhauch der Pflaume mehr ergözt, als wenn die zermalmenden Zähne bereits den wirklichen Genuß bereiten. Es ist die Zeit der schönsten Blüthe, nicht blos der körperlichen, die wohlgefällig ins Auge fällt, auch der moralischen. Jung wird die Unschuld gemalt, und die Naivetät wohnt nicht auf alternden Lippen. Das Gewissen bekömmt erst mit den Jahren seine Schwielen; ein Ge=

wohnheitssünder wird man mit der Zeit; und scheue Scrupulanten findet man öfter vor 20 als mit 40 Jahren. Jung war Curtius, der in den gähnenden Abgrund für das Vaterland stürzte, meist jung die Helden unter allen Zonen, die für dasselbe im Ehrenkampf fielen. Besonnener, bedächtiger, kälter, und wenn man will, egoistischer, schreitet in allem jener zu Werke, der sich von diesem Alter merklich entfernet. Wohl pflegt man um diese Zeit, und zumal izt, die Jugend weidlich zu schmählen; allein es ist dieses nach dem bekannten des Horaz: Laudator temporis acti, eine wenigstens zweitausendjährige Mode, gerade ein Beweis für die Vorzüge der Jugend, weil sie ein jeder Greis, allein freilich nur die seine, rühmt und erhebet. Ich, unparteiisch genug, da ich bereits den Schmählenden näher stehe als den Getadelten, halte es daher mit dem alten Montaigne, der vor Alters *) als Greis, sehr günstig über die Jugend urtheilte. Kurz, Liebenswürdigkeit in mancher Hinsicht ist ihr Eigenthum, und nur sie die Poesie des Lebens, die alles ver-

*) Er lebte im sechzehnten Jahrhunderte und sagt: (Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände, 5. Band, Wien und Prag 1797, bei Franz Haas, Seite 61) „Mich däucht, im Alter sind unsere Seelen andern Krankheiten und lästigeren Unvollkommenheiten unterworfen, als in der Jugend. Wir nennen die Grämlichkeit unserer Launen, und den Ekel an gegenwärtigen Dingen, Weisheit; im Grunde aber entsagen wir nicht so wohl den Lastern, als wechseln vielmehr damit, und nach meiner Meinung, immer zu schlimmerem Uebergange. Das Alter zieht noch mehr Runzeln auf unsern Verstand, als auf unsere Stirne, und findet man wenige Seelen, und sehr selten, welchen man beim hohen Alter nicht das Sauer- und Kahnigtwerden anmerkte.“ — Da nun ein jeder von uns, wenn er dieses Alter erreicht, oder schon darin ist, das Recht hat, sich unter diese Ausnahmen zu zählen; so beleidigt der gute alte Montaigne mit dieser seiner Ansicht, eigentlich niemanden.

goldet, alles verklärt, über manche ekelhafte oder betrübte Wirklichkeit den Schleier sich selbst tröstender Täuschung breitet. Und wo fände der arme Sterbliche in seinem, meist unerfreulichen Seyn, so manche fröhliche Stunde, suchte er sie nicht im eigenen Busen? hätte er nicht aus einer unentweihten Jugend (die wir immer voraussezen) freundliche Erinnerungen, das Festhalten des Augenbliks, Freude an der Gegenwart, keine ängstliche Sorge für die Zukunft, mitunter offenen Erguß des Herzens, und etwas leichten Sinn in bösen Tagen, das Behagen an harmlosen, leicht bestrittenen, leicht gefundenen Vergnügungen, in die frostige Zeit der späteren Jahre hinüber gerettet?*) und

*) Wie lieblich deutet auf diese Kunst und jene Zeit, das 104te Sonett Kollars! (Slawy dcera, od J. Kollara. W Budjně, 1824.)

Tu sem někdy prwnj cjtil radost,
Záři Tater spatřiw zardělau,
Tu wssem winssům rjsnj weselau
Každá lauka učinila zadost;
Nynj žrawau w srdci nossjm žádost,
Wlastnj žel swůg lkáti nesmělau.
Ach, kdoby mi onu zmizelau
Mohl gesstě nawrátiti mladost!
Srdce samo dáwá wěcem barwu,
Smjchy klade na rty starobě,
Na twář mládi pláč a ssedin larwu;
Ono na mág měnj nahý leden,
Snássj stohy zlata chudobě,
A má, kde chce, peklo aneb Eden.

Der Sinn, entblößt vom Zauber der Sprache und des Versmaßes, ist: Hier fühlt' ich einst die ersten Freuden im Anblik des Wiederscheins der erröthenden Tatragebirge, hier stillte alle Wünsche jede Wiese, bei fröhlichen Gesängen. Izt trage ich zehrende Sehnsucht im Busen umher, in Schüchternheit kaum mein eigenes Leid zu beseufzen wagend. Ach! wer vermöchte es, mir jene hingeschwundene Jugend wieder zurükzustellen! Das Herz allein gibt jedem Dinge seine Farbe. Es legt ein Lächeln auf alternde Lippen, Thränen und eine Greisenlarve auf die Wange der

vor allem — den neidlosen unbekümmerten Anblik fremder Herrlichkeit. Erst wenn man die Schule verlassen, merkt man, daß man fast gar nichts sey, und richtet vergleichende, begehrliche Blike über und neben sich, die den Betrachtenden wahrlich nicht glüklich machen. Wie ganz anders mit 15, 16 Jahren! Wir waren selbst etwas! Wir waren Poeten!*) Wir hatten wohl gelernt, daß es allerlei vornehme Leute, dann höhere und geringere Behörden in der Welt gibt, wir wußten auch ihre Size trefflich herzusagen, und hatten gar nichts gegen die ihnen zustehenden Vorzüge; allein was weiter? Wir waren doch auch etwas, laut Zeugniß der Schüler geringerer Klassen, die vor uns den Hut zogen, und die Beamten allda thaten jedesmal mit freundlichem Lächeln ein Gleiches, da wir aus angeborner Humanität uns nicht entbrechen konnten, ihnen hierin mit gutem Beispiele voranzugehen. Die Hausmagd endlich nannte uns: Herr Student, und wir fühlten dunkel das bekannte:

Und die Lebenden haben Recht!
Und der Jugend gehört die Welt!

Sie gehört vorzugsweise zu jenen, mit der weiten Aussicht auf kommende Jahre, und schiebt allmählich die älteren von der Bühne dieser Welt, um dann, wenn sie hinab in die Gruft gesunken, nach Befund, was diese gethan, beizubehalten, abzuändern, für Recht oder Unrecht zu erklären, bis auch sie, umschwärmt bereits von der Zukunft, d. i. von Kindern am Gängelbande, als

---

Jugend. Es umwandelt, schöner als den Mai, den nakten Jänner, häuft Klumpen von Gold bei dem Armen, und hat überall, wo es will, ein Eden, oder die Hölle.

Der Abgang des Artikels und des Hilfszeitwortes macht, ohne Umschreibung, jede Uebersezung ins Deutsche länger. Dies zur Erklärung, für Nichtböhmen.

*) Eigentlich Schüler der Rhetorik und Poetik, in den Jahren 1805 und 1806.

einem neuen Nachschub, verdrängt wird. Bis dahin aber hat es gute Zeit! Je kürzer die Jahre im Amt und bei männlichen Sorgen, wo sie mit der Schritt für Schritt beflügelten Eile des bergab kollernden Steines dahin rauschen, desto länge, wenn man noch nach Vacanzen zählt. Welche unmenschliche Länge bis zur nächsten! Welch ein Zeitraum, wenn man den kühnen Gedanken faßt: In fünf oder sechs Jahren wird dieses und jenes! Welch ein noch längerer, vier, fünf Jahre rükwärts! Das sind für den Sechzehnjährigen, uralte Ereignisse, für den Vierziger, Geschichten von gestern. Und doch haften jene weit lebendiger bis in den kleinsten Zügen, selbst noch im Greisenalter, während die meisten Begebenheiten späterer Zeiten in gleichgiltiger Alltäglichkeit verschwimmen.

Ja, eben darum darf ich immerhin hoffen, daß die Breite gegenwärtiger Mittheilung leicht übersehen wird; denn schon kramt der Leser selbst im weiten Schubsak ähnlicher Erinnerungen aus dem eigenen Leben, und überhört es bald, wie Leute, die bei langen Erzählungen erst ein Niken, dann der Schlaf beschleicht, daß ich vollends jene zwei Jahre im steten Rosenlicht erblike, da sie auf frühere, unbehagliche, zu Königgräz folgten, durch andere unbehagliche weiterhin, unangenehm ersezt wurden. — Wir waren nicht blos Poeten, sondern auch die ersten Poeten des nach einem furchtbaren Brande im Piaristencollegium und jahrelanger Unterbrechung, eben erst in etwas hergestellten Gymnasiums, und unter den ersten Poeten, der unbeneidete Erste: ich, mit liebender Aufmerksamkeit gepflegt von den guten Vätern der frommen Schulen und im unvergällten Genuß des Horazianischen:

Quam pulchrum est, digito monstrari, et dicier: Hic est!
Sehet, da geht er, der die lateinischen Verse machen kann!

Der Hauptkummer solcher Zeiten, das unerquikliche pensum behob sich daher flink und leicht, und daheim ward bei den pflichtgemäßen häufigen Abwesenheiten

des verwitweten Hausherrn, bei Tisch das Präsidium geführt, indeß der Glükliche das Jahr darauf in der Rangordnung des Alters, der lezte unter den Lezten ward, die noch größere Herrlichkeit eines Logikers und den Titel „Herr," sogar aus des Professors Munde, nie erlebte, und mit keinem noch so ehrenvollen Tischpräsidium späterer Jahre, mit keinem, durch deutsche und lateinische Superlative geschmükten „Herr" sich wieder so beseligt fand.

So wandeln wir wohlgemuth weiter, der Leser und die Leserin in Träumen und Rükbliken auf die Tage, wo sie zuerst einen kleinen Hof um sich erblikte; wo er das erste Mal den Säbel erklirren ließ, oder als machthabender Praktikant durch Feld und Wald umherschritt; ich, jeden bekannten Strauch und Baum mit freundlichem Niken begrüßend; der vorgedachte Jüngling endlich in heiterer Mittheilung, immer schönere Seiten entwikelnd, durch Trnowa oder Trnowka, das in Ternowa verwandelt, in Kroatien, ober Görz, und selbst in Servien, seinen slawischen Namen als „Dornort" überall gleich beurkundet, und Reste von Protestanten enthält, die sich sogar nach dem furchtbar beendigten Aufstande dieser Gegenden, im J. 1628 bis auf Joseph II. zu verbergen wußten, durch sumpfige Stellen und düstern Nadelwald auf lehmigem Kothboden neben irgend einem Kreuze, dem Zeugen weiland verübten Mordes, durch das wenig ansprechende Dorf Hrosska (Birnort) nach Solnic, eines jener Städtchen, die ziemlich zahlreich in der Gegend, außer dem Range, nicht eben viel städtisches aufweisen, durchrauscht von der eiligen Alba, echt römischen Namens, und erbliken endlich hinter dieser Stadt die Piaristenkirche sammt Theilen des Schlosses und des Collegiums von Reichenau. Immer näher rüken diese, und man gewahrt eine weite Feldinsel, will man die überall den Horizont umkränzenden düstern Nadelwälder für

dunkle Meeresfluth ansehen, eine Insel von etwa einer halben Quadratmeile im Umfang, in weiterer Ausdehnung vor uns, in geringerer links und rechts, mit gänzlich verschlossenen Fernsichten, als welche von eben nicht bedeutenden, aber hiezu hinlänglichen Höhen hintangehalten werden. Nur auf dem Pfade hinter dem Piaristen-Collegium, zur Wasserleitung hin, öffnen sich zwei Fernblike, der eine ins Land hinein, auf die rothen Dächer von Opočno und die in duftiger Bläue verschwimmende Schneekappe mit einigen ihrer Riesennachbarn, dann gegen Südwest auf die malerischen, oft im Abendroth erglühenden Trümmer der Feste Pottenstein.

Ein Gebirgsbach strömt zwischen uns und den erwähnten, zuerst ausnehmbaren Theilen von Reichenau. Tief eingewühlt hat er sich im Laufe von Jahrhunderten; denn er allein scheint nach und nach das enge Thal gebildet zu haben, das zwischen hohen Hügelwänden, links von uns Reisenden, im Walde eine Bleiche, das Dörfchen Habrowá (gleichsam Weißbuchenau), die baumumpflanzte Schießstätte der Reichenauer, die herrschaftlichen Wirthschafts- und Amtsgebäude nach einander umschließt, sich nun in eine bloße erweiterte Schlucht verwandelt, an deren sanften Abhängen und in deren Tiefe die zerstreuten Glieder der Stadt liegen, während der Haupttheil an der jenseitigen Höhe, aber merklich tiefer als die Schloßgegend sich ausbreitet. So gelangen wir denn von Lipuwka, dem weiland seine Linden, von denen es wohl den Namen hat, einen freundlicheren Anblik gewähren mochten als die izigen Nadelwäldchen, hinab an den Bach und schnell wieder links aufwärts auf einen offenen Plaz, den man billig den Schloßplaz nennen möchte, da dieses ein Hauptbestandtheil desselben ist. Wir stellen uns dessen Angesicht gegenüber, und erbliken links eine hohe lange Mauer als Geländer mit dem Herabblik auf die Tiefe, aus der wir heraufgekommen und die darin liegenden

Häuser und Gärten*), rechts eine Reihe steinerner Häuser zu einem Stokwerke, im Rüken eine niedrigere von Holz, und vor uns links das Schloß, rechts die lange Mauer des Schloßgartens, und zwischen beiden den Durchgang in das rükwärts gelegene Piaristen-Collegium. Das Schloß gehört zu den geschmakvollsten im Lande, bildet ein regelmäßiges Quadrat von 14 Fenstern Länge, ein Stokwerk hoch und einen Aufsaz darüber von 6 Fenstern, dann zwei Seitenflügel zu 3 Fenstern ein (etwas niedrigeres) Stokwerk hoch, die sich in zwei Thürme endigen, von denen der links, zugleich ein Wasserthurm mit hochgewölbtem Thore, den Fahrweg in das vorbesagte Thal gegen Habrowa zu öffnet. Wir aber schreiten unter den Bögen eines bedekten Ganges, der aus dem Schlosse in die Reitschule und den erwähnten Garten führt, aufwärts, erbliken zur Rechten den Piaristengarten, links die langen hochummauerten Höfe des Schlosses, unmittelbar mit einer majestätischen Kirche und dem daran gebauten Collegium zusammenhängend, so, daß der stets verschlossene Haupteingang in jene Höfe führt, indeß eine Seitenthür von außen her die andächtige Gemeinde einläßt. Noch erblikt man da die Wappen der Herren Betengel von Neuenburg, die bis zur Schlacht am weißen Berge, über Reichenau herrschten, und von deren Ahnherrn ein halbes Wunderbuch erzählt, er habe, ein armer Handwerker, am Ausgange des Waldes, der bis zum Collegium reichte, an der Stelle ausgeruht, wo izt eine Dreifaltigkeitsstatue zu sehen. Die Brosamen, die von seiner offenen Tafel fielen, lokten ein kekes Mäuslein herbei, das jedoch seine Zeche gar reichlich mit einem Goldstüke, das es zwischen den Zähnen hielt, und wel-

*) In der neuesten Zeit erhob sich in dieser Gegend ein freistehendes, recht stattliches Schulhaus für die Trivial-Classen.

ches ihm entfiel, bezahlte. Die Mäuse mögen an solchem Geldverschleppen Freude haben, denn auch der berühmte P. Balbin sah in einem Garten dies Geschlecht mit Goldstüken herumlaufen, die man ihm, wie billig, abjagte, indeß man es izt auf ein solches Verschleppen gar nicht ankommen läßt, sondern den Mäusen allwegen, durch Selbstgebrauch, diese Mühe erspart. Freund Betengel ließ sich nun, wie P. Balbin, in triftige Nachforschungen ein, und hob einen Schaz, der ihm die Herrschaft Reichenau erwarb.

Ungleich jünger als die Kirche, ist das Piaristen-Collegium, vielekig, aber gut ins Auge fallend, mit seiner schmalsten Seite und dem Eingange uns zugekehrt, auf derselben ein Stokwerk, auf der andern aber so hoch, daß man in den Keller hineinfahren könnte, in welchem eine andere Seltenheit, ein tiefer Brunnen sich befindet, zu dem man aus dem Innern des Gebäudes durch die Kellerthüre hinabgelangt. Seitwärts steht ein niedriger Thurm, aber mit einer Gloke, die unter die größeren Böhmens gehört, und wenn wir ihn im Rüken lassen, so gelangen wir ins offene Feld, mit der Aussicht und einem Fahrwege hinabwärts ins sogenannte alte Schloß oder die vorbesagten Amtsgebäude im Thale. Wenden wir uns daher rükwärts, und wenn wir das überaus reinliche heitere Innere des Collegiums und seine Bibliothek besehen, so können wir durch einen Gang aus der Kirche unmittelbar das Schloß betreten. Der Theil, der von dort aus gesperrt wird, ist zugleich eine lange Bildergallerie, in welcher und im nächstanstossenden Zimmer die erlauchten Ahnen des hochgräflichen Hauses Kolowrat überhaupt, und insbesondere des hier gebietenden Zweiges Liebsteinsky in den interessantesten, vielfältigsten Gestalten, was Schnitt und Farbe der Kleider betrifft, für einen dergleichen gern skizzirenden Walter Scott, was den Ausdruk des Gesichts anlangt, für den Physiognomiker,

den Vaterlandsfreund, den Historiker, der hier vielleicht manchen jener berühmten Namen finden dürfte, die unter dem Titel „Die Kolowrate“ in einem Aufsaze der Unterhaltungsblätter des J. 1828 erscheinen.

Aus den hundert Gemächern des Schlosses gelangen wir endlich ins Freie, um eben so viel in hundert einzelnen Bürgerhäusern zu finden. Wie? ein Haus, ein Zimmer? — Und warum nicht? Baut man doch für sein Bedürfniß, und nicht für die Schaulust anderer, und in Städten, die weder Militär, noch kaiserliche Beamten, aufzunehmen bestimmt sind, hat man dessen nicht mehr nöthig. Wohl gibt es Häuser genug, die mehrere und gute Gemächer aufzuweisen haben; wohl nehmen die steinernen, weiland: rari nantes in gurgite vasto, hier, wie überall, sichtbar zu; allein die Hauptmasse ist doch von der besagten Art, und in ein solches wollen wir uns verfügen. Wir erbliken von außen ein oder zwei Fenster, oft auch vergittert, denen man es wohl ansieht, daß niemand dahinter hauset; denn das sind ofenlose Kammern, für allerlei Bedürfniß. Wir treten in ein reinliches Vorhaus mit tennenmäßig gestampftem Lehmboden, wohl auch mit Steinplatten belegt, dann in ein großes, weites, lichtes Zimmer mit der Aussicht in den Hof. Dahin hat der Hausherr zu bliken, nicht auf den entvölkerten Plaz, den nur Sonntags die elegante Welt ziert, da jeder Bürger, in doppelter Eigenschaft, als Handwerker und Landmann, daheim und im Felde, die Woche hindurch nur zu sehr beschäftigt ist. Im Hofe aber übersieht er seine Stallungen für den gehörnten und ungehörnten Viehstand, den Fleiß der melkenden Magd, des an der Häkerlinglade beschäftigten Knechtes, die Holzvorräthe und die Hoffnungen im Garten für den kommenden Herbst. Es wird Mittag und das Gesinde tritt ein, um sich um einen Tisch mit einem ungemessenen Suppennapf und thürmhohen Lagen von Kuchen zu lagern, die jedoch hinsichtlich des Mehls

und des darauf befindlichen Obstmußes, auch uns besser munden würden, als die magern Haferkuchen im Edelhause des Herrn Milnwood *). — Weniger herablassend als dieser, theilt der Hausherr nicht denselben Tisch, sondern sizt in einer andern Eke bei böhmischer Kernkost, fern von Milnwoods schwimmenden Hammelrippen, wobei jedoch, mit Homer zu reden, geflügelte Worte, herüber und hinüber schwärmen. Abends dasselbe, bei doppelter Leuchte, worauf sich jene auf dem Boden und in den verschiedenen Kammern vertheilen, indeß der Gast, wenn einer da ist, in ein besonderes Dachstübchen, oder in besondere Abtheilungen desselben Zimmers mit leichter Bretterwand geschieden (kancelaříček), geleitet wird, und der Hausherr mit den Seinen ein Himmelbett (wo sich dergleichen Antiquitäten noch finden), oder ein hochgethürmtes offenes Federnlager besteigt.

Und ist das alles nicht wohnlicher als die rauchfangslosen Häuser Schottlands, wie ich aus der Erdkunde, oder Krains, wie ich aus Selbstansicht entnommen, beide von Stein und von außen genug gut ins Auge fallend, sonst aber dem besagten Holzgebäude weit nachstehend. Selbst manches schöne Bürgerhaus des schönen Italiens muß ihm in Bequemlichkeit weichen. Es ist von Stein, weil Italien durchaus holzarm ist; es ist ein Stokwerk hoch, weil das Clima unser hohes Dach mit seinen vielen Bodenkammern überflüßig macht; es wird aber daselbst gleichfalls jenes verwahrt, was wir im weiten Bauche des Daches bergen, altes Gerülle sowohl als Fruchtvorräthe. Allein eben darum sieht es da so wüst aus, wie kaum in mancher Bodenkammer, und statt durch das Vorhaus, wie durch eine Art Antichambre einzutreten, fällt man im strengen Wortverstande, mit der Thüre ins Haus. Diese

*) Siehe das treue Bild eines schottischen Haushalts besserer Art, in Walter Scotts Schwärmern, oder: Old Mortality.

öffnet sich nämlich, und man stehet mitten in der Küche, der Wohnstube und dem Paradezimmer. Als ersteres gilt der spannenhohe Herd mit seinem weiten Hut oder Schirmdach und den ihn umgebenden hohen Strohsesseln, von wo man die erkälteten Füsse dem Feuer entgegen strekt; das zweite ist dieser Raum von früh bis Abend, denn nur in später Nacht verfügt man sich auf leitermäßiger Stiege in die ofenlosen Stuben, um auf klafterbreiten Matrazen zu ruhen; und das dritte scheinen die langen und doppelten Reihen von blank gescheuertem Kupfer, Zinn und Messing, in allen Gestalten, die Wand entlang, vorzustellen.

Alle diese Wirthschaften im Rüken, schreiten wir nun vom Schloßplaze durch die Herrngasse, welche diesen übermüthigen Namen in Hinsicht auf manches bessere Haus angenommen haben mag, gerade auf den Hauptplaz, ein ungepflastertes Vierek hölzerner Häuser zu einem Stokwerk, mit Lauben rund umher, gebildet von hölzernen Säulen, welche das Oberstübchen tragen. Die Verbindung zwischen den vier Laubengängen stellen Stufen her, zum Ueberhüpfen unentbehrlich, da zwei Gassenöffnungen des Viereks tiefe Hohlwege sind, der eine sogar von einem Thore überspannt, in welcher Eke auch die kleine Stadtkirche mit dem ehemaligen Kirchhofe im Schatten eines herrlichen Baumschlags steht, worauf nach allen Richtungen eine gute Zahl Häuser*) dieses stark bevölkerten, zu-

*) Der Anblik des einen gemahnt mich betrübend an die alte Wahrheit: Niemand legt die Gewißheit als Grundstein, wenn er ein Haus baut, daß auch seine Enkel darin wohnen werden; und jener, der es besizen sollte, als ehemaliger Nachbar, an jene Verse, die Rousseau in seiner neuen Heloise anführt:

Congiunt' eran l' alberghi,
Mà più congiunt' i cuori;
Conforme era l' etade,
Mà 'l pensier, più conforme;

mal im Tuchmachen gewerbfleißigen, lebensfrohen und immer mehr in Aufnahme kommenden Ortes liegen.

Immer schöner wird es hier.
Häuser schön von Stein erbaut,
Bunt, doch mit Geschmak bemalt,
Bäume hoch gen Himmel strebend,
Schattengänge hie und da,
Selbst der Kirchhof*), ach! so freundlich,
Freundlich grünend und beblümt.
Aber dieser Rasen deket
Viele, die mir lieb und theuer,
Und dies Haus, so stolz umbaut,
Meiner Jugend frohe Spiele,
Und die Pappel, hoch und schlank,
Kannt' ich als ein kleines Stämmchen.
Alles, alles ist hier anders,
Fremd und unbekannt der Wandrer,
(Enkel jener, die mich liebten,
Spielen froh wie ich umher).
Jene Zeit ein altes Damal,
Und nur ich ein Geist, ein Schatten,
Der aus ihr rükkehrend wandelt.
Bin denn ich ein Greis geworden?

---

ein Nachruf in weite Ferne, ihm, dem izigen Nachbarn der Osmanlis:

Nah' waren unsre Wohnungen,
Noch näher unsre Herzen sich;
An Alter fast ihm gleich war ich,
Noch gleicher in Gesinnungen.

*) Außer der Stadt, bei dem Kirchlein Christi Verklärung, wo einst ein heldenmüthiger Vater mit thränenlosem Schmerz den Sarg der Tochter und des Enkelchens eigenhändig hinabsenkte, und nun ein wakerer Ehrenmann, auch daneben ruht.

Nein, kein Greis bin ich geworden,
Doch, was lebet, schwindet schnell,
Und wer etwas sich verspätet
Hier zum Mann herangereifet,
Sieht verrauschend und verschwunden
Die da älter, die ihm gleich,
Ja, die jünger noch als er.
Und die Erde immer grün,
Immer neu belebt und blühend,
Immer vorwärts, jugendlich,
Nur die Gegenwart beachtend,
Mahnt: Nicht Seufzer rükwärts mehr,
Und nicht Thränen mehr gespendet!
Lebe! lebe, eh' auch dich,
Der gefräß'gen Zeit ein Opfer,
Meines Rasens Grün umwallet.

Darum hinaus, vollends hinaus! um unser Bild mit einigen verschönernden Pinselstrichen zu vollenden. Hinaus, hinaus in den grünen Wald, wo der Amsel, der Finken Lied erschallt! wie es in einem altenglischen Liede heißt, den Weg zur Wasserleitung hinter dem Piaristen-Collegium hinab, zum Brünnchen, das sich aus einer einsamen Waldquelle in ein Bad mit Tanz und Wein verwandelte, hinab zur Bleiche und noch tiefer hinein, bis zur Kazenburg (kočicj hrad), einem Felsen, mit Moos und Fichten gekrönt, und einer immer mehr verschwindenden Inschrift, welche ihn der Freundin des Besizers, Sophie Goltsch, weihet. Mühsam entdekte ich sie weiland von Moos halb überzogen. Vielleicht ist sie nicht mehr sichtbar, und mag ein Glied der ausgestorbenen Familie, von der Goltsch-Jenikau auf der Časlauer Straße den Namen führt, meinen; sicher aber noch ruht das abgerollte Felsstük mitten im schäumenden Bache am Fuße der Kazenburg, ein bequemer Siz für Liebhaber einer romanti-

schen Umgebung*). — Noch einmal will ich hinüberhüpfen, noch einmal mich da niederlassen, wie damal, ein einsames nachdenkliches Wesen, das sich gern Träumereien hingab, aber nicht um den Leser, wären sie auch noch so melancholisch = lieblich, damit anzusteken, sondern, um wie einst einem lächelnden hochaufhorchenden Gefährten zu erzählen, beide umflossen von den Rosenwolken der Kindlichkeit, eine Morgengluth jugendlicher Tage, die nur zu bald im Wirbelwind und Stürmen untergeht. Aber keine Mährchen wie damal, will ich erzählen, sondern kurze Wanderungen in der Umgegend andeuten, die zur Vollständigkeit des Ganzen gehören dürften.

Nicht uneben ist der Weg nach Josephstadt über Dobrusska bis in diese Stadt, auf jeden Fall schöner als der nach Opočno, vollends anmuthig im Thale bei Skalka, das aber izt die seitdem entstandene Kunststraße nicht berührt. Eine hohe wehende Pappelnreihe führt in das nahe Černikowic mit lieblichen Anlagen und Bequemlichkeiten, die schon lange im Hierseyn der hohen Besizer, dem prächtigeren, fast immer leeren Schlosse zu Reichenau vorgezogen werden. Sehr ansprechend empfängt den Spazierenden

---

*) Zitternd beglänzte der Strom die felsigen Trümmer; ein Baum hing
Ueber dem Strom; der gebrochene Schild des Sohnes von Clatho
Spiegelte dort sich am Lichte des Mondes. — — —
Immer vorüber ihr düsteren Jahre! — — —
— — — Schon sind sie zur Ruhe gegangen
Viele Söhne des Lieds. Nur Ossian singt noch, ein Windstoß,
Welcher am einsamen Felsen, immitten des Meeres erschallet,
Wenn sich kein Wirbel mehr regt. Dort sauset der finstere Mooswuchs
Und der entfernte Schiffer erbliket die wallenden Wipfel.

Ossian, nach Denis.

eine wüste Wald-Capelle *) seitwärts Lipuwka, und der Gang in den nahen Fasangarten Dubno, geziert mit versereichen Denkmalen an edle Freunde, oder glänzende Genies am Horizont der literarischen Welt. Ganz entblößt von irgend einer Augenlust durch steten Waldgrund und Sandebenen, ist der vier Meilen lange Weg nach Königgräz, sehr artig aber der von Pottenstein, dahin an der erlenreichen Adler, durch schöne Wiesenflur, durch das hübsch gebaute Kostelec, Castalowic, neben dem unabsehbaren Thiergarten von Tinisst, über Hohenbruk oder Trebechowic, izt dem Vaterlande zahlreicher Studierenden, ehedem der Orebiten.

Um aber nach Pottenstein zu gelangen, sollte jeder Freund verfallender Größe, den kleinen Umweg über Litic nehmen. Unwillkührlich, und herzlicher als je, wiederholt der Wanderer aus tiefer Brust, Eberts wunderschönen Gruß **):

Ihr Berge, stolze Berge, du schwarze Wäldernacht,
Ihr golderfüllten Ströme, ihr Au'n in grüner Pracht,
Ihr sanftgewölbten Hügel im blumigen Gewand,
Du Erde heil'ger Stätte, du Grab so vieler Kraft,
Ihr Trümmer alter Baue, in Schutt dahin gerafft,
Ihr Reste hohen Geistes, der jedes Herz entbrannt,
In trauervollem Sinnen habt ihr mich festgebannt. ***)
Den Stein am Boden küß' ich, drauf einst mein Ahn gewallt,
Und in Ruinen wein' ich, d'rin öd mein Wort verhallt,
Und d'rin in nächt'ger Stunde, bei rauher Winde Wehn
Gekrönte bleiche Schatten durch morsche Hallen gehn.

Des großen Königs Georg von Podiebrad Schatten umweht hier den Einsamen; hier barg er Krone und

*) Eins der vom J. 1780 bis 1790 aufgehobenen Kirchlein.
**) Eingang der Wlasta.
***) Verzeihung dem eingeflikten, beim Anblik von Litic, gerechtfertigten Verslein.

Schäze vor dem undankbaren Matthias; hier finden sich noch schwache Spuren eines Ehrendenkmals jener Zeit, die Bienenberg mit bekanntem Fleiße beschrieben und abgezeichnet, und worauf der Freund der Geschichte verwiesen werden muß, da wir es blos mit Um- und Aussichten zu thun haben. Die nach und um Litic bieten insbesondere alles das, was oben des Dichters Worte über Böhmen überhaupt so schön ausgedrükt. Man schweift über blumige Hügel, mit deren Ertrag ein botanisirender Freund Hut und Rok behing; durch Thäler von Bächlein durchrieselt, an denen ein anderer in die klangreichen Saiten griff; durch dunkle Waldesnacht*), wo saftiger Sauerklee den Wandelnden behagte; an einen schroffen Felsengrund, in dessen Tiefe durch hindernde Felsblöke, in lustigem Gesprudel die hier noch kleine Adler (orlice, das Weibchen des Adlers) dahin hüpft, unschuldig wie eine harmlose Waldnymphe, tükisch, und manches Opfer bei Königgräz verschlingend, sobald sie sich Städten nähert; ihr nach endlich in stolze hohe Berge, die sich immer mehr verengen, bis sie einen echten heimlichen Verstek erschließen, ein kleines Thal nämlich, in dessen Umfang sich der Berg erhebt, der die Veste Litic trägt, von noch etwas höheren überragt; und daher nirgends, als von der Schlucht aus sichtbar, durch die man vorgedrungen, und da erst in geringer Entfernung. Diese Lage, der den Berg umarmende Waldstrom, in noch sichtbaren Stollen in den Felsen hinein, wie man meint, von Schleußen und Canälen, zu Gunsten der etwa Belagerten**) be-

*) Die Dörfer Jahodow, Erdbeerendorf, Jawornic, Ahornau, das obgenannte Habrowa, Dubno und Lipuwka, Hagebuchen-, Eichen- und Lindendorf, bezeichnen den Charakter der ehemaligen, izt mehr mit Nadel- als Laubholz beschatteten Gegend.

**) Es geschah dies wirklich im J. 1469, und zwar mit nichts weniger als 15,000 Mann, mit denen Matthias Corvi-

herrscht, machten die Veste weiland wenig bekannt und unbezwingbar.

Auch ich sah dich Balclutha,
Doch war dein Gemäuer entstellt,
Es hatte das prasselnde Feuer
Durch deine Gewölbe geherrscht.

Der stummen entvölkerten Wüste,
Nicht Burg mehr, glichst du Balclutha,
Vom Schutte zerfallener Festen
War selber der Clutha verdrängt.

Dort nikte das Distelhaupt einsam
Und sauste der Mooswuchs im Winde,
Aus Fenstern bliften die Füchse,
Vom Grase der Mauer umwallt.

So wir mit Ossian! zwischen den noch ziemlich erhaltenen Trümmern, am Fuße einer hohen Burgwarte, mit dem Anblik hinab auf mehrere zerstreute Hütten und Gärtchen, deren Bewohner auf schwankenden Stegen herüber und hinüber schweben und den schäumenden Strom allmählich an Flöße gewöhnen, bis er theils diese, theils zerstreute Holzscheite, gezähmt und immer sanfter, gen Königgräz trägt. Ein malerischer Weg aufwärts über den Gebirgskamm, der diesen romantischen Kessel umschließt, führt nach Pottenstein, ein Städtchen mit einem Schlosse, wo noch die Abbildung der erst seit Leopold I. eingegangenen, gewaltigen Veste Pottenstein zu finden. Schon Karl IV., noch Markgraf von Mähren, belagerte sie als ein Raubnest mit 4 Heerhaufen, gesandt von den

---

nus, König von Ungarn, König Georgs Schwiegersohn' nach dem Besiz von Litic und den daselbst geborgenen Schäzen strebte. Er verheerte die Gegend bis zur Hungersnoth, erzielte aber doch nichts als einen schimpflichen Abzug.

Herren Čeněk von Lipa, Wenzel von Wartenberg, Jaroslaw von Sternberg, unter der Anführung Bertholds von Lipa und Johanns von Tribau. Niklas, der Burgherr, stürzte mit einem durch Mauerbrecher erschütterten Thurme herab; viele retteten sich durch unterirdische Gänge; große Schäze, Kriegsvorräthe und Kaufmannswaaren fielen in die Hände der Sieger; die Veste endlich ward zwar zerstört, aber nach der Hand wieder aufgebaut, und soll vor der eben bezeichneten Epoche den Tempelherrn gehört haben, wie denn eine daselbst an der Eke des Hauptgebäudes befindliche lateinische Inschrift, der Gegenstand vielfältiger Untersuchungen der Gelehrten neuester Zeit, als Hammer, Millauer u. s. w. geworden. In der Nachbarschaft endlich, zu Žampach, erfolgte jenes berühmte Ereigniß, daß derselbe Karl IV. im J. 1356 dem daselbst gefangenen, ehedem von diesem Fürsten seiner Tapferkeit wegen, mit einer goldenen Kette beehrten Raubritter Pancyř, oder nach andern den sechzigjährigen Johann von Smeyna, mit eigener Hand den Strik umhing und abführen ließ, mit den Worten: Nicht immer werden goldene Halszierden vertheilt.

Die Adler oder Erliz (nach dem böhmischen Orlice) hat sich indeß aus ihrem Verstek bei Litic hervorgeschlichen, und bildet nun ein längliches, landeinwärts in die volleste Ebene verschwindendes Thal, das stromaufwärts, aus irgend einem verfallenen Burgerker gesehen, sich sehr lieblich ausnimmt.

Leb' wohl Reichenau, Pottenstein und Litic! Wir gewahren bei Daudleb, auf dem Wege nach Königgräz, eine Höhe. Wir steigen hinan, noch ein Blik rükwärts *), hinabwärts! — und wir ziehen nach Mähren, um seiner

*) Man sieht von da die zwei erstgenannten Orte mit dem geschärften Auge des Wiedererkennens nach einiger Abwe-

Zeit vielleicht wieder (denn in wirklichen Reisen, wie in deren Beschreibung waltet das Schiksal) nach Böhmen zurükzukehren.

Einer jener Blike gehört, weithin bis Solnic fliegend, einem eben so traulich verborgenen Thale, wie das, welches wir so eben zu Litic verlassen, in die Eisenwerke hinter Quasnal bei Solnic, deren eins izt Rosahütte nach der erlauchten Gebieterin, ehedem (1814) nach der Mitbesizerin Josephinenthal genannt*), im gesegneten Familienkreise von 11 Kindern, deren die ältesten den Degen, die jüngsten die Bibel trugen, nachstehende Gedanken erzielte, mit denen am abermaligen Schluße eines Jahres (1829) die Fernsicht in jene Gegenden, in die Vergangenheit, in die nächst verflossenen 12 Monate, die jedem Leser am 31. December sich von selbst aufdringt, schließen mag:

O Thal! von der sprudelnden Alba durchrauscht,
Wo Ruhe und Friede im Hinterhalt lauscht,
Wohl berget uns Fremdlinge traulich dein Schooß
Und machet der trübenden Sorgen uns los.

---

senheit, sogar im magischen Lichte des Mondes, wie das erste- und leztemal, wo ich auf dieser Höhe (1808) stand:

Luna fere tremulum praebebat lumen eunti,
Ut comes in nostras officiosa vias.

Der Mond lieh, sagt Ovid, so eben seine zitternde Leuchte dem Wandelnden, ein aufmerksamer Gefährte meines Pfades.

*) Ein Thal, eng und lang, von hohen steilen waldumgürteten Felsen eingeschlossen, an deren einem ein hübsches Gebäude, etwa 10 Fenster lang, ein Stokwerk hoch, angelehnt ist, mit einem stattlichen Garten und Glashaus, dann einem Hochofen, Hammerwerk und einigen Hütten, vor dem J. 1806 noch eine Wildniß, in der erst Felsen gesprengt, Sümpfe getroknet und das Ganze wohnbar gemacht werden mußte.

Im Landhaus, wo Frohsinn mit Güte gepaart,
Als Wirthe uns wohl zu empfangen, nichts spart,
Beschließen wir ernst und gemüthlich das Jahr,
Und denken, was werde, was ist, und was war?

O Thal, du dem Leben entsprechendes Bild!
Wohl lächelt im warmen Gemach' uns so mild
Bei frohen Gesängen, bei'm Scherz und bei'm Spiel,
Der zaubrischen Gegenwart Wonnegefühl;

Doch außen tobt herrisch des Sturmes Gebraus.
Die Bäume, die starren, schneeflokigt und kraus,
Ungerne verweilt da der flatternde Blik,
Ruft lebhaft Vergangenheit! uns dich zurük.

Gen Himmel anstrebender Felsen Verhau
Verschließet die Aussicht zur ferneren Au,
Wie unsere Zukunft. Der Himmel allein
Soll unserer Wünsche und Blike Ziel seyn.

Laß toben der trüben Vergangenheit Wuth!
Der Zukunft Unkenntniß, sie stählet den Muth.
Auf! auf zu der Gegenwart Freudengenuß!
Es kröne der Himmel des Lebens Beschluß!

VI.

Johann Dismas Zelenka,

böhmischer Tonkünstler.

—+++++o+++++—

Herr Friedrich Rochliz, dessen Verdienste um die musikalische Kritik in Deutschland eben so hoch geschäzt, als allgemein bekannt sind, hat im zweiten Bande seines Werkes „Für Freunde der Tonkunst" (Leipzig, 1825) zu dem Aufsaze „Vom zwekmäßigen Gebrauch der Mittel in der Tonkunst" S. 178—182 eine ausführliche Anmerkung hinzugefügt, welche für die Geschichte unserer vaterländischen Kunst zu wichtig und interessant ist, als daß wir Anstand nehmen sollten, sie unsern Lesern hier ganz und wörtlich mitzutheilen:

„Anstatt meinen Fehler, hier über Verhältniß umständlich gewesen zu seyn, zu entschuldigen, will ich ihn, vertrauend der Nachsicht der Leser zu Gunsten einiger wenigen aus ihnen, wenigstens in einer Note sogar vermehren, indem ich hier noch einen Mann nenne, der vollkommen ebenbürtig in jenen würdigen Kreis gehört*), und der doch so unbekannt geblieben ist, daß kaum Einer oder der Andere meiner Leser, auch der unterrichteten, nur seinen Namen gehört haben mag. (Gerber hat diesen Namen, aber nur einige Zeilen über ihn.) Johannes Dismas Zelenka ist dieser Mann. Er war ein Zeitgenosse des Sebastian Bach, nur etwa zehn bis zwölf Jahre jünger, von Geburt ein Böhme,

*) Nämlich derjeniger Tonkünstler, welche sich in der Darstellung des Großen und Erhabenen in der Musik ausgezeichnet haben, als welche vom Verf. zunächst Mozart und Beethoven in der neuern Zeit, in der älteren aber Sebastian Bach, Karl Philipp Emmanuel Bach, Francesco Feo, Scarlatti u. u. a. genannt und gewürd gt wurden.

aber schon früh nach Dresden ausgewandert und daselbst in der Capelle des Kurfürsten August, nachher ersten sächsischen Königs der Polen, als Violinist angestellt. Hier zeigten sich bald seine bewundernswürdigen Naturgaben und seine unwiderstehliche Neigung für Kirchencomposition in der grandiosen Weise und der gelehrten Vollstimmigkeit, wie sie damals in Deutschland herrschte. Zelenka wurde dem Könige bekannt. August I., bekanntlich, liebte die Künste, vorzüglich die Bau- und Tonkunst, und unterstüzte sie bis zur Verschwendung; auch lag ihm, dem Converiten, gar sehr daran, dem Gottesdienste in seiner neuen Hofkirche so viel Feierlichkeit und Glanz zu geben, als möglich. So nahm er sich Zelenka's an, zumal da dieser ein, in seinem Glauben eifrig frommer, übrigens stiller, demüthig ergebener Jüngling war; und sandte ihn, zu höherer Ausbildung, dem grundgelehrten und damals hochberühmten Fux, erstem kaiserlichen Capellmeister in Wien, zu, und, nachdem dieser erklärt hatte, nun wisse er ihn nichts mehr zu lehren, nun müsse er Vieles und Verschiedenartiges hören, auf drei oder vier Jahre nach Italien, wo damals noch die Tonkunst auf der höchsten Stufe, die sie dort jemals erreicht hat, sich erhielt.“

„Empfohlen durch einen Fürsten, der in ganz Europa viel von sich reden machte, in hohem Ansehen stand, und besonders in Italien ungemein gefeiert ward, fand Zelenka überall Eingang, und benuzte alle große Meister dieses Landes: soll sich aber ganz vorzüglich an Francesco Feo in Neapel geschlossen haben; was auch bei der Verwandtschaft beider Geister leicht zu glauben ist und aus dem Styl Zelenka's in spätern Werken sich zu bestätigen scheint. Jezt rief ihn sein königlicher Gönner und Wohlthäter zurük, und ernannte ihn zu seinem ersten Kirchencomponisten; in welchem Amte, und für welches ausschließlich, er denn auch bis an sein Ende (1745) treulichst gelebt und gewirkt hat.“

„Aus jenem seinem Verhältnisse ist nun die nähere Beschaffenheit seiner Werke; aus diesem, daß er und sie für die übrige Welt wie nicht vorhanden, zu erklären.“

„Anlangend seine Werke, so zeugen sie von einem Tiefsinn, von einer Kenntniß gelehrter Harmonie und einer Geübtheit in deren Handhabung, die ihm seinen Stuhl nahe an den Vater Sebastians rüken: aber er verwendete diese Vorzüge zurükhaltender und räthlicher; bog nicht so hartnäkig jedem aus, was gut, aber auch andern Zeitge-

nossen gemein war; zeigte sich dagegen erfinderischer und sorgsamer für, an sich schon ausdruksvolle, ansprechende Melodieen und für Faßlichkeit in deren Ausarbeitung. So blieb er an Adel, an Großartigkeit und auch an Frömmigkeit des Sinnes und Geschmaks, wie des Styls und der Darstellungsweise, unter den Herrlichsten, die, eben in dieser hier besprochenen Gattung, nur jemals die musikalische Welt gesehen hat. Was sodann seine Verborgenheit betrifft, so hatte sich damals noch, wenigstens in Italien und Deutschland, die Sitte erhalten, daß die Meister nicht, was sie Vorzügliches hervorgebracht, kosmopolitisch, Jedermann, sondern, patriotisch, allein dem Fürsten oder dem Institute (der Kirche, dem Kloster rc.) darboten, dem sie sich, oder doch dieses ihr Werk, geweihet hatten; und diese Fürsten, diese Institute, ihrerseits hielten solche Werke, als ihr alleiniges Eigenthum, hoch, brachten sie an Ort und Stelle von Zeit zu Zeit immer wieder zu Gehör, und waren, bei dem Allervorzüglichsten, wohl gar stolz auf sie und ihre Verfasser: Zelenka aber, der anspruchlose, lebenslang dankbare Mann, ging in dieser Verpflichtung gegen seinen König sogar so weit, daß er von seinen Werken nicht einmal eine Abschrift für sich selbst zu behalten sich erlaubte; weßhalb denn auch jene von seiner eigenen Hand in der überaus reichen köstlichen Musikalien-Sammlung der königlich-sächsischen katholischen Hofkirche vorgefunden werden."

„Dort ruhen sie nun, zahlreich aufgeschichtet im wohlbefestigten Schranke, der des Meisters Namen trägt; und seit, unter dem thronfolgenden August, mit Hasse und zunächst durch ihn, eine ganz andere Gattung und ein ganz anderer Styl beliebt und herrschend wurden, ist wohl nie auch nur Ein Accord Zelenka's daselbst, und schwerlich auch anderswo, erklungen. Nur durch besondere, schwer zu erlangende Vergünstigung hoher Behörden ist es vor Jahren mir gelungen, auf Stunden mich mit einigen dieser Werke, wie sie aus dem Convolut eben der Zufall herausgriff, zu beschäftigen. Darunter war z. B. eine große Missa für fünf Singchorstimmen (zwei Bässe) und ein reichgearbeitetes Orchester, das Gloria aus D dur, das Credo aus A moll (aus der Erinnerung kann ich das Werk nicht näher bezeichnen), von einer Vortrefflichkeit, und vorzüglich das Credo mit seinen Folgesäzen von einer Größe und wahrhaft heiliger Würde, dabei von (nach Verhältniß) einer Faßlichkeit

und Klarheit, daß ich mir gar nicht anders denken kann, als würdig und vollkräftig ausgeführt, müsse dadurch ein Jeder, der sich nur sammeln, zusammenhalten und hingeben will, ergriffen, erschüttert und dahin nachgezogen werden, wohin sich der Geist des trefflichen Meisters aufgeschwungen hatte."

„Jezt, mein Leser, bitte ich für diese unverhältnißmäßige Ausführlichkeit dich um Nachsicht, nicht um meinet-, sondern um der Gerechtigkeit willen gegen den großen, verdienten und vergessenen Mann. Was ich übrigens von seinen Lebensumständen beigebracht, habe ich von Vater Hiller erfragt, der bei seinem mehrjährigen Aufenhalte im Hause des ehemaligen Ministers Brühl, noch vertraute Freunde des früher verstorbenen Zelenka kennen gelernt hatte."

Ref. ist überzeugt, daß diese Worte des mit Recht hochgeachteten Kunstkenners mehr als zureichend sind, um unsern edlen Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik zu veranlassen, dahin zu wirken, daß dem großen vergessenen Künstler, der eigentlich unserm Vaterlande angehört und einen Glanzpunkt in dessen Kunstgeschichte bilden sollte, sein Recht bei der Nachwelt widerfahre, daß man ihn selbst in den großartigen Gebilden seiner frommbegeisterten Muse hören und bewundern könne. Daher begnüge ich mich, zu größerer Vervollständigung dieser Notizen, noch aus Dlabač's böhm. Künstlerlexikon anzuführen, daß Zelenka, aus Launowic in Böhmen gebürtig, im J. 1717 bei Fux in Wien den Contrapunct studirte, daß seine Chöre und Fugen allgemein als Meisterstüke galten, daß er der großen bei der Krönung K. Karls VI. im J. 1723 in Prag aufgeführten Oper „Constanza et Fortezza" beiwohnte, wo dann auch die von ihm für das Altstädter Jesuiten-Collegium in Musik gesezte Oper „Sub olea pacis et palma virtutis conspicua Orbi regia Bohemiae Corona" mit allgemeinem Beifall aufgeführt wurde. Er stärb zu Dresden am 22. December 1745. Dlabač wiederholte auch bei ihm seinen (leider nur zu häufigen) Fehler, daß er einen Künstler als zwei verschiedene Individuen, nämlich als Dismas Zelenka und als Jwan Zelenka anführte.

F. P.

VII.

Literärische Anzeigen aus Böhmen.

1. Historische Preisschrift.

Die k. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag machte den 25. Juni 1826 die von der historischen Classe entworfene Preisaufgabe: „Ausführliche Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber, vom ersten derselben bis zur Hagekischen Chronik herab," öffentlich bekannt. In ihren ordentlichen Sizungen, den 20. Dec. 1829 und 24. Jan. 1830, wurde der Preis dem mit dem Wahlspruche „Plus ultra" bezeichneten Aufsaze, verfaßt von Hrn. Franz Palacky, Redacteur der Zeitschriften des Museums, zuerkannt. Diese Preisschrift wird demnach in einigen Wochen auf Kosten der Gesellschaft in Druk erscheinen.

Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.

Prag, den 27. Januar 1830.

Prof. Aloys David,
d. Z. Secretär.

---

2. Zeitschriften in Prag.

Im Laufe dieses Jahres erscheinen in Prag nachstehende Journale und periodische Werke:

I. In deutscher Sprache:

1) Eine politische Zeitung, nebst einem Amts- und Intelligenzblatte (Prager Zeitung), wöchentlich viermal. Bei Gottl. Haase Söhnen.

2) Die gegenwärtige Zeitschrift, als Fortsezung der seit 1827 erschienenen „Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen," in der Buchhandlung J. G. Calve.

3) „Bohemia oder Unterhaltungsblätter für gebildete Stände," wöchentlich drei Nummern in 4., bei Gottl. Haase Söhnen. Liefert (mitunter sehr gelungene) Originalaufsäze unterhaltenden Inhalts, Gedichte, Erzählungen, kurze vaterländische Notizen u. dgl. Durch Einsicht, Geist und rüksichtslose Unparteilichkeit ausgezeichnet sind darin die (von Prof. Anton Müller geschriebenen) kritischen Aufsäze über öffentliche Kunstleistungen in Prag, insbesondere der Prager Bühne.

4) „Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im österreichischen Kaiserthum und dem ganzen Deutschland. Herausgegeben von C. C. André und J. G. Elsner, in der Buchhandlung J. G. Calve, jährlich 96 Quartbogen. Diese gehaltvolle Zeitschrift erscheint seit 1811, und ist dem Publikum längst vortheilhaft bekannt.

5) „Forst- und Jagd-Neuigkeiten," redigirt vom Oberförster F. G. Rietsch, bei G. Haase Söhnen, wöchentlich eine Nummer in 4. nebst Beilagen; erscheint seit 1824.

6) „Erinnerungen von K. E. Rainold;" erscheinen in monatlichen Heften von 4 Quartbogen Text, nebst Beilagen, die keinen Anspruch auf Kunstwerth machen wollen. Der Text ist größtentheils Nachdruk aus ausländischen Quellen.

In zwanglosen Heften erscheinen:

7) Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.

8) Neue Schriften der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen.

9) Ch. Liebich, „der aufmerksame Forstmann," oder das Neueste und Bemerkenswertheste aus dem Forst- und Jagdfache (seit 1824).

II. In böhmischer Sprache:

1) „Pražské Nowiny", eine politische Zeitung, wöchentlich eine Nummer in 4., bei G. Haase Söhnen.

2) „Časopis společnosti wlastenského Museum w Čechách," die böhmische Zeitschrift des vaterl. Museums, redigirt von F. Palacky; erscheint seit 1827 in vierteljährigen Heften, jezt bei J. G. Calve. Ihr Inhalt ist theils wissenschaftlich, theils belletristisch; sie liefert auch mitunter sehr schäzbare Denkmäler der ältern böhmischen Literatur.

3) „Časopis pro katolické duchowenstwo." Eine theologische Quartalschrift, herausgegeben seit 1828 von dem Prager fürsterzbischöflichen Consistorium.

4) „Rozličnosti Pražských nowin," eine Wochenschrift in 4. unterhaltenden Inhalts, redigirt von J. Linda, erscheint neben der böhm. Zeitung bei G. Haase Söhnen.

5) „Gindy a Nynj" (d. i. Einst und Jezt), eine ähnliche Wochenschrift, redigirt von K. Rainold und J. Hybl, zum Theil Uebersezung aus Rainolds deutschen Blättern, nebst Beilagen, wie in den „Erinnerungen."

6) „Přjtel mládeže" (d. i. der Jugendfreund). Eine Quartalschrift für Schullehrer, redigirt vom Dechant J. L. Ziegler; diese sehr nüzliche und zwekmäßige Zeitschrift ward seit 1828 unterbrochen, soll jedoch wieder fortgesezt werden.

In zwanglosen Heften erscheint

7) „Krok.“ Eine encyklopädische Zeitschrift von höherer wissenschaftlicher Tendenz, herausgegeben von Prof. Joh. Swat. Presl, seit 1821; sie hat der wissenschaftlichen Pflege der böhmischen Sprache bereits einige gute Dienste geleistet.

---

3) Sommers Taschenbuch für 1830.

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Herausgegeben von Joh. Gottfr. Sommer. Achter Jahrgang, mit 7 Kupfer- und Stahltafeln. Prag, J. G. Calve'sche Buchhandlung, 1830. S. CLXXVII. und 314 in gr. 12.

Der Zwek und die Einrichtung dieses trefflichen Taschenbuches sind dem gebildeten Publikum aus den früheren Jahrgängen bekannt, und wurden auch schon in der Monatschrift des böhm. Museums (1828, Februar S. 178 ffg.) mit gebührendem Lobe zur Sprache gebracht. Im vorliegenden Jahrgange hat der Herausgeber in der Einleitung über die neuesten Reisen und geographischen Entdekungen umständlicheren Bericht erstattet, und nicht nur interessante Auszüge aus den bisher erschienenen Beschreibungen der Reisen Clappertons (und Landers) im innern Afrika, Caillé's in Timbuktu, Champollion's d. Jüng. und Rifaud's in Aegypten, Linant's in Nubien, Thompson's und Hallbeck's in Südafrika, Hilsenbergs in Madagascar, Beauclerks in Marokko, Descoudray's ebendaselbst und in Arabien, Schulzens in der asiatischen Türkei, Eversmanns am Ural u. dgl. m. gegeben, sondern auch über Pentland's Entdekungen in den tropischen Gegenden Amerika's, Andrews Reisen daselbst, und Thompson's in Guatemala, über die durch Capitain Stirling angeregten Hoffnungen für die Colonie am Schwanfluße an der Westküste von Neuholland, über Dillon's und D'Urville's Besuch auf der Insel Wanikoro, wo einst Laperrouse scheiterte, u. a. m. ausführlicher berichtet, und endlich auch derjenigen Reisen erwähnt, deren Resultate erst bekannt gemacht werden sollen. Wenn die Nüzlichkeit einer so bequemen und vollständigen Uebersicht von selbst in die Augen fällt, so empfiehlt sich die Auswahl größerer Aufsäze, wie sie hier aus Bischof Hebers Reise durch Vorder-Indien (S. 1—84), aus Crawfurd's Tagebuche über die für den Welthandel in neuerer Zeit sehr wichtig gewordene Insel Singapore (an der Südspize der hinterindischen Halbinsel Malacca (S. 85—116), aus den in London 1827 erschienenen Sketches in Ireland (S.

117 — 197), und endlich (S. 198 — 311) aus verschiedenen neuen Quellen über das griechische Festland gegeben werden, durch eben so anziehende als belehrende Details. Der in allen Jahrgängen dieses Taschenbuches befolgte Plan, nach und nach alle Theile der Erd-Oberfläche auf diese Art zur Sprache zu bringen, und die Leser mit dem neuesten Zustande der verschiedenen Länder bekannt zu machen, sichert denselben auch für die Zukunft Werth und Interesse. Die 7 von Döbler für diesen Jahrgang gelieferten Kupfer- und Stahltafeln sind sehr nett und gefällig. P.

---

4) Kreybichs Kreiskarten von Böhmen.

Kreiskarten des Königreichs Böhmen. Nach zuverläßigen geographischen Hilfsmitteln bearbeitet von F. J. H. Kreybich, Doctor der Philosophie, Mitglied der k. k. patr. ökon. Gesellschaft in Böhmen, Domherr und Consistorialrath zu Leitmeriz, und Dechant zu Schütteniz. Prag, bei Enders, 1828 und 1830.

Ref. hat schon im Augusthefte 1827 der Monatschrift des Museums Gelegenheit gehabt, das Publikum auf die Vortrefflichkeit dieser Kreiskarten, von welchen damals fünf Blätter erschienen waren, aufmerksam zu machen. Seit jener Zeit sind drei neue Blätter herausgekommen, welche den bydzower, elbogner und budweiser Kreis darstellen, und in Hinsicht der sorgfältigen Ausarbeitung von Seiten des Hrn. Herausgebers dasselbe Lob verdienen, welches den frühern Blättern allgemein zu Theil geworden ist. In Betreff des Stiches, welcher bei den leztern noch Vieles zu wünschen übrig ließ, müssen wir diesen drei neu erschienenen Karten einen noch höhern Plaz anweisen; besonders ist die so schwierige Darstellung der Gebirge sehr wohl gerathen. Nur die Schrift ist nicht rein genug.

Es ist zu wünschen, daß dieses preiswürdige Unternehmen (welches auch vor Kurzem in dem zu Berlin erscheinenden „Kritischen Wegweiser im Gebiete der Landkarten-Kunde" (1829, erstes Stük, S. 7 u. ff.) von Seiten des Herausgebers desselben, Hrn. Prof. Berghaus, eine ehrenvolle Anerkennung gefunden hat, bald beendigt und dadurch eine in der Landkarten-Literatur bisher schmerzlich gefühlte Lüke vollständig ausgefüllt werden möge. Zu beklagen wäre es jedoch, wenn das, was dem Ref. aus guter Quelle versichert wird, Grund hätte, daß nämlich Hr. Canonicus Kreybich beabsichtige, einen Theil des noch übrigen nordwestlichen und nördlichen Böhmens, nämlich den Leitmerizer und Bunzlauer Kreis, als ein besonderes Werk in dreimal größerem Maßstabe

herauszugeben. Wir dürfen zwar nicht im geringsten daran zweifeln, daß der Hr. Verfasser etwas Ausgezeichnetes liefern werde; aber das bis jezt begonnene, so schöne Unternehmen bliebe dabei dennoch lükenhaft.

---

5. Hölzels Schlosserwaarenkunde.

Abbildungen von Schlosserwaaren im neuesten Wiener, Pariser und Londner Geschmak 2c. 2c. Ein Handbuch für Baukünstler, Ingenieurs, Wirthschaftsbeamte, Eisenfabrikanten, Eisenhändler und vorzugsweise für Schlosser. Herausgegeben von Thomas Hölzel. (XIII. bis XVIII. Heft. Prag, 1829, in Commission der J. G. Calve'schen Buchhandlung. (4 fl. 30 kr. C. M. Preis aller 18 Hefte 10 fl. 30 kr. C. M.)

Von diesem äußerst nüzlichen Werke, dessen erste zwölf Hefte schon im Septemberhefte 1827 der Monatschrift mit gebührendem Lobe angezeigt wurden, verdient auch die vorliegende Fortsezung einer rühmlichen Erwähnung. Diese neuerschienenen sechs Hefte enthalten: auf Tafel 73 und 74 Thorgitter, auf Taf. 75 bis 80 Balcons (30 an der Zahl), auf Taf. 81 bis 83 Stiegengeländer (12), auf Taf. 84 drei Geländer für Wendeltreppen, auf Taf. 85 u. 86, 16 Fensterfüllungen, auf Taf. 87, 5 Gitter auf Grabmäler, auf Taf. 88 u. 89, 8 Brunnengeländer (worunter besonders das auf Taf. 89 als höchst originell und geschmakvoll erscheint), auf Taf. 90 einen Löwenzwinger, auf Taf. 91 bis 97 Siegelpressen, auf Taf. 98 bis 102, 14 eiserne Geldladen (unter welchen die vier ersten, so wie die zwei lezten ganz besondere Auszeichnung verdienen; die Schönheiten der Architectur sind hier mit dem Zweke des Products in eine so glükliche Uebereinstimmung gebracht, daß man ein Gebäude, einen griechischen Tempel, nicht aber eine Geldcasse vor sich zu haben glaubt), und endlich auf Taf. 103 bis 108, 6 große Vorhängschlösser.

Der Text zu diesen sechs Heften enthält in gedrängter Kürze weitere Auskünfte über alle abgebildeten Gegenstände, und nennt die Quellen, aus denen sie entlehnt sind. Die Erklärung der nöthigen Zeichnungen ist so deutlich, daß jeder nur einigermassen unterrichtete Schlosser darnach arbeiten kann.

Wir wünschen dem verdienstvollen Unternehmen glüklichen Erfolg, und sehen, gewiß in Uebereinstimmung mit allen Freunden der Technologie, der Erscheinung der folgenden Hefte begierig entgegen.

S.

VIII.

Bericht vom vaterländischen Museum.

(December 1829.)

Materialbeiträge.

Für die zoologische Sammlung:

Von Hrn. Grafen von Kinsky: ein Weibchen des großen Gänse-Jägers (Mergus merganser L.). — Vom k. k. Forstrath Hrn. Tomaschek: ein Fuchsmännchen.

Für die Bibliothek:

Von Hrn. Wenzel Grolmus, Localist zu Křessjn: eine alte böhmische Drukschrift. — Von Hrn. Franz Brückl, Verwalter zu Patek: eine böhmische Drukschrift vom J. 1784. — Von Hrn. Joseph Schořálek, Localist zu Kostic: eine böhmische Drukschrift vom J. 1698. — Von Hrn. Wenzel Saurek aus Moskau: eine russische Drukschrift. — Von Hrn. Wenzel Robert Grafen Spork: ein Exemplar seiner gedrukten dramatischen Versuche. — Von Hrn. Grafen Adam Rosciszewski aus Galizien: 4 polnische Drukschriften.

Für die Handschriften-Sammlung:

Von Hrn. Dunder, Schullehrer zu Strassic: die Copie einer böhmischen Schrift aus der Zeit Ferdinand I. bis Rudolph II. — Vom Buchdruker Hrn. Johann Pospjssil: ein Brief König Ferdinands von Sicilien vom J. 1461 auf Pergament. — Von der k. k. Universitätskanzlei-Direction: eine Sammlung alter Originaltaufscheine.

Für die Münzsammlung:

Von Hrn. Prof. von Hirzenfeld: 8 Stük Silbermünzen, 4 Stük größere und 55 Stük kleinere Kupfermünzen, und 2 Stük Münzen von Composition. — Von Hrn. Med. Dr. und Prof. Johann Presl: eine Medaille von Ludwig XIV. — Von Hrn. Anton Wilfarth: eine spanische Münze vom J. 1655. — Von Hrn. Wenzel Grolmus, Localist zu Křessjn: eine alte römische Silbermünze. — Von Hrn. Vitus Daniček, Gymnasial-Präfect zu Deutschbrod: eine große silberne, bei Deutschbrod aufgefundene Denkmünze vom J. 1588, dann 11 auswärtige Kupfermünzen. — Von Hrn. Adalbert Stowiček, Dechant zu Deutschbrod, eine große silberne Denkmünze. — Von Hrn. Kolarsky, Caplan zu Polna: 4 kleine alte Silbermünzen.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

PROSPECTUS.

PRAG
wie es war und wie es ist,

nach

Actenstücken und den besten Quellenschriften

geschildert

von

JULIUS MAX SCHOTTKY,

Professor.

In grofs Octav auf Velinpapier mit 8 Kupfern und zwei Plänen.
Papier und Druck gleich diesem Prospecte.

Unter diesem Titel erscheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung eine bisher nicht nur von Reisenden, sondern selbst von Einheimischen ungern vermifste gründliche Schilderung der hundertthürmigen Hauptstadt Böhmens, mit welcher, hinsichtlich ihres grofsartigen imposanten Aeufsern, keine Stadt Deutschlands den Vergleich aushält, und die aufserdem noch zu den bevölkertsten deutschen Städten gezählt werden mufs.

Romantische, an Roms älteste Mythen erinnernde Sagen knüpfen sich an Prags Gründung. Und wo die Periode der Sagen endet, beginnt für diesen Ort sogleich eine thatenreiche Historie; denn länger als ein halbes Jahrtausend war Prag der Sitz der herzoglichen und königlichen Beherrscher aus dem Stamme der Přemysliden, welchen die Monarchen aus dem Luxenburgischen Hause folgten, deren Wirken uns in grofs-

artigen Baudenkmälern noch überall entgegentritt. Kaiser Karl der IV. gestaltete Prag zur ersten Stadt von ganz Deutschland, und hob seinen Lieblingssitz auf eine Stufe von Reichthum und Glanz empor, von welcher er selbst durch die wüthenden Stürme des Hussiten- und des dreifsigjährigen Krieges nicht gänzlich herabsinken konnte. Dadurch, dafs Prag so lange Zeit der Wohnsitz deutscher Kaiser, und späterhin der Mittelpunkt jener Kämpfe war, welche nähere und entferntere Länder erzittern machten, gelangte die Stadt zu einer welthistorischen Berühmtheit, die von jedem Geschichtsforscher anerkannt ist.

Diese geschichtliche Bedeutung drängt sich dem Besucher fürwahr in jeder Strafse, auf jedem öffentlichen Platze schon beim ersten Schritt entgegen, wefshalb es zu den unerläfslichen Pflichten einer Schilderung Prags gehört, ihren Lesern historisch treue, aus Archiven und Bibliotheken geschöpfte Mittheilungen über all' jene Einzelnheiten vorzulegen; was auch in diesem jahrelang vorbereiteten Werke mit kritischer Genauigkeit und unermüdetem Eifer geschehen ist.

Indefs verdient der gegenwärtige Zustand der Stadt nicht weniger gekannt zu seyn, da sich Prag durch die Wichtigkeit seiner öffentlichen und Privat-Institute, so wie überhaupt durch zahlreiche Einrichtungen auszeichnet, die jedem für echte Bildung empfänglichen Menschen von hohem Interesse seyn müssen.

Bei Abfassung dieser Schilderung war demnach stets der doppelte Gesichtspunkt von Vorzeit und Gegenwart festzuhalten; eine schwierige Aufgabe, deren Lösung nur dadurch zu erreichen blieb, dafs dem Herrn Verfasser das Glück zu Theil ward, von allen betreffenden Behörden und von sehr vielen der geistreichsten und unterrichtetsten Einwohnern mit actenmäfsigen Beiträgen unterstützt zu werden, die dem Werke einen bleibenden Werth sichern, welcher ihm nächstbei um so weniger fehlen dürfte, als der Herr Verfasser auch diefsmal zur Genüge bewies, wie er sogar wissenschaftliche Gegenstände selbst dem Laien anziehend zu machen versteht, da er sie in das Gewand einer klaren und blühenden Sprache einzukleiden weifs.

Dieses Werk erscheint in zwei Ausgaben, und zwar in sechs einzelnen Heften; jedes dieser Hefte wird acht Bogen stark, und mit dem letzten Hefte in beiden Ausgaben erfolgt ein voll-

ständiger Plan der Stadt und eine Karte von den Umgebungen Prags. Aufserdem wird die erste auf stärkerem Velinpapier gedruckte Ausgabe noch acht verschiedene, meistens von DUTTENHOFER in Kupfer gestochene und zur Hälfte noch ungekannte Ansichten enthalten. Zur bequemern und schnellern Auffindung aller in diesem Werke aufgezeichneten und beschriebenen Plätze, Stellen, Paläste, Häuser, historischen Datas und Begebenheiten, soll das Ganze mit einem genauen Inhaltsverzeichnisse und möglichst vollständigem Namens- und Sachregister schliefsen. Der Preis eines jeden Heftes ist:

a) Für die erste Ausgabe auf stärkerem Velinpapier mit 8 Kupfern und 2 Plänen 1 Thlr. 2 gr. sächs. oder 1 fl. 30 kr. C. M.
Für Diejenigen, welche auf 1 Heft vorausbezahlen, ... 1 Thlr. sächs. oder 1 „ 20 „ „ „

b) Für die zweite Ausgabe auf schwächerm Velinpapier, ohne Kupfer, mit 2 Plänen 18 gr. sächs. oder 1 „ — „ „ „
Für Diejenigen, welche auf 1 Heft vorausbezahlen, ... 16 gr. sachs. oder — „ 56 „ „ „

Da übrigens das Manuscript zu vorgedachtem Werke vollendet vor uns liegt, so soll alle 4—6 Wochen ununterbrochen ein Heft erscheinen, wonach das Ganze im September d. J. vollendet seyn wird.

Zugleich bemerken wir, dafs binnen einigen Monaten von dem Herrn Verfasser dieses Werkes ein kleiner Auszug desselben, oder vielmehr ein rapider Ueberblick der Hauptstadt Prag, auf 6—8 Druckbogen ebenfalls in unserem Verlage erscheint, welcher insbesondere den Fremden als ein geistreicher und zuverlässiger Wegweiser willkommen seyn dürfte.

Prag, im Januar 1830.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

würdiger Plan [illegible] den [illegible] zu [illegible] — [illegible] Stück zum Anfänger [illegible] geeignete [illegible] Kindes [illegible]

[illegible] in [illegible] und zur Hälfte [illegible] die Ansichten enthalten. Zur [illegible] und gehalt[illegible] Ausführung aller in diesem Werke aufgeführten und beschrie[illegible] benen [illegible] Städte, Schlösser, Klöster, historischen Plätze und [illegible] soll das Ganze mit einem genauen [illegible] Inhalts[illegible] und möglichst vollständigem [illegible] Register [illegible]. Der Preis eines jeden [illegible] ist:

a) Für die erste Ausgabe auf [illegible] in Velinpapier mit Kupfern und 2 Karten [illegible] Thaler 2 [illegible] oder fl. 30 kr. C. [illegible]

Für Diejenigen, welche auf [illegible] vorausbe[illegible] zahlen [illegible] 20 [illegible]

b) [illegible] auf [illegible] Velin[illegible]papier, ohne [illegible] oder 1 [illegible]

Für Diejenigen, welche auf 4 [illegible] vorausbe[illegible]zahlen [illegible] — 50 [illegible]

Die [illegible] das Manuscript zu [illegible] Werke voll[illegible]endet vorliegt [illegible] alle [illegible] unterbrochen ein[illegible], wonach das Ganze im Sommer [illegible] d. J. vollendet seyn wird.

Zugleich bemerken wir, dass binnen einigen Monaten von dem Herrn Verfasser dieses Werkes [illegible] Kleiner [illegible] [illegible] oder nicht [illegible] Uebersicht der Hauptstädte [illegible] Druckbogen ebenfalls in unserem Verlage erscheint, welcher insbesondere den Frem[illegible]den als ein [illegible] und zuverlässiger Wegweiser willkom[illegible]men seyn dürfte.

[illegible], im [illegible] 1830.

[illegible] C. [illegible]'sche Buchhandlung.

Inhalt des ersten Heftes.

Jahrbücher
des
böhmischen Museums
für
Natur- und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Literatur.

Erster Band.

Zweites Heft.

1830.

(Nebst zwei Kupfertafeln.)

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheinen nach Beschluß des Ausschußes der Gesellschaft des vaterländischen Museums vom Jahre 1830 an jährlich 4 Hefte, jedes von circa 8 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 2 Thlr. 16 ggr. sächs. oder 4 fl. Conv. Münze, und halbjährig 1 Thlr. 8 ggr. sächs. oder 2 fl. Conv. Münze; für diesen Preis können gedachte Jahrbücher durch alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden; im Inlande nehmen unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrages auch alle resp. k. k. Postämter Bestellung darauf an, und ist bei denselben halbjährig mit 2 fl. 20 kr. C. M. zu pränumeriren, wobei die pünktliche und portofreie Zusendung mit inbegriffen ist. Die drei ersten Jahrgänge obiger Zeitschrift sind auch noch zu bekommen, und zwar der Jahrgang einzeln genommen im Inlande für 7 fl. C. M., im Auslande 5 Thlr. sächs., und wenn alle drei Jahrgänge zusammen genommen werden, im Inlande für 18 fl. C. M., im Auslande für 12 Thlr. sächs. Einzelne Hefte werden jedoch nicht abgelassen.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1830.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Jahrbücher

des

böhmischen Museums

für

Natur- und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Literatur.

Erster Band.

Zweites Heft.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1830.

I.

Erster Gesang

der Idylle: Das Kloster,

von

Karl Egon Ebert.



Freundlich blikte die Sonne, doch schon mit sterbendem Strahle
Abschied nehmend hinab in den friedlich ruhenden Thalgrund.
Leichter Duft entstieg der Erd' und webt' um die Spizen
Des sanft säuselnden Grases; ein Lispeln ging durch die Bäume,
Und die Lerch' entschlief in der Saat mit zwitscherndem Liede.
Herrlich war's hier am Tag; es wechselten farbige Wiesen
Mit der Felder Gold, und dunkelschattige Haine
Mit dem lichten Grün der ringsum liegenden Gärten,
Und durch die Wiesen und Aeker, und durch die kühligen Haine
Schlang sich ein blauer Bach, der glatt und sachte dahin zog,
Bis er, in Gräben gefaßt durch die Hand des betriebsamen Menschen,
Rascher sich wälzt', und brausend, zerstäubt in funkelnde Tropfen,
Nieder sich stürzt' auf's geschwungene Rad der geschäftigen Mühle.
Aber nun halte der Abend schon Alles verwischt und verschmolzen
Mit der Nebelhand, und Nacht schon wär' es gewesen,

Hätten nicht droben die Höhen der Berg' und Wipfel der Wälder
Und die darüber ziehenden Wolken noch röthlich geflimmert;
Und schon wäre rings ein jeglich Leben verklungen,
Hätte der Bach nicht gerauscht, und nicht geklappert die Mühle.
Horch, da tönt aus der Fern' ein rascher schallender Fußtritt
Durch die Stille des Abends einher, und siehe, ein Wand'rer
Schritt vom Berge hernieder, und eilte, trozend der Schwere
Seines gefüllten Ränzels, mit stets verdoppelter Schnelle.
Aber es hatte ihm wohl Freude den Fuß nicht beflügelt,
Denn gar düster blikte sein Auge, und bleich war die Lippe,
Tief gefurcht die Stirn', die Wange fahl und verfallen,
Und das volle Haar, das wild und verworren umherhing,
Schien zu frühe bestreut mit des Winters traurigen Floken.
Still stand plözlich der Mann, gestüzt auf den Stab, und zum Thale
Sah er schweigend hinab, und wie er so sah, da entrang sich
Schwer ein Seufzer dem Herzen, und viele folgten dem Einen,
Und es hob sich die Brust im Sturme banger Empfindung.
„Himmel! rief er jezt aus, ich habe Schweres gelitten,
„Viel verschuldet, doch viel gebüßt — o laß es genug seyn,
„Allbarmherziger Gott, und laß mich wieder nun finden,
„Was einst selbst ich verscherzt in eitel verderblichem Wahne.“
Also sprach er, und ihm erstikte die Stimme, und fürder
Schritt er zum Thal hinab, und richtete gegen die Mühle
Graden Weges den Fuß. Dort saß auf der Schwelle der Thüre
Eine holdselige Magd; ein Täubchen ruht ihr im Schoße,
Das sich innig schmiegt in der Jungfrau streichelnde Hände,
Welche es freundlich liebkost', und mit weicher Stimme dies Lied sang:

Täubchen, Täubchen, fliege nicht aus
In's Feld und Waldesgehege,
Bleib bei mir daheim im Haus,
Damit ich dich zärtlich pflege.
Draußen im Freien da schlingen dich
Die wilden Tauben in Bande.

Und führen dich weit aus mit sich
In ferne fremde Lande.
Und kommst du einst wieder bereuend her
Von deiner weiten Reise,
Da kennt dich Keiner, Keiner mehr,
Und Niemand reicht dir Speise.

„Ist's ein prophetisch Lied, das du mir singest, o Mädchen?“
Rief der Wanderer bang — „bin ich die thörichte Taube,
„Die mit den wilden entflogen, kein Aug' mehr kennt in der Heimath?
„O dann brich mein Herz, zerbrich, damit ich nicht länger
„Trage den brennenden Schmerz, der die sinkenden Kräfte mir aufzehrt!“
Und er trat zu dem Mädchen, und stand, und fragte mit Beben:
„Sage mir, gutes Kind, du kennst wohl Konrad den Müller,
„Und Gertrude sein Weib? sie wohnen wohl noch in der Mühle?“
Aber mit staunendem Blik besah den Fremden die Jungfrau —
„„Ei, ihr seyd wohl lang nicht hier in der Gegend gewesen,
„„Daß ihr so seltsam fragt nach halbvergessenen Alten,
„„Deren Name schon kaum uns jüngerm Volke bekannt ist.
„„Aber wo Konrad weilt, ich kann es euch künden. Erblikt ihr
„„Dort an dem Kirchlein die Mauer, die Trauerweide darinnen,
„„Die so tief sich senkt? Dort steht ein Stein, und darüber
„„Ist ein ehern Mühlrad zu schau'n — dort schlummert der Alte.
„„Ob Frau Gertrud noch lebt, ich weiß es nicht, doch ich meine,
„„Anderswo schläft auch sie, denn alt ja waren die Beiden.““
Wie vernichtet stand der Wand'rer; es knikten die Kniee
Ihm zusammen, und kaum vermocht' ihn der Stab noch zu halten.
Aber sein Auge war starr, und über die Wangen ergoß sich
Blässe, wie über das Antliz des Sterbenden; wankend und mühsam,
Wortlos, sinnlos schleppt' er sich fort, und, ohne zu wissen,

Was er thu', war er schon in den Kirchhof getaumelt, und lag schon
Ueber Konrads Grab, und stöhnte, und drükte die Lippen
In den kalten Rasen, und grub die krampfigen Hände
In den Hügel ein, und jammerte: „Vater! Geliebter!
„Unvergeßlicher! Theurer! so bist du denn Staub, und vermagst nicht
„Deines Sohnes Reue zu seh'n, nicht zu hören die Worte
„Seiner Liebe zu dir, den er kränkt' im Taumel der Jugend,
„Den er verließ im thörichten Drang nach bitt'rer Erfahrung!
„Ach! wie grüb' ich nun gern aus dem Grab das Haupt, das in Sorge
„Mein so zärtlich gedacht. Ihr Arme, die mich einst wiegten,
„Seyd nun morsch, und das Auge, das tausend Thränen vergossen
„Um den entarteten Sohn, ist nicht mehr, nicht mehr! O wär' ich
„Selber nicht mehr, und hätte das tiefe Meer mich verschlungen,
„Hätte mich die Lauine bedekt, zerschmettert ein Blizstrahl,
„Eh' ich das Grab geseh'n des schwer beleidigten Vaters,
„Eh' ich, verlassen von Gott, von der Welt, und dem bessern Bewußtseyn,
„Hätte die Heimath wieder geschaut, die entfreudigte Wüste."
Also jammert' er, und jezt, wie von Neuem erschüttert,
Krampft' er sich fester um's Grab; die einzelnen Worte, sie wurden
Ein zerschneidendes Schrei'n, und dann ein leises Gewimmer,
Dann ein leis'res Geächz', und dann verscholl auch das Aechzen,
Und er lag wie todt, lag ohne Regung am Hügel.
Und schon dunkel war's, ganz dunkel ringsum; doch den Himmel
Ueberglänzt' allmählig ein sanftes Zwielicht, der Schleier,
Den der Abend ausgespannt, zerging, und, wetteifernd,
Früher die Erde zu grüßen, sprang hier und dorten in Eile
Stern an Stern hervor, und alle schienen zu zittern,
Gleich als fürchteten sie die hüllenden Wolken noch ein Mal.
Leichte Dämm'rung durchwob die Luft, und jezt, wie ein König,

Trat aus silbernem Thore der Mond, und blikte mit Ruhe
In die Versammlung der Seinen, und heller schienen die Sterne,
Und es strahlte der Himmel, so weit das Aug' ihn erreichte.
Aber unten im Thal war's jezt gar lieblich — die Bäume
Und die Felder und Wiesen, verklärt von weißlichem Lichte,
Flimmerten hell im nächtlichen Thau, der überall glänzte
Auf den Blättern und Blumen und Halmen, und kühlige Winde
Regten sie auf, daß die Tropfen entfielen wie klare Demanten;
Flüßiges Silber wälzte der Bach, und das Schwungrad der Mühle
Schien ein feuriges Rad, ein Meer von verschütteten Sternen.
Da erhob sein Haupt der Wand'rer am Grab', und er schaute
Ueber den Kirchhof dahin mit stierem Auge, dann wieder
Auf das Grab hinunter, und dann empor zu den Sternen,
Und zu dem stillen Mond, dem milden Freunde der Wehmuth.
Und da ward es ihm, daß er weinen konnte — es stürzten
Heiße Ströme die bleiche Wange hinab, und benezten
Mit dem bittersten Thau den Hügel, aber um's Herz ward
Leichter dem Weinenden schon, und endlich vermocht' er sich wieder
Aufzurichten, und stand, und sprach in gebrochenen Tönen:
„Vater, du zürnest mir nicht, gewiß, du zürnest dem armen,
„Reuigen Sohne nicht mehr, du schaust aus dem lächelnden Monde
„Tröstend herab, und willst, daß ich büße, was ich verschuldet,
„Aber nicht, daß ich stets, ein ewig Geächteter, gehn soll.
„Nun denn, büßen will ich fürwahr, und thätig beweis' ich's,
„Daß der Mann verdammt, was der wilde Jüngling gefehlt hat.
„Weiß ich doch noch nicht, ob die Mutter nicht lebt; sie zu suchen,
„Zieh ich durchs weite Land, und find' ich sie irgend, so weich' ich
„Nimmermehr von ihr, und was ich erworben, sie nehm' es,
„Was ich vermag, sey ihr, und was ihr leisester Wunsch ist,
„Streb' ich ihr zu erfüllen, und lausche dem Winke der Brauen,
„Pfleg' und hege sie treu, versüßend das kränkliche Alter.
„Und ein Wesen noch, ein schwer beleidigtes Wesen,

„Lasse der Himmel mich finden, damit ich an ihr auch, der Guten,
„Ein Vergehn vergelte, das schwer die Brust mir belastet.
„Find ich die Beiden auf, dann wahrlich hoff' ich zu werden
„Wie ein gebessertes Kind, und ein neues Leben wird aufblühn.
„Aber find ich sie nicht, dann hüte mich Gott vor Verzweiflung,
„Oder er lege mich bald zu den glüklichern Eltern in's Grab hin!"
Also sprach er, küßte den kalten Rasen noch einmal,
Schritt dann, heftig bewegt, aus der Thür' des Kirchhofs, doch draußen
Stand er wieder still, und dachte bang: „Ach wohin nun?
„Tief ist's in der Nacht, was athmete, schlummert, und nirgend
„Ist ein freundliches Obdach, ein Mund, der willkommen mich hieße.
„Sollt' an der Mühl' ich pochen, ein Lager begehrend? O nimmer!
„Dort nicht fänd' ich Ruh'; das Mühlrad, das einst den Knaben
„Nicht im Schlafe störte, mir wird's jezt brausen wie Stimmen
„Grollenden Donners, mir sprächen die kalten starrenden Wände
„Bittern Vorwurf zu, und des Vaters finsterer Schatten
„Stände am Lager mir, und der Zug des Wind's durch die Thüre
„Schiene zu wimmern: Sohn! o Sohn, so spät aus der Fremde?
„Nein, ich wandre lieber die Nacht durch, oder ich schlafe
„Auf dem härtesten Stein, nur in die Wohnung nicht eingehn,
„Ueber die ich einst mit leichtem Sinne hinwegschritt,
„Ich erbärmlicher Thor, um heimzukehren voll Jammer!"
Und er ging, und schielte mit scheuem Blike zur Seite
Nach der Mühle — da scholl mit einem Male von fern her
Weiches Abendgeläut' von melancholischen Gloken;
Und es wuchs und schwoll der Klang in den Lüften, als dehnte
Jeder Ton sich in Sehnsucht auf zum Himmelsgewölbe,
Drin er endlich verschwand; es war ein Gebet, das der Worte,
Aber nicht des Sinns entbehrt' und der seligen Wärme,

Die den Beter erfüllt, wenn sein Herz sich erhebt zu den Sternen.
„Töne,“ rief der Wand'rer, „ihr ernsten Töne, ich kenn' euch,
„Kenn' euch wohl; ihr rieft den Landmann zur Kirche — sobald ihr
„Morgens und Abends begannt, da zog der Vater die Müze
„Von dem würdigen Haupt, es kniete die Mutter, und Beide
„Stimmten frommen Gesang zu der Gloke melodischem Klang an.
„Ruft ihr mir nun wieder? wohlan, ich folg' euch, ihr führt mich
„Unter ein Obdach auch, und wekt den Gestärkten am Morgen,
„Daß er beginne den Lauf, zu suchen die Reste des Glükes.“
Wie gezogen am langen Ton der bebenden Gloke,
Eilte der Wand'rer ihr nach, durchschritt die thauigen Wiesen,
Stieg am Hange des Berg's empor, und sah sich nun oben
Auf der Höhe stehn, und vor sich, weithin gebreitet,
Eine schöne Fläche, zu schauen im flimmernden Mondlicht
Wie ein weiter wallender See, darinnen inmitten,
Einer Insel gleich, ein kleiner umfriedeter Hain lag.
Dorther tönte die Gloke, und dorthin eilte der Mann jezt
Unaufhaltsam fort auf wenig betretenem Fußpfad,
Bis er am Ziele stand. Da ging um das Wäldchen im Vierek
Eine glänzende Mauer; auf ihr in gemessenen Räumen
Standen Heil'genbilder von Erz mit vergoldetem Hauptschein,
Und weit über sie verbreiteten mächtige Eichen
Ihre riesigen Arme, beschattend die Schirmer des Haines.
Düster was es drin, doch durch die Fugen der Zweige
Sah ein schimmernder Thurm, und ein rothes freundliches Hausdach;
Und, um die Eke gewendet, erreichte der Wand'rer ein Pförtlein,
Das, gar wohl versehen mit eisernen Riegeln und Bändern,
Finster war zu schau'n als verböt' es jedem den Eingang,
Hätte daneben nicht die menschenfreundliche Klingel
Den Betret'nen bald zu kräftigem Ziehen ermuntert.
Und er faßte den Ring, und zog, und fern in der Tiefe

Klang ein Glöklein hell, und jezt erhob sich gewaltig
Wildes Gebell im Innern des Hofs, und die wachsamen Hunde
Stürzten zu auf das Thor, und schlugen daran mit den Tazen,
Daß dem draußen Steh'nden das Herz erbangte im Busen.
Aber da tönte ein Ruf, und die Doggen liefen zurüke
Zu dem rufenden Mann, der mit gewaltigem Schritte
Sich der Pforte nahte, und sprach: „Wer ist's, der so spät noch
„Eingang begehrt in den Hain des Friedens? Ist es ein Wan-
d'rer,
„Der ein Obdach sucht, ein Abendbrod, und ein Lager,
„Oder bedarf des himmlischen Trostes irgend ein Bruder,
„Der mit dem Tode ringt? Ist solches, was dich hieher führt,
„Fremdling, so sprich ein Wort, das Vertrau'n mir erwekt in
der Seele,
„Dir zu öffnen, denn schlimm ist die Zeit, und die Raubsucht
der Bösen
„Schont kein Heiligthum, und Noth thut's, streng sich zu
wahren."
„„Jesus Christ sey gelobt,““ so rief der Wand'rer, und drinnen
Scholl's: „Gleich will ich dir öffnen, denn deine Worte sind
christlich,
„Wer den Göttlichen preist, hegt nimmer Falsch auch im Herzen;
„Gleich! doch harr' noch ein wenig, damit ich zuerst an die Kette
„Noch die Hunde lege, die treu, doch gefährlich zur Nachtzeit."
Und er entfernte sich wieder, es tönte über den Hofraum
Schallend sein Tritt, dann rasselten Ketten, die Hunde erhoben
Ein entsezlich Geheul, und schleiften die klingenden Bande;
Aber jezt knarrte der Schlüssel im Schloß, es ächzten die Riegel,
Und die Pforte ging auf. Da stand in härnem Gewande,
Eine Latern' in der Hand, ein würdiger Alter; sein Scheitel
Hatte kein Haar, indeß ein silberner Bart bis zum Gürtel,
Der aus Striken geflochten, in glänzenden Wellen herabfloß.
Aufrecht stand noch der Greis, ihm hatten die Lüste der Erde
Nicht den Naken gebeugt, und munter strahlte das Auge,
Das sich nicht matt geschaut an eitel blendendem Weltglanz.

„Kommt denn — sprach er, und faßte die Hand des Fremden —
das Ränzel,
„So ihr am Rüken tragt, zeigt, daß weither ihr gekommen,
„Und der Ruhe bedürft und der Labung. Was wir besizen,
„Theilen wir gerne stets mit dem Dürftigen oder Verirrten.“
Also sprechend, trat er in's Haus, und der Wand'rer folgte
Lange Gänge hindurch, darin verdoppelt die Tritte
Von dem einen Ende zum andern hallten — die Leuchte
In der Hand des Mönchs beschien an den Seiten die Wände,
Bilder in gold'nen Rahmen, Altäre und Schnizwerk und Zierrath
Mannigfaltiger Art, und zauberisch schien es, wie immer
Stets das Nächste nur sichtbar, bei jedem weiteren Schritte
Wieder in's Dunkel trat, und Neues flimmert' und glänzte,
Gleich als wandelten sie durch Schachte von strahlenden Erzen. —
Und sie traten hinein in den Saal. Gewaltige Bogen
Wölbten sich oben zusammen in scharfer Neigung, und liefen
Hier und dort herab in gewundene gothische Knäufe,
Die, in Kreuze sich endend, an langen seidenen Schnüren
Silberlampen senkten herab in die Tiefe der Halle.
Fern im Hintergrund, da blühten röthliche Lichter,
Frühlingsrosen gleich, vor dem Bild des sterbenden Heilands,
Das, aus Holz gar künstlich geschnizt, mit gesunkenem Haupte,
Halbgebrochenen Bliks von der Höhe des Kreuzes herabsah;
Rings bedekten Gemälde die Wand. Ein Märtyrer kniete
Hier vor dem Blok, dort stand vor der Höhl' ein freundlicher
Klausner
Futter streuend dem Wild, das traulich dem Greise sich nahte,
Hier erhob ein Priester sein Kreuz inmitten von Mohren,
Die um ihn her tanzten in tollen Weisen, und drüben
War ein Mönch zu schau'n am Sterbebette, zur Seit' ihm
Seine betenden Brüder, die nicht den Engel bemerkten,
Der bei dem Bleichen stand, und die Dornenkrone dem Dulder
Still vom Haupte nehmend, mit strahlendem Schein es be-
kränzte.
Alles das besah mit Staunen der Wand'rer. Sein Auge

Weilt' auf den Bildern jezt, und jezt auf der Dek' und den Wänden,
Dann auf dem bunten Getäfel des Bodens, und dann auf den Stühlen,
Die, mit grünem Damast gepolstert, die mächtigen Lehne
Majestätisch rings an die Wände legten, und ragten
Um den Tisch, der inmitten der schönen Halle gedekt stand.
Reinlich glänzte die Tafel, belegt mit schneeigem Weißzeug,
Drauf die Teller ruhten von glatt gescheuertem Zinne,
Und vor jedem Gedek geschliff'ne flimmernde Flaschen,
Drin die Flammen glänzten der diken wachsernen Kerzen,
Die aus Leuchtern ragten von alter sinniger Arbeit.
Zwischen ihnen stand ein weites silbernes Beken,
Draus sich ein Delphin erhob von schimmerndem Golde,
Der aus geöffnetem Schlund in hochgeschwungenem Strahle
Kühles Wasser trieb, das, niederträufelnd zum Grunde,
Wieder verschwand, und von neuem in leichten Bogen emporstieg.
Während dies der Wand'rer betrachtete, war aus dem Saale
Dessen Führer verschwunden, und plözlich klang durch die Mauern
Einer Gloke Ton, und zweimal schwieg sie, und zweimal
Hub sie wieder an. Da scholl es weithin im Hause,
Wie Geknarr' von Schlössern und mächtig donnernde Schläge
Zugeworfener Thüren, und vielfach, wirr durcheinander,
Hallten Schritte die Gäng' entlang, stets näher und näher,
Bis mit einem Mal sich alle schienen zu sammeln,
Und ein dumpfes Gemurmel von unverständlicher Rede
Draußen zu hören war. Und jezt kam Bruder Justinus
Wieder in den Saal, und sprach zu dem Fremden in Eile:
„Gleich erscheint der Prior mit allen Brüdern zum Male,
„Wahrlich, ihr sollt euch freu'n des wakern Priesters; ein Mann ist's,
„Wie man wenige findet. — Doch seht ihn selbst, ich verbürg' es,
„Theuer wird er euch bald, wie unendlich werth er uns Allen."
Kaum gesprochen, da ging die Thüre auf, und es traten

Viele Mönche herein in langem Zuge, ein Jeder
Trug ein kleines Licht, und wunderseltsam erschienen
All' die dunklen Gestalten, ein Jeglicher einzeln beleuchtet;
Da ein würdiger Greis mit silbernem Bart, dort ein Jüngling, —
Neben ihm ein Mann mit finsterm Auge und Haare,
Diesem zunächst ein Blasser mit eingefallenen Wangen,
Wie ein Büßer zu schau'n; — vor Allen doch an der Spize
Stand der Prior, ein Mann voll Anstand, aber nicht zierlich,
Stolz nicht, aber erhaben, voll Demuth, aber nicht gleißend,
Würdig, doch nicht gebläht vom Bewußtseyn eigenen Werthes.
Rüstig war sein Wuchs und Gang, wohl schien er nicht alt noch,
Aber auch nicht jung; doch sah man, er zähle der Jahre
Mehr, als kund sich that in Gestalt und Miene und Haltung;
Schön nicht war er zu nennen, doch spielt ein unendlicher Liebreiz
Um den lächelnden Mund, das vertrau'nerwekende Auge,
Und um die hohe Stirn, die strenge wäre erschienen,
Hätten nicht Menschenlieb' und Huld, und seliger Glaube
Sanften Wiederschein auf das ganze Antliz gebreitet.
Also naht' er jezt dem Wand'rer, bot ihm die Rechte,
Stark sie schüttelnd, und sprach: „Willkommen im Hause des Friedens,
„Müder Wandersmann! ruht aus bei uns, und verweilet,
„Bis ihr weiter müßt; so lange es euch selber genehm ist,
„Speist an unserm Tisch, und schlaft auf unseren Matten;
„Alles, wie's euch behagt! — nur geht nicht morgen von hier noch,
„Schenkt uns den nächsten Tag, der uns ein fröhlicher Tag ist,
„Denn wir feiern das Fest der Kirche, die hier uns versammelt,
„Und wie wir uns des erfreu'n, so möchten wir gerne,
„Daß auch And're theilten, was, einzeln empfunden, nur halb ist."
Sittig dankte der Wand'rer, im Augenblike empfand er
Liebe zu dem Mann, die nur von Ehrfurcht gedämpft war.
Und er versprach zu bleiben am nächsten Tage, und freundlich
Dankt' ihm der Prior dafür, und gab dann ein Zeichen den Brüdern,

Die sich Alle jezt um den Tisch her reihten, und standen
Jeder an seinem Plaz, und, fromm die Scheitel entblößend,
Und die Hände faltend, den Blik zu Boden geheftet,
Schweigend harrten des Wort's aus des Priors würdigem Munde.
„Ewiger", — betet' er jezt, und blikte mit Augen voll Rührung
Zu dem Gekreuzigten auf, — „wir nah'n in gebührender Demuth
„Deinem Gnadentisch, mit irdischer Speis' uns zu stärken.
„Schüchtern nahen wir nur, denn wie Mancher hat sich wohl heute
„Ohne Speise dahin auf's Stroh geworfen, wie Mancher
„Irrt auf Steppen vielleicht mit lechzenden Lippen, wie Mancher
„Ringt mit dem Tode jezt, auf ewig Allem entsagend,
„Was ein Labsal ist dem sterblichen Leib — und wir Reichen,
„Ueberreichen steh'n vor dem Mahl, und genießen den Segen
„Deiner Liebe, o Gott, in vollem Maße! — Wohlan denn,
„Was du uns gewährt, wir nehmen's dankenden Herzens,
„Aber gib, Allgnädiger auch, daß keiner aus uns ist,
„Der aus ander'm Triebe sich stärkt, denn darum, daß er wieder
„Kräftig zu dienen vermag in deinem Geschäfte, in Uebung
„Frommer Priesterpflicht und menschenfreundlicher Werke,
„Daß er Stüze sey dem Sinkenden, Krüke dem Kranken,
„Dem Verzweifelnden Trost, und leitendes Licht dem Verirrten.
„Dieses gib, o Herr, sonst lieber sollen wir darben,
„Und in Schmach vergehn als Sünder, Amen!" — Er sprach es,
„„Amen!"" wiederholten zusammt die Mönche, und jezo
Rükten die Stühle sie weg, doch harrten sie noch sich zu sezen,
Bis der fromme Prior den widerstrebenden Fremden
Hatte genöthigt zu sizen am Ehrenplaze des Tisches.
Dieser nahm es nun an mit bescheidener Miene. Zur Rechten
Saß der Prior ihm, zur Linken der ält'ste der Mönche,
Ein gebeugter Greis, viel näher dem Grab als dem Leben.
Aber jezt noch trug sein Gesicht erhabene Spuren
Eines gewaltigen Geist's, der nur den Jahren erlegen,

Die ja Gewaltiges auch in arme Ohnmacht verwandeln.
Neben ihm war ein Bruder gesezt, ein freundlicher Graukopf,
Der noch rüstig war, und mit zarter rührender Sorgfalt
Jenem in Allem diente, die Speis' ihm schnitt, und den Becher
Ihm zum Munde führte, denn zitternd nur hob ihn der Alte.
Hinter diesen Beiden zur Linken, und hinter dem Prior
An der Rechten saßen noch mehr der älteren Priester.
Aber Laienbrüder besezten das Ende der Tafel,
Und die jüngern Mönche, die Halbgeweihten des Ordens,
Die erst fassen sollten das wunderbare Geheimniß
Jenes selt'nen Glüks in des Klosters heiliger Stille,
Diese blikten noch frei umher, indessen die alten
Schon den starren Blik der Betrachtung hatten. Wenn diese
Sprachen, so waren die Säze gemessen zumeist; doch bei Jenen,
Hielten sie auch das laute Wort zurüke, so waren
Doch die leisen Reden in ihrem Kreise so lebhaft
Von der Mienen Spiel und des Leibs Bewegung begleitet,
Daß man gleich erkannte, es treibe noch in den Adern
Ihnen stürmisches Blut, und sie sey'n erst Schüler der Ruhe.
An dem obern Ende des Tisches ward das Gespräch nun
Lauter und bewegter, es sprang von einem auf's and're,
Wie sich's eben fügt in größerm Kreise. Ein Jeder
Gibt das Seine dazu, die Frage will Antwort, und diese
Wekt die neue Frage und fordert neue Erwied'rung.
Jeder faßt nun auf nach seinem Gemüth, und verschieden,
Wie die Gemüther selbst, wird so die Wendung der Rede,
Die bald hierhin schwankt, bald dorthin, Einzelnes jezo
Scharf beleuchtet, und jezt an einem der minderen Strahlen
Des beleuchteten Dings sich zu dem entferntesten hinspinnt,
Während im Dunkel oft bleibt, was nah' ist und werth der Betrachtung.
Denn dem Schmetterling gleicht das Gespräch, der, flatternd im Winde,
Ihm zu gehören scheint; — er fliegt von Blume zu Blume,
Rastet auf keiner lang, berührt mit dem Fittig den Flieder,

Nascht vom Blüthenstaub der Nelke oder Narcisse,
Weilt minutenlang auf der steifen Tulpe, und schwingt sich
An der Lilje vorbei, und läßt zur Seite die Rose.
Also ging es auch hier, und Alle gaben sich flüchtig
Solchem Wechsel hin; nur Einer saß an der Tafel
Nächst dem Prior, den nicht der Rede Schwanken dahinriß,
Sondern welcher stets auf einen Punkt nur zu zielen,
Und nur auf Eines hin das Gespräch zu bannen bemüht war.
Ward die Sonne genannt, dann sprach er: „Ach, wie die gold'ne
„Andern Ländern scheint, die schöner sind als das uns're,
„Weiß wohl unser geehrter Gast zu sagen.“ Erwähnte
Jemand eines Berg's, so meint' er: „Höhere Berge,
„Als wir hierland's schau'n, hat unser Gast wohl bestiegen.“
Kam es auf Wasser zu sprechen, da rief er: „Herrlich vor Allem
„Ist dies Element; habt nie am Strand ihr gestanden,
„Werther Fremdling? Erzählt, erzählt uns doch etwas vom Meere!“
Aber als er bemerkte, daß fruchtlos alle sein Lenken
Nach dem Ziele blieb, da wandt' er sich mürrischen Blikes
Zu dem nächsten Bruder, und murmelte: „Wahrlich, verdrüßlich
„Ist das tolle Geschwäz; ihr thut, als käm' uns ein Fremder
„Alle Tage ins Haus, ein Wand'rer, der weitum gereist ist.
„Plaudert ihr da doch fort, als wär's nicht besser, zu hören,
„Was er selber erzählt von seinen Geschiken und Fahrten.
„Laßt mich doch nur thun; ich öffne gewißlich die Quelle
„Seiner Erzählungen meinem und eurem Ohre, das leider
„Jahr und Tag nur hört, was es Jahr und Tag schon gehört hat.“
Dieses murmelt' er, und im Augenblike gerade
Stokte jezt das Gespräch; da richtet' er eilig die Rede
An den fremden Mann, indeß sich über sein Antliz
Schon ein Lächeln ergoß der nahen Freud', und indessen
Schon sein Haupt geneigt, und der Hals schon vorwärts gestrekt war,

Einzusaugen die Kunde des vielgereisten Erfahr'nen.
„Werther Fremdling, verzeiht," begann er mit schmeichelnder Stimme,
„Daß ich Eines bemerke. Es blikt aus eurem Gesichte
„Reiche Kenntniß der Welt, und viel Gewandtheit erscheint mir
„So in eurem Thun, als Fremdes im Laute der Sprache.
„Täusch' ich mich nun nicht, so seyd ihr über die Gränzen
„Eures Vaterlands gar weit geschritten, und könntet
„Viel berichten von Wundern der Erd' und den Sitten der Völker,
„Was das Herz erfreut, und den Geist mit Wissen bereichert."
„„Wohl,"" entgegnete trüb' der Wand'rer. „„Vieles erblikt' ich,
„„Was noch Wenige sah'n, die reichsten, herrlichsten Länder
„„Dies- und jenseits des Meers, denn weithin bin ich gekommen,
„„Hoch auf der Alpen Eis, und tief in die Steppen des Südlands.
„„Aber was ihr sagt von meinen Zügen — Erfahrung,
„„Aber bitt're Erfahrung hat sie gezeichnet, und gerne
„„Tauscht' ich heut sie ein um die frohe Miene des Landmanns,
„„Der den Weg nur kennt von der Hütte zur Scheun' und zum Aker,
„„Doch den, rükgekehrt von saurer Arbeit, daheim
„„Weib und Kind begrüßt, und der da betet am Abend:
„„Herr, beschüze, was mein: das Weib, die Kinder, die Wirthschaft!
„„Ich kann so nicht beten — was mein ist, bin ich alleine,
„„Und ein Eigenthum ist's, um das mich Niemand beneide!""
Also sprach er, und düster und düst'rer ward ihm die Stirne,
Und man sah es ihm an, daß er rang, und kämpfte, zurüke
Eine Thräne zu drängen, die schon in's Auge geschlüpft war.
Und der Prior sah's, und wie ein Schatten des Trübsinns,
Von des Fremden Gesicht, ergoß sich's über das seine,
Und er faßte die Hand des Trauernden, fühlte sie zittern,

Und es zitterte auch in Mitempfindung die seine.
Aber er sprach kein Wort, er blikt' ihn nur an, und genug war's,
Solche Blike versteht, wer theilnahmlose geschaut hat.

Stille war's an der Tafel; doch endlich bemerkte der Prior
Weichen Ton's: „Vergebt, wenn unsanft Bruder Medardus,
„Dessen Neugier nicht ruht, an erlebtes Leid euch gemahnt hat.“
Aber rasch und gefaßt entgegnete ihm jezt der Wand'rer:
„„Nein, erhabener Herr! mich mahnten nimmer die Worte
„„Eures würdigen Bruders, mich mahnte das eigne Bewußtseyn.
„„Keines Druk's bedarf die Wunde, damit sie mich schmerze,
„„Denn sie klafft weitauf, der Verband ist heut' erst gerissen.
„„Aber ich fasse mich schon, und wenn es euch wirklich erfreuen kann,
„„So bericht' ich gerne von Allem, was mir geschehen ist.
„„Was ich geschaut und erlebt — nur Eines wollt' mir erlassen,
„„Namen und Vaterland, und was noch And'res das Unglük
„„Gern ins Dunkel verhüllt. Ach, frei mit der goldenen Heimath
„„Prahlt nur der glükliche Mann; er ruft dem Fragenden sieghaft
„„Seinen Namen zu, denn er nennt was Liebes und Gutes.
„„Aber wer ein gebrochenes Herz hat, wandelte gerne
„„Namenlos durch die Welt, der Nebelwolke vergleichbar,
„„Die nur wandert bei Nacht, und sinkt beim Strahle des Morgens,
„„Und erst wieder sich hebt, wenn die Sonne lang schon hinab ist.““

Wieder ward dem Sprecher ein Blik voll Mitleid vom Prior,
Und er sprach: „Wohlan, erzählt — ich hoffe, ihr sollt euch
„Mehr erheitern, wenn so das Schöne, das ihr gewiß auch
„Allwärts gefunden, neu aus eurer Erinn'rung emporsteigt.
„Aber uns auch gebt ihr Genuß, denn eure Berichte
„Bringen uns Farben in's Haus zu neuen Bildern, die eben
„Uns die öden Gänge mit bunten Gestalten, verändern
„Ueber uns den Himmel, verwandeln die Tannen des Wäldchens
„Uns in fremde Bäume, in deren duftenden Zweigen

„Fremde Vögel flattern mit buntem grellem Gefieder.
„Solche Kunde verleiht für schöne selige Träume
„Grund und Gestalten uns; und ach, wer selig zu träumen,
„Oder zu schwärmen vermag, der ist doch allein der Beglükte!"
Wonnig lächelte da der Wand'rer wieder. Er fand hier
Einen frommen Mönch, der schwärmen konnte, und Schwärmen
War es ja auch allein, was ihn einst ruhlos hinaus zog
In die ferne Welt. — Ein solcher Priester, so dacht' er,
Wird mich nicht mißversteh'n, und nicht dem Geängsteten hart
seyn.
Ja, ihm will ich geheim vertrau'n, was schwer ich gestünde
Einem, der Mensch allein, und Einem, der Priester allein ist.
Aber er ist Beides in vollem Sinne. Wohlan denn!
Seine Seele sey's, in die ich ergieße die meine,
Und auf seine Hand, die heilige, welche ich küsse,
Will ich die Thränen der Reu', die bittersüßen verströmen!
Während er dies gedacht, war durch die Sorge des Priors
Schon der älteste Mönch zur Ruh' geleitet, die andern
Schlossen engeren Kreis um den Wand'rer, und saßen, begierig
Auf den selt'nen Bericht, die Alten ruhig, die Jüngern
Mit bewegter Miene, voll Unruh schaukelnd die Stühle,
Theilnahmsvoll der Prior, doch Bruder Medardus, die Stirne
Mächtig vorgestrekt, mit triumphirendem Lächeln;
Denn er hatte allein den Genuß doch Allen bereitet,
Während er selbst von dem Werk den meisterwünschten Gewinn
zog.

II.

Resultate der Geburts= und Sterbeverhältnisse seit der Schuzpoken=Einimpfungs=Periode.

Von Dr. Franz Aloys Stelzig,
k. Physicus der Altstadt Prag.

(Beschluß.)

Nun kehre ich wieder zu Süßmilchs Sterbetabellen, die bekanntlich als die einzigen in Deutschland seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei allen politisch=arithmetischen Berechnungen, und bei Gründung der so vielen Leibrenten=, Witwen= und Waisenversorgungsanstalten betrachtet, daher auch hiebei benüzt wurden.

Höchst ungerecht müßte man handeln, wenn man ihnen in specieller Hinsicht, nämlich dort, wo die Geburten mit den Sterbefällen gleichen Schritt halten, ihren Werth absprechen wollte, um so mehr, da Europa vor und nach seiner Berechnung sich mit keinen bessern und fleißiger zusammengestellten Sterbetabellen ausweisen konnte; und hätte dies Sterbeverhältniß im gegenwärtigen Jahrhunderte durch die Vaccination keine Veränderung erlitten, so würde deren ganzer Werth sich daselbst vielleicht noch über Jahrhunderte erstrekt haben. Um diese Behauptung dem Leser klar vor die Augen zu stellen, wählte ich hiezu tabellarische Beweise, und sezte zur Seite der Süßmilchschen Tabellen meine Berechnungen bei, mit dem Bemerken, daß auch ich hier bei diesen ersten Tabellen, so wie Süßmilch, mir ein Land oder eine Stadt dachte, wo die Zahl der Geburten der der Sterbefälle, was, wie gesagt, besonders im Durchschnitte in Prag

seit dem 1814ten Jahre, folglich im 15jährigen Durchschnitte der Fall war, immer **gleich** blieb.

Wenn man nun das Sterbeverhältniß auf 5jährigen Durchschnitt festsezt, so stirbt:

Nach Süßmilchs Berechnung von 1000 Gebornen				Nach Stelzigs Berechnung von 1000 Gebornen			
im Jahresalter	im Allgemeinen	auf dem Lande	in großen Städten	im Jahresalter	im Allgemeinen	auf dem Lande	in der Stadt
1sten	250	345	501	1sten	350	314	386
vom 2. bis zum 5.	171	137	165	vom 2. bis zum 5.	140	159	121
5—10	49	48	38	5—10	42	54	30
10—15	20	27	14	10—15	22 5/10	31	14
15—20	19	22	20	15—20	27 5/10	24	31
20—25	25	26	30	20—25	24 5/20	18	30 5/10
25—30	27	23	37	25—30	22 5/10	18	27
30—35	28	26	32	30—35	23 5/0	22	24 5/10
35—40	39	30	44	35—40	24	15	35
40—45	33	30	35	40—45	20	19	21
45—50	39	33	44	45—50	25	20	30
50—55	44	35	37	50—55	29	27	31
55—60	49	47	46	55—60	36 5/10	33	40
60—65	45	56	36	60—65	47 5/10	43	52
65—70	50	57	40	65—70	46 5/10	51	42
70—75	43	60	50	70—75	59 5/10	54	25
75—80	52	42	26	75—80	29 5/10	59	20
80—85	20	31	13	80—85	23	30	16
85—90	11	15	8	85—90	15	17	13
90—95	5	9	5	90—95	8 5/10	9	8
95—100	1	1	1	95—100	3	2	4
über 100	—	—	—	über 100	1	1	1
Gesammtzahl	1000	1000	1000	Gesammtzahl	1000	1000	1000

Da meine Angabe so sehr von der Süßmilchschen abweicht, so will ich zur Rechtfertigung dieser Abweichung

die Sterbetabelle, die Dr. Friedrich Erdmann in seiner medicinischen Topographie des Gouvernements und der Stadt Kasan *) herausgab, anführen, mit der Bemerkung, daß die darin befindlichen geringen Abweichungen im mannbaren Alter wohl nur daher zu leiten seyn werden, weil er nur das männliche Geschlecht in diese Berechnung hinein bezog.

Von 1000 männlichen Gebornen sterben nach seiner Angabe im 1sten Lebensjahre 359,3

2	—	5	„	164,5
6	—	10	„	52
11	—	15	„	29
16	—	20	„	25
21	—	30	„	55
31	—	40	„	52
41	—	50	„	58
51	—	60	„	56,5
61	—	70	„	62,5
71	—	80	„	47
81	—	90	„	27,5
91	—	100	„	9

nach dem hundertsten 2,5

Da besonders die Sterblichkeit im ersten Lebensjahre so sehr in meiner Tabelle von Süßmilchs Berechnung abweicht, so will ich hier einstweilen noch einen zweiten Beweis zur Unterstüzung meiner Behauptung anführen. Dr. Johann Ludw. Casper sagt in seinen Beiträgen zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde, Berlin, 1825:

„Von den lebend Gebornen starben in Berlin in den ersten Jahren wenig mehr, als die Hälfte; von

*) Siehe Beiträge zur Kenntniß des Innern von Rußland, von Dr. Johann Friedrich Erdmann, russischem kais. Collegienrathe, Professor der Therapie und Klinik zu Dorpat. Riga und Dorpat, 1822.

3000, 1561. Während der Periode von 1804 bis 1814 starben 60 von 100 Gebornen. Die feindliche Invasion erklärt dies hinlänglich. 1806 bis 1808 starben gar 71 von 100. In den lezten 8 bis 10 Jahren bleiben ungefähr 57 von 100 am Leben *) u. s. w.

Aus diesem nur in Kürze Erwähnten ists klar erwiesen, daß, wie ich schon erinnerte, Süßmilchs Sterbetabellen wohl im vorigen Jahrhunderte, folglich vor der Einführung der Vaccination brauchbar waren, daß sie es aber deshalb jezt nicht seyn können, weil gegenwärtig das Verhältniß der Sterbefälle nach den verschiedenen Altersperioden geändert erscheint. So z. B. sterben vermög des Ausweises beider Tabellen von 1000 Gebornen im ersten Lebensjahre im Allgemeinen jezt 350, wo im vorigen Jahrhunderte nur 250 mit dem Tode abgingen; ebenfalls starben sonst bis zu Ende des vierten Jahres nur 407, jezt sterben hingegen schon beinahe 500, folglich schon die Hälfte der Gebornen dort, wo Geburten mit den Sterbefällen im Gleichgewichte stehen; wo hingegen im vorigen Jahrhunderte dieser Fall erst gegen das 20ste Jahr eingetroffen ist.

Diesem gemäß kommen jezt der anderen noch zurükgebliebenen Hälfte der Gebornen ganze 15 Jahre zu Gute,

*) So eben als ich diesen Aufsaz beendigte, theilte mir der kön. bairische Rittmeister aus Büdingen, Hr. Bickes, wahrhaft interessante Notizen über die Bewegung der Bevölkerung von Frankfurt am Main mit, in welchen er mir alle dort, durch volle 12 Jahre, nämlich seit 1817 bis 1828 geschlossenen Ehen, Geburten, Sterbefälle u. s. w. offen darstellte. Diesem Ausweise zu Folge starben dort in diesem 12jährigen Zeitraume in der Gesammtzahl 13,438, und zwar 6813 männliche, und 6625 weibliche Individuen, unter welchen sich 689 Todtgeborne befanden. Hievon starben aber im ersten Lebensjahre im Durchschnitte unter 1000 Gebornen mehr denn 360 Individuen, und somit ist auch hier der Beweis hergestellt, daß im laufenden Jahrhunderte um 100 Sterbefälle unter jedem 1000 der Geborenen sich mehr ereignen, als im verflossenen.

um welche sie im Durchschnitte länger leben, und es sterben verhältnißmäßig dann auch stufenweise vom 6ten Jahre anzufangen, bis zum 60sten alljährig weniger Menschen, als nach der Süßmilchschen Angabe im vorigen Jahrhunderte gestorben sind. Vom 60sten bis zum 80sten Jahre, in der Epoche nämlich, wo nach dem Laufe der Natur in der zweiten Hälfte der Lebensdauer sich die meisten Sterbefälle ereignen, stellt sich zwischen Süßmilchs und meinen Angaben beinahe ein Gleichgewicht ein, doch für die übrigen 20 Lebensjahre, nämlich vom 80sten bis 100sten Jahre erübrigt das gegenwärtige Jahrhundert mehrere Individuen, und zwar von jenen, die bis zum 60sten Jahre weniger gestorben sind; deshalb ist auch jezt die Zahl derjenigen, die das 80ste bis 85ste, das 85 bis 90ste, das 90ste bis 95ste Jahr erreicht haben, verhältnißmäßig größer, als in der Süßmilchschen Berechnung, und dieses Jahrhundert zählt unter jeden 1000 Todten einige Individuen, die von 96 bis 100 Jahren und noch darüber gelebt haben, wo nach Süßmilchs Berechnung mit dem 95sten Jahre, die Gesammtzahl der Geborenen schon wieder ausgestorben ist. Zur nähern Uebersicht diene gegenwärtige Tabelle, die nach einzelnen Lebensjahren zusammengestellt ist.

Nach Süßmilchs Berechnung *)				Nach Stelzigs Berechnung			
im Jahre	die Zahl	von 1000 Gebornen	alljährlich einer von	im Jahre	die Zahl	von 1000 Gebornen	alljährlich einer von
1	250	1000	4	1	350	1000	3
2	89	750	8	2	82	650	7
3	43	661	15	3	37	568	15
4	25	618	25	4	21	531	25
5	14	593	42	5	13	510	39
6	12	579	48	6	9	497	55
7	11	567	51	7	8	488	61
8	9	556	62	8	6	480	80
9	8	547	68	9	6	474	79
10	7	539	77	10	6	468	78
11	5	532	106	11	5	462	92
12	4	527	132	12	4	457	131
13	4	523	131	13	4	453	113
14	4	519	139	14	4	449	112
15	4	515	129	15	5	445	89
16	4	511	128	16	5	440	88
17	4	507	127	17	6	435	72
18	4	503	126	18	6	429	71

*) In seinem Werke hat (Seite 319, 2. B.) Süßmilch in dieser Tabelle noch eine Columne, wo es heißt: „Summe aller Lebenden in jedem Jahre, nebst denen die darunter sind.“ Diese habe ich geflissentlich hier nicht angeführt, und auch bei meinen Berechnungen nicht in Anbetracht gezogen, weil dieselbe nur geringe Wahrscheinlichkeit enthält, die dazu noch beinahe Alles von ihrem Werthe verliert, wenn man die Resultate der alljährlichen Volkszählung in einem Lande oder in einer Stadt mit dieser Berechnung vergleicht; denn nach der dort angegebenen Ansicht müßte nach der jährlichen Zahl der Gestorbenen, Prags Civilbevölkerung allein für sich 121,700, Böhmen hingegen nur 2,936,700 Seelen zählen, wo doch erstere nach der Volkszählung vom Jahre 1827 ohne die Garnison nur 107,000, Böhmen hingegen 3,736,840 Köpfe ausgewiesen hat.

Nach Süßmilchs Berechnung				Nach Stelzigs Berechnung			
im Jahre	die Zahl	von 1000 Gebornen	alljährlich einer von	im Jahre	die Zahl	von 1000 Lebenden	alljährlich einer von
19	4	499	125	19	5	423	84
20	5	495	124	20	5	418	83
21	5	491	98	21	5	413	82
22	5	486	97	22	5	408	81
23	5	481	96	23	5	403	80
24	5	476	95	24	5	398	79
25	5	471	94	25	4	393	98
26	5	466	93	26	4	389	97
27	5	461	92	27	4	385	96
28	5	456	91	28	5	381	76
29	6	451	75	29	5	376	75
30	6	445	74	30	4	371	92
31	6	439	73	31	4	367	91
32	6	433	72	32	5	363	72
33	6	427	71	33	5	358	71
34	6	421	70	34	5	353	70
35	6	415	69	35	4	348	86
36	7	409	58	36	5	344	68
37	7	402	57	37	5	339	67
38	7	495	56	38	5	334	66
39	7	388	55	39	5	329	65
40	7	381	54	40	4	324	81
41	7	374	53	41	4	320	80
42	7	367	52	42	4	316	79
43	7	360	51	43	4	312	78
44	7	353	50	44	4	308	77
45	7	346	49	45	4	304	61
46	7	339	48	46	5	299	59
47	8	332	41	47	5	294	58
48	8	324	40	48	5	289	57
49	8	316	39	49	5	284	56
50	8	308	38	50	5	279	55
51	9	300	33	51	6	274	45
52	9	291	32	52	6	268	44

Nach Süßmilchs Berechnung				Nach Stelzigs Berechnung			
im Jahre	die Zahl	von 1000 Gebornen	alljährlich einer von	im Jahre	die Zahl	von 1000 Lebenden	alljährlich einer von
53	9	282	31	53	6	262	43
54	9	273	30	54	6	256	42
55	9	264	29	55	7	250	35
56	9	255	28	56	7	243	34
57	9	246	27	57	7	236	33
58	9	237	26	58	7	229	32
59	9	228	25	59	8	222	27
60	9	219	24	60	8	214	26
61	9	210	23	61	8	206	25
62	9	201	22	62	10	198	19
63	9	192	20	63	11	188	17
64	10	182	18	64	11	177	16
65	10	172	17	65	10	166	16
66	10	162	16	66	10	156	15
67	10	152	15	67	10	146	14
68	10	142	14	68	9	136	15
69	10	132	13	69	8	137	15
70	10	122	12	70	8	119	14
71	9	112	12	71	8	111	13
72	9	103	11	72	8	103	12
73	9	94	10	73	8	95	11
74	8	85	10	74	7	87	12
75	8	77	9	75	7	80	11
76	7	69	10	76	6	73	12
77	7	62	9	77	6	67	11
78	6	55	9	78	5	61	12
79	6	49	8	79	5	56	13
80	6	43	7	80	5	51	10
81	5	37	7	81	5	46	9
82	4	32	8	82	5	41	8
83	4	28	7	83	5	36	7
84	4	24	6	84	4	31	7
85	3	20	7	85	4	27	6
86	3	17	6	86	3	23	7

Nach Süßmilchs Berechnung				Nach Stelzigs Berechnung			
im Jahre	die Zahl	von 1000 Gebornen	alljährlich einer von	im Jahre	die Zahl	von 1000 Lebenden	alljährlich einer von
87	2	14	7	87	3	20	6
88	2	12	6	88	3	17	5
89	2	10	5	89	2	14	7
90	2	8	4	90	2	12	6
91	1	6	6	91	2	10	5
92	1	5	5	92	2	8	4
93	1	4	4	93	1	6	6
94	1	3	3	94	1	5	5
95	1	2	2	95	7/10	4	7/10
96	—	1	1	96	6/10	—	6/10
97	—	—	—	97	5/10	—	5/10
98	—	—	—	98	5/10	—	5/10
99	—	—	—	99	4/10	—	4/10
100	—	—	—	100	3/10	—	3/10
				über 100	1	1	1
				Summa	1000		

Am auffallendsten tritt beim ersten Anblik doch, wie schon erinnert wurde, die gegen das vorige Jahrhundert durch 100 vermehrte Zahl der Gestorbenen im ersten Lebensjahre hervor, um so mehr, wenn ich aus ämtlichen Quellen beweise, daß dieses Verhältniß auch während der 15 Jahre, wo die Impfung in Böhmen allgemeiner ausgeübt wurde, eben so beschaffen blieb.

Aber nicht vielleicht in Böhmen allein, sondern im Durchschnitte auch in andern Ländern und Städten Europens ereignet sich der Fall, daß gegenwärtig entweder schon in dem ersten Lebensjahre im Durchschnitte 100 Individuen mehr als im verflossenen Jahrhunderte sterben, oder daß anderseits, wo sich in diesem Zeitraume nicht so viele Sterbefälle einstellten, dieser Abgang dann in den

nachfolgenden 3, 4, höchstens 5 Jahren, wenn nicht überstiegen, dennoch sicher ersezt wird *).

Wo dürfte wohl hievon der Grund zu finden seyn? Anzunehmen, daß es der Wille des Schöpfers seyn sollte, gegenwärtig unsern Welttheil vor zu schneller Verdopplung oder vor einer Ueberbevölkerung zu schüzen, daher ein Gleichgewicht dadurch zwischen den später durch die Impfung am Leben Erhaltenen herbeizuführen, ist nicht denkbar, und läßt sich nicht mit seiner Weisheit vereinbaren.

Der Vaccine kann es nicht zur Last gelegt werden, weil die meisten von diesen Gestorbenen derselben noch nicht theilhaftig wurden, um so weniger, weil die größte Sterblichkeit in die ersten 12 bis 20 Wochen nach der Geburt fällt, wo also, besonders auf dem Lande, wohl die wenigsten geimpft werden konnten. Diesem gemäß muß die wahre Ursache anderswo, mithin ganz allein in der physischen und moralischen Handlungsweise der Menschen gesucht und aufgefunden werden.

Ich meines Theils finde eine verhältnißmäßig größere Sterblichkeit bei Kindern in jenen Familien, wo deren sehr weichlich erzogene Eltern, sich sehr dem luxuriösen Lebenswandel hingeben, und wo folglich dann auch die Kindererziehung naturwidrig eingeleitet wird, daher solche Sprößlinge oft nicht für das Clima, in welchem sie geboren wurden, und in welchem sie leben sollen, erzogen werden, mithin wie Treibhauspflanzen schön wachsen und blühen, aber zur Reife gebracht, selbst dann keine derlei dauerhafte Früchte erzeugen können, wie jene, die naturgemäß gepflanzt, und ihrem angebornen Clima und ihren spätern Verhältnissen angemessen erzogen wurden.

*) Ob diese größere Sterblichkeit im ersten Lebensjahre aber auch während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Böhmen Statt gefunden hat, kann ich leider deshalb nicht bejahen, noch verneinen, weil man sich damals in den Hauptausweisen meistentheils nur um die Totalsumme der Gestorbenen bis zum 7ten Lebensjahre, nicht aber einzeln auch um die schon im ersten Jahre Dahingeschiedenen bekümmert hat.

Sehr viel, ja vielleicht am meisten trägt zu der übermäßigen Zahl der Sterbefälle im ersten Lebensjahre die in diesem Jahrhunderte stets zunehmende Zahl der unehelichen Geburten bei; weil unehelich gezeugte Früchte meistens eine drükende Last der Gefallenen sind, die jene so lange als möglich auf Kosten so ihrer, wie ihrer Liebespfänder Gesundheit zu verbergen trachten, oder deren sich dieselben oft auf mannigfaltige Weise zu entledigen suchen. Nicht minder treffen in unehelich Schwangere viele, theils physische, theils moralische unabsichtliche Momente zusammen, die alle insgesammt, wenn nicht zur Vernichtung, doch häufig zum Schwächezustande der Leibesfrüchte beitragen; eine Erfahrung, die wohl alle Gebärhausverwaltungen Europens unterfertigen dürften, um so mehr, da im Durchschnitte beinahe alle in jenen Häusern Gebornen schwächer zur Welt kommen, und im Verhältniß auch viele davon gleich in den ersten Tagen ihres Daseyns schon wieder dahin scheiden. Daß ferner die Sterblichkeit der unehelich Gebornen so in Findelhäusern, wie da, wo sie auf Kosten des Staates von Pflegeeltern oder sogar von eigenen Müttern erzogen werden, immer größer erscheint, als bei ehelich Gebornen, ist ein Erfahrungssaz, der keiner Beweisführung mehr benöthigt. Aber nicht allein unmittelbar, sondern auch mittelbar trägt die uneheliche Kindererzeugung sein Schärflein zur vermehrten Sterblichkeit der Neugebornen bei; weil hiebei die physischen Kräfte der Jünglinge vor der Zeit vergeudet werden, daher für den Ehestand hievon dann oft nur ein schwacher Ueberrest erübrigt, der entweder nur zu bald verschwindet, oder den Impuls zu einer schwachen Generation geben kann. Ergeben sich aber sogar verehelichte, früher schon so geschwächte Männer diesem Laster, dann ist das Schiksal solcher oft doppelt Gezeugten noch verhängnißvoller, daher auch deren vermehrte Sterblichkeit um so gewisser.

Ein zweiter Grund der vermehrten Kindermortalität, sagt Dr. L. Casper *), liegt in den Verhältnissen mancher Ehen, die ohne hinlängliches Auskommen geschlossen werden. Dann sind in Berlin, als dem Centrum der Verwaltung, so viele zu einer der Kindererzeugung ungünstigen sizenden Lebensart verdammte ausgetroknete Rechen- oder Schreibmaschinen, in deren Sprößlingen der von ihren Vätern empfangene schwache Keim welkt.

Unter mehreren andern dürfen aber auch jene Ursachen, die zur vermehrten Kindermortalität das weibliche Geschlecht theils mittel- theils unmittelbar, vielleicht jezt mehr als im vorigen Jahrhunderte Veranlassung geben, nicht übergangen werden; denn daß die unsinnige Mode ihrer küraßförmigen Schnürbrüste, die oft während der Schwangerschaft nicht abgelegt werden, daß die schlüpfrige Lectüre, daher der dadurch auf Kosten der körperlichen Kräfte verfeinerte Geschmak, Empfindelei, Coketterie, dann ein Laster, welches ich mich hier zu bezeichnen schäme, und der hier und da immer mehr und mehr überhand nehmende öftere tägliche Gebrauch eines starken Kaffeeabsudes, die ans Uebermaß gränzenden wilden Tänze u. a. m. zu Krankheiten den Grund legen, die entweder zu Anomalien der Regeln, zu Frühgeburten, zu Blutflüssen, daher zu Uebeln, die alle insgesammt dem im Mutterschoße schlummernden Sprößlinge keine gesunde Herberge verschaffen, mithin auf denselben nur schwächend einwirken können, ist eine Erfahrung, die mit mir nicht vielleicht Aerzte allein, sondern jeder andere Beobachter theilen wird.

Daß aber die Sterblichkeit im gegenwärtigen Jahrhunderte vom 6ten Jahre angefangen wieder geringer sich darstellt, das wird wohl eines Theils der Vaccine, andern Theils aber der im Durchschnitte jezt mehr gediegenen ärztlichen Einwirkung, und den immer mehr und mehr zur Vollkommenheit gesteigerten medicinisch- polizeilichen

*) Beiträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde. Berlin. 1825.

Maßregeln zugeschrieben werden müssen, weil das Menschengeschlecht dieses Jahrhunderts nicht mehr so, wie das des vorigen periodisch durch Pesten und andere epidemisch-bösartig wüthende Krankheiten, wegen der zur gehörigen Zeit angewendeten kräftigen Entgegenwirkung und Behebung der Ursachen u. s. w. in diesem Grade entvölkert wird.

Auch ist es diesem gemäß beinahe ganz erwiesen, daß die Sterblichkeit unter den Erwachsenen in Folge der Kuhpokenimpfung bis zur gegenwärtigen Zeit nicht zugenommen habe, daher es auch ungegründet ist, „daß nach der Meinung der Widersacher sie den natürlichen Entwiklungsproceß des Thierlebens hemme, eine Anlage zu verschiedenen chronischen Hautausschlägen, und überhaupt ein sieches Leben zurüklasse, welches leztere dann eben so rasch wieder, als es sich entwikelt hat, verwelken werde;“ denn bei guter Gesundheit und mit reiner Haut leben noch diejenigen, die vor 28 bis 29 Jahren in einem Alter von 8 bis 12 Jahren geimpft wurden, folglich jezt im 38sten bis 40sten Jahre, ohne daß sie es je bedauert hätten, sich der Vaccination unterzogen zu haben.

Vor einzelnen Sterbefällen vom 60sten bis 80sten Jahre kann wohl hie und da ärztliches Wissen schüzen, oder manchen in diesen Jahren von einer gefährlichen Krankheit Heimgesuchten retten, doch dem gebührenden Tribute des Todes kann es sich bei aller erdenklichen Mühe wohl häufig nur fruchtlos widersezen.

Doch daß oft nach dieser Periode noch Menschen leidentlich mittelst diätetischer Vorschriften, oder hie und da durch ärztliche Einwirkung ihr Leben fristen, ist besonders in jenen Ländern und Städten, wo mehr oder weniger dieselben zwekmäßig und allgemein in Nuzanwendung gezogen werden können, sichtbar. So erreichen z. B. in Prag im Verhältniß mehrere Menschen das 100 bis 115te Jahr, als auf dem Lande, wo uns hievon besonders der 1828ste Jahrgang einen hinreichenden Be-

weis liefert, indem damals in Prag acht Individuen mehr denn das 100ste Jahr, folglich zwei unter jedem Tausend der Gestorbenen erreichten, wo fürs Land das Verhältniß nur wie 1000 zu 1 ausfiel.

Doch nicht ganz allein kann und darf dieses glükliche Ereigniß der Einwirkung der Arzneikunde zugeschrieben werden, weil sie eigentlich dort sich nur eine günstige Wirkung zu versprechen vermag, wo sie durch hinreichende Naturkräfte unterstüzt wird, und weil auch oft in manchen Ländern die ältesten Menschen gefunden werden, die nie Arzneien zu sich genommen oder zu nehmen sich ihnen keine Gelegenheit dargeboten hat. So bin ich der festen Meinung, daß viele von diesen Menschen, die in dem so umfangreichen Rußland, wo es überhaupt im Ganzen noch an einer genügenden ärztlichen Behandlung der Landbewohner gebricht, ein hohes Alter erreicht haben, es wohl mehr ihrer angebornen festen Leibesconstitution und naturgemäßen Lebensart, als irgend einer ärztlichen Vorschrift werden zu verdanken haben. Dem sey aber wie ihm wolle, dem russischen Reiche gehört der Ruhm, daß es in Europa die ältesten Menschen aufweisen kann.

So erreichten im Jahre 1827, vermöge einer von der Synode publicirten Uebersicht der der griechischen Kirche zugethanen Einwohner *), unter 828,561 Gestorbenen 783 Individuen das 100ste, 83 das 115te, 51 das 120ste, 21 das 125ste, 7 das 130ste, 1 das 135ste, und 1 das 140ste Jahr. Im J. 1821 hingegen kamen unter 945,088 Gestorbenen 724 Menschen vor, die das 100ste, 221 die das 105te, 120 die das 110te, 78 die das 115te, 49 die das 120ste, 16 die das 125ste, 5 die das 130ste, 1 der das 145 bis 150ste, und noch einer der das 150 bis 155ste Lebensjahr erlebt hat.

Ungeachtet aber Rußland viele Menschen aufzuzählen vermag, die ein so hohes Alter erreichen, so

*) S. Innsbruker medic. chirur. Zeitung, 1822, 2. B. S. 127; 1827, 1. B. 383.

steht es doch im Allgemeinen nicht in einem solchen Verhältnisse, daß es sich bei jedem 1000 der Gestorbenen mit einem Individuum ausweisen könnte, welches über 100 Jahre gelebt hat, welcher Fall sich doch, meinen Quellen zu Folge, beinahe in allen westlichen und südlichen Ländern und Städten Europens im Durchschnitte ereignete, und da, wo das Verhältniß im mehrjährigen Durchschnitte nicht wie 1000 zu 1 eintrat, da waren es sicher ⅔ Theile von 1, wo hingegen Rußland immer nur bei dem Verhältniß wie 1000 zu ⅓ verblieb.

Nun übergehe ich zu den fernern Resultaten, die aus den aufgestellten Tabellen selbst hervortreten.

Vergleicht man diese Tabellen (S. 149 und 153) unter einander, so stirbt bis zu Ende

						nach Süßmilchs Berechnung		nach Stelzigs Berechnung
	des	1.	Lebensjahres	Einer	von	4	—	3
um	das	10.	Lebensjahr	„	„	77	—	78
„	„	20.	„	„	„	124	—	83
„	„	30.	„	„	„	74	—	92
„	„	40.	„	„	„	54	—	81
„	„	50.	„	„	„	38	—	55
„	„	55.	„	„	„	29	—	35
„	„	60.	„	„	„	24	—	26
„	„	65.	„	„	„	17	—	16
„	„	70.	„	„	„	12	—	14
„	„	75.	„	„	„	9	—	11
„	„	80.	„	„	„	7	—	10
„	„	90.	„	„	„	4	—	6
„	„	95.	„	„	„	2	—	4
„	„	96.	„	„	„	—	—	7/10
„	„	97.	„	„	„	—	—	6/10
„	„	98.	„	„	„	—	—	5/10
„	„	99.	„	„	„	—	—	5/10
„	„	100.	„	„	„	—	—	3/10
	über	100.	„	„	„	—	—	1

Eben so, wie sich in den 10jährigen Zwischenräumen die Sterbeverhältnisse in diesem Jahrhunderte geändert haben, eben so muß diesfalls auch eine Aenderung in der Dauer der künftigen Lebenszeit, der künftigen Lebensdauer u. s. w. sich einstellen. Der bildlichen Darstellung wegen, wählte ich wieder eine tabellarische Auseinandersezung, welcher aber folgende Erklärung vorangeschikt werden muß.

Will man das Wahrscheinlichkeits-Verhältniß wissen, wie lange einer in einem festgesezten Jahre noch hoffen könne zu leben, und wie lange Hoffnung und Furcht einander gleich seyn werden, so sieht man in der Tabelle Seite 135 nach, wo sich die Hälfte, nämlich 250, von der zweiten Hälfte der Gestorbenen befindet. In Süßmilchs Tabelle erscheint bei dem 75sten Jahre die Zahl 246, welche der gesuchten am nächsten kommt; in meiner Tabelle aber erscheint rein die Zahl 250 bei dem 55sten Jahre.

Wenn man nun 19 von 57 abzieht, so zeigt bei Süßmilchs Tabelle die Differenz 38 die Jahre, die einer noch wahrscheinlich zu leben hat; in meiner Tabelle aber, wenn man 5, nämlich das Jahr, wo schon die erste Hälfte der Gebornen wieder abgestorben ist, von 55 abzieht, so ist dann die Differenz 50, folglich um 12 mehr als bei Süßmilch, und es ist daher im Allgemeinen das Wahrscheinlichkeits-Verhältniß der künftigen Lebensdauer in diesem Jahrhunderte vom 38sten bis zum 50sten Jahre gestiegen. Nach dieser erklärten Methode habe ich folgende Tabelle entworfen, in welcher die zweite Columne die Jahre anzeigt, die einer in jedem Jahre noch wahrscheinlich zu leben hoffen kann. Die dritte Columne zeigt das ganze vermuthliche Alter eines jeden Menschen in jedem Jahre, das man erhält, wenn man zu den noch hoffenden Jahren die schon gelebten hinzufügt.

Nach Süßmilchs Berechnung			Nach Stelzigs Berechnung		
im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit	im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit
0— 1	19	19	0— 1	5	5
1— 2	41	40	1— 2	40	39
2— 3	47	45	2— 3	49	47
3— 4	50	47	3— 4	52½	49½
4— 5	51½	47½	4— 5	54	50
5— 6	52	47	5— 6	55	50
6— 7	53	47	6— 7	56	50
7— 8	53½	46½	7— 8	57	50
8— 9	54	46	8— 9	57	49
9—10	54½	45½	9—10	57	48
10—11	55	45	10—11	57½	47½
11—12	55	44	11—12	58	47
12—13	55	43	12—13	58½	46½
13—14	55½	42½	13—14	58½	45½
14—15	55½	41½	14—15	59	45
15—16	56	41	15—16	59½	44½
16—17	56	40	16—17	59½	43½
17—18	56½	39½	17—18	60	43
18—19	56½	38½	18—19	60½	42½
19—20	57	38	19—20	60½	41½
20—21	57	37	20—21	61	41
21—22	57½	36½	21—22	61½	40½
22—23	57½	35½	22—23	61½	39½
23—24	58	35	23—24	62	39
24—25	58	34	24—25	62½	38½
25—26	58½	33½	25—26	62½	37½
26—27	58½	32½	26—27	62½	36½
27—28	59	32	27—28	62½	35½
28—29	59	31	28—29	63	35
29—30	59½	30½	29—30	63½	34½
30—31	60	30	30—31	63½	33½
31—32	60	29	31—32	63½	32½
32—33	60½	28½	32—33	63½	31½
33—34	61	28	33—34	64	31

Nach Süßmilchs Berechnung			Nach Stelzigs Berechnung		
im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit	im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit
34—35	61	27	34—35	64½	30½
35—36	61½	26½	35—36	64½	29½
36—37	62	26	36—37	64½	28½
37—38	62½	25½	37—38	65	28
38—39	63	25	38—39	65½	27½
39—40	63	24	39—40	65½	26½
40—41	63½	23½	40—41	65½	25½
41—42	64	23	41—42	65½	24½
42—43	64	22	42—43	66	24
43—44	64½	22½	43—44	66½	23½
44—45	65	21	44—45	66½	22½
45—46	65	20	45—46	67	22
46—47	65½	19½	46—47	67	21
47—48	66	19	47—48	67½	20½
48—49	66½	18½	48—49	67½	19½
49—50	67	18	49—50	68	19
50—51	67	17	50—51	68	18
51—52	67½	16½	51—52	68½	17½
52—53	68	16	52—53	68½	16½
53—54	68½	15½	53—54	69	16
54—55	69	14½	54—55	69½	15½
55—56	69½	13½	55—56	69½	14½
56—57	70	13	56—57	70	14
57—58	70½	12½	57—58	70½	13½
58—59	71	12	58—59	71	13
59—60	71½	11½	59—60	71½	12½
60—61	72	12	60—61	72	12
61—62	72½	11½	61—62	72½	11½
62—63	73	11	62—63	73	11
63—64	73½	10½	63—64	73½	10½
64—65	74	10	64—65	74	10
65—66	74½	9½	65—66	75	10
66—67	75	9	66—67	76	10
67—68	76	9	67—68	76½	9½

Nach Süßmilchs Berechnung			Nach Stelzigs Berechnung		
im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit	im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit
68—69	76½	8½	68— 69	77	9
69—70	77	8	69— 70	78	9
70—71	78	8	70— 71	79	9
71—72	78½	7½	71— 72	80	9
72—73	79½	7½	72— 73	80½	9½
73—74	80	7	73— 74	81½	8½
74—75	81	7	74— 75	82	8
75—76	81½	6½	75— 76	82½	7½
76—77	82	6	76— 77	83½	7½
77—78	83	6	77— 78	84	7
78—79	84	6	78— 79	84½	6½
79—80	84½	5½	79— 80	84½	5½
80—81	85½	5½	80— 81	86	6
81—82	86½	5½	81— 82	87½	6½
82—83	87	5	82— 83	88½	6½
83—84	88	5	83— 84	88½	5½
84—85	89	5	84— 85	89	5
85—86	89¼	4¾	85— 86	90	5
86—87	90½	4½	86— 87	91	5
87—88	91	4	87— 88	91½	4½
88—89	92	4	88— 89	92½	4½
89—90	93	4	89— 90	93	4
90—91	94	4	90— 91	94	4
91—92	94½	3½	91— 92	95	4
92—93	95	3	92— 93	96	4
93—94	95½	2½	93— 94	97	4
94—95	96	2	94— 95	97½	3½
95—96	96	1	95— 96	97½	2½
96—97	96	0	96— 97	98	2
			97— 98	99	2
			98— 99	99	1
			99—100	100	1
			über 100	—	1

Eben so, wie in den erstern Tabellen, ist auch hier ein Unterschied in der Bestimmung des vermuthlichen Alters und der künftigen Lebenszeit zwischen Süßmilchs und meiner Berechnung gleich beim ersten Anblik sichtbar, weil Ersterer im ersten Lebensjahre eine künftige Lebenszeit von 19, ich aber nur von 5 Jahren verspreche; im zweiten Jahre ist bei mir die künftige Lebenszeit mit 39, bei Süßmilch mit 40; im dritten Jahre bei mir mit 47, bei Süßmilch mit 45; im vierten Jahre bei mir mit 49½, bei Süßmilch mit 47 u. s. w. bezeichnet, so zwar, daß meiner Berechnung zu Folge die Menschen, wie schon erwähnt wurde, im Durchschnitte jezt in Böhmen, und wie bald erwiesen wird, auch die übrigen Bewohner Europens, eine längere Lebensdauer zu erwarten haben.

Daß meine Berechnung hierin sich andern diesfalls aufgestellten Berechnungen sehr nähert, ja hie und da mit denselben gleichstimmig erscheint, soll folgendes Resultat*), das unlängst von der kön. Akademie der Wissenschaften zu Stokholm zur Publicität gebracht wurde, darthun; doch muß hiebei bemerkt werden, daß es wieder nur da brauchbar seyn kann, wo in einem Lande oder einer Stadt Geburts= oder Sterbeverhältnisse sich gleich bleiben, oder wo man sich nur mit beiläufigen Durchschnittszahlen begnügen, mithin, wo man sich aus der Mehrzahl der Gebornen nur eine runde Zahl von 1000, 100,000 oder 1,000,009 Lebenden herausheben, und dann die Sterbefälle hievon abziehen will. Stellt man meine und die izt erwähnte Berechnung in eine Parallele, so hätte der Europäer

*) Siehe Prof. Schnabels General=Statistik, 1. B. S. 148.

	nach der Stokholmer Berechnung	nach Stelzigs Berechnung
vom 1. Jahre noch zu hoffen	52 J. 2 M.	— 39 J.
„ 5. „ „	50 „ 3 „	— 50 „
„ 10. „ „	47 „ — „	— 47½ „
„ 15. „ „	43 „ 8 „	— 44½ „
„ 20. „ „	40 „ 5 „	— 40 „
„ 25. „ „	37 „ 1 „	— 37½ „
„ 30. „ „	33 „ 9 „	— 33½ „
„ 35. „ „	30 „ 4 „	— 29½ „
„ 40. „ „	27 „ 6 „	— 25½ „
„ 45. „ „	23 „ 8 „	— 22 „
„ 50. „ „	20 „ 5 „	— 17 „
„ 55. „ „	17 „ 5 „	— 14½ „
„ 60. „ „	14 „ 5 „	— 12 „
„ 65. „ „	11 „ 8 „	— 10 „
„ 70. „ „	9 „ 2 „	— 9 „
„ 75. „ „	7 „ 3 „	— 7½ „
„ 80. „ „	4 „ 8 „	— 6 „
„ 85. „ „	2 „ — „	— 5 „
„ 90. „ „	1 „ 3 „	— 4 „
„ 95. „ „	— „ 9 „	— 2½ „
„ 100. „ „	— „ — „	— 1 „

Stellt man diese Auseinandersezung gegen einander, so fällt hier eine bedeutende Differenz im ersten, und dann vom 85sten Lebensjahre anzufangen, zwischen unsern Angaben auf, wo aber erstere dadurch erklärlich ist, weil in Schweden eine bedeutend geringere Sterblichkeit unter den Gebornen im ersten Lebensjahre Statt findet. Doch wie schon erwähnt wurde, mit dem 5ten Jahre ist das Gleichgewicht, weil das im ersten Jahre Erübrigte nur für die künftigen 3 bis 4 Jahre aufbewahrt wurde, wieder hergestellt, und von dieser Epoche angefangen, waltet dann zwischen unsern beiderseitigen Berechnungen bis zum 85sten Jahre beinahe gar kein Unterschied ob. Daß aber

gegenwärtig in Schweden weniger Menschen das Greisen= alter erreichen, als vor 80 Jahren, nämlich in dieser Zeit, wo Vargentin *) seine Abhandlung über Schwedens Ge= burts= und Sterbeverhältnisse bekannt machte, ist wahr= haftig auffallend, um so mehr, als alle unter gleichem Himmelsstriche liegenden, dazu noch angränzenden Länder sich hierin ähnlicher Vorzüge, wie die übrigen theils mehr südlich, theils nördlich liegenden Staaten Europens er= freuen.

Nach dieser Vergleichung will ich nur noch zu Fin= laisons Berechnung der mittlern Lebensdauer der Menschen übergehen, und sie dann mit meiner Angabe vergleichen. Um es aber ganz klar vor Augen stellen zu können, dürfte zuvor eine kurze Erklärung derselben man= chem Leser vielleicht nicht unwillkommen erscheinen.

Die mittlere Dauer des Lebens nennt und findet man, wenn man die Summe aller Jahre, die eine gewisse Anzahl Personen gelebt hat, addirt, und nachher durch die Zahl der Personen dividirt. Quotient ist dann die mittlere Zahl der Jahre, die ein jeder gelebt hat, und gelebt haben würde, wenn ihre Lebensjahre alle gleich ge= wesen wären. Z. B. wenn von 3 Personen eine 6, die andere 10, und die dritte 14 Jahre gelebt hätte: so würde die Summe der von ihnen durchgelebten Jahre 30 be= tragen, und ein jeder würde 10 Jahre bekommen, diese lezte Summe ist also dasjenige, was man mittleres Alter nennt.

Diese mittlere Dauer des Lebens erfordert also, daß man die Zahl der Jahre von jedem Gestorbenen wisse, und so auf beschriebene Art verfahre. Man sieht leicht, daß diese Methode etwas mühsam sey. Meiner Einsicht nach kann man aber dieser mühsamen Arbeit leicht aus= weichen, da die schon oben bezeichnete Art, die wahr=

---

*) Siehe Abhandlungen der schwedischen Akademie. Fol. 17, S. 15.

scheinliche Hoffnung des Lebens zu finden, mit dieser Methode in der Bestimmung der mittlern Lebensdauer beinahe durchgängig einerlei Resultate liefert.

Nach Finlaisons Berechnung *) soll gegenwärtig bei dem, durch die Einimpfung der Schuzpoken so vortheilhaft geänderten Verhältnisse der Lebenden zu den Sterbenden

ein 5jähriger auf noch 51 Lebensjahre,
„ 10 „ „ „ 48 „
„ 20 „ „ „ 41 „
„ 40 „ „ „ 36 „
„ 50 „ „ „ 22 „
„ 60 „ „ „ 15 „
„ 70 „ „ „ 10 „ zu rechnen haben,

während von dem Jahre 1693 — 1789 die mittlere Lebensdauer bei einem 5jährigen, 41 Jahre,
„ „ 10 „ 38 „
„ „ 20 „ 31 „
„ „ 30 „ 27 „
„ „ 40 „ 22 „
„ „ 50 „ 17 „
„ „ 60 „ 12 „
„ „ 70 „ 7 „ betrug.

Da diese Angabe einerseits hie und da richtig, und durch andere Erfahrungen bewiesen wurde, hingegen aber anderseits ganz ungegründete Resultate geliefert zu haben scheint: so will ich zum Schluße hier nur noch folgende Vergleichung anstellen. Hat folglich jeder Lebende eine mittlere Lebensdauer im gegenwärtigen Jahrhunderte, wo nämlich die Vaccine ihren wohlthätigen Einfluß auf die menschliche Natur äußert,

*) Siehe Prof. Schnabels General-Statistik. 1. B. S. 149.

	nach Finlaisons Berechnung		nach Stelzigs Berechnung	
im 5. Jahre auf noch	51	—	50	Jahre,
„ 10. „ „ „	48	—	47½	„
„ 20. „ „ „	41	—	40	„
„ 40. „ „ „	36	—	25½	„
„ 50. „ „ „	22	—	17	„
„ 60. „ „ „	15	—	12	„
„ 70. „ „ „	10	—	9	„

Anspruch zu machen, mithin unterscheidet sich seit dem 40sten Jahre dessen mittlere Lebensdauer auffallend nicht nur von der meinigen, sondern eben auch so von der, der schwedischen Akademie der Wissenschaften, welche, wie bekannt, mit meinen Angaben beinahe gleichlautend sich darstellt.

Eines andern Verstosses scheint sich Finlaison anderseits noch schuldig gemacht zu haben, bei der Angabe der mittlern Lebensdauer der Menschen vor der Einführung der Schuzpoke, indem seine Angaben mit denen der würdigsten Männer des vorigen Jahrhunderts wenig oder beinahe ganz und gar nicht übereinstimmen. Um es zu beweisen, will ich hier deren mehrere anführen, nach welchen die mittlere Lebensdauer vor der Einführung der Schuzpoke war bei einem

	nach Finlaisons Berechnung		nach Süßmilchs Berechnung		nach Halley's Berechnung		nach Kerseboooms Berechnung		nach Deparcieux Berechnung
5jährigen	41	—	47	—	41	—	44½	—	48
10 „	38	—	45	—	40½	—	42⅔	—	46⅚
20 „	31	—	37	—	34½	—	36¼	—	40¼
40 „	22	—	23	—	22⅓	—	25½	—	27½
50 „	17	—	17	—	17½	—	19½	—	20½
60 „	12	—	12	—	12½	—	14	—	14¼
70 „	7	—	8	—	7½	—	9⅙	—	8⅔

Um endlich in die genaueste Kenntniß der mittlern Lebensdauer des gegenwärtigen wie des vorigen Jahrhun=

derts wo möglich zu gelangen, zog ich einen Durchschnitt aus den Angaben des Süßmilch, des Halley, des Kersebooin, des Smart, so wie auch aus den Berechnungen der Tontiniten, der Benedictiner-Mönche, und der Benedictinerinnen nach Deparcieux Angabe, und es kam nach dieser, wie nach meiner frühern Berechnung hervor, daß die mittlere Lebensdauer

		war im verflossenen Jahrhunderte		ist im gegenwärtigen Jahrhunderte	
im	5. Lebensjahre	44	—	50	Jahre
„	10. „	42	—	$47\frac{1}{2}$	„
„	20. „	37	—	40	„
„	30. „	30	—	$33\frac{1}{2}$	„
„	40. „	24	—	$25\frac{1}{2}$	„
„	50. „	$17\frac{4}{5}$	—	17	„
„	60. „	$12\frac{1}{2}$	—	12	„
„	70. „	$7\frac{4}{5}$	—	9	„
„	80. „	$4\frac{2}{5}$	—	6	„
„	90. „	$2\frac{3}{4}$	—	4	„
„	95. „	1	—	$2\frac{1}{2}$	„
„	100. „	—	—	1	„

folglich ist die Lebensdauer des gegenwärtigen Jahrhunderts bedeutend größer, als die des vorigen, welches auch schon oben aus der Behauptung, daß die Sterblichkeit sich gegenwärtig unter den Lebenden im Durchschnitte in gemischten Jahren verhalte wie 1 zu $36\frac{1}{2}$, und in guten Jahren hingegen wie 1 zu 40 bis 41, wo es sich hingegen im vorigen Jahrhunderte nach Süßmilch wie 1 zu 35 bis 36 verhalten hat*).

*) Professor Schnabel nimmt in seiner General-Statistik, S. 145. 1. B., im Durchschnitte bei den dort aufgezählten Staaten unter den Lebenden ein Sterbeverhältniß wie 1 zu 41 —; Seite 149, 1. B. — aber auch eine vortheilhaft geänderte mittlere Lebensdauer seit der Impfung nach Finlaisons Berechnung, und dennoch sagt er S. 149, 1. B. wörtlich: Im Allgemeinen aber kann man aus dem gemachten abstrahirten Ge-

Wenn nun, wie oben schon erwähnt wurde, die Statistiker in ihren Angaben nicht ganz übereinstimmen, ja sogar oft bedeutend hierin differiren, so wäre es manchem Leser wahrhaftig nicht zu verargen, wenn er solche Data in Zweifel ziehen, und auf den Gedanken gerathen möchte, daß bei solchen Arbeiten doch hier und da ein Irrthum zum Grunde liegen müsse.

Nicht ganz ungegründet ist diese Behauptung, doch liegt hiebei nicht immer ein Irrthum zum Grunde, denn wohl nur wenige Gelehrte werden bei ihren Arbeiten unrichtige Quellen benützt haben; aber die wahre Ursache wird wohl hierin zu suchen seyn, daß mancher Gelehrte bei diesen Berechnungen nur einen 1jährigen, ein anderer aber einen 5=, 10=, 20jährigen Durchschnitt angenommen hat, welche Durchschnitte dann zwar alle richtig, aber dennoch hier und da scheinbar widersprechend erscheinen müssen. Wählt anderseits ein anderer Gelehrte zu seinen Berechnungen nur die Geburts= und Sterbelisten von einer großen, oder von mehreren kleinern minder bevölkerten Städten, so stellt er nun ein richtiges, doch aber nur für Städtebewohner, oder wenn er nur von Dörfern diese Listen benützte, nur ein fürs Land passendes Verhältniß auf. Wo aber sich einer oder der andere nicht um Originalquellen bekümmert, sondern nur die vorhandenen Berechnungen einzelner Statistiker oft von einem halben bis ganzen Jahrhundert benützt, sie zusammenzählt, und daraus dann ein Durchschnittsverhältniß, ohne zu berüksichtigen, daß vielleicht schon ein Vorarbeiter auf eine ähn=

---

seze der Sterblichkeit in Europa für ein Menschenalter den Zeitraum von 33 Jahren annehmen, indem im Durchschnitte jährlich der 33ste Mensch in Europa, und also jährlich der 33ste Theil aller Europäer stirbt, folglich angenommen werden muß, daß in jedesmal 33 Jahren das ganze Menschengeschlecht in Europa, das am Eintritte dieser 33jährigen Periode gelebt hat, aussterbe. — Was mag ihn wohl zu dem Schluße verleitet haben?

liche Art verfahren ist, folgert, der weicht vom geraden Wege ab, und führt auch Andere auf Irrwege. So hat z. B. Süßmilch sein Sterbeverhältniß nur deshalb wie 1: 35 bis 36 festgesezt, weil vor ihm King und Schort es geringer, nämlich der erste wie 1: 32, der zweite aber wie 1: 34, Vargentin hingegen höher, und zwar wie 1: 40, und Graunt für die Landbewohner Englands wie 1: 50 u. a. m. angegeben haben. Darum sagt auch Süßmilch: „es würde also nach dieser Durchschnittsberechnung das allgemeine Maß für ganze Provinzen und Länder, Städte und Dörfer in eins geworfen, wie 1: 37 seyn. Mittlerweile, erwiedert er, halte ich dafür, daß man niemals fehlen werde, wenn man die allgemeine Sterblichkeit auf 1: 36 oder 1: 35 sezet.“ Wer also jezt wieder ein Verhältniß aus allen diesen Angaben, die Süßmilch schon mit eingerechnet hat, ziehen wollte, der würde sehr irren, weil es schon Ersterer that, und weil auf diese Art dann ein solches Verhältniß entweder größer oder kleiner ausfallen, daher geradenwegs zu Irrthümern führen müßte.

Eine andere Ursache, warum diese Angaben nicht immer gleich von Statistikern in einem und dem nämlichen Lande erscheinen, wird wohl darin zu suchen seyn, weil man hiebei äußerst selten originelle Generaltabellen von ganzen Ländern, sondern meistens Data von einzelnen Regierungsbezirken oder von einzelnen Pfarreien benüzte, oder weil man nicht selbst die Berechnungen gemacht, sondern sie von andern in die politisch-arithmetischen Rechnungen nicht Eingeweihten verfertigen ließ, und nicht dabei zur größern Evidenz die alljährlichen Resultate der erhobenen Volkszählung zu Rathe zog, daher auf der andern Seite sich den Beweis nicht verschaffte, ob die in den Generallisten vorkommende Mehrzahl der Geburten und der Abgang durch die Gestorbenen mit den Conscriptionslisten harmonire oder nicht u. s. w.

Um allen diesen Mängeln auszuweichen, habe ich, wie schon erinnert wurde, aus den Haupttabellen der Geburts- und Sterbefälle Böhmens meine Tabellen verfaßt, sie mit den alljährlichen General-Conscriptionslisten verglichen, selbst dabei alles aufgesucht, zusammengestellt und berechnet, mich folglich dabei nicht fremder Hände bedient, mithin auch für das verflossene Jahrhundert nach gehöriger Prüfung kein anderes Geburts- und Sterbeverhältniß als das des großen Süßmilch angenommen, und es nachher mit dem des laufenden Jahrhunderts verglichen. Ferner habe ich geflissentlich bei Verfassung meiner Haupt-Sterbeliste einen Fehler, den bis zur gegenwärtigen Zeit sich durchgängig alle Statistiker zu Schulden kommen ließen, vermieden, denn man legte, wie schon erinnert wurde, sonst gewöhnlich eine beliebige Zahl, meistens 1000 Geborne, nicht aber, wie es die Natur der Sache forderte, die ganze verhältnißmäßige Zahl der Mehrgeburten in die Rubrik der Sterbetabellen, von welcher der Abgang durch Sterbefälle abgezogen wurde, ein, so zwar, daß mit dem 95sten oder 100sten Jahre alle Gebornen oder Lebenden wieder verschwanden, und somit bekümmerte man sich wenig oder gar nichts um die Ausscheidung der Zahl derjenigen, die die Natur zur steten Vermehrung des menschlichen Geschlechts am Leben erhalten hat, welche Zahl ich, wie Anfangs schon erörtert wurde, auf 340 Individuen bei jedem 1000 der Gestorbenen festsezte.

Doch dieser Mißgriff wäre immer noch verzeihlich gewesen, wenn nur dadurch nicht ein anderer, dazu nicht unbedeutender Fehler sich eingeschlichen hätte, der Statistiker, Staatsmänner, Gründer der verschiedenen Tontinen und anderer Versorgungsanstalten u. a. m. unausweichlich in Irrthümer versezen mußte.

Um mich hierüber näher zu erklären, muß ich mich hier nochmals des Vergleiches mit einer Casse bedienen, in welche die eine Partei 1000 Gulden, die andere aber

eine größere Summe einlegt. Wir wollen — da wie bekannt die Geburten sich in Böhmen zu den Sterbefällen im Durchschnitte wie 1340 zu 1000 verhalten — für die zweite Partei 1340 Gulden einlegen. Nimmt man nun das erstemal 350 Gulden — dies ist das Sterbeverhältniß im ersten Lebensjahre — aus einer wie aus der andern Casse heraus, so ist in der ersten mehr, denn jeder 3te und in der andern aber erst jeder 4te Gulden, wenn man nun das zweitemal 82 Gulden — dieses ist die Zahl der Sterbefälle im zweiten Lebensjahre — aus beiden Cassen herausnimmt, so ist jezt in der ersten schon jeder 7te, in der zweiten aber erst jeder 12te Gulden u. s. w. herausgehoben worden, und so ist's nun erklärbar, daß, wenn man durch hundertmalige Ausgabe 1000 Gulden ausgegeben hat, dann in der einen Casse nichts, in der andern aber noch 340 Gulden zurükgeblieben sind. Eben so verfährt auch die Natur bei ihrer Ausgabe, wenn wir den jährlichen Zuwachs durch Geburten mit den Sterbefällen vergleichen, daher bleibt im Durchschnitte alljährlich ein Ueberschuß auf dem Weltall zurük, der zur allmähligen Vermehrung der Bevölkerung bestimmt ist. Da aber die Natur dieses Ueberschußes wegen an eine gewisse Zeit gebunden ist, wie lange sie denselben in der Casse — auf dem Erdboden — die Menschen behalten kann; so tritt dann wieder deshalb ein ganz anderes Verhältniß ein, weil dieser Ueberschuß — der nun wieder durch einen andern ersezt wird, dann verhältnißmäßig während der hundertmaligen Zahlung mit ausgegeben werden muß.

Aus dieser Ursache tritt dann ein ganz anderes Sterbeverhältniß ein, wo alljährlich 1000 Menschen geboren werden, und auch 1000 absterben, als da, wo 1340 geboren wurden, und im Verhältniß davon Anfangs alljährlich nur 1000 sterben, bis endlich die Reihe auch auf den Ueberschuß von 340 kommt, daher erscheint dann auch bei der ersten wie bei der zweiten Zahl der Gebornen ein

geändertes Verhältniß der mittleren Lebensdauer, des vermuthlichen Alters, der künftigen Lebenszeit u. s. w. ein, was alsbald erwiesen wird.

Bemerken aber muß ich hier nochmals, daß deshalb alle die früher von anderen Gelehrten erschienenen Berechnungen nicht als nuzlos zu betrachten sind, weil sie für solche Länder und Städte, z. B. die von mir schon angeführten vorzüglich für Prag anwendbar sind, deren Geburts- und Sterbelisten im Durchschnitte seit 15 Jahren von einander wenig oder nichts differiren.

Doch diese jezt S. 179 vorkommende Sterbetabelle ist für Landbewohner, und diese S. 153 und 164 schon bezeichnete sammt den übrigen Berechnungen der wahrscheinlichen Lebensdauer u. s. w. für Bewohner großer Städte anwendbar.

Für kleinere Landstädte hätte ich gerne auch eine solche Berechnung vorgenommen, wenn mir hinreichende Quellen zu Gebote gestanden wären; doch meine ich, daß daraus kein so großer Gewinn entsprungen wäre, weil früher der Begriff, den man sich von Landstädten zu machen hat, festgesezt, daher die Zahl und die Dichtigkeit der Bevölkerung, die Beschäftigung, Sitten, Gebräuche, Lebensart der Bewohner u. a. m. in denselben hineinbezogen werden müßten, wo dann wohl die meisten darunter zu den Landbewohnern, die wenigsten aber zu den Bewohnern großer und volkreicher Städte gezählt werden könnten. Da man nun bei einer solchen Arbeit mit nicht zu beseitigenden Schwierigkeiten zu kämpfen hätte, die am Ende nur darthun würden, daß die Sterblichkeit der Bewohner der Landstädte sich hier derjenigen der großen Städte, dort aber sich beinahe ganz so, wie auf dem Lande verhalte. Aus dieser Ursache wäre ich der Meinung, diesfalls eine Mittelstraße zwischen beiden Sterbeverhältnissen einzuschlagen, folglich im Allgemeinen für die Landstädte das Verhältniß der Lebenden zu den Gestorbenen wie 1 : 32 anzuneh-

men*), und diesem Verhältnisse angemessen, auch die mittlere Lebensdauer zu bemessen.

Um die vorliegende Tabelle den Ereignissen der Naturgeseze anpassend zu verfertigen, legte ich, wie schon erinnert wurde, die ganze Durchschnittszahl der Geburten ein, schloß aber nicht wie oben**) den Ueberschuß der Mehrgebornen davon aus, sondern berechnete die einzelnen Verhältnisse der Sterbefälle der Landesbewohner nach dem Verhältnisse der zur Evidenz gebrachten Sterblichkeit der Hauptstadt, und stellte dann ein anderes zugleich größeres Verhältniß der mittleren Lebensdauer für die Bewohner des Landes fest u. s. w., wie es später näher bezeichnet werden wird.

Meiner Meinung nach, dürfte diese Tabelle, und die spätern darauf Bezug habenden Berechnungen auch für andere Staaten Europens passend seyn, weil, wie ich schon oben gezeigt habe, zwar manches Land speciell genommen, von dem Verhältnisse der Sterblichkeit Böhmens in etwas abweicht, aber doch im Allgemeinen berükſichtigt, wenn man nämlich alle jene abweichenden Verhältnisse zusammenzählt, und sie durch die Zahl der Länder dividirt, doch dann in Europa im Durchschnitte beinahe das nämliche Sterbeverhältniß unter den Lebenden, wie das in Böhmen und zwar in gemischten wie 1: 36½, und in guten Jahren wie 1: 40—41 beobachtet wird. Nach einzelnen Jahren berechnet, ist der allmählige Abgang durch Sterbefälle auf dem Lande

---

*) Süßmilch gibt S. 91 I. B. ebenfalls die Sterblichkeit in kleinen Städten wie 1: 32 an.

**) Siehe Seite 28 in dieser Zeitschrift J. 1830. I. Band.

Im Jahre	Es ist die Zahl der Gestorbenen	Unter 1340 Lebenden	Es stirbt beinahe der	Im Jahre	Es ist die Zahl der Gestorbenen	Unter 1340 Lebenden	Es stirbt beinahe der	Im Jahre	Es ist die Zahl der Gestorbenen	Unter 1340 Lebenden	Es stirbt beinahe der
1	350	1340	4	35	4	688	171	69	16	268	16
2	82	996	12	36	5	684	136	70	16	252	15
3	37	908	24	37	5	679	135	71	16	236	14
4	21	871	41	38	5	674	134	72	18	220	12
5	13	850	65	39	5	669	133	73	18	202	11
6	9	837	93	40	8	664	83	74	15	184	12
7	8	828	103	41	8	656	82	75	16	169	10
8	6	820	136	42	8	648	81	76	15	153	11
9	6	814	135	43	8	640	80	77	13	140	10
10	6	808	134	44	8	632	79	78	10	127	12
11	5	802	160	45	10	624	62	79	10	117	11
12	4	797	199	46	10	614	61	80	10	107	10
13	4	793	189	47	10	604	60	81	10	97	9
14	4	789	197	48	10	594	59	82	9	87	9
15	5	785	157	49	10	584	58	83	9	78	8
16	5	780	156	50	10	574	57	84	9	69	7
17	6	775	129	51	12	564	47	85	9	60	6
18	6	769	128	52	12	552	46	86	7	51	7
19	5	763	152	53	12	540	45	87	6	44	7
20	5	758	151	54	12	528	44	88	6	38	6
21	5	753	150	55	14	516	37	89	5	32	6
22	5	748	149	56	14	502	36	90	5	27	5
23	5	743	148	57	14	488	35	91	4	22	5
24	5	738	147	58	14	474	34	92	4	18	4
25	4	732	183	59	16	460	28	93	3	14	4
26	4	729	182	60	16	444	27	94	3	11	3
27	4	725	181	61	16	428	26	95	2	8	4
28	5	721	144	62	20	412	20	96	2	6	3
29	5	716	145	63	22	392	18	97	$9/10$	4	$9/10$
30	4	711	177	64	22	370	17	98	$7/10$		$7/10$
31	4	707	176	65	21	348	16	99	$6/10$		$6/10$
32	5	703	140	66	20	327	16	100	$5/11$		$4/10$
33	5	698	139	67	21	307	14	über 100	$1\,3/10$	$1\,3/11$	$1\,3/10$
34	5	693	138	68	18	286	15				

Vergleicht man nun die für **große volkreiche Städte** entworfene Tabelle S. 153 mit dieser gegenwärtigen, so geht daraus hervor, daß auf dem **Lande** erst gegen das 39ste Jahr die Hälfte der Gebornen wieder ausstirbt, wo hingegen in großen Städten der Fall schon gegen das 6te Jahr eintritt, und daß bis zum 80sten Lebensjahre eine Differenz zwischen der Sterblichkeit der Stadt- und Landbewohner obwaltet, doch von dieser Epoche anzufangen, daß sich dann das Verhältniß der Sterblichkeit dort wie hier beinahe ganz gleich verhält.

Hingegen ist aber diese leztere Erscheinung nur relativ, und das Gleichgewicht zwischen beiden verschwindet wieder, wenn man sich nur nach dem Geburts- und früheren Aufenthaltsorte der in großen Städten gestorbenen Greise umsieht, weil die wenigsten von ihnen dort geboren wurden, sondern es meistens eingewanderte Fremde oder Landbewohner, die erst in ihrem Mannsalter dahin übersiedelt, und dazu noch dürftige und wahrhaft arme Leute sind, die oft bei großen Nahrungssorgen und strengster Frugalität u. s. w. ihre Lebenszeit zu dieser hohen Altersstufe steigerten.

Folgende Auseinandersezung wird diese Behauptung näher beleuchten, weil von den Lebenden

	auf dem Lande stirbt erst		in volkreichen großen Städten stirbt schon
im ersten Jahre im Durchschnitte jeder	4.	—	3.
vom 1. bis zu Ende des 5. J. erst jeder	29.	—	17.
„ 5. „ „ 10. „ „	120.	—	60.
„ 10. „ „ 15. „ „	180.	—	107.
„ 15. „ „ 20. „ „	143.	—	111.
„ 20. „ „ 25. „ „	155.	—	84.
„ 25. „ „ 30. „ „	161.	—	89.
„ 30. „ „ 35. „ „	153.	—	78.
„ 35. „ „ 40. „ „	124.	—	70.
„ 40. „ „ 45. „ „	79.	—	75.

	auf dem Lande stirbt erst		in volkreichen großen Städten stirbt schon
vom 45. bis zu Ende des 50. J. erst jeder	59.	—	57.
„ 50. „ „ 55. „ „	44.	—	42.
„ 55. „ „ 60. „ „	32.	—	30.
„ 60. „ „ 65. „ „	19.	—	19.
„ 65. „ „ 70. „ „	15.	—	10.
„ 70. „ „ 75. „ „	11.	—	11.
„ 75. „ „ 80. „ „	10.	—	11.
„ 80. „ „ 85. „ „	10.	—	11.
„ 85. „ „ 90. „ „	6.	—	6.
„ 90. „ „ 95. „ „	4.	—	4.
„ 95. „ „ 100. „ „	6/10	—	6/10
„ 100. „ abwärts „	1.	—	1.

Wem sollten wohl beim ersten Anblik dieser Auseinandersezung nicht alsogleich alle jene physischen und moralischen Gebrechen der Menschen, die ich früher schon als Ursachen der in der zarten Jugend vermehrten, nur dem laufenden Jahrhunderte eigenthümlichen Sterblichkeit angegeben habe, einfallen, da sie beinahe sammt und sonders den Stadtbewohnern eigen sind? Dieses geänderte Verhältniß erscheint aber noch in einem grellern Lichte, wenn man die mittlere Lebensdauer u. s. w. der Landbewohner mit der der Städter auf eine Wagschale legt.

Vorliegende Tabellen gegen einander gestellt, werden es näher beleuchten.

In der Stadt			Auf dem Lande		
im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit	im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit
0— 1	5	5	0— 1	38	38
1— 2	40	39	1— 2	56	55
2— 3	49	47	2— 3	59	57
3— 4	52½	49½	3— 4	60½	57½
4— 5	54	50	4— 5	61½	57½
5— 6	55	50	5— 6	62	57
6— 7	56	50	6— 7	62½	56½
7— 8	57	50	7— 8	62½	55½
8— 9	57	49	8— 9	62½	54½
9—10	57	48	9—10	62½	53½
10—11	57½	47½	10—11	62½	52½
11—12	58	47	11—12	63	52
12—13	58½	46½	12—13	63	51
13—14	58½	45½	13—14	63	50
14—15	59	45	14—15	63	49
15—16	59½	44½	15—16	63½	48½
16—17	59½	43½	16—17	63½	47½
17—18	60	43	17—18	63½	46½
18—19	60½	42½	18—19	63½	45½
19—20	60½	41½	19—20	63½	44½
20—21	61	41	20—21	63½	43½
21—22	61½	40½	21—22	64	43
22—23	61½	39½	22—23	64	42
23—24	62	39	23—24	64½	41½
24—25	62½	38½	24—25	64½	40½
25—26	62½	37½	25—26	64½	39½
26—27	62½	35½	26—27	64½	38½
27—28	62½	35½	27—28	64½	37½
28—29	63	35	28—29	64½	37½
29—30	63½	34½	29—30	65	37
30—31	63½	33½	30—31	65½	36½
31—32	63½	32½	31—32	65½	35½
32—33	63½	31½	32—33	65½	34½
33—34	64	31	33—34	65½	33½

In der Stadt			Auf dem Lande		
im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit	im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit
34—35	64½	30½	34—35	65½	32½
35—36	64½	29½	35—36	65½	31½
36—37	64½	28½	36—37	65½	30½
37—38	65	28	37—38	65½	29½
38—39	65½	27½	38—39	65½	28½
39—40	65½	26½	39—40	66	28
40—41	65½	25½	40—41	66	27
41—42	65½	24½	41—42	66	26
42—43	66	24	42—43	66	25
43—44	66½	23½	43—44	67½	24½
44—45	66½	22½	44—45	67½	24½
45—46	67	22	45—46	67	23
46—47	67	21	46—47	67	22
47—48	67½	20½	47—48	67½	21½
48—49	67½	19½	48—49	67½	20½
49—50	68	19	49—50	68½	20½
50—51	68	18	50—51	68	19
51—52	68½	17½	51—52	68½	18½
52—53	68½	16½	52—53	68½	17½
53—54	69	16	53—54	68½	16½
54—55	69½	15½	54—55	70	17
55—56	69½	14½	55—56	70	16
56—57	70	14	56—57	70½	15½
57—58	70½	13½	57—58	71	15
58—59	71	13	58—59	71	14
59—60	71½	12½	59—60	71½	13½
60—61	72	12	60—61	71½	12½
61—62	73½	11½	61—62	72	11
62—63	73	11	62—63	72½	11½
63—64	73½	10½	63—64	73	11
64—65	74	10	64—65	73½	10½
65—66	75	10	65—66	74	10
66—67	76	10	66—67	74½	9½
67—68	76½	9½	67—68	75½	9½

In der Stadt			Auf dem Lande		
im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit	im Jahre	vermuthliches Alter	künftige Lebenszeit
68—69	77	9	68— 69	76½	8½
69—70	78	9	69— 70	78	10
70—71	79	9	70— 71	78½	9½
71—72	80	9	71— 72	78½	8½
72—73	80½	9½	72— 73	79	8
73—74	81½	8½	73— 74	79½	7½
74—75	82	8	74— 75	80½	6½
75—76	82½	7½	75— 76	81½	7½
76—77	83½	7½	76— 77	82½	7½
77—78	84	7	77— 78	83½	7½
78—79	84½	6½	78— 79	84½	7½
79—80	84½	5½	79— 80	85½	7½
80—81	86	6	80— 81	86½	7½
81—82	87½	6½	81— 82	87½	7½
82—83	88½	6½	82— 83	87½	6½
83—84	88½	5½	83— 84	88½	6½
84—85	89	5	84— 85	88½	5½
85—86	90	5	85— 86	89½	5½
86—87	91	5	86— 87	90½	5½
87—88	91½	4½	87— 88	91½	5½
88—89	92½	4½	88— 89	91½	4½
89—90	93	4	89— 90	92½	4½
90—91	94	4	90— 91	93½	4½
91—92	95	4	91— 92	94½	4½
92—93	96	4	92— 93	95½	4½
93—94	97	4	93— 94	96½	4½
94—95	97½	3½	94— 95	97	4½
95—96	97½	2½	95— 96	97½	3½
96—97	98	2	96— 97	98	2½
97—98	99	2	97— 98	99	2
98—99	99	1	98— 99	99	1
99—100	100	1	99—100	100	1
	über 100	1	über 100		1

Eben so, wie die S. 153 und S. 179 angeführten Tabellen, die eine nämlich, welche für die Bewohner großer volkreicher Städte, und die andere, welche für Landbewohner entworfen wurde — unter einander sich im Verhältniß der Zahl der Sterbefälle nach den nach einander folgenden Lebensjahren wesentlich unterscheiden; eben so tritt auch bei der Angabe der künftigen Lebenszeit und mittlern Lebensdauer der Fall ein. So z. B. erstrekt sich leztere im ersten Jahre in der Stadt, wo nämlich Geburten mit der Sterblichkeit im gleichen Verhältniß stehen — auf 5 Jahre, wo sie hingegen auf dem Lande, wo auf 1000 Sterbefälle 1540 Geburten zu stehen kommen, volle 39 Jahre beträgt. Im zweiten Jahre ist hingegen der Unterschied schon weniger bemerkbar, und im höchsten Alter waltet schon beinahe kein Unterschied mehr ob: ein Umstand, der für Staatsmänner, Statistiker, Gründer und Mitglieder der verschiedenen Leibrenten und ähnlicher Versorgungsanstalten von größtem Interesse seyn muß, weil erstere sie bei Berechnung der Verhältnisse, die auf die Verschiedenheit der Lebensdauer der Staatsbürger Bezug haben, benüzen, leztere dieselbe aber bei Gründung dieser Versorgungsanstalten u. s. w. zur Grundlage wählen, und auf ihre erprobte Unzerstörbarkeit bauen müssen.

Aus dem jezt Erwähnten dürfte folglich hier die Frage von selbst jedermann einfallen: ob und wo diese entworfenen Tabellen ganz unbedingt in Nuzanwendung gezogen, oder ob sie vielleicht nicht früher hier und da geläutert, daher nur bedingt angewendet werden können? Doch dieses im folgenden Artikel*).

---

*) Diese gesammten Berechnungen können überhaupt nur in jenen Ländern und Städten ähnliche Resultate liefern, wo die Sterbeprotocolle so genau wie in Böhmen zusammengestellt und zugleich gesezlich streng controlliret werden. Daß man aber nicht in allen Staaten Europens bei Verfassung derselben so ängstlich zu Werke gehet, dürfte folgende

Anweisung zur Verfertigung und zum Gebrauche der Sterbetabellen.

Schon aus der Auseinandersezung und Vergleichung der Geburts- und Sterbeverhältnisse unter einander, so

---

Stelle, die ich erst nach Beendigung dieses Artikels aus dem Morgenblatte Jahrg. 1830 N. 58 und 59 entnommen habe, hinlänglich beweisen. Wörtlich äußert sich dort der Correspondent auf folgende Weise:

„Gelangen wir nun zu den Geburts- und Sterbelisten der Hauptstadt (London). Die neueste Angabe dieses wichtigen statistischen Punktes ist von dem Rechnungsjahre 13. Dec. 1827 bis zum 12. Dec. 1828. Die Zahlen lauten: Geburten 26,545, nämlich männliche 13,360, weibliche 13,185. Sterbefälle 21,709, und zwar männliche 11,112, weibliche 10,597. 6389 Personen oder $29\frac{43}{100}$ vom Hundert starben unter dem Alter von 2 Jahren, und 100 Personen erreichten das in unserm Himmelsstriche gewöhnliche höchste menschliche Alter von 90 bis 100 Jahren; folglich erreichte dasselbe nur Einer unter 217 Personen. Glauben Sie aber ja nicht, daß jene Angaben irgend einen Anspruch auf Genauigkeit machen können. Sie sind vielleicht die unvollkommsten dieser Art in Europa. Unter den Geburten werden eigentlich nur die in den Pfarrkirchen und Pfarrcapellen getauften Kinder verstanden; nun gibt es aber mehrere protestantische Secten, deren Anhänger gar gute Bibelchristen sind, und dennoch nicht taufen, wie z. B. die in der Hauptstadt so zahlreichen und geschäzten Quäker. Die Sterbelisten sind zwar etwas vollständiger, aber auch hier zeigt sich wiederum die Eigenthümlichkeit unserer hiesigen gesellschaftlichen Einrichtungen. Könnte es Ihnen wohl träumen, daß die Führung dieser in staatspolizeilicher Hinsicht so wichtigen Angelegenheiten den Händen von alten Frauen aus der ärmsten Classe anvertraut ist? Und dennoch verhält es sich wirklich so.“

„Die vormaligen Kirchenväter oder Kirchenspielherren Londons kamen auf den glüklichen Einfall, statt ärztliche oder polizeiliche Beamte zur Leichenbeschau zu bestellen, denen ein Gehalt hätte angewiesen werden müssen, das ganze Geschäft alten Witwen oder Muhmen von Todtengräbern, Kirchthürhütern, Balgentretern u. s. w. als eine Gnade zu überlassen, weil sie dadurch aus den Armenlisten wegkommen.“

„Man darf den Sargdekel nicht schließen, bevor nicht unsere alten Frauen ihre Schau gehalten haben. Sie erscheinen, gewöhnlich ein Pärchen, guken der Leiche ins Gesicht, schütteln den Kopf, bisweilen

wie aus den Sterbeverhältnissen für sich allein, je nachdem die dem Tode unterworfenen Menschen, entweder auf dem Lande geboren, erzogen, dort gelebt, oder je nachdem sie dieses Loos ausschließig mit den ursprünglichen Stadtbewohnern theilten, ists klar, daß der Staatsmann, der Statistiker, der Gründer der verschiedenen Institute u. s. w., so die Städter wie die Landbewohner im Durchschnitte in eine andere Kategorie sezen, und daher einen veränderten Maßstab zu der Berechnung ihrer mittlern Lebensdauer wählen müssen.

Der Staatsmann und der Statistiker kann diese oben S. 127, 1. Bd., 153, 164 und 179 von mir aufgestellten Sterbetabellen dort, wo sich die Geburts- und Sterbeverhältnisse eben so, wie in Böhmen, verhalten, unabgeändert benüzen; wo aber etwa entweder die Zahl der Geburten in einem Zeitraume von 25 Jahren im Durchschnitte bedeutend von dem Verhältnisse Böhmens abweichen sollte — z. B. wo in einem Lande auf 1000 Sterbefälle statt 1340, 1370 oder 1400, oder umgekehrt, wo diese runde Zahl von 30 Geburten weniger, folglich nur 1310 zu stehen kommen — da müßte man dann bei diesen Berechnungen entweder den zehnten Theil der Zahl der Gebornen zu- oder abschlagen, und auf diese Art dann auch bei der Angabe des Verhältnisses der Sterbefälle und der mittlern Lebensdauer der

---

betasten sie auch wohl den Hals u. s. w. Diese Angaben dieser alten armen unwissenden Frauen bilden nun die Grundlage zu allen staatspolizeilichen und statistischen Daten über die Mortalität unserer Hauptstadt."

Bei solch bewandten Umständen sind meine in der (im ersten Hefte befindlichen) Tabelle S. 49 gemachten zwei Fragzeichen und der S. 48 zur Sprache gebrachte Zweifel hinsichtlich der dort angegebenen Verhältnisse der Geburts- und Sterbelisten Londons nicht nur gerechtfertigt, sondern dadurch auch zugleich der Beweis hergestellt, daß den Resultaten der in England verfaßten Geburts- und Sterbelisten das gehörige Zutrauen keineswegs geschenkt werden kann.

Menschen verfahren. So z. B. würde auf dem Lande, wenn dort von 1370 Gebornen im ersten Jahre 350 sterben möchten, jedes $3^{10}/_{11}$te; dort aber, wo unter 1400 Gebornen ebenfalls im ersten Jahre sich 350 Sterbefälle ereignen sollten, erst jedes vierte Kind ein Todesfall treffen. Dieser Zu- oder Abschlag bei dieser Berechnung müßte dann bei jeder einzelnen Rubrik bis zum 100sten Jahre in Betracht gezogen, und folglich auch daraus dann die mittlere Lebensdauer entziffert werden. Der nämliche Fall müßte aber auch bei der Berechnung der Sterbeverhältnisse der Stadtbewohner eintreten, wenn sich entweder die Mehrzahl der Geburten auf 50 oder 100 erstreken sollte, dann würde anderseits wieder das Verhältniß bei Bestimmung des allmähligen Abgangs durch Sterbefälle eine Abänderung um $1/_{10}$ oder $2/_{10}$, und somit auch die mittlere Lebensdauer einen verhältnißmäßigen Unterschied erleiden. Ganz anders haben aber hierbei Gründer und Geschäftsführer der Leibrenten, der Tontinen, der verschiedenen Versorgungsanstalten der Witwen und Waisen u. s. w. zu verfahren; diese haben es nicht nothwendig, sich um die Mehrzahl der Gebornen so ängstlich zu bekümmern, weil sie sich nur einen Theil von den leztern, und dazu noch meistens hievon nur den gesunden, oft in der schönsten Blüthe ihres Alters stehenden, und zwar beinahe durchgängig nur Männer auswählen, die, wie schon erwähnt wurde, vom 20sten bis zum 50sten Jahre einer geringern Sterblichkeit, als das weibliche Geschlecht, unterworfen sind. Doch dafür kann wieder der Staatsmann und der Statistiker seine einzelnen Glieder nach Willkühr, je nachdem sie Land- oder Stadtbewohner sind, unter jenes Maß stellen, welches für dieselben aufgestellt wurde, wo hingegen wieder die Gründer und Geschäftsführer solcher Institute diese einzelnen Mitglieder ohne Unterschied so Land- wie Stadtbewohner gemischt aufnehmen, und daher

dadurch ein gemischtes Sterbeverhältniß abwarten und erhalten müssen.

Aus dem nun Erwähnten geht daher klar hervor, daß jene ursprünglichen Tabellen (S. 27 1. Band, 153, 164 und 179 eigentlich für Statistiker und Staatsmänner am geeignetsten sind, und daß dieselben von Gründern und Geschäftsleitern der verschiedenen Leibrenten-Versorgungs-Institute nur modificirt angewendet werden können.

Daß überhaupt so allgemein verfaßte, folglich auch Süßmilchs Sterbetabellen bei Gründung solcher Versorgungsanstalten nicht ohne eine merkliche Abänderung benützt werden können, hat Kaukol unlängst in dem schon erwähnten Werkchen: „Widerlegung der von Hrn. J. J. Littrow herausgegebenen Bemerkungen über Witwen-Institute" hinlänglich bewiesen. Er wählte zu diesem Behufe die vieljährigen Resultate einiger Institute, die, weil sie wahrhaft interessant sind, ich hier wörtlich anführen will.

„Die Behauptung des Verfassers (Littrow), daß die Klagen über die Ungewißheit der Mortalitätstafeln ungegründet sind, ist — erwiedert er — daher nichts weniger, als erwiesen. Die gedachten Ergebnisse weisen die Mortalität nur nach dem Durchschnittsalter aus, sie müssen aber, sollen verläßliche Berechnungen darauf gegründet werden, nach Altersclassen bekannt seyn. Diese Arbeit habe ich unternommen, und ich benüze hiezu die 36jährigen Erfahrungen des Olmüzer, die 20jährigen des Prager, und die 6jährigen des Wiener Instituts. Das erste hat 2500, das zweite 9000, das dritte 2200 Mitglieder aufgenommen. Die Mortalitäts-Ergebnisse sind daher aus einer Masse von 13,500 Mitgliedern ausgemittelt. Da die specielle Nachweisung darüber in einer Zeitschrift erscheinen wird, so beschränke ich mich hier darauf, die aus dieser Zusammenstellung genommenen Resultate vorläufig bekannt zu machen, und denselben der Vergleichung wegen, die Süßmilchsche Mortalität beizufügen."

Im Alter von 25 bis 26 Jahren	Bei Witwen-Instituten. (Nach Kaukols Berechnung.)			Nach Süßmilchs Tafeln.		
	Aus einer Anzahl Lebenden.	Sind gestorben.	Es stirbt einer von	Lebende.	Hievon starben	Es stirbt 1 von
	1000	5	200	466	5	93
26—27	995	5	199	461	5	92
27—28	990	5	198	456	5	91
28—29	985	5	197	451	6	75
29—30	980	6	163	445	6	74
30—31	974	6	162	439	6	73
31—32	968	6	161	433	6	72
32—33	962	7	137	427	6	71
33—34	955	7	136	421	6	70
34—35	948	8	118	415	6	69
35—36	940	8	117	409	7	58
36—37	932	8	116	402	7	57
37—38	924	9	103	395	7	56
38—39	915	9	102	388	7	55
39—40	906	9	101	381	7	54
40—41	897	10	90	374	7	53
41—42	887	10	89	367	7	52
42—43	877	10	88	360	7	51
43—44	867	11	79	353	7	50
44—45	856	11	78	346	7	49
45—46	845	12	70	339	7	48
46—47	833	12	69	332	8	41
47—48	821	13	63	324	8	40
48—49	808	13	62	316	8	39
49—50	795	14	57	308	8	38
50—51	781	15	52	300	9	33
51—52	766	16	48	291	9	32
52—53	750	16	47	282	9	31
53—54	734	17	43	273	9	30
54—55	717	18	40	264	9	29
55—56	699	18	39	255	9	28
56—57	681	19	36	246	9	28
57—58	662	19	35	237	9	26
58—59	643	20	32	228	9	25
59—60	623	22	28	219	9	24
60—61	601	24	25	210	9	23

Im Alter von 61 bis 62 Jahren	Bei Witwen-Instituten. (Nach Kaukols Berechnung.)			Nach Süßmilchs Tafeln.		
	Aus einer Anzahl Lebenden.	Sind gestorben.	Es stirbt einer von	Lebende.	Hievon starben	Es stirbt 1 von
	577	26	22	201	9	22
62—63	551	28	20	192	10	19
63—64	523	28	19	182	10	18
64—65	495	29	17	172	10	17
65—66	466	29	16	162	10	16
66—67	434	29	15	152	10	15
67—68	408	29	14	142	10	14
68—69	379	29	13	132	10	13
69—70	350	29	12	122	10	12
70—71	321	30	11	112	9	12
71—72	291	30	10	103	9	11
72—73	261	30	9	94	9	10
73—74	231	28	8	85	8	10
74—75	203	26	8	77	8	9
75—76	147	24	7	69	7	10
76—77	153	22	7	62	7	9
77—78	131	20	7	55	6	9
78—79	111	18	6	49	6	8
79—80	93	16	6	43	6	7
80—81	77	14	5	37	5	7
81—82	63	12	5	32	4	8
82—83	51	10	5	28	4	7
83—84	41	8	5	24	4	6
84—85	33	7	5	20	3	7
85—86	26	6	4	17	3	6
86—87	20	5	4	14	2	7
87—88	15	4	4	12	2	6
88—89	11	3	4	10	2	5
89—90	8	2	4	8	2	4
90—91	6	2	3	6	1	6
91—92	4	1	4	5	1	5
92—93	3	1	3	4	1	4
93—94	2	1	2	3	1	3
94—95	1	1	1	2	1	2
95—96	—	—	—	1	1	1

Obwohl man dem Verfasser dieser tabellarischen Zusammenstellung für die dabei gehabte große Mühe Dank wissen muß, so kann doch dieselbe nicht als genügend, und für Witwenversorgungs-Institute brauchbar, sondern nur als Gegenbeweis der Nichtzulänglichkeit der Süßmilch-schen Tafel angesehen werden; denn eines Theils ist sie nur von der Zahl von 13,500 Individuen, die noch dazu nicht alle in einem Jahre, sondern die mehrsten hievon, nämlich 9000, nach und nach in 20, andere wieder an der Zahl 2300 erst in 36, und die leztern 2200 in 6 Jahren zusammentraten, folglich viele schon aus den Verhältnissen, theils durch freiwilliges Entsagen ihrer angekauften Rechte, theils durch Todesfälle ausgetreten sind, als andere wieder in dieselbe eintraten. Mithin konnte man wohl alljährlich in solchen Instituten, der wievielte Lebende von der bestehenden Anzahl der Mitglieder, und in welchem Jahre er gestorben ist, leicht berechnen, und diese Verhältnisse dann leichter in Eines bringen; doch hier, nach Kaukols Ansichten, sind die Antworten auf die Fragen: — der wievielte ist dort im 36-, der wievielte da im 20-, und der wievielte hier im 6jährigen Durchschnitte von 1000 Lebenden gestorben, — in ein Generalverhältniß gebracht worden, welches zu entziffern so dem Verfasser wie jedem andern schwer fallen dürfte, um so mehr, da in neu errichtete Institute — wie es auch der Fall bei dem Wiener Institute war, nicht alte betagte Männer, sondern meistens Individuen der für ihr Alter bemessenen geringern Ablösungsgebühren wegen in den schönsten Lebensjahren eintreten, wo daher Anfangs auch die Sterblichkeit für sich klein und unbedeutend ausfallen muß.

Daß ferner nach seiner Berechnung unter 1000 Lebenden in dem Alter von 25, 26, 27 Jahren erst der 200ste, der 199ste und 198ste starb, wird, wie gesagt, wohl nur dadurch erklärbar seyn, weil in derlei Instituten die wenigsten in die-

sem Alter eintreten, oder gerade nur diesmal eingetreten sind; ein Fall, der keinesweges bei solchen zur Basis dienenden Berechnungen übergangen werden darf, weil er dann eine Veranlassung zu Beirrungen geben müßte, wenn man z. B. bei Gründung der Leibrenten und Tontinen sichere Rechnung darauf machen würde, daß von jenem Tausend, die in den ersten Lebensjahren eingetreten sind, im 25sten, 26sten, 27sten Jahre nur die oben bezeichnete Zahl absterben werde. Auch bin ich der Meinung, daß diese Sterbetabelle vom 80sten Jahre anzufangen, ebenfalls nicht ganz richtige Resultate liefern kann, weil es nur einzelne, und dazu noch wenige Individuen von dem Olmüzer Institute aufzuweisen hat, die zu diesem hohen Alter gelangten, denn das Prager konnte Kaukol hier nicht zum Maßstabe dienen, indem es nur höchstens 60 Jahre alte Mitglieder aufgenommen hat, die folglich bis zur gegenwärtigen Zeit zu jener Altersstufe noch nicht gelangt sind, um zur Basis dieser Berechnung dienen zu können; das Wiener Institut aber um desto weniger, weil es bekanntlich erst vor 6 Jahren begründet wurde.

Zudem hätte aber auch zugleich bei der Verfassung einer solchen Tabelle bemerkt werden sollen, in welchem Alter die Mitglieder, nämlich vom 25sten bis zum Schlußjahre — nach Umständen ist lezteres das 60ste bis 65ste Jahr — und wie viele von denselben nach den verschiedenen Altersstufen in diese Institute aufgenommen worden sind; denn ein ganz anderes Sterbeverhältniß tritt dort ein, wo mehrere Individuen vor der Aufnahme das 50ste bis 60ste Jahr erreichten, als da, wo die Mehrzahl derselben, die 25, 30, 40 bis 50 Jahre zählten, vorwaltete. Auch hätte hiebei Kaukol die nicht unbedeutende Zahl der Gründer von diesen Instituten genau bezeichnen und ausscheiden sollen, die gleich bei der Gründung dieser Anstalten pensionsfähig erklärt, daher auch nach ihrem Hinscheiden als gestorben in den Institutsbü-

chern geführt wurden, zum Unterschiede derjenigen, die erst nach zurükgelegten meistens bestimmten drei Probejahren pensionsfähig anerkannt, daher deren Sterbefälle dann genau und richtig in Anbetracht gezogen werden. Genau und richtig sagte ich, weil manches Institut, wenn es auch diejenigen, die während der Probejahre gestorben sind, genau bezeichnen wollte, diesfalls nicht in den Stand gesezt wird, es thun zu können, indem Todesfälle derjenigen, die vor dieser Zeit gestorben sind, von den Verwandten oder Angehörigen, weil sie keinen Vortheil daraus ziehen können, bei den Institutsverwaltungen nicht gemeldet, daher hievon dann auch viele nur als nicht Zahlende in den Institutsbüchern bemerkt und gelöscht werden. Zudem dürfte Kaukol bei der größten Summe seiner Berechnungen, nämlich bei der Zahl von 9000 der Prager Instituts-Mitglieder den Umstand übersehen haben, daß aus diesem Institute seit einigen Jahren viele, ja sehr viele Mitglieder theils freiwillig ausgetreten sind, theils wegen nicht geleisteter Zahlung der Beiträge gelöscht wurden.

Aber dessenungeachtet darf diese Kaukolische Tabelle keineswegs als vielleicht ganz unbrauchbar betrachtet werden; denn hätte dabei der Verfasser kein anderes Verdienst, als daß er Süßmilchs Tafeln in Zweifel zog, daher ihnen das unbedingte Zutrauen, das ihnen bis zur gegenwärtigen Zeit unangefochten geschenkt wurde, schmälerte, und dadurch alle Institutsgründer und Vorsteher auf ihre bedingte Unbrauchbarkeit aufmerksam machte, so müßten wir ihm wahrhaftig schon dafür viel Dank wissen. Zudem können wir mit Zuversicht hoffen, daß er als bekannter fleißiger Sammler mit der Zeit eine solche, ganz dem Zweke entsprechende Tabelle zusammenstellen werde, die dann mehr als jede andere dem längst gefühlten Bedürfnisse entsprechen wird, weil nur auf dieser gebrochenen Bahn endlich alle derlei Institute bei ihren Berechnungen

der arithmetischen Gewißheit näher und näher rüken, und leztere vielleicht auch werden erreichen können.

Daß Kaukols Berechnung sich hie und da den Resultaten meiner Berechnungen annähert, kann theils zur Bekräftigung des Obengesagten, theils auch dazu dienen, daß meine Tabellen nicht durchgängig eben so unbedingt, als sie aufgestellt wurden, von den Gründern der verschiedenen Versorgungs-Institute, sondern erst modificirt benüzt werden können. Doch bevor ich dieses einzeln beurkunde, will ich in Kürze meine ungetrübten Resultate mit Kaukols Tabelle vergleichen.

	Nach Kaukols Berechnung stirbt im Durchschnitte unter 1000 Lebenden einer von		Nach Stelzigs Berechnung stirbt in der Stadt unter 1030 Lebenden im Durchschnitt einer von		Nach Stelzigs Berechnung stirbt auf dem Lande unter 1340 Lebenden im Durchschnitt einer von
vom 25. bis 30. Jahre	191	—	89	—	161
„ 30. „ 35. „	142	—	78	—	133
„ 35. „ 40. „	107	—	70	—	124
„ 40. „ 45. „	84	—	75	—	79
„ 45. „ 50. „	64	—	57	—	59
„ 50. „ 55. „	44	—	42	—	44
„ 55. „ 60. „	38	—	30	—	32
„ 60. „ 65. „	20	—	19	—	19
„ 65. „ 70. „	14	—	10	—	15
„ 70. „ 75. „	9	—	11	—	11
„ 75. „ 80. „	6	—	11	—	10
„ 80. „ 85. „	5	—	7	—	7
„ 85. „ 90. „	4	—	6	—	6
„ 90. „ 95. „	2½	—	4	—	4
„ 95. „ 100. „	—	—	8/10	—	8/10
über 100. „	—	—	1	—	1

Warum meine allgemein aufgestellten Tabellen, wie sie S. 153, 164, 179 und 182 erschienen sind, nicht unbedingt von Gründern und Geschäftsleitern der Witwen- und Waisen-Versorgungs-Institute u. a. m. benüzt werden

können, liegt der Grund darin, weil in derlei Versorgungs-Institute, vermög bestehender Directivregeln, immer nur ganz gesunde Individuen aufgenommen werden, unter denen sich folglich später und seltener ein Todesfall ereignen muß, als da, wo von Natur aus gebrechliche, krüppelhafte und sieche, oder durch erlittene Krankheit siech gemachte Menschen; ferner durch Kriegsstrapazen gebrechliche, mitunter auch lebensgefährlich blessirte Krieger sich befinden, zu welcher nicht unbedeutenden Zahl dann noch das gesammte weibliche Geschlecht gezählt werden muß, das besonders in jenen Jahren — wo die Männer in Kraft und Fülle ihre schönste Lebenszeit genießen — theils durch unglükliche Geburten, theils im Kindbett und andern nur ihnen angehörigen Krankheiten u. a. m. sterben, daher alle insgesammt in jenen allgemein verfaßten Sterbelisten eine Mehrzahl der Todesfälle herbeiführen, die solche ausgesuchte Gesellschaft nicht treffen können.

Aus dieser Ursache wird daher stets einer solchen Tabelle, die nur aus lauter Sterbefällen einer hinlänglichen Anzahl Instituts-Mitglieder verfaßt seyn wird, der Vorzug eingeräumt werden müssen, um so mehr, da diesen Resultaten ein um so größeres Vertrauen geschenkt werden kann, weil das Alter der Gestorbenen im gemeinen Leben größtentheils auf beiläufigen Angaben des Alters beruht, und schon deswegen die hervorgegangenen Mortalitätstafeln minder verläßlich gemacht werden. Weil aber diese Tabelle, wie schon erwähnt wurde, nicht so bald ganz dem Zweke entsprechend wird aufgestellt werden können, so schlug ich*) einen andern Weg ein; ich benüzte dabei die schon oft erwähnten Sterbetabellen (S. 153, 164, 179, 182),

*) Ausführliche Darstellung, wie eine unwandelbar bestehende Versorgungsanstalt, für Greise, erwerbsunfähige Männer, Witwen und Waisen ohne Einlagsgelder, sondern nur durch mäßige jährliche Beiträge gegründet werden kann. Prag. 1828.

separirte dabei zugleich sorgfältig die berührte verhältnißmäßige Mehrzahl der Sterbefälle des weiblichen Geschlechtes, zog von dem Durchschnitts-Sterbeverhältnisse der Männer zugleich eine beiläufige Zahl der von Instituten auszuscheidenden Siechen, Gebrechlichen u. s. w. ab, berüksichtigte hiebei zugleich das in Süßmilchs Werke S. 294 2. B. erschienene Sterbeverhältniß der verschiedenen gesunden, folglich ausgesuchten Gesellschaften, z. B. die in Paris gewesenen Benedictiner-Mönche, Tontiniten und a. m., verglich dasselbe dann mit den Resultaten aller in österreichischen Staaten befindlichen derlei Versorgungsanstalten, und stellte endlich für derlei Versorgungsinstitute ein sogenanntes größtmögliches Sterbeverhältniß auf, wobei ich folgerte, daß ein jedes Institut, das kein Mitglied, auch sogar die Gründer nicht vor dem Verlaufe der drei Probejahre pensionsfähig erklärt, und wo der Abgang durch Sterbefälle stets wieder durch neu eingetretene Mitglieder im Gleichgewicht erhalten wird, sich alljährlich auf einen Todesfall unter 75 Mitgliedern gefaßt machen müsse. Vorzüglich aber bestimmte mich zu dieser Behauptung das Sterbeverhältniß der Mitglieder der in Prag befindlichen bereits 24 Jahre dauernden Versorgungsanstalt der für ohne ihr Verschulden verunglükten Männer und für Witwen und Waisen.

Nicht minder bestätigte diese Behauptung nachher Kaukol in der oben erwähnten Widerlegung der von J. J. Littrow herausgegebenen Bemerkungen über Witwen-Institute u. s. w. dort, wo er wörtlich Folgendes anführt:

„Die ersten 2000 Mitglieder des Olmüzer Instituts, welche beim Eintritt ein Mittelalter von 35 Jahren hatten, erlitten, wenn man sie als gleichzeitig eingetreten betrachtet, in 10 Jahren folgenden Abgang:“

Im	1.	Jahre	20	gestorben.
„	2.	„	19	„
„	3.	„	22	„
„	4.	„	26	„
„	5.	„	27	„
„	6.	„	30	„
„	7.	„	25	„
„	8.	„	25	„
„	9.	„	29	„
„	10.	„	10	„
Gesammtzahl			251.	

Nach meiner Angabe hätten aber alljährlich 26⅔ — weil 75 mit 1000 dividirt, dieselbe Zahl gibt, und folglich in diesen 10 Jahren 266 Mitglieder — sterben sollen.

Ferner sagt Kaukol: „Bei dem Wiener Institute, wo 3 Probejahre eingeführt sind, ist das Resultat noch günstiger. Die im 1sten Jahre der Gründung dieser Anstalt eingetretenen 1000 Mitglieder, welche im Mittelalter von 58 Jahren waren, verloren

im	1.	Jahre	durch	Ableben	6
„	2.	„	„	„	8
„	3.	„	„	„	15
„	4.	„	„	„	13
„	5.	„	„	„	12
					54.

Da aber nach meiner Berechnung alljährlich 13⅓ Individuen von 1000, mithin in 5 Jahren 66⅔ hätten sterben sollen, so ist in beiden dieser Angaben bewiesen, daß ich folglich das größtmöglichste Sterbeverhältniß aufgestellt habe; und ich bin der festen Meinung, daß jedes andere Institut sicherer zu Werke gehen möchte, wenn es nach meiner Ansicht auf mehrere Sterbefälle gefaßt wäre, und nach dessen Mehrzahl seine Leistungen Anfangs bemessen möchte, wo dann nach einem festgesezten Zeitraume immer wieder der dadurch erübrigte Geldbetrag an die Pensioni-

sten verhältnißmäßig alljährlich verabreicht werden könnte. Daß eine diesfällige entgegengesezte Handlungsweise beinahe die meisten gegenwärtig noch in österreichischen Staaten bestehenden Institute in eine mißliche Lage versezte, und daß einige sich nur deshalb schon ihrer Auflösung nähern, ist bereits eine Thatsache, die keiner Beweisführung mehr benöthigt.

Aus dem nun Gesagten dürfte Jemand leicht auf den Gedanken verfallen, daß die oben aufgestellten Sterbetabellen für Gründer der verschiedenen Versorgungs-Institute entbehrlich seyen, weil das stete Nachschlagen in diesen Tabellen durch diese einleuchtendere Bestimmung der unter einer bestimmten Zahl der Mitglieder sich alljährlich einstellenden Sterbefälle nuzlos zu seyn scheine.

Obwohl Jedermann wohl einsehen wird, daß durch diese Ansicht es allen Gründern und Geschäftsleitern jezt leichter seyn wird, die Leistungen der eintretenden Mitglieder wie die zu leistenden Pensionen mit Sicherheit zu bestimmen; *) so darf man doch nicht ganz unbedingt diesen Sterbetabellen dabei allen Werth absprechen, um so weniger, weil sie anderseits bei Gründung der verschiedenen Tontinen und Leibrenten-Gesellschaften u. a. m. nicht nur nicht unentbehrlich, sondern sogar äußerst nothwendig sind, ja weil leztere, ohne beinahe tägliche Einsicht in dieselbe, nicht dauerhaft und unwandelbar bestehen können.

Bevor ich aber das Gesagte begründe, will ich noch zum Schluße eine kurze Beschreibung und Erklärung der verschiedenen Witwen- und Waisen-Versorgungsanstalten, so wie der Leibrenten-Gesellschaften vorausschiken.

---

*) Der k. preußische Staatsrath erklärt sich diesfalls in seinem Princip der Gegenseitigkeit bei Ver orgungsanstalten (S. 11) auf folgende Weise: „Seine (Stelzigs) Angaben sind für den Zwek am geeignetsten, weil man durch sie in den St and gesezt ist, von einer bestimmten Anzahl Mitglieder einer Pensions-Gesellschaft; den Abgang von einem Jahre zum andern gerabezu zu berechnen.“

Pensionsinstitute, die nur für Witwen und Waisen bestimmt sind, zählt gegenwärtig Deutschland verhältnißmäßig mehrere, als andere Staaten Europens; auch ist in Prag eines darunter, welches zugleich den ohne ihr Verschulden verunglükten Männern eine jährliche Leibrente ausfolgt, und es wird daselbst noch ein zweites, welches bereits hohen Ortes schon zur Genehmigung vorgelegt wurde, gegründet werden, das nebst den verunglükten Männern auch zugleich Greisen ohne Unterschied, ob sie bemittelt oder mittellos sind, so wie auch den Witwen und Waisen eine bemessene jährliche Pension verabreichen wird.

Da der erstern Verfassung nur zu bekannt ist, und das leztere bereits bekanntlich von mir in einem eigends erschienenen Werkchen beschrieben wurde, so dürfte hier eine nähere Erläuterung derselben entbehrlich seyn.

Die Leibrenten betreffend, diese sind vorzüglich von zweierlei Art. Die erstere Art sind gewisse feststehende jährliche oder Zeitrenten, so in den jährlichen Abtrag des Capitals und der Zinsen zugleich in einer festgesezten Zeit bestehen, da z. B. ihrer zwei sich mit einander dahin vergleichen, daß einer dem andern ein Capital leihet, unter der Bedingung, daß dieser dem andern nicht nur jährlich die verabredeten Zinsen in 4, 5 oder 6 vom Hundert gibt, sondern daß er ihm auch zugleich jährlich einen Theil des Capitals wieder abträgt, dergestalt, daß auch das Capital in der verabredeten Zeit zugleich getilgt, und wieder abgetragen sey in 10, 20 oder in so viel Jahren, als man will.

Zweitens, die zweite heißt eigentlich Leibrente. Hierunter versteht man Renten, die auf die ganze Zeit einem Menschen gegeben werden, es mag derselbe bald sterben, oder sehr alt werden.

Die erste Art der Renten hat ihren Grund in der willkührlichen Verabredung. Von den Leibrenten liegt aber der Bestimmungsgrund in der Dauer des Lebens eines

Menschen, so von der Ordnung der Sterblichkeit, nicht aber von der Willkühr der Contrahenten abhängt. Wenn also der Käufer sowohl als der Verkäufer einer Rente nicht einen merklichen Verlust erleiden sollen, so muß man hier einen gewissen Grund haben, und man muß wissen, wie lange der andere leben werde. Hiebei ist nun dieses zu merken, daß eine von andern erkaufte jährliche Zeitrente die ganze Zeit von Jahren über, welche verabredet ist, bezahlt werden muß, und es geht die Rente auch auf die Erben des Käufers über, da hingegen bei Leibrenten die Hebung derselben mit dem Tode des Käufers aufhört. Wenn z. B. 100 Personen, die alle von gleichem Alter sind, in eine Gesellschaft zusammentreten, und auf sich Leibrenten kaufen, und zwar dergestalt, daß das ganze gegebene Capital mit den Zinsen in 20 Jahren von dem Verkäufer soll ausgezahlt seyn: so sterben sehr viele Glieder dieser Gesellschaft von dem Jahre an, da die Hebung der Rente anfängt, bis zu dem 20sten Jahre, deren Rente folglich aufhört, und nicht auf die Erben übergeht. Dahingegen leben auch andere länger als 20 Jahre, oft 10, 20 und mehr darüber, die einmal festgesezte und erkaufte Leibrente geht aber immer fort, bis an das Ende des Lebens, da denn die leztern dann viel mehr heben, als ihr Capital sammt den Zinsen ausmacht. Das, was die vor dem 20sten Jahre Verstorbenen zu wenig empfangen haben, haben die leztern noch, und der Verlust der ersten wird der Gewinn derer, die das Glük haben, länger zu leben. Hieraus ist klar, daß bei einer Gesellschaft solcher Rentiniers ein gewisser Hazard befindlich sey, da die Glieder gleichsam eine Wette eingehen, wer von ihnen länger als der andere leben werde, und da sie unter sich verabreden, daß die frühzeitig Sterbenden, denen, die länger leben, ihren Theil der Rente, so sie empfangen, überlassen. Tontine ist eine andere Art der Negotiation oder des Contracts. Hier tritt eine Gesellschaft unter der Bedingung zusammen, daß ihr das Capital und Zinsen so lange

soll ausgezahlt werden, bis der lezte verstorben, und da die Portionen denen, so am Leben bleiben, zufallen, so kann es sich ereignen, daß einer die Renten der ganzen Gesellschaft endlich jährlich allein hebt. Die Renten der vorigen Institute bleiben folglich einerlei. Diese Leibrenten aber wachsen jährlich, weil kein Jahr hingeht, da nicht einer oder mehrere nach der Größe der Gesellschaft sterben. Diese leztern zwei Leibrenten-Versorgungsanstalten befinden sich vorzüglich in Holland, England, Schweden, Frankreich, und einige sind dort schon im 17ten, andere erst im 18ten Jahrhunderte gegründet worden, wozu vorzüglich die Mortalitätsberechnungen des Deparcieux, Halley, Hogdson u. a. m. Veranlassung gaben.

Gegenwärtig verdient hier unter andern besonders die auf solche Art gemodelte, zugleich mit der ersten österreichischen Sparrcasse vereinigte Wiener allgemeine Versorgungsanstalt, die im Jahre 1823 gegründet wurde, einer Erwähnung, in welche sowohl Kinder als Greise aufgenommen werden. Sie besteht aus lauter Jahresgesellschaften, deren Mitglieder nach der Verschiedenheit des schon vor dem Eintritte erreichten Alters in 7 Classen eingetheilt werden, wo dann bei der Einlage von 200 M. M. das Mitglied vom 1sten bis zum 10ten Jahre 8 Gulden, vom 10ten bis 20sten Jahre 8 Gulden 30 kr., vom 20sten bis 35sten Jahre 9 Gulden, vom 35sten bis 50sten Jahre 9 Gulden 30 kr., vom 50sten bis 65sten Jahre 11 Gulden, vom 60sten bis 65sten Jahre 12 Gulden, vom 65sten Jahre und darüber 13 Gulden an jährlichen Zinsen bezieht; welche Zinsen sich später alljährlich nach und nach werden vermehren müssen, weil die Erben der abgestorbenen Mitglieder keinen Anspruch auf das eingelegte Capital haben, wenn das Mitglied bereits schon so viel an Zinsen erhoben hat, als die Summe der Einlage betrug, und im entgegengesezten Falle nur jenen Theil erhalten, der nach Abschlag der erhaltenen Zinsen als Rest zurückblieb. Mithin

gewinnen die von einer Jahresgesellschaft länger Lebenden durch das Absterben Anderer, so an Stammvermögen, wie an laufenden Interessen, und es muß daher die Leibrente jedes einzeln am Leben Gebliebenen allmählig sich mit der Zeit vermehren.

Ein anderes in der innern Verfassung zwar von diesem ganz unterschiedenes Leibrenten-Institut ist im Jahre 1829 in Paris unter dem Titel **L'Union, Compagnie d'Assurances sur la vie humaine. Autorisée par Ordonnance du Roi du 21. Juin 1829**; auch unter der Firma: **Constitution de Rentes viagéres sur les tetes des souverains et princes de l'Europe.**

Nebst diesen verschiedenen Arten von Leibrenten gibt es noch andere, die man Lebensversicherungsanstalten nennt.

Unter Lebensversicherung überhaupt wird ein Vertrag verstanden, welchen Jemand mit einem Zweiten oder einer sogenannten Gesellschaft (Actionairs) dahin abschließt, daß ihm gegen gewisse jährliche Leistungen eine bestimmte, nach dem Erlöschen des einen oder eines andern Lebensversicherten zahlbare Capitalssumme zugesichert wird. Die Urkunde, welche die Bank darüber ausstellt, heißt die Polizze; die jährliche Bestimmung heißt die Prämie. Dieser Ursache wegen werden auch unterschieden:

a) Versicherungen für die ganze Lebensdauer (lebenslängliche Versicherungen), und

b) Versicherungen auf bestimmte Zeit, nämlich auf ein Jahr oder auf eine namhafte Reihe von Jahren (sogenannte kurze Versicherungen) u. s. w.

Eine der vorzüglichsten solcher Anstalten ist gegenwärtig 1829 unter dem Schuze Sr. herzoglichen Durchlaucht des regierenden Herzogs von Sachsen-Coburg und Gotha, unter der Firma: „Lebensversicherungsbank für Deutschland“ errichtet worden.

Da es aber die Tendenz dieser Schrift nicht zuläßt, sich wegen der innern Verfassung aller dieser Institute in ein näheres Detail einzulassen, so verweise ich den Leser diesfalls an jene Schriften, die darüber schon in Druk erschienen sind.

Berüksichtigt man folglich alle diese Verhältnisse, besonders aber solcher Institute, die keine Auswahl hinsichtlich der Gesundheit der eintretenden Mitglieder zur Bedingniß sezen, folglich auch gebrechliche, von Natur aus sieche Individuen, so des männlichen wie des weiblichen Geschlechtes aufnehmen: so leuchtet es von selbst ein, daß diese Fragen: — was für eine Lebensdauer verspricht im Allgemeinen das Kind in der Wiege, der Jüngling, der Mann, die Frau, der Greis u. s. w.? wann hat z. B. beim Wiener Institute die erste, zweite, dritte Classe durch den wahrscheinlichen Abgang der Sterbefälle der fünften, sechsten, siebenten Classe der Mitglieder einen Nuzen zu gewärtigen, oder wie dürften sich dann die einzelnen Zinsen der untern Classen dadurch vermehren? — u. s. w., nur durch richtig verfaßte Mortalitätstafeln berechnet und beantwortet werden können. Alles dieses kann ihnen der oben bezeichnete 75ste dahin Geschiedene nicht erklären; dazu bedarf es einer richtigen Berechnung, und zwar einer solchen, die nicht etwa von 1000 bis 2000 Lebenden, sondern von viel größeren Summen entnommen wurde, um so mehr, da man aus der Erfahrung weiß, daß es nicht möglich ist, das Ziel des Lebens und des Alters eines Menschen in einzelnen und wenigen Fällen zu bestimmen.

Aber nicht allein Leibrenten-Gesellschaften, sondern auch die Witwen- und Waisen-Institute können diese oben bezeichneten Sterbetabellen (S. 153, 164, 179 und 182) nicht ganz entbehren, weil nach der künftigen Lebensdauer ja auch die Einlage so wie die Nachzahlungen bestimmt werden müssen; denn sicher sehr unzwekmäßig würde man handeln, wenn man das 50- bis 60jährige eintretende Mitglied eben so

besteuern wollte, als das 25= bis 40jährige, indem nach obiger Angabe das Verhältniß des noch anzuhoffenden künftigen Lebens sich viel geringer bei ersteren als bei den lezteren darstellt, daher auch die älteren Mitglieder im Durchschnitte früher Witwen und Waisen hinterlassen, als die jüngern u. s. w.

Wollte mancher Leser meine Ansichten hierin weiter verfolgen, den verweise ich auf meinen Vorschlag, den ich über ein solches zu gründendes Institut schon der Publicität übergeben habe.

Hier nur noch zum Schluße eine aus allen den oben S. 153, 164, 179 und 182 angeführten Tabellen entnommene Berechnung vorzüglich für jene Institute, die entweder ausschließig nur Stadt= oder Landbewohner, oder beide gemischt als Mitglieder aufgenommen haben.

Wollen nun solche Institute wissen, den wievielten von den Mitgliedern im Durchschnitte alljährlich ein Todesfall treffen wird, so können diese nur in den Tabellen nachschlagen, und sie werden sich überzeugen, daß

	auf dem Lande unter 1000 Lebenden jeder *)	in der Stadt unter 1000 Lebenden jeder	folglich im Allgemeinen jeder
vom 0 bis zum 5. Jahre	— 21½	— 17	— 19¼
„ 5. „ „ 10. „	— 90	— 60	— 75
„ 10. „ „ 15. „	— 153½	— 107	— 120¼
„ 15. „ „ 20. „	— 106½	— 79	— 92½
„ 20. „ „ 25. „	— 115	— 84	— 99½
„ 25. „ „ 30. „	— 120	— 89	— 104½
„ 30. „ „ 35. „	— 114	— 78	— 96
„ 35. „ „ 40. „	— 92½	— 70	— 81¼

*) Die hier geringere, als in den obern Tabellen angegebene Sterblichkeit der Landbewohner darf Niemand irre führen; denn dort gab ich das Sterbeverhältniß von den Gesammtgebornen, nämlich von 1340, hier gebe ich es aber nur von 1000 Lebenden, mithin für ausgesuchte Gesellschaften an.

		auf dem Lande unter 1000 Lebenden jeder		in der Stadt unter 1000 Lebenden jeder		folglich im Allgemeinen jede
vom 40. bis zum 45. Jahre	—	$59\frac{1}{2}$	—	75	—	$67\frac{1}{2}$
„ 45. „ „ 50. „	—	44	—	57	—	$50\frac{1}{2}$
„ 50. „ „ 55. „	—	$32\frac{2}{3}$	—	42	—	$37\frac{1}{3}$
„ 55. „ „ 60. „	—	23	—	30	—	$26\frac{1}{2}$
„ 60. „ „ 65. „	—	14	—	19	—	$16\frac{1}{2}$
„ 65. „ „ 70. „	—	11	—	10	—	$10\frac{1}{2}$
„ 70. „ „ 75. „	—	8	—	11	—	$9\frac{1}{2}$
„ 75. „ „ 80. „	—	$7\frac{1}{2}$	—	11	—	$9\frac{1}{4}$
„ 80. „ „ 85. „	—	5	—	7	—	6
„ 85. „ „ 90. „	—	$4\frac{1}{2}$	—	6	—	$5\frac{1}{4}$
„ 90. „ „ 95. „	—	3	—	4	—	$3\frac{1}{2}$
„ 95. „ „ 100. „	—	$\frac{6}{10}$	—	$\frac{6}{10}$	—	$\frac{6}{10}$
über 100 „	—	1	—	1	—	1

stirbt.

Schließlich lieferte ich durch diese Auseinandersezung zugleich auch hier noch den Hauptbeweis, daß ich bei meinem in Vorschlag gebrachten Institute (S. 8) die größtmöglichste Sterblichkeit angenommen habe; welchen Weg ich einzuschlagen mich um so mehr verpflichtet fühlte, weil ich auch auf Rechnung der unvorgesehenen Fälle, wenn ich ersteres als unwandelbar bestehend anempfehlen wollte, Rüksicht nehmen mußte.

Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen

in der achten allgemeinen Versammlung am 3. April 1830.

I.

Vortrag des Geschäftsleiters

Joseph Steinmann,
Professor der Chemie.

Hochansehnliche!

Mit dem abgeschiedenen Jahre 1829 hat der zweite Cyclus des Bestandes des vaterländischen Museums begonnen, und ich entledige mich heute zum erstenmale der mir durch das Vertrauen des Verwaltungsausschusses auferlegten Verpflichtung, Ihnen in der Eigenschaft des Geschäftsleiters Bericht zu erstatten über den personellen und materiellen Zustand einer Anstalt, an welcher sie fortwährend, ihre Zweke fördernd, regen Antheil nehmen. Wenn der Ueberblik der Fortschritte dieser vaterländischen Anstalt, während des ersten Cyclus, wie sie Se. Excellenz

der Hr. Präsident in seiner in der lezten Generalversammlung gehaltenen Rede mit eben so wahren, als kurzen und kräftigen Zügen geschildert hat, nicht anders als erfreulich aufgenommen werden konnte: so wird, ich hoffe es, mein diesjähriger Bericht Beweise liefern, daß seitdem die Theilnahme daran nicht erkaltet, und ihr Gedeihen fortwährend im Zunehmen ist.

Der bisher befolgten Ordnung in den Vorträgen der Geschäftsleitung gemäß, beginne auch ich zuerst mit denjenigen Ereignissen des verflossenen Jahres, welche zu den betrübenden gehören, nämlich mit dem Verluste mehrerer verehrungswürdiger Mitglieder unsers Vereins. Es wurden ihm durch den Tod entrissen:

Aus der Classe der wirkenden Mitglieder: Se. Exc. der Graf Joseph Auersberg; Se. Exc. der Graf Joseph Wratislaw, und der hochwürdige Abt des Prämonstratenserstiftes Selau, Adalbert Fähnrich.

In die Gesellschaft traten im Verlauf des verflossenen Jahres ein, und zwar:

In die Classe der wirkenden Mitglieder: durch Erlegung des systemmäßigen Stiftungs-Capitals: Hr. Leopold Edler von Lämmel, Großhändler zu Prag; — durch Erklärung zu jährlichen systemmäßigen Beiträgen: der hochw. Hr. Wenzel Berschan von Rothenburg, Domherr zu Königgräz; und Se. Durchlaucht der Fürst Friedrich von Oettingen-Wallerstein; — durch Materialbeiträge im Systemalwerthe: Hr. Joseph Devoty, Ehrendomherr am Wyssehrad und Pfarrer zu Sedlez; der Freiherr Franz Malowez von Cheinow und Winterberg, Herr auf Skaliz, k. k. Oberlieutenant in der Armee; und Hr. Wenzel Rombaldi Ritter von Hohenfels, k. k. Bergrath zu Stadt-Steier in Oesterreich; — durch Selbstfundirung mittelst wissenschaftlicher Leistungen für die Zweke der Gesellschaft

in Folge des 5. §. der von Sr. k. k. Majestät bestätigten Grundgeseze unseres Vereins: der Hr. Med. Dr. und Prof. Johann Swatopluk Presl; und Hr. Joseph Jungmann, k. k. Humanitätsprofessor am altstädter Gymnasium.

Die Sammlungen des Museums sind in diesem, wie in den früheren Jahren, durch Schenkungen, Tausch und Ankauf ansehnlich vermehrt worden.

Die beträchtlichsten Vermehrungen verdanken die Bibliothek und die naturhistorischen Sammlungen abermals dem großmüthigen Wohlwollen Sr. Excell. unseres Hrn. Präsidenten. Derselbe verehrte den mineralogischen Sammlungen vier Suiten von ausgezeichneten norwegischen, sächsischen und böhmischen Mineralien, und sechs Partien Peträfacten aus verschiedenen Gegenden. Die botanische Sammlung erhielt 600 Species am Vorgebirge der guten Hoffnung gesammelter Pflanzen, von denen über die Hälfte in dem Herbarium des Museums noch nicht vorhanden waren; 125 Species sehr seltener neuholländischer Pflanzen, die fast sämmtlich bisher dem Herbarium des Museums fehlten; endlich 300 Arten cultivirter Pflanzen, von welchen fast $\frac{1}{3}$ als neuer Zuwachs für die Sammlung anzusehen ist. Die zoologische Sammlung endlich bereicherte Se. Excell. der Hr. Präsident mit 3 Säugthieren, 3 Vögeln und 8 Amphibien. Die Bibliothek erhielt von demselben 128 Bände naturhistorischer Werke mit 1392 Kupfern und Lithographien, worunter sich mehrere Prachtausgaben befinden.

Durch anderweitige Geschenke, von denen in der deutschen Monatschrift und in der böhmischen Quartalschrift des Museums ins Einzelne gehende Anzeigen geschehen sind, dann durch Tausch und Ankäufe wurden die naturhistorischen Sammlungen nicht minder vermehrt. Die mineralogischen erhielten 1) durch Geschenke, und zwar: die oryktognostische Sammlung 5 Partien und 7

einzelne Stüke, die geognostische 2 Lieferungen, und die Peträfactensammlung 2 Suiten und 2 einzelne Stüke, unter welchen eine Partie Raseneisensteine aus Ungarn, mit merkwürdigen, in Eisenerz verwandelten Pflanzentheilen, ein Geschenk Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers, besonders erwähnt werden müssen; 2) durch Tausch: eine Suite von Fossilien aus der tertiären Formation Oberitaliens von dem Hrn. Professor Bronn zu Heidelberg, eine Partie seltener Peträfacten von Hrn. Hönighaus in Krefeld, und eine lehrreiche Suite versteinerter Zoophyten von dem Hrn. Grafen Münster in Baireuth. Noch einer Bereicherung, welche die Sammlung der Meteorolithen in diesem Jahre erhalten hat, muß hier besonders erwähnt werden, nämlich einer im verflossenen Herbst bei Bohumilic im prachiner Kreise aufgefundenen Masse meteorischen Gediegeneisens, welche der Freiherr Franz von Malowec auf Skalic dem Museum geschenkt hat. Alle diese Erwerbungen wurden in die Sammlungen, in die sie gehören, eingereihet, und es erhielt die vaterländisch-oryktognostische Sammlung dadurch einen Zuwachs von 25 Exemplaren und 12 größeren Aufsaz- oder Schaustüken; die allgemeine oryktognostische Sammlung vermehrte sich um 117 Exemplare, 18 Partien loser Krystalle, und 5 größere Auffazstüke. Die leztere umfaßt gegenwärtig 288 Species des Mohs'schen Systems in 6395 Exemplaren, 430 Partien kleinerer Stüke und loser Krystalle, und 520 Auffazstüke. Die Peträfactensammlung des Thierreichs wurde vorläufig nach den Gebirgsformationen, in welchen diese Versteinerungen vorkommen, geordnet, und mit der systematischen Bestimmung der einzelnen Gegenstände der Anfang gemacht. Obgleich diese Sammlung später als die der Versteinerungen aus dem Pflanzenreiche, ja erst seit wenig Jahren angelegt und vermehrt wurde, und sie sich schon deshalb — als eine der jüngsten — mit andern öffentlichen Samm-

lungen dieser Art, welche in Gegenden, die wegen ihres Reichthums an dergleichen Petrafacten bekannt und berühmt sind, zusammengebracht und aufgestellt worden sind, weder in Hinsicht auf Mannigfaltigkeit, noch auf die Anzahl von Seltenheiten dieser Gegenstände messen kann: so enthält sie dessenungeachtet schon gegenwärtig viel Merkwürdiges und Seltenes, was hieher gehöret, und im Vaterlande selbst aufgefunden wurde, und gewährt somit einen Ueberblik über den Reichthum, den Böhmen auch an diesen Bildungen der Natur besizt, und der von demjenigen, welchen andere Länder von einem gleichen Flächenraume besizen, keineswegs in Schatten gestellt wird.

Die zoologische Sammlung erhielt 4 Arten Säugthiere, 10 Arten Vögel, unter welchen ein von Ih. Durchlaucht der Frau Fürstin Kinsky geschenkter Lori besonders erwähnt zu werden verdient, 9 Arten Reptilien, eine Art Krebs, eine Schneken- und eine Korallenart, 3 Pfaueneier, und das Nest eines Vogels. Von diesen Erwerbungen sind als neuer Zuwachs für die zoologische Sammlung anzusehen: 4 Species Reptilien, ein sceletirter Hirschkopf, die Pfaueneier und das Vogelnest. Im Verlaufe des Jahres wurde von dem Hrn. Custos Presl die Herausgabe des 4ten Heftes der Reliquiae Hänkeanae, welches die Gräser enthält, sowohl was den Text als was die Abbildungen betrifft, besorgt, und das allgemeine Herbarium, welches bisher nach dem Linné'schen System geordnet war, nach dem natürlichen Pflanzensystem umgeordnet. Diese Umordnung ist bis zu zwei Drittheilen des Ganzen der zahlreichen Sammlung vorgeschritten; die neu zugewachsenen Pflanzen wurden genau bestimmt, eingereihet und verzeichnet.

Die Bibliothek erhielt außer den schon erwähnten Geschenken Sr. Excell. des Hrn. Präsidenten, durch anderweitige Schenkungen und durch Ankauf in Auctionen 325 Bände verschiedener Drukschriften, 42 Handschriften,

14 Original- und copirte Urkunden, 3 Fascikeln merkwürdiger Documente, 24 Karten, Pläne und einzelne Abbildungen; endlich als Legat des verstorbenen Ausschußmitgliedes, des Abbé Dobrowsky, 56 Manuscripte, 172 von ihm selbst und einigen seiner Freunde geschriebene Collectäneenhefte, welche merkwürdige Forschungen im Gebiete der Philologie und der Geschichte enthalten, und eine ansehnliche Anzahl von meist auf Böhmen und Mähren sich beziehenden Urkunden, Vorschlägen und derlei Actenstüken. Unter den Erwerbungen an Drukwerken verdient noch einer besondern Erwähnung das von dem Hrn. Grafen Ervin Nostiz dem Museum geschenkte englische Prachtwerk von Edward Upham: „Geschichte und Lehre des Budhaismus," London, bei Akermann, mit 43 lithographirten Abbildungen. — Die Supplemente zum Nominalkatalog der Bibliothek wurden gehörigen Orts eingetragen, und die Vorbereitungen zur Verfassung des nach den Materien zu ordnenden Bücherkatalogs von dem Hrn. Bibliothekar Hanka fortgesezt, die eben erwähnten, aus dem Nachlasse Dobrowsky's herrührenden Manuscripte und Collectaneenfascikeln durchgesehen und geordnet, sämmtliche Bücher und Gestelle der Bibliothek gereinigt, und die erstern neu geordnet, und endlich an der Verfassung eines Katalogs der Duplicate gearbeitet.

Mein Vortrag wendet sich nun der angenommenen Ordnung der Materien nach einer Sammlung zu, die bisher gegen diejenigen, von welchen eben gehandelt wurde, weit zurük stand, in diesem Jahre aber wie durch einen Zauberschlag eine völlige Umgestaltung erfahren hat. Es ist die Münzsammlung des Museums! — Se. Erlaucht der Hr. Graf Franz Sternberg-Manderscheid schenkte — er selbst hat es einen Tausch nennen wollen — dem Museum seine durch 50jährigen rastlosen Eifer zusammengebrachte, in ihrer Art einzige monographische Sammlung von böhmischen, mährischen und schlesischen Münzen,

nebst einer ansehnlichen Sammlung treuer Münz-Abbildungen, und handschriftlicher Bemerkungen über alle Zweige des böhmischen Münzwesens, — gegen eine geringe Anzahl von Doubletten aus der bisherigen Sammlung des Museums. Diese Schenkung begreift in sich: Münzen und Medaillen von Gold 261 Stük, im Gewichte von 950½ Ducaten, Münzen von Silber 3079, und von Kupfer und anderm unedlem Metall 420; zusammen 3760 Stük*). Aus der bisherigen Sammlung wurden der neu gebildeten böhmischen Münzsammlung noch 79 Stük einverleibt, so daß diese nun 3839 Stük Münzen enthält, wobei die noch vorhandenen Duplicate nicht mitgezählt, sondern jedesmal unter einer Nummer begriffen sind. Bei dem Museum blieben noch außerdem aus der bisherigen Sammlung als Stamm zur Bildung einer allgemeinen Münzsammlung zurük:

---

*) Der dieser Schenkung beigefügte literärische Apparat enthält: 1) vier Portefeuilles-Zeichnungen von böhmischen Münzen und Medaillen, und zwar von der Regentenfolge 641 Stük, von Städten und Ortschaften 26 St., von geistlichen Münzen 23 St., von Innungen und Corporationen 3 St., von münzberechtigten Herren 48 St., von Familienmünzen des Herren-, Ritter- und Bürgerstandes 137 St., von Miscellan- und noch zubestimmenden Münzen 26 St., von mährischen Münzen 31 St., von Glaz und Reichstein 24 St.; zusammen 959 Stük, worunter mehr als hundert Zeichnungen von Münzen, welche in diesem Cabinette nicht vorhanden sind; 2) handschriftliche Bemerkungen über böhmische Münzpersonen und Familien, zusammen 200 Blätter; 3) Verzeichniß aller Münzwerke, worin Abbildungen böhmischer Münzen vorkommen; 4) Bemerkungen, die Münze überhaupt, ihre Benennung, Theilung und Curs, Münzstätten, Oberste Münzmeister, Münzbeamten und die Münzliteratur betreffend; außerdem mehrere Convolute von miscellaneen Bemerkungen über Münzwesen; endlich 5) eine vollständige Sammlung aller böhmischen Münzverordnungen.

antike Münzen	979	Stük,
Münzen des Mittelalters	208	„
Bracteaten	78	„
Moderne Münzen	2114	„
Zusammen . . .	3369	Stük.

Noch verdient hier einer Erwähnung ein goldener und mehrere silberne Bracteaten, als Geschenk Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Oettingen.

Die ethnographische Sammlung wurde mit 60 Nummern vermehrt, von denen 20 Gegenstände aus der Vorzeit, und 40 Gegenstände aus der neuern Zeit umfassen; unter den erstern muß besonders erwähnt werden eine Taschenuhr in der Form eines sogenannten Nürnberger Eies, ohne Glasdeke, mit dem bloßen Stundenzeiger, aus der frühesten Zeit der Erfindung der Taschenuhren, gleichfalls ein Geschenk des Fürsten von Oettingen; unter den leztern aber verdienen die von dem Glasfabrikanten Hrn. Egermann zu Blottendorf erzeugten, und dem Museum verehrten Proben seiner neuen Erzeugnisse aus buntem Glas, eine besondere Erwähnung.

In die Sammlung der Siegelabdrüke (Sphragidothek) wurde eine beträchtliche Anzahl Exemplare eingereihet, und die erforderlichen Anmerkungen darüber in den dazu bestimmten Codex eingetragen.

Die beiden Zeitschriften des Museums haben ihren Fortgang; jedoch hat sich der Verwaltungsausschuß bewogen gefunden, die deutsche Monatschrift mit Eintritt des Jahres 1830 gleichfalls in eine Quartalschrift unter dem Titel: „Jahrbücher des böhmischen Museums“ umzuwandeln.

Die Verlosung von 84 Stük Actien von der im J. 1826 vorschußweise aufgenommenen Anleihe ist der damaligen Zusicherung gemäß am 31. Mai v. J. vorgenommen, und es sind die Inhaber der gezogenen Actien, so weit sie sich bisher gemeldet haben, befriediget worden.

Ueber den Vermögensstand der Gesellschaft kommen in der zur Uebergabe an die heut zu wählenden Rechnungsrevisoren vorbereiteten Rechnung des Jahres 1829 folgende Data vor:

	W. W.
Mit Einschluß der Actien verblieben am Schluße des Jahres 1828 . .	116,884 fl. 32¼ kr.
Hiezu kamen im Jahre 1829:	
An Zinsen von versicherten Capitalien	4630 „ — „
An Zinsen von Staatspapieren . . .	587 „ 49½ „
An subscribirten größeren Systemalbeiträgen	4300 „ — „
An kleineren Beiträgen	392 „ 40 „
An erworbenen Capitalien	6500 „ — „
An Mängel-Ersaz	12 „ 30 „
Aus dem Debit von Verlagsartikeln	1485 „ — „
Summa des Empfangs .	134,492 fl. 31¾ kr.
Dagegen wurden 1829 verwendet:	
Zum Bau und zur innern Einrichtung	1403 fl. 45¼ kr.
Für Miethe und Steuern	973 „ 14½ „
Zu Besoldungen	4656 „ — „
Für Handwerker-Bestallung	20 „ — „
Für die Sammlungen	1418 „ 8¾ „
Zu Verlagsartikeln	2508 „ 43 „
Für Kanzleiauslagen und allerlei kleine Bedürfnisse	103 „ 22 „
Für Heizung	222 „ — „
Für Rükzahlung von Vorschüssen . .	1200 „ — „
Summa . .	12,505 fl. 13½ kr.
Diese Ausgaben von dem Empfang abgezogen, geben einen Rest von .	121,987 fl. 18¼ kr.

Daraus ergibt sich der Vermögens-
zustand der Gesellschaft für das Jahr
1830 wie folgt:

	W. W.
An versicherten Capitalien	92,600 fl. — kr.
An Staatspapieren	16,875 „ 47 „
An Verlagsartikeln	9491 „ 21 „
An Rükständen	1064 „ 37½ „
Im Baaren	1955 „ 32¾ „
Summa wie oben ..	121,987 fl. 18¼ kr.

Die neue Schuld der Gesellschaft beträgt:

An Hrn. Burde für die Siegelsammlung	520 fl. 50 kr.
Für 34 gezogene und noch zu bezahlende Actien	850 „ — „
Für 80 Actien, die noch zu ziehen, und vom Junius 1829 an zu verzinsen sind	2000 „ — „
Summa ...	3370 fl. 50 kr.

Wird auch diese Schuld von der obigen Summa abgezogen, so verbleiben noch 118,616 fl. 28¼ kr, W. W. als Activstand des Vermögens der Gesellschaft.

Sowohl die aus dieser Zusammenstellung hervorgehende Vermehrung des der Gesellschaft gehörigen Fonds an Capital, wie auch die ansehnliche Bereicherung ihrer Sammlungen, gestatten einen erfreulichen Rükblik auf das Jahr 1829, und ich kann getrost meinen Bericht mit dem Wunsche schließen, daß das Jahr 1830 eben so gedeihlich für unsere Anstalt seyn möge! —

Rede des Präsidenten bei der allgemeinen Versammlung des böhmischen Museums am 3. April 1830.

Das erste Jahr des zweiten sechsjährigen Cyclus seit Constituirung dieser Gesellschaft wird in den Annalen derselben durch die merkwürdigen Bereicherungen, welche unseren Sammlungen geworden, als ein strahlender Lichtpunkt hervorleuchten. Gleichwie in der anorganischen Natur um einen Kristall oder Steinkern sich concentrische Ringe oder verschieden gestaltete Linien anschließen, um einen ägyptischen Kiesel oder wundervoll gestalteten Agath zu bilden: so reihen sich an den Kern der ersten Sammlungen, welche die Stifter der Anstalt widmeten, die Gaben der Mitglieder und sonstigen Freunde der Naturwissenschaft und vaterländischen Geschichte, um unsere Sammlungen zu jener Vollständigkeit zu erheben, welche dem Standpunkt der Wissenschaften, dem Bedürfnisse der Lehre angemessen, dem Vaterlande ehrbringend ist.

Durch den Bericht des Geschäftsleiters haben Sie, meine Herren, bereits eine allgemeine Uebersicht hierüber erhalten; nur über den besonderen wissenschaftlichen Werth einiger einzelnen Gegenstände, muß ich mir die Erlaubniß erbitten, noch Einiges nachtragen zu dürfen.

Einen doppelten Werth für uns haben die in Raseneisenstein übergegangenen Holzarten, Blätter und Früchte von Botiza in der Marmarosch, welche auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät von dem k. k. Hof-Mineralien-Cabinette an das böhmische Museum überschikt wurden; sie sind ein Beweis der allerhöchsten Huld unsers allergnädig-

sten Souverains, der bei uns, wie in der ganzen Monarchie, das Streben in den Wissenschaften und insbesondere den Naturwissenschaften beachtet und unterstüzt, dienen aber zugleich zur Beleuchtung eines noch immer dunkeln Wirkens der Natur in den Pseudomorphosen. Unter den Krystallformen werden sie häufiger beobachtet. Unser Mitglied, Hr. Haidinger, hat uns unlängst auf das parasitische Vorkommen des Schwersteins in Wolframsformen, und des Wolframs in Schwersteinform aufmerksam gemacht *); in den vorliegenden Exemplaren sehen wir mit Bewunderung den Raseneisenstein unter vegetabilischen Formen erscheinen; die Art, wie die aufgelöste Holzmasse durch die Moleculen des Eisens ersezt wird, ohne die zartesten Formen der Blätter, oder der Schuppen eines Fichtenzapfens, im geringsten zu verändern, bleibt uns jedoch ein Geheimniß, ob wir gleich die chemischen Processe, welche hier Statt finden müssen, ahnen können.

Der Zuwachs an fossilen Pflanzen, der unsere Sammlung im heurigen Jahre ansehnlich vermehrte, ist von solcher Wichtigkeit, daß er zu einem Supplementheft der Flora der Vorwelt Veranlassung geben wird; besonders merkwürdig sind mehrere Fächerpalmen aus den Kohlenwerken zu Hering in Tirol, welche der k. k. Bergrath Hr. Aloys Maier in Přibram dem Museum verehrte, und mehrere Holzversteinerungen mit erkennbarer Organisation, welche gestattet, dieselben als Cycadeen, Palmen oder Farrenkräuter zu charakterisiren, von Hrn. Custos Zippe in Böhmen gesammelt.

Die bereits von dem Hrn. Geschäftsleiter besprochene Meteor-Eisenmasse von Bohumilic erweckt in uns das angenehme Gefühl der Wichtigkeit und Nüzlichkeit eines National-Museums; denn höchst wahrscheinlicher Weise würde es nie den Naturforschern zur Kenntniß gelangt

*) Jahrbücher des böhm. Museums, B. 1., H. 1., S. 16.

seyn, wenn ein solches Institut nicht vorhanden gewesen, und auf die Wichtigkeit des Sammelns und Vereinigens des Gefundenen aufmerksam gemacht worden wäre.

Der Pflug war vielleicht schon Jahrhunderte lang über diesen verborgenen Schaz hinweg gegleitet, als er am 19. September voriges Jahr, wo der Regen von dem Abhange des Berges viele Erde abgespült, durch diese Masse festgehalten wurde. Die Schwere derselben verrieth ein Metall, das man für ein edles hielt; sie wurde in das nur 150 Schritt entfernte Schloß gebracht, von dem Schmied ein Stük davon abgeschlagen, und als Eisen erkannt. Hr. Karl Claudi, Dr. der Rechte und Besizer des nachbarlichen Gutes Cykin, sah den gefundenen Schaz in dem Schlosse Bohumilic, und urtheilte aus dem Umstande, daß diese 103 Pfund schwere Eisenmasse schmiedbar war, und in jener Gegend weder Eisenmanufacturen, noch Bergwerke bekannt sind, daß sie wohl meteorischen Ursprungs seyn könne; er theilte das von dem Schmied abgeschlagene Stükchen dem Hrn. Professor der Chemie, Steinmann, zur Untersuchung und Beurtheilung mit, welcher durch den darin entdekten Nikel, das Gefüge und die übrige Beschaffenheit der Masse jeden Zweifel an den meteorischen Ursprung derselben beseitigte. Hr. Baron von Malowec, Besizer von Skalic und dem Schlosse Bohumilic, hievon unterrichtet, übergab dieses Exemplar mit patriotischer Bereitwilligkeit dem vaterländischen Museum. Sehr wünschenswerth wäre es, einige Notizen über den Fall dieser Meteormasse zu erhalten, allein nach der diken Kruste von Oxyd, womit der innere Metallkern bedekt ist, zu urtheilen, kann dieselbe mehrere Jahrhunderte alt seyn. Aus einer so frühen Zeit haben wir nur eine einzige, leider sehr unbestimmte Nachricht von Marcus Marci de Kronland (Landskron), einer im Jahre 1618 in Böhmen herabgefallenen Metallmasse, ohne Angabe des Orts, wo der Fall beobachtet

worden*); es läßt sich daher mit keiner Bestimmtheit ausmitteln, ob die Bohumilizer Eisenmasse diejenige sey, deren er erwähnt, oder nicht. Es unterscheidet sich die Bohumilizer Meteormasse vor andern ähnlichen dadurch, daß sie mit Adern von Graphit (Reisblei) gemengt, mit Magnetkies und Körnern von Silicium=Eisen durchzogen ist, und daß ihr Nikelgehalt in einigen Stellen bis zu 4 prCt. und darüber steigt, während Klaproth den Nikelgehalt des verwünschten Burggrafen zu Elbogen nur zu 2½, den der Agramer Eisenmasse zu 3½, den sibirischen zu 1½, und den von Merico zu 3¼ prCt. fand**). Das sogenannte Gediegeneisen (fer natif), welches in der Wüste von Atacana in Peru zerstreut, und nach Angabe von Negersclaven im Inneren der Wüste anstehend gefunden werden soll, enthält zwar noch einen größern Antheil von Nikel (6½), und einen Antheil von Kobolt; die Nachrichten über diese Entdekung sind jedoch noch überhaupt so ungenügend, daß man vorerst die Bestätigung abwarten muß. In der Form wird es als sehr porös, der vom Pallas beschriebenen sibirischen Eisenmasse ähnlich, angegeben, das bei der Bohumilizer nicht der Fall ist***).

Wir übergehen manche andere Gabe, durch welche unsere naturhistorischen Sammlungen wichtige Ergänzungen erhalten, erwähnen auch bei der Bibliothek nur eines der neuesten englischen Werke über die Religion der Budhas mit vielen merkwürdigen Abbildungen, welches uns von Hrn. Grafen Ervin Nostiz verehrt wurde, um uns zu den Manuscripten zu wenden. Es erinnert uns zwar

---

*) Millauers Uebersicht der bisher bekannt gewordenen böhmischen meteorischen Metall= und Steinmassen. Verhandlungen des Museums, 1825, 3tes Heft.

**) Siehe Beilage A.

***) Notice sur une Masse de fer natif, du desert d'Atacana au Perou par T. Allan. Bull. des Sci. nat. Sept. 1829, pag. 360.

der Zuwachs an Handschriften, den wir erhielten, an den empfindlichen Verlust, den wir durch den Tod unsers würdigen Mitglieds, des allgemein verehrten Abbé Dobrowsky, erlitten, aus dessen an das Museum gemachtem Legat sie herstammen: doch schäzen wir uns glüklich, die Beweise und Belege seines erworbenen literärischen Ruhms und seiner rastlosen Thätigkeit der Nachwelt zur Aneiferung aufbewahren zu können. Unter den 161 Nummern von Handschriften, welche uns zugekommen, müssen wir vor allem seine eigenen Collectaneen, Excerpten und Apparate zu seinen Werken vaterländisch-historischen und slawisch-philologischen Inhalts anführen, wenn auch das Meiste davon schon gedrukt ist, da wir hiedurch mit der Art und Weise des Studiums eines Gelehrten bekannt werden, der ein so gründliches System für seine literärischen Arbeiten aufzustellen wußte. Sie werden seinen Biographen die Mittel darbieten, in den Geist des Schriftstellers einzudringen, ihn nach seiner Würde zu schildern.

Die von Fortunat Durich fleißig gesammelten Excerpten aus den Schäzen seltener böhmischen und slawischen Werke der Wiener k. k. Hofbibliothek, hat der Verewigte, als er am Sterbebette seines Freundes Abschied nahm, in Turnau erhalten, und dem Vaterlande aufbewahret.

Unter den von ihm gesammelten älteren Handschriften in lateinischer Sprache und verschiedenen slawischen Dialekten finden sich mehrere aus dem XIV. bis XVI. Jahrhunderte, verschiedenen Inhalts, und aus der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts eine noch ungedrukte, von unserem Landsmann, dem Jesuiten Karl Přikryl, dessen Lebensumstände Pelzel erwähnt hat, in Goa geschriebene Gramatik der Brachmanischen Sprache, welche in unseren Tagen, wo man sich viel mit den indischen Sprachen beschäftiget, manchem Philologen willkommen

seyn wird. Auch Collectaneen zu seinem botanischen Werke: Entwurf eines Systems der Botanik nach Zahlen und Verhältnissen, verdienen eine besondere Erwähnung, da er der erste war, welcher diese Ideen zu einem System reihte, welches seit jener Zeit von mehreren Botanikern aufgenommen und erweitert worden. Auch in diesem Fache hat er ältere Handschriften gesammelt. So z. B. die Dietae generales et particulares Constantini aus dem XIII. Jahrhundert, welche die zu jener Zeit als officinell geachteten Pflanzen enthalten, mehrere Abschriften von dem böhmischen Jádro. Die kurze Zeit, seit welcher wir diese Schriften besizen, hat noch nicht gestattet, ihren Inhalt in vollem Maße zu würdigen.

Die lezte und wichtigste Gabe für unser Museum, welche ich zu erwähnen habe, sezet mich in einige Verlegenheit. — Die Pflicht, die mir als Präsidenten obliegt, muß hier die Rüksichten der Bescheidenheit als Freund und Verwandter zurükdrängen; auch ist die Münzsammlung des Hrn. Franz Grafen v. Sternberg-Manderscheid im In- und Auslande so hinreichend bekannt, daß ich keinen Widerspruch zu besorgen habe, wenn ich sage, daß durch die großmüthige Weise, womit selber sich seiner großen vaterländischen Münzsammlung entäußerte, unser Museum mit einemmal in den Besiz des bis jezt vollständigsten Cabinetts dieser interessanten und lehrreichen Denkmäler unserer Vorzeit gelangt ist.

Durch fünfzig Jahre scheute der edle Sammler weder Mühe noch Kosten, um seinen Schaz durch jede, die Wissenschaft fördernde Erwerbung zu bereichern; ein seltenes Glük unterstüzte den eben so seltenen Eifer. Erbe der ansehnlichen gräflich Manderscheidschen Sammlung auf dem Schlosse Blankenheim, erlangte er schon in früher Zeit interessante Beiträge dazu aus dem Nachlasse des für Böhmen unvergeßlichen Karl Egon Fürsten von Fürstenberg, kaufte die ganze an Seltenheiten reiche

Sammlung des ehemaligen Secretärs des Cistercienser Stiftes Osseк, Leopold Zeidler; ferner die von dem Gubernialrathe von Bienenberg, und von Hrn. Itz von Mildenstein hinterlassenen Sammlungen; endlich im Jahre 1805 auch diejenige, welche einst dem hochherzigen Bischof von Leitmeriz, Ernst Grafen v. Waldstein gehörte, und größtentheils die Urbilder zu Voigts noch immer unentbehrlicher Beschreibung der böhmischen Münzen geliefert hatte; auch der mit dem in der Münzkunde des Mittelalters noch unübertroffenen Prof. Mader eingeleitete Tausch ausländischer Münzen gegen böhmische, vermehrte diese Sammlung mit ausgezeichneten Exemplaren. Was jedoch einziges in andern Cabinetten des In- und Auslandes vorhanden ist, und nicht erlangt werden konnte, wurde wenigstens in treuen Zeichnungen, Abdrücken und Beschreibungen verschafft, und dadurch, so wie durch einen reichen historischen Apparat, das Lehrreiche dieser in ihrer Art einzigen Sammlung noch ungemein erhöht.

Es sey uns vergönnt, einige geschichtliche Andeutungen über die Epochen und Charaktere unseres vaterländischen Münzwesens auszusprechen, wie sie die Ansicht dieser dem Museum dargebrachten Sammlung veranlaßt.

Diese Denkmäler erlangten seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, noch mehr aber seit K. Ferdinand I. Regierung eine wesentlich veränderte Gestalt, rechtfertigen daher die Eintheilung der böhmischen Münzen in die des Mittelalters und der neueren Zeit seit dem XVI. Jahrhundert. Aus dem Mittelalter sind uns nur landesherrliche Münzen bekannt, und die Münzberechtigten dieser Zeit prägten selbst keine anderen; in der neueren Zeit wird die Menge der Medaillen aller Art ansehnlich, so wie auch die Münzen einiger Münzberechtigten.

In dem Münzwesen des Mittelalters lassen sich fünf Hauptperioden bezeichnen, welche unterscheidende Charak-

tere an sich tragen*). Die ältesten Münzen dieser Sammlung, welche mit den Boleslawen anfangen und bis zur Mitte des XI. Jahrhunderts herabreichen, sind breite Blechmünzen, wie alle gleichzeitigen, noch sehr roh gearbeitet; die Stempelschneider begnügten sich damit, die Linien der gezeichneten Figuren, welche in Umrissen geliefert werden sollten, zu zählen; die Buchstaben der Aufschrift wurden oft durcheinander geworfen, verwechselt, oder entstellt, daher es oft unmöglich wird, ihren Sinn zu enträthseln. Mit Herzog Spitignew, dem Sohne Bretislaws, fängt eine zweite Periode an, wo zwar im Ganzen derselbe Charakter in den Contourzeichnungen noch vorherrscht, die Münzen jedoch kleiner, diker und gediegener erscheinen, und seit dem Anfange des XII. Jahrhunderts nach und nach in den Charakter der dritten Periode übergehen, welche mit dem Herzog Wladislaw I. beginnt und mit dem XII. Jahrhundert endet. Diese Periode zeichnet sich durch feine plastische Vorstellungen in Basreliefsform aus, deren Inhalt großen Theils aus der Legende des heil. Wenzel entlehnt wurde, für uns eben darum besonders merkwürdig, da ihr Charakter unserem Vaterlande eigenthümlich angehört, und von keinem gleichzeitigen im Auslande erreicht oder übertroffen wird. Unsere neue Sammlung ist daran vorzüglich reich, indem sie unter Wladislaw allein nicht weniger als 7 Inedita zählt.

Aus der Periode der böhmischen Ottokare, ja aus dem ganzen XIII. Jahrhunderte sind uns außer einer einzigen Münze, welche die Aufschrift Premisl Rex führt, nur die Bracteaten bekannt, deren nähere Bestimmung, selbst nach den Bemühungen des verdienstvollen Prof. Mader, noch immer schwierig ist.

So auffallend es erscheinen muß, daß die von den Griechen auf den höchsten Glanzpunkt erhobene Prägekunst

---

*) Siehe Beilage B.

so ganz vertilgt werden konnte, daß sie im Mittelalter bis zu der Linienzeichnung abenteuerlicher Menschen und Thierformen herabsank, wo sie nur Kinder oder Stämme alle Civilisation entbehrender Nationen darzustellen pflegen; eben so befremdend ist der rasche Uebergang in die dritte Periode im XII. Jahrhundert, welche keinen geringen Kunstsinn in der Darstellung menschlicher Gestalten verräth.

Die hierauf folgende Epoche der sonderbarsten alten Münzen, der Bracteaten, die eine eigene Episode in dem Münzwesen bilden, und wenn gleich sehr verbreitet, doch einzig für sich da stehen, im Gehalte geringer als je zuvor und nachher, auf dem Gepräge die Arabeske in den Thiergestalten aufnehmend, aus welcher vielleicht nach mannigfaltigen Uebergängen endlich der doppelt geschwänzte böhmische Löwe hervorging, könnte auf die Vermuthung leiten, daß, so wie die Baukunst in ihren Formen und Verzierungen in der Zeit der Kreuzzüge in den sogenannten neugriechischen Stil überging, auch die Prägekunst im Orient neue Bilder und Formen entlehnt haben möge.

Unter König Wenzel dem II., und zwar nach dem Berichte des gleichzeitigen Chronisten Peter von Königsaal erst im Jahre 1300 wurde durch eine Reform des ganzen Münzwesens, die fünfte böhmische Münzperiode, die der Prager Groschen begründet, welche mit ihrem Stifter am glänzendsten begann, und erst im XVI. Jahrhundert, namentlich im Jahre 1547 gänzlich aufhörte, nachdem der Werth der Münze mit jeder nachfolgenden Regierung immer tiefer gesunken war. In dieser Periode, unter König Johann, beginnen unsere Goldmünzen, den florentiner Ducaten mit der Lilie und dem heil. Johann Baptist vollkommen ähnlich; doch sind uns zur Zeit noch keine in Böhmen geprägte Ducaten, von Kaiser Sigmund bis auf König Georg herab, bekannt geworden. Kaiser Karl des IV. Regierung lieferte die ersten Dikgroschen, eine Luxusmünze,

die bis auf König Ludwig üblich war. Es sind zwar ausgezeichnet schöne Exemplare dieser Gattung mit der Aufschrift **Wenceslaus III.** vorhanden; aber es ist kaum zu zweifeln, daß die unzähligen Prager Groschen mit gleicher Aufschrift insgesammt unserem König Wenzel dem IV. zugeeignet werden müssen. Da der lezte Přemyslide noch vor seiner Krönung unter dem Dolche des Meuchelmörders gefallen war, so wurde er zwar geschichtlich, aber nicht verfassungsmäßig mitgezählt; daher finden wir auch andere gleichzeitige Denkmäler, wo unser König Wenzel der IV. noch **Wenceslaus tertius** genannt wird. Sehr ansehnlich ist die Zahl der Ueberstemplungen seiner Prager Groschen in den deutschen Reichsstädten, zumal des schwäbischen und fränkischen Kreises von Salzburg bis Schaffhausen, Elsaß-Zabern und Mainz. Der gänzliche Mangel von Prager Groschen aus der Regierung der Könige Sigmund, Albrecht und Ladislaw ist kaum zu erklären, da deren Prägung aus geschichtlichen Denkmälern gewiß ist, und ein schöner Dikgroschen des Königs Ladislaw sich in dem k. k. Münzcabinet in Wien befindet; um so größer ist die Anzahl der unbestimmbaren Münzen dieses vielbewegten Zeitalters. Ob der Buchstabe G. auf einigen neu aufgefundenen Pfennigen K. Georgs nicht auf seine Glazer Münzstüke zu beziehen sey, muß noch unentschieden bleiben. Die Regierung des unglüklichen K. Ludwig liefert die ersten Jahrzahlen auf böhmischen Münzen, die von da fast ununterbrochen fortdauern. In dieser Zeit beginnt überhaupt eine neue Epoche des böhmischen Münzwesens.

Die herrlichen Schlikischen Münzen von Joachimsthal, welche den Namen der Thaler in die ganze Welt brachten, eröffnen die Reihe der böhmischen Privatmünzen und Medaillen; die älteste Jahrzahl auf diesen Thalern ist 1520, die jüngste 1528, welche noch auf den Namen des bei Mohacs gebliebenen Grafen Stephan geprägt wurde; später wurde Joachimsthal königl. Kammergut.

Seit 1529 beginnen daher unsere ersten königl. Thaler mit ihren Unterabtheilungen, wiewohl schon eine Münze K. Ludwigs von 1524 den Namen eines halben Thalers verdiente.

Die Regierung K. Ferdinands lieferte die ersten königl. Medaillen, und die ersten kupfernen Raitpfennige der böhmischen königl. Kammer, welche im Jahre 1560 anfangen und 1661 aufhören. Die schönsten königl. Medaillen sind von K. Maximilian vorhanden; unter ihm und seinen zwei Söhnen Rudolph und Mathias lernen wir auch die bjlé grosse (weiße Groschen) kennen, seit 1578 auch den maley groš (kleinen Groschen). Aus der Menge und Vorzüglichkeit der Luxusmünzen dieser Zeit läßt sich auf die reiche Ausbeute der böhmischen Bergwerke und die Blüthe des Münzwesens unter K. Rudolph II. schließen; unter ihm wurden die doppelten und zehnfachen Ducaten, so wie die doppelten und dreifachen Thaler und Klippen zuerst eingeführt; unter seinem Nachfolger Mathias die böhmischen Krönungsmedaillen und Krönungsauswurfsmünzen, obgleich es nicht zu läugnen ist, daß eine seltene Münze des XII. Jahrhunderts mit der Aufschrift rex Wladislaw und Judita regina schon auf einen ähnlichen Gebrauch hinzudeuten scheint.

Die traurige sogenannte Kipper- und Wippermünzperiode unter K. Ferdinand II. dauerte glüklicherweise nur einige Jahre bis 1626, doch zeigt sich die Verarmung der Münze von Kuttenberg unverkennbar schon unter Leopold dem I. Dafür wurde unter Karl dem VI. die Prager Münzstätte um so thätiger. Die Krönungsmedaillen dieses Kaisers sind besonders schön und häufig; unter ihm wurden von der Ausbeute in Eule wieder böhmische Goldstüke, unter seiner Nachfolgerin M. Theresia in den Jahren 1757 und 1758 auch Joachimsthaler wieder geprägt. Die erste currente Kupfermünze erscheint erst in den Jahren 1759 und 1760, doch hören die Dreipfennigmünzen (Gröschel) unter Kaiser Joseph 1782 wieder auf.

An Münzen und Medaillen von Städten und Ortschaften ist unser Vaterland nicht reich. Die ältesten von Prag mit der Jahrzahl 1585 und den Aufschriften Znameni snemowniho snesseni, Signum concessae libertatis, Signum indultae servitutis, sind um so auffallender, als es zur Zeit noch unmöglich ist, das Ereigniß, worauf sie sich beziehen, bestimmt nachzuweisen. Eger, dessen Wappenschild unter K. Ottokar auf einem Bracteaten erscheint, liefert uns zu Anfang des XVI. Jahrhunderts noch einen schönen Dikpfennig. Noch schöner ist der unter K. Rudolph geprägte, vielleicht einzige Dikpfennig von Budweis in unserer Sammlung. Außerdem haben wir noch Medaillen von Kuttenberg, Rudolphstadt, Pilsen, Přibram, Abertann, Niklasberg, Tepliz, Karlsbad, Reichstadt und Reichenberg aufzuweisen.

Die Reihe der geistlichen Münzen, insbesondere des Prager Erzbisthums, fängt seit dem dreißigjährigen Kriege mit dem Cardinal Harrach an, und dauert ununterbrochen fort bis zur Gegenwart. Auch sind Leitmerizer bischöfliche Medaillen, und außer der Wyssehrader, noch von vielen andern Kirchen und Gnadenorten Böhmens vorhanden.

Die Münzberechtigten in alter Zeit prägten bei uns nur landesherrliche Münzen; so die Herren von Rosenberg und von Častolowic im XV. Jahrhunderte. Die erste Ausnahme davon machen die Schlike mit ihren schönen Joachimsthalern, woran unser Cabinet besonders reich ist. Ihnen zunächst folgten die Herren Wilhelm und Peter Wok von Rosenberg, insbesondere auf ihrer Herrschaft Reichstein in Schlesien. Vom Herzoge von Friedland besizt unsere Sammlung, unter andern Münzen, auch fünf- bis zehnfache Ducaten, Thaler, Gulden, und einen seltenen kupfernen Raitpfennig der fürstlichen Kammer zu Friedland. Das Schlik'sche Münzprivilegium wurde im J. 1627 erneuert; unter ihren seitdem geprägten Münzen

zählen wir auch einen 20fachen Ducaten vom J. 1649. Dann wurde noch von den Fürsten von Eggenberg, als Herzogen von Kruman, und im vorigen Jahrhunderte vom Fürsten Karl Egon von Fürstenberg, namentlich aus dem bei Podmokl gefundenen Golde geprägt.

Doch eine der interessantesten Partien unseres alten Münzwesens sind die in ansehnlicher Zahl vorhandenen Familienmedaillen und Gedächtnißmünzen. Man hat deren seit dem XVI. Jahrh. fast von jedem böhmischen Herrengeschlechte, von vielen Ritterfamilien und Personen bürgerlichen Standes, mehrere darunter von vorzüglicher Schönheit, aufzuweisen. Wir wollen hier nur die Namen bekannter Familien und einiger Münzmeister angeben. Augezd, Berchtold, Berka, Crocin von Drahobeyl, Černin, Drachowsky, Gallas (als Besitzer von Friedland), Gelčan, Gendorf, Globen, Greiffenberg, Griespek, Hasenburg, Huber von Riesenpach, Kapaun, Kek von Schwarzpach, Kinsky, Knobloch, Kolowrat, Kraigk, Löwenstein, Lobkowiz, Mazanec von Frimburg, Myslik von Hirssow, Neuhaus, Nostiz, Pernstein, Rosenberg (Wilhelm und Peter Wok), Schmitgräbner, Schönfeld, Sskreta Šotnowsky, Spork, Sternberg, Sturm, Schwamberg, Schwarzenberg, Šwihowsky, Trčka, Varnspach, Waldstein, Wartenberg, Windischgräz, Woračicky, Wřesowic, Wunschwiz, Ždiar u. a. m., deren Namen geschichtlich weniger bekannt sind.

Als Anhang folgen die mährischen Münzen und Medaillen der Olmüzer Bischöfe von Stanislaus Pawlowsky an, und ununterbrochen seit Cardinal Dietrichstein bis auf die gegenwärtige Zeit, der Aebte von Hradisch und Welehrad ꝛc., Münzen von Glaz, welche eine Zeit lang einem Herrn von Pernstein gehörten, und von Reichstein unter dem Besitze der Prinzen aus dem Podiebradischen Stamm und der Rosenberge.

Dieser flüchtige Ueberblik mag hinreichen, um den geschichtlichen Werth dieser auserlesenen Sammlung, den doppelten für das Museum, und den Edelmuth des Gebers zu bezeichnen. -- Das verflossene Jahr gewährt uns eine neue Bürgschaft, wie rasch durch patriotischen Gemeinsinn eine vaterländische Anstalt zur Vollkommenheit vorschreiten könne, und, wie wir hoffen und glauben, auch ferner vorschreiten werde. —

Beilage A. I.

Beschreibung der Bohumilizer Meteormasse.

Die Gestalt der Bohumilizer Meteormasse ist die eines unregelmäßig vierekigen Klumpen, dessen drei Dimensionen 15″, 12″ und 8″ sind. Die Figur der Masse gestattet keine Vergleichung mit irgend einem anderen Gegenstande, vielweniger läßt sie sich auf eine regelmäßige zurükführen. Die Oberfläche derselben ist im hohen Grade uneben, das heißt, sie besteht aus abwechselnden Erhabenheiten und Vertiefungen; leztere sind, besonders auf der einen Seite der Masse, welche durch einen gekrümmten scharfen Rüken in zwei ungleiche gegen einander geneigte Abhänge getheilt wird, kesselförmig oder schüsselförmig, und haben an ihrem Rande einen Durchmesser von 1 bis 2 Zoll, auch gruppiren sich einige solche Vertiefungen zu größeren, von einem Durchmesser von 4 bis 6 Zoll. Diese, für die Meteormassen wie es scheint, charakteristischen Vertiefungen, haben einige Aehnlichkeit mit denen, welche sich bei beginnendem Thauwetter auf Schnee- und Eismassen bilden.

Die Meteormasse ist mit einer ziemlich diken Rinde von braunem und gelblichen Eisenoxydhydrat überzogen, welche sich auf der Masse selbst durch die Länge der Zeit gebildet haben mag; die Farbe der Masse von außen ist

dem gemäß nelkenbraun, mit dunklern und lichtern, auch ochergelben in einander verfließenden Fleken.

Im Innern ist die Farbe lichtstahlgrau, etwas heller als die einer frisch gefeilten Fläche von Schmiedeisen, doch nicht so licht, als die Farbe der elbogner Meteormasse.

Eine mit Salpetersäure geäzte Schnittfläche zeigt die für die Meteormassen charakteristischen, von Widtmannstedten zuerst beobachteten, und nach ihm benannten Figuren, wie sie der beiligende Abdruk, der von der Masse selbst gemacht wurde, darstellt. Vergleicht man diese Figuren mit denen der elbogner Masse, so ergeben sich folgende Unterschiede:

Die meisten erhabenen Linien erscheinen auf der Bohumilizer Masse sparsamer als auf der elbogner, die Zwischenfelder, welche auf lezterer von zweierlei Art, heller und dunkler, die ersteren durch die Lupe betrachtet von äusterst zarten sich durchkreuzenden Linien durchzogen, die lezteren aber ganz fein gekörnt erscheinen, sind auf unserer Masse blos einerlei, nämlich sehr deutlich, schon mit freiem Auge bemerkbar, von Linien durchzogen, die sich unter schiefen Winkeln schneiden, die aber nicht mit den weißen erhabenen Linien parallel sind. Die Fläche selbst erhält dadurch Aehnlichkeit mit den sogenannten gestrikten äußern Gestalten mancher Mineralien. Bei der elbogner Masse schneiden sich die weißen Linien meistens unter Winkeln von 60° und 120°. Bei der Bohumilizer Masse ist diese Regelmäßigkeit nicht bemerkbar, die Winkel, unter welchen sich diese Linien (auf dem Abdruk die stärkeren schwarzen) schneiden, sind durchaus nicht constant; am häufigsten finden sich noch die von ungefähr 70° und 110°; auch gehen die Richtungen dieser Linien nicht so durch die ganze Masse, sie sind vielmehr häufig unterbrochen. Diese Beschaffenheit der Schnittfläche läßt schon vermuthen, daß die Masse zusammengesezt sey, und wirklich gelingt es auch durch anhaltende starke Schläge an hervorragenden Eken, oder

dünnern abgeschnittenen Stüken, die Zusammensezungsstüke von einander zu trennen; sie zeigen dann eine Aehnlichkeit mit der ästigen Gestalt der sibirischen Eisenmasse; es scheint daher die ganze Masse aus solchen körnigen und ästigen Stüken zusammengesezt, welche, ohne mit einander verschmolzen zu seyn, hakenförmig in einander greifen, und dicht an einander schließen. Daß die Winkel, unter welchen die oben erwähnten Linien auf der geäzten Schnittfläche der Masse sich schneiden, nicht constant seyn können, ergibt sich daraus, weil die Schnittfläche nicht alle Individuen, aus welchen die Masse zusammengesezt ist, unter dem nämlichen Winkel schneidet.

Theilbarkeit ist bei der Masse wahrnehmbar, und die Theilungsrichtungen scheinen sich rechtwinklich zu schneiden, als Theilungsgestalt würde daher das Hexaeder anzunehmen seyn. Diese Theilungsflächen wurden erhalten, indem ein zum größten Theile von der Masse abgesägtes Stük mit Gewalt abgerissen wurde; es zeigten sich an der abgerissenen Stelle Zusammensezungsflächen, Bruchflächen von hackiger Beschaffenheit, und deutliche Theilungsflächen; wegen der großen Zähigkeit der Masse lassen sich aber diese nicht wohl verfolgen, um über ihre wahre Richtung völlige Gewißheit zu erhalten.

Die Masse zeigt einige bedeutende Zwischenräume in Gestalt von Rissen und Klüften, welche auf eine merkwürdige Weise durch ein Gemenge von Graphit, magnetischem Eisenkies, und einer silberweißen körnigen, etwas spröden Metallsubstanz ausgefüllt sind; leztere, welche auch in kleinen Partien in der elbogner Masse bemerkt wurde, findet sich auch hier noch in einzeln eingesprengter Gestalt in der Masse, hauptsächlich aber am Rande zwischen der Meteormasse und den größern Graphitknollen, deren einige gegen einen Zoll im Durchmesser haben. Auch auf dem beiliegenden Abdruke zeigen sich diese Stellen, und in der Nachbarschaft derselben ist die Structur der Masse

viel unregelmäßiger. Der Magnetkies erscheint gleichfalls in ansehnlichen Partien, fast von der Größe einer Haselnuß, und er ist von höchst feinkörniger Zusammensezung.

Zippe.

Beilage A. II.

Chemische Untersuchung der Bohumilizer Eisenmasse.

Das specifische Gewicht der Eisenmasse ist gleich 7,146. Beim Auflösen von 100 Gewichtstheilen desselben in Salzsäure, entwikelte sich Schwefelwasserstoffgas, welches in eine Bleizukerauflösung geleitet, einen Niederschlag von Schwefelblei gab, dessen Menge 0,81 Schwefel anzeigte. Die Salzsäure ließ einen selbst in Königswasser unauflöslichen Rükstand von 1,12, welcher aus einem Gemenge von Reißblei (Graphit) und kleinen metallisch glänzenden Blättchen von lichtgrauer Farbe bestand. Die salzsaure Auflösung wurde mit Salpetersäure gekocht, um das Eisen auf die höchste Oxydationsstufe zu versezen, dann durch kohlensaures Kali zerlegt, und der erhaltene Niederschlag mit Aezammoniak digerirt. Die blaue ammoniakalische Auflösung hinterließ nach dem Verdampfen und Ausglühen 5,11 Gewichtstheile Nikeloxyd, welche 4,01 Theile metallisches Nikel anzeigen.

Es besteht also die Bohumilizer Eisenmasse in 100 Theilen, aus:

Eisen	94,06
Nikel	4,01
Graphit und einer noch näher zu erforschenden metallischen Substanz . .	1,12
Schwefel	0,81
Summa	100,00.

Prof. Steinmann.

Beilage B.

Erklärung der Kupfertafel.

Die beiliegende Kupfertafel enthält Abbildungen einiger noch unedirten Münzen, welche sich in dem von Sr. Erlaucht, Grafen Franz von Sternberg-Manderscheid, dem vaterländischen Museum geschenkten Cabinette befinden. Es war dem hochverehrten Grafen selbst vorbehalten, unsern Lesern die Bedeutung dieser Münzen zu erklären. Doch sein unerwarteter, im 67sten Lebensjahre noch viel zu früher Tod, entriß ihn (am 8. April d. J.) der Pflege und den Hoffnungen vaterländischer Kunst und Wissenschaft; mit ihm ging ein Schaz von Kenntnissen zu Grabe, dessen Verlust recht eigentlich unersezlich ist. Referent kann den Auftrag, diese Münzen zu beschreiben, nur in so fern erfüllen, als es ihm gelang, des unvergeßlichen Wohlthäters flüchtige Bemerkungen darüber seinem Gedächtnisse einzuprägen.

Die ersten vier Münzen, von Boleslaw, Jaromir, Udalrich und Břetislaw, gehören der ersten oben näher bezeichneten Epoche unseres alten Münzwesens an; die von Spitihněw und Wratislaw der zweiten; die von Bořiwoi und Wladislaw der dritten; die von Přemysl Ottokar nebst den Bracteaten der vierten, und die von Johann, Wenzel und Wladislaw der fünften.

I. Boleslaw. Av. In runder Einfassung zwei beinahe parallelliegende Schwerter. Umschrift: Durcheinander geworfene und mangelhafte Elemente der Worte Boleslaw Dux (LB.OEDXIUAVX). Rv. In gleicher Einfassung ein bis zur Unkenntlichkeit verzeichnetes Brustbild; Umschrift eben so verworren und unlesbar: HAOMCVMIDTXC.

Der ganze habitus dieser Münze und ihre Vergleichung mit andern gleichfalls unedirten Münzen in diesem

Cabinette beweisen es, daß diese Münze einem böhmischen Boleslaw angehöre. Es war, wie ich glaube, des berühmten Kenners, v. Mader, Ansicht darüber, daß die zwei Schwerter, Zeichen der Herrschergewalt, sich auf die Herrschaft über zwei Königreiche beziehen dürften, und daß diese Münze daher auf die Usurpation Böhmens durch Boleslaw Chrobry (1003) hindeute.

II. Jaromir. Av. In runder Einfassung der Name PRAGA; Umschrift: JAROMIR. DVX: Rv. in gleicher Einfassung eine emporgerichtete Hand; Umschrift: DEXTERA DEI.

Diese Münze ist das Prototyp aller Münzen Jaromirs, und sezt die so oft verkannte und mißdeutete Legende „Dextera Dei" außer Zweifel. Man vergleiche damit die Münze Udalrichs bei Voigt, I. pag. 214, Num. 7 *).

III. Udalrich. Av. Das Brustbild des Herzogs mit einer Krone. Umschrift: ODALRICUS. DVX. Rv. Ein Kreuz in einer runden eingekerbten Einfassung; in dessen erstem und vierten Winkel ein Ringlein, im zweiten drei durch Striche verbundene Punkte, im dritten drei Punkte. Umschrift: SOL AREENET IN PRAGAƀ, (Solidus argenteus in Praga.)

Die Legende „Solidus argenteus" (denn daß sie so gelesen werden muß, läßt sich kaum in Zweifel ziehen) macht diese Münze sehr interessant, und begründet die Vermuthung, daß die häufig unlesbaren und unverständlichen Umschriften auf Münzen dieses Zeitalters die gleiche Bestimmung haben dürften, den Werth oder die Gattung der Münze zu bezeichnen. Im Uebrigen gleicht dieser Solidus dem von Voigt I. S. 214, N. 2 gelieferten.

---

*) Adauct Voigt Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen. Prag, 1771 — 84. 4 Theile in 4.

IV. Břetislaw. Av. In einer runden Einfassung die zwei Buchstaben *A.* und *ω.*, aus deren leztem ein Kreuz emporragt; zwei Punkte zu beiden Seiten der Buchstaben. Umschrift: BRAÇISLAV†. Rv. Brustbild eines Heiligen mit einer Kopfzierde und einem Kreuze in der rechten Hand. Umschrift: SS. ÇLEMENS. †

Die Umschrift des Rv. weicht ganz von den gewöhnlichen ab. Die besondere Verehrung des heil. Clemens unter Břetislaw, dem Zeitgenossen des heil. Prokop, — hat sie keine Beziehung auf die damalige slawische Liturgie in Böhmen? — Das *A* und *ω* des Av. erklären auch manche sonst dunkle Vorstellungen auf Münzen aus dieser Periode.

V. Spitihněw. Av. Ungestaltes Brustbild des Herzogs mit einer Fahne in der Hand; Umschrift: ZPITIGNEVS DVX. Rv. Links gewendetes Brustbild des heil. Wenceslaus mit einem Kreuze in der Hand; Umschrift: SCS WENCEZLAVS.

VI. Wratislaw. Av. In einer runden Einfassung sizt König Wratislaw auf dem Throne, mit Krone, Scepter und Reichsapfel; Umschrift: WRATIZLAVS REX. Rv. In gleicher Einfassung eine linksgewendete ungestalte Figur, mit einem Pfeile in der Hand; Umschrift: S WENCEZLA.

Diese Münze ist durch ihre Vorstellung, durch die Attribute des Königthums, womit K. Wratislaw darauf erscheint, interessant; eigenthümlich ist darin die Gestalt des W auf dem Averse.

VII. Bořiwoi. Av. Der Herzog sizt auf einem Throne, und hält in der Rechten eine Fahne, in der Linken den Reichsapfel; vor ihm steht eine Person mit aufgehobenem Schwert. Umschrift: DVX BORIVOI†. Rv. Ein Brustbild, in der Rechten einen Reichsapfel, in der Linken ein Buch haltend. Umschrift: S WENCEZLAVS†.

Voigt hat diese Münze irrigerweise dem Herzog Wladislaw (I. S. 343, N. 4) zugeschrieben, indem er die Umschrift des Averses unrichtig las.

VIII. Wladislaw. Av. Brustbild des Herzogs, mit einer Fahne in der Rechten und einem Schilde in der Linken. Umschrift: DVX. VVLADIZLAVS †. Rv. Zwei Engel halten in ihrer Mitte ein gewikeltes Kind empor. Umschrift: S. WENCEZLAVS. Æ. (ET) ADALERTVS †.

IX. Přemysl Ottokar. Av. Ein gekrönter Kopf en face in einer runden Einfassung; Umschrift: PR..... REX †. Rv. Ein bedekter Kopf in mehreren Einfassungen. Umschrift: SANCTVS. WENCEZLAVS †.

Diese Münze, die einzige dieser Art, welche uns aus dem XIII. Jahrhunderte bekannt ist, lieferte zwar schon Voigt in den Supplementen seines III. Bandes (Tab. VIII.), nach einem schlecht erhaltenen Exemplare, welches sich jezt gleichfalls in unserer Sammlung befindet; er ließ sie unbestimmt, wollte sie aber dem Könige Wenzel I. zueignen.

X. Ottokar. Ein Bracteat. Der König, mit der Krone auf dem Throne sizend, in jeder Hand ein Scepter, und zu beiden Seiten die Umschrift: ODAK. REX.

XI. (Derselbe.) Ein Bracteat. Der gekrönte König sizt auf dem Throne, in der Rechten ein Scepter, in der Linken das Schild von Eger.

XII. Johann. Ein Halbgroschen. Av. Das gekrönte Brustbild des Königs en face; Umschrift: JOHANNES: PRIMVS †. Rv. Der böhmische doppelt geschweifte Löwe. Umschrift: DEI: GRATIA: REX: BOEMIE †.

Dieser Halbgroschen hebt zum Theil den Verdacht der Unächtheit einiger von Voigt angeführten Halbgroschen von Wenzel II. und Wenzel III. auf.

XIII. **Wenzel IV.** Ein Ducaten. Av. Ein großes W mit deutscher Fracturschrift, in architectonischen Einfassungen; Umschrift: Wenczeslavs: dei: gracia †. Rv. Der böhmische Löwe mitten in einer runden Einfassung von einer Bandschleife, welche bis auf die Umschrift herabhängt. Umschrift: Romanorv... boemie: r †.

Dieser Ducaten mit der so ganz ungewöhnlichen Form der Buchstaben, scheint geeignet, den Glauben an die Aechtheit der Prager Groschen K. Sigmunds (bei Voigt II. S. 201, N. 4) zu erweken, wovon, außer der Zeichnung, zur Zeit noch gar kein Exemplar bekannt ist.

XIV. **Wladislaw II.** Eine Klippe, mit dem böhmischen Löwen und den Buchstaben W und S (Wladislaus Secundus). Sie erklärt uns eine ähnliche im k. k. Münzcabinette in Wien vorhandene (auch bei Voigt II. S. 252, und in den Monnaies d'argent), welche bisher, aus Mangel einer Umschrift, nicht näher bestimmt werden konnte.

Palacky.

IV.

Bilder.

Von Joseph Schön.

II. Neustadt an der Metau.

Bei dem unbestreitbaren Rechte, dessen sich vor allem die Dichter, indem sie uns ihren Pegasus vorreiten, dann auch andere, nicht reimende und ungereimte Regierer des Federkiels, sonst Schriftsteller genannt, erfreuen, den Leser wie mit einem Feenstabe, bald hierhin, bald dorthin zu versezen, sehen wir uns plözlich zu Schwadowiz, einem Wallfahrts- und Badeörtchen, drei Meilen nördlich ober Josephstadt, in blanken Reimen und Versen aufgeführt in der Isis des Jahres 1814, begeben uns aber sofort dieses Rechtes, um ganz ehrbarlich auf gewöhnlichen Wegen ungefeiter Christenkinder, von Schwadowiz nach Neustadt zu wandeln, höchstens daß wir mitunter Meilenstiefel anziehen, und mit einem weit ausholenden ergiebigen Schritte, über Batňowic nach Kostelec, durch wenig auffallende Gegenden gelangen. Von diesem Orte, welcher der Natur der Sache nach (wörtlich: Eine ziemliche Kirche) nicht seltene Namensschwestern in Böhmen hat, gestalten sich die Berge immer malerischer, und umdrängen bei Nachod ein tiefes Thal, aus dem abermal ein riesiger Kulm emporsteigt, um ein Schloß zu tragen, alterthümlichen, halb ritterlichen Ansehens, berühmt durch seine früheren Besizer, die Herren von Nachod, noch mehr durch den Herzog von Friedland, der da mitunter haußte, seine ungebetenen Erben, die nun ausgestorbenen Piccolomini, und in der neue-

sten Zeit durch den lezten Herzog von Curland, der da bis an sein Ende, einen kleinen, unterhaltungsreichen Hof hielt. Die Stadt dagegen macht keine großen Ansprüche hinsichtlich der Baulichkeit; auch ist ihre Lage an der Hauptstraße aus Schlesien und Glaz, wohl günstig für Handel und Wandel, war aber nicht beneidenswerth in den weiland preußischen Kriegen, da durch sie feindliche Truppen nur zu oft hin und wieder wogten, und sie bei veränderter Kriegskunst, nicht mehr zu leisten vermag, was ihr im 15ten Jahrhunderte, wenigstens auf kurze Zeit gelang.

Johann Kolda der ältere von Nachod, ihr damaliger Gebieter, ein rauf- und beutelustiger Geselle, sammelte mit Beneš von Mokrowaus (bei Sadowa im bidschower Kreise) im J. 1439 allerlei loses Gesindel, fiel in Schlesien, dann bei den Königgräzern ein, die denn nicht unterließen, es ihm zu entgelten. Die Schlesier drangen bis Skalic und Jaroměř vor, äscherten seine Dörfer ein, vereinigten sich mit den Böhmen, die indeß sein Schloß Dubenec (nordwestlich von Josephstadt) eingenommen hatten, und rükten vor Richenburg, zwischen Reichenau und Opočna. Er verlegte sich nun auf's Bitten, bald aber wieder, wie der geschonte Wolf in der Fabel, auf seine Liblingsbeschäftigung, und erblikte im Jahre 1442 einige schlesische Fürsten, die Breslauer und Schweidnizer, vor Nachod selbst. Er entwich mit 37 Gewaffneten, denen in der zweiten Nacht andere 70 folgten; bei einem durch 150 Reiter versuchten Ausfalle aber, drangen am dritten Tage die Belagerer ein und verbrannten die Burg Malepartus dieses neuen Reineke Fuchs, sammt der schuldlosen, unglüklichen Stadt.

Von gleich edlen Trieben für das Leben aus dem Stegreif entbrannt, lauerte Johann Kolda der jüngere, im J. 1447 den nach Hohenmaut ziehenden Kaufleuten auf, und führte sie nach Nachod; den Schlesiern und Lausizern

aber fiel er so lästig, daß sie endlich, um ihn im Guten los zu werden, seine Schlösser Adersbach, Wiesenburg, Schazlar, Skal kauften und schleiften. Zwei Jahre darauf befehdete er mit dem zu Kolin residirenden abtrünnigen Priester Bedřich aus Straznic in Mähren und Swoysse von Opočna sogar den Reichsverweser Georg Podiebrad und zwar nicht unglüklich; verlor an die Königgräzer Skalic und Bolehosst, im J. 1457 endlich an den großen Georg, nach einer zweiwochentlichen Belagerung Nachod, dann Černikowic (bei Reichenau) und Richenburg, welche zwei Schlösser geschleift wurden, indeß Kolda der Verbannung, seine Herrschaft Nachod aber, Georgen anheim fiel.

Ein rühmlicheres Andenken hinterließ Hron von Nachod, der als Gesandter des Königreichs auf dem Concilium zu Lyon, unter Gregor X. in Gegenwart Kaiser Rudolphs von Habsburg erschien. Dieser ehrte ihn sehr und ertheilte ihm ein eigenes Wappen; allein im J. 1274 ward er abermal nach Lyon gesandt, um dem Pabste in Ottokars Namen vorzutragen, daß Rudolph durch keine ordnungsmäßige Wahl den Thron bestiegen.

Auch wir steigen aufwärts, aber nur eine Höhe hinan, die ober Nachod auf dem Wege nach Neustadt zu im Süden thronet, indeß die vorbesagte Hauptstraße westsüdlich das offene Land gewinnt. Fröhlicher Waldgesang aus flüchtig uns umschlüpfenden Kehlen begrüßt die Wandernden, und immerhin mag ihnen ein überpoetisches: Benedetti tutt' i sassi, che calpesti sulla strada*) sangweise antworten. Will nämlich uns Jemand für so hochgefeierte Wesen ansehen, die alles verherrlichen, was sie betreten; Steine finden wir genug, um solche in der Art zu beglüken, und nebst Gesang an obigen Geschichten, hinlängliche Ingredienzien für mehrere Bände (zumal unterirdische Gänge und Höhlungen von Nachod bis Jaroměř

*) Gesegnet alle Steine, die du auf dem Weg betratst.

laufen sollen) falls es uns gelüstete, mittelst einer Zuthat der umständlichst beschriebenen Schuhe und Kleider jener Zeit, der Zwiegespräche einiger Knappen, Bettler und Zigeunerinnen, der weißen Frau von Avenel — will sagen, von Neuhaus, die durch Nachahmungen eines geschikten Kiels ohnehin genug geplagte Lesewelt heimzusuchen. Allein die sich allmählig öffnende Gegend hindert uns in dem Entwurfe hiezu, uns zu sehr zu vertiefen, und das Auge, treu seiner Bestimmung, eine Topographie der Ansichten böhmischer Gegenden genau zu fassen, blikt nun mit doppelter Theilnahme landeinwärts, da hiezu auch der Gleichgültigste verleitet wird.

Angelehnt an die hohe Gränzwand der gläzischen Berge, breitet sich nämlich eine breite schiefe Fläche, der lezte Abhang des Gebirges aus, an deren Fuß, in einer herrlichen, ungemessenen Ebene, vor zahllosen Orten und Oertchen, die Festungen Josephstadt und Königgräz, jenes 2, dieses 4 Meilen entfernt, in allen bedeutsamen Theilen ausnehmbar, des Wallenden Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Und überall gewahrt er lustiges Grün, das Dunkle des Nadelwaldes, das Hellere des Laubgehölzes hinter sich, das vielfach Veränderte in tausend und abermal tausend Obstbäumen, die bald in Gruppen jedes Häuschen, ganze Dörfer umhegen, bald in endlosen Reihen die Felder entlang sich durchkreuzen, um und vor sich, und darunter besonders die Kirsche, die Weichsel, in all' den Arten und Abstufungen, die sie nur immer durch Geschmak, Größe und den Glanz der Farbe empfehlen können, im Mai endlich ein herrliches Blüthenmeer, dessen Anblik zu genießen, Jahr für Jahr gerade diese Zeit von beiden Seiten der Gränze immer mehr Besucher anlokt.

Und wir folgen dem winkenden Kirchthurme von Neustadt und den unfehlbaren Wegweisern dahin, den fruchtblizenden Baumreihen, und gerathen unvermerkt zwischen die Häuschen der Vorstadt, an das stattliche Barm-

herzigenkloster sammt Kirche, neben dem wohlgebauten Bancalamte, an ein Brükchen zwischen zwei grünenden Abgründen, einen Thurm sammt Thor, kugelbespikt, mit einer Birke als Federbusch aufgepuzt vor uns, und die Metau links neben uns in des tiefen Thalgrunds schweizerischer Lieblichkeit sich windend, in die Stadt selbst.

„Und woher die Kugeln? und wohin weiter die Metau? und was weiter in Neustadt?“ — Gleich, gleich wollen wir die allzeit fertige Zunge und den Leser dahin spazieren führen.

Ueber den ersten Punkt soll uns König Friedrich II. von Preußen selbst belehren, über den zweiten und dritten, der Verlauf des gegenwärtigen Vortrags. So vernehmen wir denn aus Friedrichs II. Werken (Wien, 1789, bei J. G. Oehler, II. Band, S. 32) wörtlich dieses:

„Zweimal versuchten es die Feinde (namentlich vom „7. bis 12. September 1745) mit offener Gewalt die kleine „Stadt Neustadt einzunehmen, worin der Major Tauen„zien befehligte; aber jedesmal wurden sie durch die Ta„pferkeit dieses würdigen Officiers zurükgeschlagen. Die„ser Posten war sehr wichtig, weil er die Verbindung mit „Schlesien sicherte. Der Prinz von Lothringen, der sich „durch die erhaltenen Hilfstruppen weit mehr verstärkt „glaubte, als er durch den Abmarsch der Sachsen geschwächt „worden war, ging über die Adler und nahm das Lager, „das die Preußen zwischen Königingräz und Králowálhota „gehabt hatten, ein. Die Preußen machten dem zufolge „eine Bewegung. Sie stellten sich so, daß die Elbe vor „ihre Front kam, ihr rechter Flügel stand an Smiřic und „ihr linker an Jaroměř. Herr du Moulin behielt seinen „Posten bei Skalic, und der General Lehwald besezte die „Anhöhe von Ples beim Einfluß der Metau in die Elbe *),

*) Der fremde König bekümmerte sich besser um den Einfluß der Metau in die Elbe, als mancher Einheimische, wonach

„so daß die Preußen diese beiden Flüsse in ihrer Gewalt „hatten.“

Und Seite 35 wird bemerkt: „Herr von Tauenzien „in einem unhaltbaren Neste, dessen Mauern voll Risse „und Borsten waren, eingesperrt, hatte sich dennoch, da „schon fünf Tage lang die Laufgräben geöffnet waren, ge„gen 10000 Feinde gehalten, die ihn belagerten und die „in den beiden lezten Tagen ihm die Canäle abgeschnitten „hatten, welche das Wasser zu den Stadtbrunnen lieferten. „Auf die Mauern feuerten 10 Artilleriestüke, wovon eine „große Wand einstürzte. Man hatte feste Pläze gesehen, „welche die Vauban und die Koehorn befestigt hatten „und die sich verhältnißmäßig nicht so lange gehalten „haben. Man sieht also, daß es nicht immer die Stärke „der Werke ist, wodurch eine Festung vertheidigt wird, „sondern vielmehr die Tapferkeit und Einsicht des daselbst „befehlenden Officiers.“

Ein Nest ist nun, mit des königlichen Feldherrn Erlaubniß, Neustadt eben nicht, freilich auch kein Berlin, und wir bemerken daher blos über den weiteren Lauf der Metau (Metud, Metuge) und die Stadt, daß jene hier den zweiten Theil von Elbogen und gewissermassen von

---

es namentlich im J. 1825 gedrukt heißt: dieser gehe bei Jaroměř vor sich, in Wahrheit aber damal, bei dem abgetragenen Theile des noch bestehenden Dorfes Ples, izt im Bereich der Festungswerke von Josephstadt. Daß dieses damal nicht stand, daß Major Tauenzien, der nachmal so berühmte General, der Prinz von Lothringen, Karl, Schwager der regierenden Kaiserin sey, und daß die hier genannten Orte im Original sehr entstellt (was böhmischen Namen nur zu oft widerfährt) gedrukt erscheinen, daß in dem ebenfalls verdrehten Králowálhota der König schwerlich ein gleichfalls königliches Beiwort geahnt, ergibt sich fast von selbst. Die eben zu erwähnende Belagerung Neustadts aber endete mit dem Abzug der Preußen, die bald darauf den Sieg bei Sorr erfochten.

Tabor liefert, da sie gleich der Eger und Luznice, die hohe Erdzunge, auf der Neustadt liegt, umarmt und eben so anmuthige Landschaftsbilder, wie jene dort, gewährt. Unterhalb jenes Thores nämlich, an dessen Schwelle wir eben stehen geblieben, schlängelt sie sich in einer schmalen Wiesenmatte, gleichsam wie in einem überaus weiten Stadtgraben zu unserer Linken einher und erscheint in kleiner Entfernung zur Rechten, nachdem sie den Raum, den Neustadt einnimmt, umzüngelt hat, einen Raum von vielleicht 40 einstökigen Häusern, die einen vierekigen Plaz bilden, in dessen erster Eke, am besagten Thore das Rathhaus, in der zweiten das Schloß, in der dritten das zweite und lezte Thor, in der vierten die Dekanalkirche steht. Aber hoch, bedeutend hoch hebt sich dieser Raum über den ihn umarmenden Fluß. Gehen wir nämlich vom dikbesagten Thore einen halben aber malerischen Gemsensteg, gleich links hinab, so muß man das Haupt ziemlich auf den Naken legen, um Mauern und Bastionen zu gewahren, wie sie nur immer die wirkliche oder idealische Darstellung einer Burg des Mittelalters reichen kann. Ein Spaziergang den Fluß aufwärts zeigt in derselben Höhe das vorerwähnte Kloster, und dann bei jedem Buge lachendere Ansichten, Wald und Fels am linken, Obstgelände am rechten Ufer, hinabwärts aber eben so steile Felsen als jene, auf denen die Stadt ruht, ein Zeichen, daß sich die Metau ihren Rinnsaal allmählig immer tiefer und tiefer zwischen diesen zwei Scheidewänden gegraben, und zwar in einer Breite, daß sie izt einer Leinwandbleiche und Schießstätte hinlänglichen Raum zugesteht. Ueber ein Brükchen führt der Weg in die nahe Waldkapelle sammt Bad, Nesek genannt, und etwas weiter hin, der Stadtkirche gegenüber, entdekt man an demselben linken sehr steilen Ufer wo Nesek gelagert ist, die spärlichen Reste einer verfallenen Burg, welche ich laut Wette in zehn Minuten hinan und herabflog. Die beiderseitigen Felsen selbst schei-

nen, scherbenartig, ebenfalls nur Trümmer zu seyn, und manche Stüke mit einem gefährlicheren Sturze zu drohen, als mir einst am Isonzo vorkam, wo ein ganzes Akerfeld lange schon benagt, mit frisch grünendem Weizen, vor meinen Augen hinabflog, ohne übrigens dem Besizer einen andern Schaden zu verursachen, als daß er ein merkliches tiefer zur Erndte hinabsteigen mußte, und ohne dem Fluße, an dessen tiefen Ufern schon ungeheuere Blöke als Stüzen des neuen Zuwachses lagen, den geringsten Eintrag zu thun.

Ober einem derlei ätherischen Felsenabsaze, die übrigens alle anmuthig bebüscht sind, ist in einem alten Vertheidigungsthurme eines der wohnlichsten, aussichtlohnendsten Zimmerchen, die es hier geben mag, gelagert, sammt zwei Seitengängen entlang der Mauer und einem Gärtchen stadteinwärts, ein glüklicher Gedanke des leztgewesenen Herrn Dechants Franz Kauba, ein freundliches, aber nicht das einzige rühmliche Andenken an einen würdigen Eingebornen.

Und nun wendet sich die Metau um den Bogen der Erdzunge, bespült ihren Fuß, von einer Brüke überspannt, über welche der Auszug aus dem zweiten Thore der Stadt durch einen Thurm mit langen Einschnitten für die Ketten oder Hebbäume der ehemaligen Zugbrüke, und durch die zweite kleinere Vorstadt, gleich wieder eine steile Höhe hinan fortgesezt wird, eine Höhe mit zerstreuten, gleichsam angeklebten Häuschen, mit einem dichten Obstwalde und nicht selten mit irrenden Ziegen besezt, die sich in offene Pläze hereinstehlen, an wildem Strauchwerk in bekannter Genäschigkeit schmausen, und mit neugierigen Bliken den vorbeigehenden Fremdling mustern. Noch steiler, ja senkrecht, bilden sich weiterhin die Felsenwände, ein freier Spielraum für das boksbärtige Völkchen, oben in voller Fläche mit obstreichen Baumreihen gekrönt, tief unten auf grünende Matten, weidende Kühe und den Fluß hinabblikend, und im Angesicht, die

zweite lange Seite der Stadt, das Schloß und endlich die Thorbrüke, bei der wir zuerst eingetreten. Niedriger, sanfter werden fortan die getrennten Felsenabhänge, senken und verlieren sich bei und hinter Krčjn in eine volle anmuthige Wiesenebene, nachdem sie noch zuvor, ehe man dahin gelangt, das Schauspiel geboten, das Ovid so artig im Munde der vom Theseus verlassenen Ariadne, auf das Echo anwendet:

— — quoties ego te, toties locus ipse vocabat,
Ipse locus miseræ ferre volebat opem *).

Ein freundliches: Lebe wohl! wird von einem dankenden Leb' wohl! erwiedert, das jene höfliche Felsenwand ausspricht, ober deren Haupt, hart am schrekhaften, wiewohl in der Tiefe so malerischen Abgrunde, der Fahrweg von Josephstadt zu dem oftbenannten Thore führt. Dessen Fortsezung bis Josephstadt leitet durch Obstreihen, durchschneidet andere, zieht sich durch Dörfchen in Fruchthainen verstekt an stattlichen Meierhöfen und leichten Wäldchen vorbei, wird aber an Anmuth bei weitem von jenen Stegen übertroffen, auf denen der Wandelnde unbemerkt die vollen zwei Meilen bis dahin auf stetem sanften Wiesengrund, mehrmal die Metau überschreitend und nie fern von ihr, an einsamen Mühlen, an baumumkränzten Hügeln vorbei, durch Erlengebüsch und Obstgelände zurüklegen kann, wo er, je nachdem er es trifft, ober Altples oder unterhalb der Citadelle von Josephstadt hervorkömmt. Derselbe wiesenreiche, sich immer mehr erweiternde Thalgrund führt eben so weich, aber weniger schattig in das nordwestlich gelegene Skalic; wir aber müssen zurük, um auf andern Wegen Neustadt, dessen Richtung gegen Josephstadt auch angedeutet werden wollte, zu verlassen, da

---

*) So oft als ich, so oft ruft die Gegend selbst deinen Namen; ach! sie selbst wollte der Unglüklichen Beistand leisten.

fast alles, was die Gränzen eines Landschaftsgemäldes überschreitet, hieher eigentlich nicht gehört und ohnehin sehr umständlich von einer ihren Stoff löblich erschöpfenden Feder, im Aprilheft 1829 der Monatschrift unseres Museums bereits vorgetragen worden.

Wir ziehen zum vorerwähnten zweiten Thore aus einer Stadt so heiter wie die Gegend und zumal in günstigen Jahren von fröhlichen Nachbarn auch im Winter gern besucht; wir erklimmen die steile Anhöhe, welche von der Stadt durch den Fluß getrennt wird; wir gelangen durch neue oftbelobte Baumanlagen jeder Art, durch Wiesenland und Akerfeld nach Dobrusska, eine mäßige Stadt, dann nach Opočna, und wollen uns, an den schon bekannten Anblik der Gegend gewöhnt, mit Gespräch und Erzählungen die Zeit kürzen. Ein Rükblik auf Krčjn zeigt uns die Reste der Reste einer Burg, die noch aus der Markomannenzeit herrühren soll, worauf uns freilich die historische Kritik mit dem Weidspruche des böhmischen Landmanns antworten könnte: Ja, so wahr, als daß die Flöhe husten. Darum reichen wir der unnachsichtigen, die unbezweifelbare Thatsache, daß Hynek von Čerwenáhora, Hauptmann der nahen k. Leibgedingstadt Jaroměř, mit der städtischen Besazung am St. Stephanstage 1420 in die Kirche zu Krčjn einbrach, wo eben das Volk unter beiden Gestalten das Abendmal nahm. Dieses ward mißhandelt und Hynek nahm dem Taboritenpriester den geräumigen Kelch aus der Hand, gab seinem Pferde Wasser daraus und rief: Sein Roß sey nun auch sub utraque, — eine That, die schon im Mai darauf Žizka damit rächte, daß er bei der Einnahme von Jaroměř die vornehmsten Weltlichen beiderlei Geschlechts und 21 Augustiner in die Elbe stürzen ließ. Hynek selbst*) ward am 9ten Januar 1422 bei

*) Aus dem Stamme Berka.

Deutschbrod, bei der bekannten Niederlage Kaiser Sigmunds gefangen, zu Prag im altstädter Rathhause aufbewahrt, dann gegen Kostka, einen Anhänger der Taboriten, ausgewechselt, sein Schloß aber Čerwenáhora (Rothberg in einem wilden Thale über der Aupa, die bei Jaroměř in die Elbe sich ergießt) im J. 1427 von den Königgräzern, Jaroměřern, Königinhofern und dem Herrn Mathias Salawa von Lipa eingenommen, und dem Erdboden gleich gemacht.

Ein Blik vor uns dagegen auf das hoch hervorragende rothbedachte Opočna erinnert uns an den dritten ritterlichen Abenteurer für ein Kleeblatt der alten guten Zeit, an Johann Městecky von Heřmanměstec und Lichtenburg. Gastfreundlich im berühmten Kloster Opatowic bei Königgräz aufgenommen, wußte er nach und nach so viele Raubgenossen einzuführen, daß es ihnen ein Leichtes ward, die wehrlosen Benedictiner zu überwältigen. Der Abt Peter Lazur ward, um verborgene Schäze zu entdeken, vollends gefoltert, von den gefundenen Vorräthen der benachbarte Adel durch 16 Tage köstlich bewirthet und vom baren Gelde Opočno gekauft. Und das alles that die Liebe, nicht der Haß. — Die Liebe? — ja, die Liebe für Hab und Gut, kein Religionshaß; denn es geschah dies (1415) vier Jahre zuvor, eh' als die Klosterstürmerei im furchtbar entflammten Religionskriege an die Tagesordnung kam, und jener erste Klosterstürmer war keineswegs ein Freund der Taboriten. Vielmehr verfolgte er sie von Lichtenburg und Opočno aus, belagerte im J. 1421 Chotěboř und verbrannte 700 derselben, gegen sein ausdrüklich bei der Uebergabe verbürgtes Wort. Als er jedoch zu Chrudim, als dortiger Stadthauptmann, von den Pragern in die Enge getrieben ward, trat er zur Partei der Taboriten über; und obschon er bei dieser Gelegenheit von ihnen an sich selbst gelernt, wie wohl es thue, wenn dem Capitulirenden Wort gehalten wird, beging er gleich dar=

auf eine neue Treulosigkeit an den Katholiken zu Jaroměř. Bald wieder hielt er sich an diese, und um sich für Žižka's Siege zu rächen, brach er am 27sten August 1423 in die St. Anna-Vorstadt zu Königgräz ein, zündete sie an, und tödtete einen Taboritenpriester, der eben ohne kirchliche Kleidung Messe las. Das Jahr darauf wagte er sich am 3ten Januar 1424 von einem Hinterhalte aus bei Skalic, an Žižka selbst, ward aber sammt Puta von Čerwenáhora und Ernst von Černčic (ein Dorf nicht weit von Neustadt) geschlagen, worauf die Königgräzer im J. 1425 Opočna und Hradek (oder Neustadt) nach einer Belagerung von 3 Wochen erstürmten und zerstörten. Ein Versuch auf Prag durch Ueberfall im J. 1427 in Gesellschaft Hynko's von Waldstein und Johanns Smiřicky, mißlang ihm ebenfalls, nicht aber den Waisen die Eroberung von Lichtenburg. Sie belagerten es ein ganzes Jahr lang, bis es am 25sten November 1429 in ihre Hände fiel. Der allezeit unruhige, handfeste Besizer starb das Jahr darauf zu Arnau an der undenkbarsten aller Krankheiten, an der Krankheit zartsinniger, schwachnerviger Seelen — — vor Gram.

Und siehe! wir sind zu Opočno oder Opočna angelangt, einem Orte, geziert mit dem Namen einer Stadt, aber, wie zahlreiche Namensschwestern in Böhmen, nur bei uns als solche annehmbar. Freigebiger war vor Alters nicht leicht ein Land mit diesem Titel, als Böhmen. Wo sich nur immer einige Handwerker im Schuze einer Burg ansiedelten, gleich gewannen sie ihren acht bis zehn Häusern, den Namen Stadt. Für das Land indeß war das nicht ohne Vortheil. Handwerke führen auf Künste und Handel, diese auf Wissenschaften, und alles vereinigt zur Bildung, die in Böhmen weit früher als anderwärts um sich griff, wo große Städte, in großer Entfernung von einander, den weiten Mittelraum, der rohesten Barbarei preis gegeben sahen.

Opočno aus einer nicht bedeutenden, aber gut ins Auge fallenden Häuseranzahl erwachsen, hat ein ansehnliches Schloß zur Seite, angelehnt an einen waldreichen Bergrüken mit dem herrlichsten Jagdgebiete, Gärten und Fasanerien, die mit einen Beleg zu der Behauptung geben dürften, die ich in fernen Landen von Nichtböhmen gehört: Böhmen habe die schönste Jagd der Welt. Gleichfalls auf einer Höhe, an deren Fuß, gegen Reichenau zu, ein Wässerchen sich krümmt, liegt die Stadt, sieht weit, und wird weit gesehen, besonders gegen Josephstadt zu,

„Wo in jeglichem Ek' Krieger bewaffnet stehn;
„Wo sich thürmend das Bollwerk hebt;
„Wo von hoher Bastei und von dem Wall herab
„Feuerschlünde Verderben spei'n;
„Wo erschreklich zu schaun! über der Gräben Raum
„Hoch in Ketten die Brüke dröhnt;
„Wo die Erde sogar trüglich dem Feinde winkt *);"

alles laut Zeugniß eines der ersten Versuche des ersten Versemanns, den die gute Festung erzeugte, ein Bruchstük, als Reliquie der Zeit, wo den Fünfzehnjährigen das Fieber der Sylbenzählerei plagte, aus einer alten literarischen Patrontasche hervorgelangt, indeß er izt Doctor Fausts Mäntelchen ausbreitet, um im nächsten Bilde, mit einem Ruk den Lesenden und Schreibenden, die zwei Meilen bis dahin, hinüberzutragen.

*) Die Minen.

V.

Ueber welchen Gegenstand sollen Schriftstellerinnen schreiben?

(Von der Verfasserin des Aufsazes: „Ueber das Spielen der Frauen.")

Obige Aufgabe wurde der Verfasserin von einem Schriftsteller des Nordens zur Lösung vorgelegt. Ob die Beantwortung einer so verfänglichen Frage dem Geschmake eines fein gebildeten Publikums entsprechen wird, überläßt sie anspruchlos demselben, sein Urtheil auszusprechen, dem sie sich unbedingt unterwirft. Nur so viel kann sie versichern, daß es ihr an der höchsten Achtung für die natürlichen Anlagen ihres Geschlechtes nicht fehle, und sie sich schmeichle, so ziemlich genau die Gränzlinien zu kennen, die jenes nicht überschreiten darf. Der Behauptung, daß jede geistig gebildete Frau eine geborne Romanschreiberin sey, trete ich gerne bei, denn das menschliche Herz ist ja ihre Fundgrube; dort suchen sie und finden oft Schäze, die dem gelehrtesten Manne entgehen; wie viel Gutes können Frauen durch diese Schäze nicht wirken, denn wo wirket Moral leichter als in gefälligen Beispielen? Was sie in jenen Fundgruben durch jahrelanges Studium gesammelt haben, sollen sie in anmuthiger Form ihren jüngern unerfahrnen Schwestern mit Gutmüthigkeit anbieten, nicht als Hofmeisterinnen mit kalter strenger Miene auftreten, nicht mit gelehrtem Bombast sich dem Schüchternen nähern, wohl aber in der Gestalt einer Freundin, wodurch sicher ihr Entzwek nicht verfehlt wird, denn was Herzlichkeit anbietet, wird wohl selten mit Un=

muth aufgenommen. Das Nüzliche mit dem Angenehmen zu verbinden, soll das Streben der Schriftstellerin seyn; sie huldige dem Zeitgeschmake so weit es ihre Kräfte erlauben, und so lange er der ächten reinen Kunst entspricht; sie benüze die Geschichte, aber mit der behutsamsten Auswahl, mit zarter Schonung; denn, ob sie in diesem Felde mit der größten geistigen Anstrengung den kräftigen Pinsel des männlichen Schriftstellers je erreichen wird, überlasse ich allen Kennern selbst zu beurtheilen — aber um alle Grazien würde ich Schriftstellerinnen bitten, über Staaten, über Politik Nichts zu schreiben. Die zarte Hand der Frau, für den Fächer und die Spindel (denn auch die Feder erlaubt man uns nicht gerne) geschaffen, soll das Rütteln an dem ehrwürdigen Staatsgebäude unterlassen; es werden immer Versuche über ihre geistigen Kräfte seyn, und die machen oft lächerlich; — es fehlt fast jeder Schriftstellerin an Gesezkenntnissen, an jener ruhigen Uebersicht, die nur das Eigenthum des andern Geschlechtes ist; mit Kraft, mit Energie über Politik zu schreiben, ziert den Mann, wenn es mit Verstand und Würde geschieht; die Lebhaftigkeit aber, die fast jede geistreiche Frau besizt, artet bei Beurtheilung von Dingen, die zu hoch über ihre Begriffe stehen, in eine Art Strohfeuer aus, das unangenehm prasselt, aber keine kräftige Flamme gibt, und fehlt dieses Feuer, sind blos kalter Verstand und Kenntnisse da, wie weit sind diese von denen des Mannes verschieden, und Verstand und Kenntnisse werden nicht anmuthiger, wo jene Lebhaftigkeit mangelt. Ueber alle Lagen der Frauen, über ihr Aeußeres und Inneres vermag die Schriftstellerin besser zu urtheilen, als der Schriftsteller, und sonderbarer Weise! so wenig in der Regel unser Geschlecht gerne sich Rath von Frauen ertheilen läßt, so gerne folgt es dem Gedrukten; ein Beweis, daß wir anspruchsloser gegen unsere schreibenden Schwestern sind, als man glaubt, und das schön Gesagte,

noch besser gut Gemeinte, mit Dank annehmen. Die Schriftstellerin soll aber auch vermeiden, uns blos ihr eigenthümliches Ich zum Besten zu geben; denn nicht alles, was einzeln gefällt oder mißfällt, ist geeignet auf andere zu wirken, ich glaube ein Fehler, in den oft berühmte Schriftstellerinnen fallen; denn nach meiner schwachen Einsicht soll vorzüglich unser Geschlecht, nicht das, was es allein in einsamen Stunden beschäftiget, der oft lieblosen Menge anbieten, sondern was man glaubt, das angenehm unterhält, auch oft belehrt. Ob unser Geschlecht im Humoristischen, im Satyrischen etwas leisten könne, dieses ist etwas schwerer zu beantworten, wenigstens kenne ich unter unsern ausgezeichnetsten schreibenden Frauen keine, die dieses Fach gewählt hätte. Ich glaube wohl, daß Frauen mit großer Leichtigkeit Satyren zu schreiben im Stande wären; aber welche Feinfühlende könnte sich dazu entschließen, auch nur im Entferntesten verlezen zu wollen, denn auch da würde sie ihre Lebhaftigkeit hinreißen, und Castelli's besonnener Gang zwischen Horaz und Juvenal ist mir Beweis, welchen Pfad nur der Mann mit Sicherheit gehen kann, während Frauen auf dem nämlichen, leicht in Medisance ausarten dürften. — Bleiben wir immer auf dem Wege des Zierlichen und Guten, suchen wir bei unserm Geschlecht Anmuth und Geist zu vermehren, erscheinen wir als Schriftstellerinnen, wie wir in der Gesellschaft als wohlerzogene Frauen erscheinen würden, die wohl ein Schärflein zur Unterhaltung beitragen, aber keineswegs sich anmassen, die Ersten seyn zu wollen, wenn auch geistiger Rang ihnen dort das Recht dazu geben sollte. So nur können wir Gutes und Nüzliches wirken, und wenn auch bei unserem Ableben kein sinniger Dichter uns Todtenkränze flicht, so wird das Bewußtseyn, zu einer freundlichen Sittenlehre beigetragen zu haben, uns hinlänglich belohnen.

Benedicte.

Vergleichende Bemerkungen über Hrn. de Carro's Polyglotte.

Von Franz Palacky.

—+++o+++—

Die Polyglotte der Ode des Freiherrn Bohuslaw von Lobkowic „in Thermas Caroli IV." ist durch die thätige Verwendung des um Karlsbald sehr verdienten Med. Dr. Ritters de Carro, bis jezt auf neunzehn Uebersezungen in vierzehn verschiedenen Sprachen des alten und neuen Europa angewachsen*). Obgleich noch unvollständig, bietet sie doch bereits um so anziehenderen Stoff zur Vergleichung der poetischen Sprachweisen Europa's dar, als es Hrn. de Carro gelungen ist, einige der ausgezeichnetsten jezt lebenden Dichter im In- und Auslande dafür zu gewinnen.

Die bisher gelieferten Nachbildungen dieses ältesten und schönsten poetischen Denkmals von Karlsbad sind:

1) vom lateinischen Sprachstamm, außer dem Original, eine italienische und zwei französische Uebersezungen;

2) eine in altgriechischer, und

3) zwei in hebräischer Sprache;

4) vom germanischen Sprachstamm: zwei deutsche, zwei englische, eine schwedische und eine holländische Uebersezung;

5) vom slawischen Sprachstamm: eine böhmische, eine polnische und eine russische;

---

*) S. Ode latine sur Carlsbad, composée vers la fin du quinzième siècle par le Baron Bohuslas Hassenstein de Lobkowitz, avec une traduction polyglotte etc. par le Cheval. Jean de Carro. Prague, 1829, 8. (Auch in deutscher Uebersezung von Ritter von Rittersberg, ebendas.)

6) ferner zwei ungrische (magyarische) und

7) endlich eine gaëlische (ersische) Uebersezung.

Man kann bei der Würdigung dieser poetischen Nachbildungen von zwei Gesichtspunkten ausgehen, deren einen man den philologisch-kritischen, den andern aber den ästhetisch-nationalen nennen könnte. Im ersteren wird vorzüglich das treue und zwanglose Wiedergeben des Originals in Stoff und Form in's Auge gefaßt; im zweiten aber die reine Auffassung des Stoffes, nämlich der im Original gegebenen poetischen Idee, und ihre correcte Darstellung in volksthümlichen Gesangweisen berüksichtigt. Es folgt jedoch aus dieser Ansicht keineswegs, daß die Kritik dort eine sogenannte buchstäbliche, hier eine freie Uebersezung verlange; denn während sie hier stets auf die möglichste Treue in der Nachbildung des Einzelnen dringen muß, kann sie dort die Forderung der natürlichen Lebendigkeit und Klarheit der Darstellung um so weniger erlassen, als ohne dieselbe nur der todte Buchstabe, nicht aber der poetische Geist, und somit das eigentliche Wesen des Originals wiedergegeben werden kann.

Es ist aber dem Einzelnen beinahe unmöglich, eine Polyglotte aus einem andern als dem philologisch-kritischen Gesichtspunkte zu würdigen. Um den ästhetischen Gehalt einer eigenthümlichen nationalen Gesangweise zu erkennen, muß man mit der Bildungsstufe, den Sitten und conventionellen Ansichten, den Gefühlen und dem ganzen geistigen Leben der Nation vertraut seyn; man muß, mit einem Worte, der Nation selbst wenigstens geistig angehören. Dies kann wohl nur bei sehr beschränkter Zahl von Uebersezungen Statt finden, da man zwar, in seltenen Fällen, zwanzig bis vierzig Sprachen verstehen, aber unmöglich so vielen Nationen geistig verwandt und verbunden seyn kann. Ich beschränke mich daher im Nachstehenden auf eine philologisch-kritische Vergleichung der Uebersezungen, und mache dabei um so weniger Anspruch auf eine entscheidende oder vollgültige Stimme, als ich von mehreren der hier vorkommenden Sprachen eine sehr unvollkommene, von der hebräischen und gaëlischen aber gar keine Kenntniß besize.

Vor allem dürfte es nothwendig seyn, das lateinische Original selbst herzusezen, um bei der Vergleichung selbst einen festen Anhaltspunkt zu gewinnen:

Fons, Heliconiadum meritò celebrande cohorti,
Unde tibi latices calidi, venaeve meantis
Sulphuris, aut vivae, dictu mirabile, calcis?
Per terras Siculumne ignis qui provocat Aetnam,
Id facit? An Stygii forsan vicinia Ditis
Has tepefecit aquas? Baïarum littora cedant,
Atque Antenoreum prospectans unda Timavum,
Et quae caeruleo consurgit proxima Rheno,
Nobilitata tuo, sanctissime Carole regum,
Interitu. Quantas emittit in aëra bullas!
Aspice quam variè lapides et marmora pingit,
Per quaecunque fluit! Vix ipsa coloribus Iris
Collucet totidem! Felix per secula mana,
Fons sacer, humano generique salutifer esto!
Redde seni validas vires, pavidaeque puellae
Formosam confer faciem, morbisque medere
Omnibus, et patrias accedat laetior oras,
Quisquis in hac lympha fragiles immerserit artus!

Die erste Bemerkung, die sich dabei darbietet, betrifft die äußere Form, nämlich das Versmaß des Gedichts. Das Original ist, wie man sieht, in Hexametern nach dem Zeitmaße, d. i. nach der Quantität (der natürlichen Länge oder Kürze) der Sylben, mit Beobachtung der sogenannten Position, nicht des Accents, geschrieben. Diese metrische Form konnte nur in sehr wenigen Sprachen, namentlich nur in den zwei alten, der griechischen und hebräischen, und in zwei neuen, der böhmischen und ungrischen, genau nachgebildet werden. Unter allen literärisch-gebildeten neueuropäischen Sprachen sind es nämlich diese zwei allein, die des quantitirenden Sylbenmaßes fähig, und daher zur genauesten Nachbildung aller antiken Versmaße vollkommen geeignet sind, — eine Thatsache, die den Philologen im Auslande noch wenig bekannt, und doch vorzugsweise zu beachten ist, wenn man einmal über die wahre Beschaffenheit des antiken Rhythmus ins Reine kommen will; denn nur in diesen beiden Sprachen kann man es lebhaft wahrnehmen, wie die beiden Principe im Vortrage der Rede, die Quantität und der Accent, von einander getrennt, und lezterer der ersten untergeordnet seyn kann. Ihrem natürlichen Zeitverhalte nach gleicht die böhmische Sprache mehr der griechischen, die ungrische mehr der lateinischen; denn die langen Sylben verhalten sich zu den kurzen

im Griechischen wie 13 : 14
im Böhmischen wie 11 : 13
im Lateinischen wie 4 : 3
im Ungrischen wie 9 : 7 *),

daher in den beiden ersten die Kürzen, in den leztern aber die Längen vorherrschen, folglich die Rede in jenen rascher und lebhafter, in diesen ernster und gehaltener fließt.

Hexameter nach dem Tonmaße, oder dem accentuirenden Sylbenmaße (mit Beobachtung des Accents, nicht der Position), werden uns in gegenwärtiger Polyglotte nur von den beiden deutschen und dem schwedischen Uebersezer dargeboten (doch soll nächstens auch eine solche russische Uebersezung hinzugefügt werden). Obgleich diese Hexameter den vorigen an Weichheit und melodischem Fluß der Rede nothwendig nachstehen müssen, da die Nichtachtung der Position sie stets mehr oder minder holpericht macht, so gewährt doch die Möglichkeit, antike Versmaße nachzuahmen, diesen Sprachen beachtenswerthe Vortheile vor den nachfolgenden.

Außer einer italienischen Uebersezung in sogenannten versi sciolti, und einer ihr ähnlichen hebräischen, sind die übrigen alle gereimt, daher in eine vom Originale wesentlich abweichende poetische Form gegossen. Doch findet auch hier, sowohl durch den Geist der Sprachen, als durch die Individualität der Uebersezer, ein bedeutender Unterschied Statt, wie wir später zu bemerken Gelegenheit haben werden.

Wenn ich, bei der Betrachtung der Verdienste aller einzelnen Uebersezungen, zunächst vom philologisch-kritischen Gesichtspunkte ausgehe, so kann ich keinen Augenblik anstehen, der griechischen, welche uns Hr. Julius Beyer in Dresden geliefert hat, den Vorzug vor allen andern einzuräumen. Sie schmiegt sich dem Original fast durchaus mit buchstäblicher Treue an, folgt den leisesten und zartesten Wendungen desselben, und bewegt sich doch in ihren homerischen Weisen mit viel Leichtigkeit und Grazie. Immerhin mag der Uebersezer die Vorzüge seiner Arbeit zum Theil den unvergleichlichen Eigenschaften der griechischen Sprache selbst zu verdanken haben; dies mindert jedoch ihren Werth keineswegs, und die

---

*) Vergl. Počátkowé českého básnictwj, obzwlásstě prozodye. Presb. 1818, in 8. S. 81.

seltene Fertigkeit, womit dieser Hellenist die Formen einer todten Sprache zu handhaben weiß, macht ihm viel Ehre.

Der griechischen zunächst kömmt die böhmische Uebersezung des Hrn. Karl Winařicky anzureihen; auch diese gibt das Original meist mit buchstäblicher Treue wieder, ohne daß darunter die Natürlichkeit, Klarheit und Kraft der Diction etwas gelitten hätten; ja Hr. Winařicky hat sogar alle Wendungen des Versbau's in Hinsicht auf die Cäsuren wiederzugeben sich bemüht, obgleich man wohl gestehen muß, daß die Kunst des sonst mit Recht gefeierten Bohuslaw hierin weit hinter der eines Virgilius zurükgeblieben ist. Durch Versehen ist bei dem Abdruk dieser Uebersezung folgende Stelle übergangen worden:

(V. 12.) — — *Vix ipsa coloribus Iris*
Collucet totidem.

— — — **Takowými se barwami sotwa**
Irida zaskwjwá.

Auch Hrn. W. A. Swoboda's deutsche Uebersezung wetteifert mit den vorigen um den Preis der Treue und Genauigkeit in der Nachbildung sowohl des Stoffes selbst, der Rede nämlich, als auch der Form, des Versmaßes. Sie hat viel Feuer und Kraft, läßt sich aber gegen den Vorwurf der Härte nicht ganz in Schuz nehmen. Diesen Vorwurf kann man der gleichen Uebersezung des Hrn. Ritter von Rittersberg nicht machen; dagegen hält sie sich minder genau an das Original, zieht sogar dritthalb Verse (11 — 13) in einen zusammen, und steht an Kraft der Diction der vorigen nach.

Der berühmte schwedische Dichter, Bernard von Beskow, schwedischer Akademiker und Privatsecretär Sr. kön. Hoheit des Kronprinzen von Schweden, hat unsers Bohuslaws Ode in seine klangreiche Muttersprache sehr glüklich übergetragen, und einige Abweichungen im Einzelnen durch edle Einfalt, Leichtigkeit und natürlichen Schwung der Rede im Ganzen vollkommen ersezt.

Auch die beiden ungrischen Uebersezungen gehören zu den besseren in der Polyglotte; insbesondere hat Hr. Paul von Szemere die Verse 1, 4 — 6 und 13 — 18 mit unübertrefflicher Wahrheit und Treue nachgesungen, obgleich übrigens weder er, noch Hr. Franz von Kazinczy, der hochverdiente Veteran der magyarischen Literatur, sich streng an den Versbau des Originals hiel-

ten, sondern es sogar, jener um einen, dieser um zwei Hexameter abkürzten.

Was die Uebersezungen in den übrigen Sprachen betrifft, — welche für das römische Versmaß nicht geeignet waren, und sich schon deshalb dem Originale nicht so nähern konnten, wie die vorigen, — so weiß ich nicht, ob ich der einfachen Treue, der Zartheit und natürlichen Grazie der italienischen Sciolti des Hrn. Nicolo Barbieri, Professors am k. k. Gymnasium zu Pavia, oder der ganz eigenen Virtuosität den Vorzug geben soll, womit Hr. Pierce Morton in London die Ode in leichte vierzeilige Strophen zu gießen wußte, so daß er fast buchstäbliche Treue mit der kräftigsten Kürze, mit reizender Anmuth und Klarheit verband. Beide diese Uebersezungen sind in ihrer Art unübertrefflich. Die zweite englische, von Hrn. Wilmot, hält mit der erstgerühmten keinen Vergleich aus; sie gehört unter die schwächsten der Sammlung.

Beide französischen, von Hrn. H. Chodowiecki, Pastor der französischen Gemeinde in Potsdam (Sohn des berühmten Kupferstechers), und Hrn. Alexander Dumas in Paris, Verfasser der beliebten und vielbesprochenen Tragödie „Henri III.“ haben ihre Verdienste; doch wird man die erstere, nicht allein wegen größerer Treue und Bündigkeit, sondern auch wegen der ächtpoetischen Haltung und seltenen Eleganz der Diction, noch vorziehen müssen.

Den hier mitgetheilten anonymen Uebersezungen, einer russischen und einer polnischen, kann die unbefangene Kritik wenig Beifall zollen; am wenigsten aber der holländischen, welche von Hrn. A. F. Sifflé in Middelburg herrührt. Diese läßt den Dichter am meisten vermissen; breit und flach, mit willkührlichen Zusäzen überhäuft, unterscheidet sich ihre Diction von der Prosa nur durch den Reim und das trochäische sechzehnsylbige Versmaß. Der polnische Uebersezer hat sich zwar dagegen um so kürzer gefaßt, aber einerseits viele bedeutsame Züge oder Farben des Originals weggelassen und verwischt, anderseits auch, um des Reimes willen, eigene Zusäze sich erlaubt. Mit der russischen Nachbildung in den beliebten Alexandrinern kann man zufrieden seyn, wenn man sie nicht als Uebersezung, sondern als freie Nachahmung des Originals ansehen will. Die Stelle

„Quantas emittit“ bis „confer faciem“ ist hier zwar nicht ganz dem Original gemäß, aber doch mit unverkennbarem poetischen Schwung und mit Eleganz wiedergegeben; andere Strophen sind dagegen um so matter.

Doch ich fühle die Pflicht, die hier geäußerten Ansichten wenigstens mit Beispielen zu belegen, und deshalb in ein näheres Detail einzugehen. Um die Leser nicht zu ermüden, werde ich mich jedoch dabei nur auf einige Hauptstellen des Originals beschränken.

Gleich der erste Vers:

„*Fons, Heliconiadum merito celebrande cohorti,*“

scheint den Uebersezern die meiste Schwierigkeit gemacht zu haben; sie weichen darin am weitesten von einander ab. Am genauesten haben die HH. von Szemere und von Beskow die Worte des Originals wiedergegeben, weil ihnen dabei die, den meisten Sprachen unbekannte, passive Form des ungrischen und schwedischen Zeitwortes trefflich zu Statten kam. Jener schrieb:

Forrás, a' Helikon' seregétöl hirre veendö!

Dieser:

Källa! Af Helikons Muser må du med rätta besjungas!

Die andern übersezten dies meist mit: „Quelle, würdig des Gesangs“ u. s. w. Der Holländer sagte: „Quelle, die du durch die Sanggöttinnen nie nach Werth zu preisen bist,“ oder eigentlicher: „Quelle: die Ihr.. zu preisen seyd,“ da die holländische Convenienz das „Du“ nicht einmal dem Dichter gestatten will. Am weitesten entfernte sich hier der Russe mit seinem: „Preis, Preis dir und Gesänge des Helikon, du Quelle“ u. s. w., wogegen dieser Vers in der nächstens nachzutragenden metrischen Uebersezung des Hrn. v. Malzoff:

„Kliuč, Helikonskago chora pěsnej chwalebnych dostojnyj“

in Hinsicht auf Treue nichts zu wünschen übrig läßt.

(Beschluß im nächsten Hefte.)

VI.

Nekrolog.

Adalbert Fähndrich,

Abt des königl. Prämonstratenser-Stiftes zu Seelau.

Am 20. März 1830 verlor das Nationalmuseum eines jener wirkenden Herren Mitglieder, die gleich bei der ersten Bildung dieser gemeinnüzigen Gesellschaft zu ihrer soliden Begründung und ferneren Emporhebung rühmlich zusammengetreten waren, nämlich den hochwürdigen Hrn. Adalbert Fähndrich, Abt des kön. Prämonstratenser-Stiftes Seelau, Vater-Abt zu Geras in Nieder-Oesterreich, infulirten Prälaten im Königreiche Böhmen, Inhaber des silbernen Civil-Ehrenkreuzes, und Mitglied des pomologischen Vereins in Prag.

Zu Schlan im Jahre 1776 den 7. Februar geboren, legte er seine niederen Studienjahre theils zu Brüx, theils zu Prag zurük, und wurde dann, nach der zu Prag absolvirten Philosophie, im Jahre 1797 in den canonischen Orden zu Seelau aufgenommen, wo er am 12. April 1800 die Ordensgelübde abgelegt, und hierauf, nach den an der Prager k. k. Universität absolvirten theologischen Studien, in demselben Jahre am 21. September das erste Opfer als Priester dargebracht hatte.

Die ihm im Stifte und in der Seelsorge übertragenen Pflichten erfüllte derselbe zur vollen Zufriedenheit seines Herrn Ordensvorstehers, nach dessen Ableben er im Jahre 1807 am 19. Januar durch Mehrheit der Stimmen zum Abt erwählt worden ist.

Die erste Sorge des Neuerwählten ging dahin, die von seinem Herrn Vorgänger, Sigismund Hemerka, bereits eingeleiteten Verhandlungen wegen der Uebernahme des Deutschbroder Gymnasiums fortzusezen, und sein diesfalls sehr reger Eifer hatte zur Folge, daß durch die thätige Mitwirkung des damaligen k. k. Hrn. Gubernialraths und časlauer Kreishauptmanns, Norbert Schmelzern, und der Deutschbroder Bürgerschaft, das Gymnasium schon mit Anfange Novembers 1807 eröffnet, und der Unterricht von Seelauer Stiftsindividuen ertheilt werden konnte; wodurch aber die Zahl der Priester im Stifte so sehr vermindert wurde,

daß der Herr Prälat selbst die Katechetenstelle bei der Seelauer Pfarrschule durch eine geraume Zeit versah, und es auch drei Jahre später nicht beschwerlich fand, bei seinen übrigen vielen Arbeiten den im Stifte wegen Abhaltung des Chors zurükbehaltenen Clerikern Vorlesungen über die Gegenstände des ersten theologischen Jahrgangs zu halten, welche rühmliche Verwendung mit dem erwünschtesten Erfolge gekrönt wurde. Eine nicht mindere Sorgfalt widmete er der Oekonomie, als der Hauptquelle, durch welche die Existenz des ganzen Stiftskörpers gesichert werden konnte, was um so nöthiger war, als ohnehin der Boden in der Ergiebigkeit karg, bei einem, jedem ökonomischen Vortheile ungünstigen Clima nur durch künstliche und richtig berechnete Versuche zum gewünschteren Resultate gebracht werden konnte. Seine ökonomische Instruction für die Wirthschaftsbeamten zeugt von seiner genauen Localkenntniß und von jenem diesfalls durchdringenden Blik, der nur den erfahrensten Oekonomen eigen ist, wofür zugleich die von ihm auf das zwekmäßigste errichteten Wirthschaftsgebäude sprechen; betrachtet man aber die vielen neuen, auf sein Geheiß und unter seiner eigenen Leitung geführten Straßenzüge auf der ganzen Herrschaft: so läßt sich sein Gemeinsinn nicht verkennen.

Als Staatsbürger zeichnete sich derselbe in dem für Oesterreich verhängnißvollen Jahre 1809 und den darauf folgenden auf eine so glänzende Art aus, daß Se. k. k. Majestät seine Bürgertugenden mit dem silbernen Civil-Ehrenkreuze im Jahre 1815 zu belohnen allergnädigst geruht haben, wo er dann so geschmükt als Deputirter der hochlöbl. Herren Herren Stände des Königreichs Böhmen nach Wien reiste, als man nach der neuen Vermählung Sr. k. k. Majestät, Ihrer Majestät der allergnädigsten Landesmutter die Huldigungswünsche des Königreichs darbrachte.

Was der Verblichene übrigens als Priester der Kirche, als Abt den Ordensbrüdern, als Obrigkeit den Unterthanen, und überhaupt als Mensch seinen Nebenmenschen gewesen, und wie sehr sein Verlust zu betrauern sey, fühlen am meisten die, welche sein tägliches Wirken zu beobachten Gelegenheit hatten, dem nun die von ihm so oft unterstüzte Armuth, und alle, die ihn gekannt, mit dem frömmsten Gemüthe nachrufen:

Sanft ruhe seine Asche!

VII.

Literärische Anzeige.

Sammlung der vom 8. Mai 1817 bis 31. December 1827 im k. k. Convictgebäude nächst dem Piaristencollegium auf der Neustadt Prag Nro. C. 856 angestellten astronomischen, meteorologischen und physischen Beobachtungen von C. Hallaschka, Priester des Ordens der frommen Schulen und Consultor des Ordens-Provincials, Doctor der Philosophie, öffentlichen und ordentlichen Professor der Physik und angewandten Mathematik an der k. k. Universität in Prag, u. s. w., u. s. w., u. s. w. Prag, 1830. Druk bei Landau (und in Commission der J. G. Calve'schen Buchhandlung). 4. S. VI. und 250.

Der würdige Herr Verfasser hat den großen Verdiensten, die er sich bereits als öffentlicher Lehrer, Schriftsteller und praktischer Astronom um das Studium der Naturwissenschaften im Allgemeinen, insbesondere aber um die mathematische und physische Geographie unsers Vaterlandes erworben, durch die angestrengten und wichtigen Arbeiten, welche den Gegenstand des hier angezeigten Werkes ausmachen, ein neues, nicht minder großes, beigefügt. Wir wollen zur Bestätigung dieser Behauptung eine gedrängte Uebersicht von dem Inhalte dieses Werkes geben.

Nachdem Hr. Prof. Hallaschka sich in der Vorrede sehr befriedigend über die Gründe erklärt hat, warum hier nur die Original-Beobachtungen, ohne irgend eine Reduction oder weitere Rechnung, mitgetheilt worden, gibt er ein Verzeichniß der von ihm gebrauchten astronomischen und meteorologischen Instrumente, aus dem jeder Kenner des Gegenstandes entnehmen kann, daß der Hr. Verf. mit den neuesten Fortschritten und Hilfsmitteln der Wissenschaft hinlänglich vertraut, und sonach im Stande war, die sich vorgesezte Aufgabe vollkommen zu lösen. Hierauf beginnt das Werk selbst und enthält nachstehende Abschnitte:

I. Bestimmung der geographischen Breite des Beobachtungsortes. Sie war 1817 zu 50° 5′ 13″. 5 gefunden worden; aber spätere Beobachtungen mit vollkommeneren Instrumenten, nämlich einem 10zolligen Spiegelsextanten v. Liebherr, und einem multiplicirenden Theodoliten von demselben, ergaben im Mittel eine Polhöhe von 50° 5′ 13″. 715.

II. Bestimmung der geographischen Länge des Beobachtungsortes. Sie wurde mittelst Pulversignalen, die am 4. und 5. April 1818 im Ballabenischen Garten vor der Stadt abgebrannt, und auf der k. k. Sternwarte, so wie in der Wohnung des Hrn. Prof. H. beobachtet wurden, zu 48′ 22″. 44 in Zeit, östlich von Paris, gefunden.

III. Sternbedekungen vom Monde.

IV. Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten.

V. Planetenbedekungen vom Monde.

VI. Sonnen- oder Erdfinsterniß.

VII. Mondesfinsterniß.

VIII. Cometenbeobachtungen; von den Jahren 1819, 1821, 1822, 1823, 1824 und 1825.

IX. Meteorologische Beobachtungen. Dieser Abschnitt ist der größte unter allen und bildet den wichtigsten Theil des Werkes. Der Hr. Verf. bemerkt über diese Beobachtungen vorläufig: „Für die meteorologischen Beobachtungen wählte ich vom Jahre 1817 den 8. Mai bis 1823 solche Zeiten des Tages, welche für die Bestimmung der mittlern Wärme eines Ortes am geeignetsten zu seyn scheinen. Vom Jahre 1824 bis 1827 am 13. August, an welchem Tage ich meinen zehnjährigen Beobachtungs- und Wohnungsort, wegen der bevorstehenden Einrichtung des k. k. Convictes, verließ, beobachtete ich an gleichzeitigen Stunden, an welchen die nämlichen Beobachtungen an der k. k. Sternwarte in Wien angestellt werden, um seiner Zeit meine gesammelten Beobachtungen mit jenen anderer Orte, und vorzüglich mit jenen, welche an oder nicht weit von der Nordsee gemacht werden, vergleichen zu können. Die Barometerstände reducirte ich auf 0° R. nach der Tafel, welche in dem I. Hefte der Sammlung von Hilfstafeln S. 53 (Copenhagen, 1822) enthalten ist. Die Scala des Barometers ist nach dem alten Pariser Fußmaße auf Messing bei + 13° R. getheilt. Im Sommer des Jahres 1821 verfertigte ich mir einen neuen Barometer, dessen Scala ich bei + 13° R. in ¼ Linien (p. Fußm.) theilte, um mittelst des Verniers 1/100 einer Linie unmittelbar ablesen zu können. Die Lufttemperatur ist nach einem Reaumurschen Drathsilber-Thermometer beobachtet worden.“ Es folgen nun a) die mittlern Barometer- und b) Thermometerstände, c) die Beobachtungen der Winde und d) der atmosphärischen Beschaffenheit, für die oben angegebene Zeit, nämlich vom 8. Mai 1817 bis 31. December 1827; alle vier tabellarisch für jeden Tag neben einander gestellt. Vom 8. Mai bis 31. December 1823 ist täglich zwei Mal, bei Sonnenaufgang und Nachmittags, und zwar vom Mai bis October um 2 Uhr, vom October aber bis Mai um

1 Uhr beobachtet worden. Vom 1. Januar 1824 bis 31. December 1827 sind die Beobachtungen vier Mal täglich angestellt worden, nämlich um 8 U. Morg., 12 U. Mitt., 3 U. Nachm. und 10 U. Abends.

Die mittlern Stände waren (mit Hinweglassung des Jahres 1817, wo nur vom 8. Mai an beobachtet worden):

	Barometer.	Thermometer.
1818 . .	27'' 5''', 585	+ 8°. 01 R.
1819 . .	27'' 4'''. 925	+ 8. 425 „
1820 . .	27 5. 35	+ 7. 465 „
1821 . .	27'' 5'''. 39	+ 8°, 037 „
1822 . .	27'' 6'''. 38	+ 8°. 851 „
1823 . .	27 5. 2085	+ 7°. 694 „
1824 . .	27 5. 395	+ 9°, 1025 „
1825 . .	27 6. 105	+ 8°. 56 „
1826 . .	27 6. 265	+ 7°. 96 „
1827 . .	27 5. 43	+ 7°. 765 „

Es erreichte den höchsten Stand:

	das Bar.	das Therm.
1818 mit	28'' 0'''. 4	+ 24° 5 R.
1819 „	27'' 9'''. 2	+ 29° 4 „
1820 „	28'' 0'''. 0	+ 26° 3 „
1821 „	28'' 4'''. 0	+ 23° 5 „
1822 „	28'' 2'''. 23	+ 26° 0 „
1823 „	28'' 0'''. 16	+ 26° 0 „
1824 „	28'' 1'''. 92	+ 25° 0 „
1825 „	28'' 1'''. 49	+ 26° 9 „
1826 „	28'' 1'''. 71	+ 27° 8 „
1827 „	28'' 0'''. 93	+ 28° 0 „

den niedrigsten Stand:

	das Bar.	das Therm.
1818 mit	26'' 8'''. 1	— 10°. 3 R.
1819 „	26'' 9'''. 3	— 10°. 1 „
1820 „	26'' 5''' 9	— 20°. 5 „
1821 „	26'' 3'''. 7	— 10°. 0 „
1822 „	26'' 10'''. 38	— 14°. 2 „
1823 „	26'' 4'''. 71	— 21°. 8 „
1824 „	26'' 7'''. 12	— 6°. 5 „
1825 „	26'' 5'''. 04	— 7°. 3 „
1826 „	26'' 10'''. 29	— 16°. 5 „
1827 „	26'' 9'''. 26	— 19°. 8 „

Auf diesen Abschnitt folgt

X. Uebersicht der mittlern monatlichen Barometer- und Thermometer-Stände von 1817 bis 1827. Es ergibt sich, daß in Bezug auf das Barometer die Mittel der Monate Januar, Februar, Mai, August, September, October und November größer, die Mittel der übrigen Monate aber kleiner sind als das Jahresmittel. In Hinsicht des Thermometers zeigt sich, daß im Juli die größte, im Januar die kleinste Temperatur beobachtet worden, die Temperatur des Augusts aber nur um $1/4^0$ R. kleiner ist als die des Juli. Die mittlere Temperatur der Monate April und October nähert sich am meisten dem allgemeinen Jahresmittel, welches aus sämmtlichen Beobachtungen von 1817 bis 1827 hervorgeht.

XI. Uebersicht der höchsten und niedrigsten Barometer- und Thermometer-Stände, welche von 1817 bis 1827 beobachtet worden sind; ebenfalls für jeden einzelnen Monat. Das Barometer stand am höchsten den 8. Februar 1821 um 11 U. 30 Min. Vormittags, mit 28'' 4'''. 0, am niedrigsten den 25. December 1821 um 1 U. Nachm. mit 26'' 3'''. 7. Das Thermometer erreichte das Maximum am 8. Juli 1819 um 2 U. Nachm. mit + 29⁰ 4 R., das Minimum am 23. Januar 1823 um 8 U. Morg., die gewöhnliche Beobachtungsstunde, mit — 21⁰ 8; es hatte aber an demselben Tage um 6 U. 30 Min. früh auf — 22⁰ 0 gestanden und fiel um 8 U. 30 Min. auf — 22⁰ 3.

XII. Uebersicht der mittlern Barometer-Stände, welche vom 1. Januar 1818 bis 31. December 1827 zur Zeit der verschiedenen Mondesphasen, der Mondferne und Mondnähe, und des nördlichen und südlichen Lunistitiums sind beobachtet worden. Ein ungemein wichtiger und anziehender Abschnitt! Es ergibt sich ein mittlerer Barometerstand

für die Zeit des Neumonds von	27''	5'''.	90
„ „ „ „ I. Octavscheins von	27	5.	51
„ „ „ der Quadratur „	27	5.	75
„ „ „ des II. Octavscheins „	27	5.	14
„ „ „ „ Vollmonds „	27	5.	73
„ „ „ „ III. Octavscheins „	27	5.	21
„ „ „ der II. Quadratur „	27	5.	63
„ „ „ des VI. Octavscheins „	27	5.	53
„ „ „ der Mondferne „	27	5.	62
„ „ „ „ Mondnähe „	27	5.	20
„ „ „ des nördl. Lunist. „	27	6.	29
„ „ „ „ südl. Lunist. „	27	5.	69

Vergleicht man diese Stände mit dem aus 12602 Beobachtungen berechneten allgemeinen mittlern Stande von 27'' 5'''. 60, so ergibt sich:

1) daß das Barometer diesen Punkt übersteigt:
bei den Quadraturen,
bei dem Neu- und Vollmonde,
bei der Mondferne, und
bei den Lunistitien;

2) daß das Barometer unter diesem Mittel steht:
bei den vier Octavscheinen, und
bei der Mondnähe;

3) daß die größte Höhe des Barometers mit dem nördlichen Lunistitium, die geringste aber mit dem II. Octavschein (oder der Zeit zwischen dem ersten Viertel und dem Vollmond) zusammenfällt;

4) daß die Barometer-Höhe in der Mondferne größer ist als in der Mondnähe.

Man sieht aus diesen (bisher gewiß nur an wenig Orten so vollständig und sorgfältig angestellten) Beobachtungen, daß der Mond während seines Umlaufes um die Erde eine Ebbe und Fluth in der Atmosphäre der Leztern bewirkt, und daß dieser Einfluß auf die Atmosphäre nicht blos von den Phasen des Mondes, sondern auch von seinem Abstande von der Erde und seiner Abweichung vom Aequator abhängt.

XIII. Richtungen der Winde. Während des Zeitraums von 1817 bis 1827 wurde beobachtet:

West	2129	Mal.	Südgenwest . . .	41	Mal
Südwest . . .	1291	„	Nordgenwest . . .	39	„
Süd	1253	„	Nordgenost . . .	38	„
Nordwest . .	1104	„	Südgenost . . .	36	„
Nord	964	„	Ostsüdost	34	„
Südost . . .	845	„	Ostgennord . . .	23	„
Ost	607	„	Westgensüd . . .	22	„
Nordost . . .	509	„	Nordwestgenwest . .	16	„
Südsüdwest . .	472	„	Südwestgenwest . .	10	„
Nordnordwest .	271	„	Südwestgensüd . .	7	„
Südsüdost . .	255	„	Ostgensüd	5	„
Westnordwest .	203	„	Nordwestgennord . .	5	„
Nordnordost .	71	„	Südostgensüd . . .	2	„
Westsüdwest . .	66	„	Südostgenost . . .	1	„
Westgennord .	55	„	Nordostgenost . .	1	„
Ostnordost . .	47	„	Nordostgennord . .	1	„

XIV. Besondere Naturerscheinungen, welche vom Jahre 1817 bis 1827 in und um Prag beobachtet worden sind. Dieser Abschnitt ist nicht wohl eines Auszugs fähig, aber in Verbindung mit den übrigen meteorologischen Beobachtungen von nicht minder großer Wichtigkeit für die physische Geographie unserer Hauptstadt und ihrer Umgebungen, als jene selbst.

Wir müssen am Schlusse dieser Anzeige noch anführen, daß der Hr. Verfasser das Werk Sr. Majestät, unserem erhabenen Monarchen, zugeeignet, und zum Beweise des allerhöchsten Wohlgefallens darüber eine goldene Dose zum Geschenk erhalten hat.

Möchten wir doch von allen Orten, wo meteorologische Beobachtungen angestellt werden, so genaue und umfassende Resultate erhalten, als sie Hr. Prof. Hallaschka hier in Bezug auf Prag geliefert hat! Wie sehr würde dadurch die Naturkunde im Allgemeinen und die Witterungslehre insbesondere gewinnen!

S.

VIII.

Bericht vom vaterländischen Museum.

(Januar, Februar, März und April 1830.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder sind eingetreten: durch Erklärung zu dem jährlichen systemmäßigen Geldbeitrag: Se. Durchlaucht der Fürst Friedrich von Oettingen-Wallerstein. Durch Materialbeiträge im Systemalwerth: der k. k. Herr Bergrath Rombaldi Ritter von Hohenfels zu Stadt-Steyer in Oberösterreich, und Herr Franz Freiherr von Malowec, k. k. Oberlieutenant in der Armee, und Besitzer des Gutes Skalic.

Bei der am 3. April gehaltenen Generalversammlung wurden zu Ehrenmitgliedern erwählt: Heinrich Fürst Lubomirsky, Curator des Ossolinskischen Instituts zu Lemberg. Graf Adam Rosciszewsky von Rosciczew, Mitglied der Krakauer Gesellschaft der Wissenschaften. Herr Ritter von Schreibers, Director des k. k. Naturalien-Cabinetts in Wien. Herr Paul Joseph Schaffarik, Mitglied mehrerer gelehr-

ten Gesellschaften. Herr Bibliothekar Bandtkie zu Krakau. Herr Hofrath Tiedemann, Professor der Anatomie zu Heidelberg, und Herr J. U. D. Karl Klaudi zu Prag.

Materialbeiträge.

Für die Mineralien- und Petrefactensammlung: von Sr. apostol. Majestät dem Kaiser und König: 7 Exemplare Raseneisenstein mit in Eisenerz verwandelten Pflanzentheilen aus Ungarn. — Von Herrn Aloys Obersteiner, fürstl. von Schwarzenbergischen Eisenwerksdirector zu Murau: eine Kiste mit Pflanzenabdrüken aus Steyermark. — Von Herrn Franz Freiherrn von Malowec: eine bei Bohumilic im prachiner Kreise aufgefundene Masse Meteoreisen. — Von Herrn Joseph Hackel, Weltpriester und Professor der Landwirthschaft zu Leitmeriz: ein Schaustük von Nadelzeolith in Bassalt. — Von Herrn Med. Dr. Friedrich Bischof in Tepliz, ein ausgezeichnetes Stük Natrolith im Klingstein.

Für die zoologische Sammlung:

Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Taxis: 2 Stük Schneeammern (Emberiza nivalis). — Von Herrn Criminalrath Johann Schmidl zu Pisek: ein Exemplar vom Gänsejäger (Mergus merganser L.). — Von Ihrer Durchlaucht der Fürstin Maria Kinsky: ein Lori.

Für die Bibliothek:

Von dem hochw. fürsterzbischöflichen Consistorium: Das 4. Heft des 2., und das 1. Heft des 3. Jahrganges der Zeitschrift für den katholischen Clerus. — Von dem fürsterzbischöflichen Alumnus Herrn Joseph Wagenknecht: eine alte böhmische, und eine deutsche Drukschrift. — Von dem fürsterzbischöflichen Alumnus Herrn Georg Pessice: eine ältere böhmische und eine deutsche Drukschrift. — Von dem k. k. Professor am Gymnasium zu Gitschin Herrn Franz Schier: 2 Bände seines Werkes „Wýbor ze spisowatelů řeckých". — Von Herrn F. P. Hollmann zu Gitschin: 3 Bände eines von ihm verfaßten böhmischen Werkes von 1829. — Von Herrn Martin Schiman, Prager fürsterzbischöflichen Consistorial-Cassier: 1 Exemplar des Universal-Katalogs des gesammten Regular- und Secular-Clerus aller Diöcesen Böhmens für 1830. — Von dem Herrn F. R. Bayer, Schauspieler beim ständischen Theater zu Prag: ein deutsches Gedicht auf die Rükkehr des Kaisers Franz des I. im August 1769. — Von Herrn Ignaz Seibt in Prag: ein Exemplar der von ihm besorgten Ausgabe des Aurelius Victor. — Von der Piseker Lesegesellschaft:

der Jahrgang 1829 von 3 verschiedenen politischen Zeitungen. — Von der Piseker Stadt-Gemeinde: 10 Drukwerke, die auf Böhmens Geschichte Bezug haben, und zum Theil in Böhmen verlegt sind. — Von Herrn Wenzel Grolmus, Localist zu Kressin: 4 Bände von Khuns Sonntags-Predigten. Prag, 1776. — Von Herrn Gottfried Menzel, Caplan zu Grottau: Lobels Herbarium, 1. Band, in Fol. — Von Herrn Grafen Adam Rosciszewsky: 13 neue polnische Drukschriften, und 5 Portraite berühmter Polen. — Von dem wirkenden Mitgliede Herrn Dechant Devoti: eine lateinische und eine böhmische Drukschrift. — Von Herrn Grafen Erwin Nostiz: ein englisches Drukwerk mit vielen Abbildungen. — Von Herrn Dechant Ziegler zu Chrudim: das 23. und 24. Heft von seinem „Přjtel Mládeže", 1828. — Von dem Ausschuß-Mitgliede Herrn Professor Millauer: 1 Exemplar seiner Abhandlung über die Matriken der Akatholiken, Prag, 1830. — Von Herrn Joh. Jos. Lenhart, Bürgermeister zu Karlsbad: 1 Exemplar von dessen gedrukter Schrift: „Ueber die Eigenschaften eines Richters." — Von Herrn Johann Wussin, stud. jur. im 3. Jahre: 1 alte lateinische Drukschrift. — Von Herrn C. Hallaschka, k. k. Professor der Physik: seine „Sammlung von astronomischen Beobachtungen während der Jahre 1817 — 1827", in 4. Prag, 1830 — Von Herrn S. Schneider in Brünn, dessen Drukschrift: „Brünns Merkwürdigkeiten." — Von Herrn Architecten Joendel in Prag: dessen Werk „Ueber landwirthschaftliche und Industrial-Baukunst", 3 Bände Text und 1 Band Kupfertafeln. — Von Herrn Ignaz Nowak, Caplan bei Sct. Nicolaus in Prag: eine ältere Drukschrift.

Für die Handschriften:

Von Herrn Wenzel Grolmus, Localseelsorger zu Kressin: 1 Codex auf Papier in hebräischer Sprache. — Von Herrn Dr. und Professor Schönbeck zu Budweis: ein auf Papier geschriebener Codex, in Fol., mit exegetischen und homiletischen Aufsäzen aus dem XIV. Jahrhundert. — Von Herrn Jos. Schön, Präfecten am Piseker Gymnasium: 2 Gedichte auf Papier aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Für die Münzsammlung:

Von der Frau Wilhelmine Tomaschek: eine Belagerungs-Münze von Luxenburg, und eine französische aus der Zeit der Revolution, beide von Bronze. — Von Herrn Forstbereiter Recht zu Buschowiz: eine kupferne Denkmünze. — Von Herrn Herold, Beneficiaten zu Rjesiohlaw: 2 alte Silber- und 2 Kupfer-Münzen. — Von Herrn Johann Mlynař,

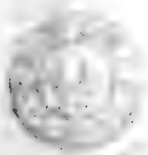
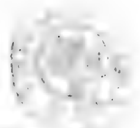
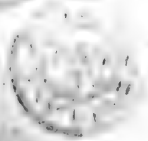
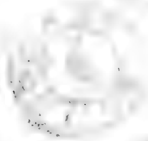
Gymnasialschüler zu Pisek: eine römische, und eine altböhmische Silbermünze. — Von Herrn Karl Polan, Gymnasialschüler zu Pisek: eine ältere böhmische Silbermünze. — Von Herrn Dechant Rubesch zu Haide: 3 alte kleine auswärtige Silbermünzen. — Von Herrn Franz Slanina, Pfarrer zu Citow: eine kupferne Inthronisationsmünze des Prager Fürst-Erzbischofs Přichowsky, und eine kleine Kupfermünze von Pabst Pius dem VII. — Von Herrn Adalbert Rennelt, k. k. Straßencommissär zu Königgräz: eine alte Kupfermünze. — Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Oettingen: ein goldener und mehrere silberne Bracteaten. — Von Herrn Jos. Hauser, Dechant zu Peruz: 12 Stük verschiedene Silber- und Kupfermünzen. — Von Herrn Johann Wussin, Juristen im 3. Jahre: 2 Stük Halbbracteaten.

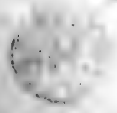
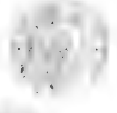
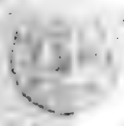
Für die ethnographische Sammlung:

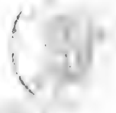
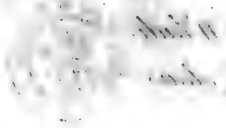
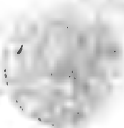
Von der Frau Wilhelmine Tomaschek: ein Medaillon in Spekstein geschnitten, den Kopf Raimund Fuggers darstellend. — Von Herrn Jakob Weinhuber, Erzpriester, Bezirksvicär und Consistorialrath zu Gojau: das Wappen des Goldenkroner Abtes auf Glas gemalt. — Von dem Director zu Unterbřezan, Herrn Ignaz Prasky: 4 Stük alte Richterstäbe (Práwa). — Von dem Herrn Postmeister Akermann zu Zerhowiz: ein bei Zerhowiz aufgefundenes steinernes Beil. — Vom Fürstenbergischen Herrn Hofrath Rittinger: einen alterthümlichen eisernen Sporn. — Von Freiherrn von Senftenberg: 10 Stük Mosaikwürfeln von Glasflüssen. — Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Oettingen: eine alte Taschenuhr in Eiform (Nürnberger Ei). —

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Numi Musei nat.



Boleslaus.





Jaro=mir





Udalricus





Breti=slaus.





Spitigneus





Wratislaus





Borivoi





Wladi=slaus.



Bohemici cl. Sternberg.



Premysl

Ottocarus









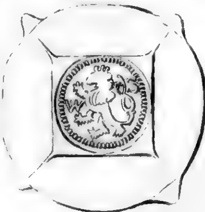
Johannes



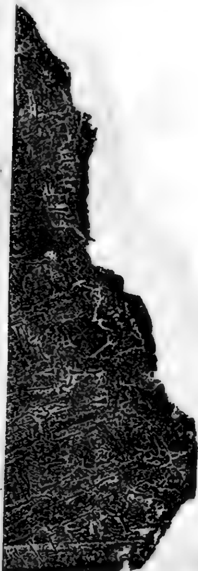


Wenceslaus



Wladi-  *slaus II.*


NATURAL HISTORY



c.



Meteoreisen von Bohumilic.

Inhalt des zweiten Heftes.

Jahrbücher
des
böhmischen Museums
für
Natur- und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Literatur.

Erster Band.

Dritttes Heft.

1830.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheinen nach Beschluß des Ausschußes der Gesellschaft des vaterländischen Museums vom Jahre 1830 an jährlich 4 Hefte, jedes von circa 8 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 2 Thlr. 16 ggr. sächs. oder 4 fl. Conv. Münze, und halbjährig 1 Thlr. 8 ggr. sächs. oder 2 fl. Conv. Münze; für diesen Preis können gedachte Jahrbücher durch alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden; im Inlande nehmen unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrages auch alle resp. k. k. Postämter Bestellung darauf an, und ist bei denselben halbjährig mit 2 fl. 20 kr. C. M. zu pränumeriren, wobei die pünktliche und portofreie Zusendung mit inbegriffen ist. Die drei ersten Jahrgänge obiger Zeitschrift sind auch noch zu bekommen, und zwar der Jahrgang einzeln genommen im Inlande für 7 fl. C. M., im Auslande 5 Thlr. sächs., und wenn alle drei Jahrgänge zusammen genommen werden, im Inlande für 18 fl. C. M., im Auslande für 12 Thlr. sächs. Einzelne Hefte werden jedoch nicht abgelassen.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1830.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Jahrbücher

des

böhmischen Museums

für

Natur- und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Literatur.

Erster Band.

Drittes Heft.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1830.

I.

Dalibor.

Was will wohl um den Thurm herum
Das bunte Volk zuhauf,
Was bliken Alle ernst und stumm
Zum Gitterfenster auf?

Ein Mann steht oben krank und blaß,
In löchrigem Gewand,
Die Haare wild, das Auge naß,
Ein Geiglein in der Hand.

Und troz der Fessel schwerem Zwang,
An der die Kette klirrt,
Ertönt sein Spiel, daß Allen bang,
Und wieder wohlig wird.

Wie Nachtigall im Käfig singt,
Wenn sie in's Freie blikt,
So klagend auch sein Spiel erklingt,
So schmelzend und gedrükt.

Und als er schließt mit dumpfem Ton,
Ruft alles Volk empor:

„O, werde Freiheit dir zum Lohn,
„Du edler Dalibor!“

Der König geht vorbei am Thurm,
Des Volkes Ruf er hört:
„„Wie? duld' ich's, daß mein Volk der Wurm
„„Mit Saitenklang bethört?““

„„Bestrafung sprach mein Richterwort,
„„So wird ihm wohlgethan,
„„Auf, Wächter, nimm sein Spiel ihm fort,
„„Und kett' ihn fester an!““

Als schlummernd Dalibor am Stein,
Die Geig' im Arme, ruht,
Tritt rasch der rauhe Knecht herein
Mit kaltem Sinn und Blut.

Er faßt den Armen an der Hand,
Und wild sein Lachen gellt,
Die Geige wirft er gen die Wand,
Daß dröhnend sie zerschellt.

Vom Boden taumelt Dalibor,
Und sieht erst, was geschehn,
Und ringt entsezt die Händ' empor,
Mit Heulen und Gestöhn.

„O Fluch, du finst'rer Scherge, dir,
„Fluch deiner schnöden Hand,
„Die mein alleinzig Labsal mir,
„Den lezten Trost entwandt.“

„O Spiel, nur dir noch lebte ich,
„Die Seel' ist mir geraubt —
„So brich denn Herz, du armes, brich,
„Und sinke, müdes Haupt!“

So klagt er jammernd, seufzt und weint,
Und nimmer enden will,
So klagt er, bis der Morgen scheint,
Da wird er plözlich still.

Und Mittag wird's, und Abend graut,
Und nächt'ge Kühle weht,
Da wird's am Fuß des Thurmes laut,
Das Volk versammelt steht.

Erwartend horchen Alle auf,
Doch Sait' und Bogen schweigt,
Sie späh'n zum Fenster starr hinauf,
Doch Niemand dort sich zeigt.

Als aber Nacht am Himmelssaal
Ihr Sternenkleid entrollt,
Da klingts vom Thurm mit einem Mal
Gar süß und wunderhold.

Wie Nachtigall am Baume singt,
Wenn sie der Haft entfloh'n,
So freudig es und jubelnd klingt,
Ein Jauchzen jeder Ton.

Und Jedem wird so wohl und weit,
So mild bewegt die Brust,
Als zög in's Herz ihm Seligkeit,
Und aller Himmel Lust.

Der König wieder geht vorbei,
Voll Zornes steht er da —
„He, Wächter! noch die Melodei?
„Mein Wille nicht geschah?“

„„O Herr, dein Knecht war flink bereit,
„„Erfüllt ward dein Gebot,

„„Doch den Gefangenen fand ich heut
„„Am frühen Morgen todt.“““

Der König zittert und erbleicht;
Er eilt entsezt davon,
Doch nicht aus seinen Ohren weicht
Der wundervolle Ton.

Er hört zu Nacht ihn und am Tag,
Im Kummer und im Glük,
Er hört' ihn, als er sterbend lag,
In Schauder brach sein Blik.

K. E. Ebert.

Prolog

zu dem historischen Schauspiele: Bretislaw und Jutta*).

—✦✦✦✦✦✦—

Hin eilen Jahr auf Jahr mit Windesflügeln,
Geschlechter treten ein und treten aus,
Die neue Welt baut auf den Leichenhügeln
Der alten hoffend ihr vergänglich Haus,
Den Tod vermag kein Machtgebot zu zügeln,
Was je gelebt, versank in Nacht und Graus,
Der Leib zerfällt, das Schönste liegt im Staube,
Die That allein wird keiner Zeit zum Raube.

Und wenn den Enkeln von vergang'nen Tagen,
Von kühnen Thaten manches Lied noch sagt,

*) Bestimmt, vor der ersten Aufführung gesprochen zu werden, aber nicht zur Wirklichkeit gekommen.

So fühlt sein Herz der Knabe höher schlagen,
Indeß der Greis um seine Kräfte klagt;
Es faßt den Jüngling, daß er ohne Zagen
Für Gott und König Blut und Leben wagt,
Die Jungfrau horcht, und ihre Wange lodert,
Sie liebt den Helden, der im Grabe modert.

Schon manch Jahrhundert ist auch er gefallen,
Der Held, den heut ihr schauen sollt im Bild,
Denselben Boden trat er, drauf wir wallen,
Er trank vom Quell, der jezt für uns noch quillt;
Gestürzt sind seines Schlosses weite Hallen,
Der Kampf vertoste, und die Zeit ward mild,
Doch Phantasie, die warme, spricht ihr: Werde,
Und Bretislaw entsteigt der Grabeserde.

Ihr sollt ihn seh'n, wie er im Leben ragte,
Ein kühner Jüngling, hohen Dranges voll,
Wie selbst sein tapfer Herz nicht weichlich zagte,
Da es von süssem Liebessehnen schwoll,
Wie seine Kraft das Ungeheure wagte,
Sein off'ner Sinn bezwang der Feinde Groll,
Wie Muth und Treue stets den Sieg behalten,
Das soll sich hier vor eurem Blik entfalten.

Der Dichter stellt nur schüchtern diese Gabe
Vor einer edlen Menge klugen Sinn,
Und wird sie innig Fühlenden zur Labe,
Ist's ihm der einzig köstliche Gewinn;
Voll Dankes legt er seine geist'ge Habe
Auf seiner Heimath heil'gen Altar hin —
Das Ganze sagt in wechselndem Gewande:
„Sein volles Herz gehört dem Vaterlande!"

K. E. Ebert.

II.

Ueber das Vorhandenseyn der salzführenden Gebirgs-Formationen in Böhmen.

Von F. X. M. Zippe.

Es ist bereits durch Zeitungsnachrichten bekannt, daß Se. Majestät der Kaiser, unser allergnädigster Landesvater, stets darauf bedacht, das Glük und Wohl seiner Völker zu fördern, einer Gesellschaft von Unternehmern huldvollst die Bewilligung ertheilt hat, in Böhmen Untersuchungen über das Vorhandenseyn des Salzes anzustellen, und die zu erforschenden Lagerstätte zur Gewinnung desselben unter dem Schuze eines allerhöchsten Privilegiums mittelst Anlegung von Salinen zu benüzen.

An der Spize der Unternehmung steht der in ganz Deutschland rühmlichst bekannte Salinist, Herr Hofrath Glenk, welcher in verschiedenen Gegenden bereits Versuche der Art unternommen, und mit Glük zu Ende geführt hat. Einem solchen Manne kann man wohl das Vertrauen nicht versagen, daß er mit den zu einem so kostspieligen Beginnen höchst nöthigen Erfahrungen und Kenntnissen hinlänglich ausgerüstet sey, und daß eine Grundlage für das Ganze vorhanden seyn müsse, welche das Opfer sehr beträchtlicher Summen rechtfertige.

Da dieser Grund, worauf das Unternehmen sich vornehmlich stüzt, ein rein wissenschaftlicher ist, nämlich die Kenntniß der geognostischen Verhältnisse der salzführenden Gebirgsbildungen, so darf die Sache wohl auch in diesen, den Wissenschaften gewidmeten Blättern besprochen werden.

Die Frage über das Vorhandenseyn eines der wichtigsten Lebensbedürfnisse, des Kochsalzes, in einem Lande von einer solchen Ausdehnung wie Böhmen, hat von jeher die denkenden Köpfe des In- und Auslandes beschäftigt, sie wurde aber immer mit Nein beantwortet, und alle ältern und neuern Topographien und Beschreibungen stimmen darin überein, daß Böhmen zwar ein von der Natur im hohen Grade gesegnetes Land sey, welches alle für die Unterhaltung des menschlichen Lebens nöthigen Bedürfnisse zum Theile in hinreichender Menge, zum Theile in großem Ueberfluße hervorbringe, welches eine große Menge von Mineralschäzen in seinem Schoße beherberge, dem aber eines der wichtigsten Lebensbedürfnisse, das Salz, versagt sey. Dies Verhältniß gab Stoff zu Betrachtungen über die Vertheilung der Naturproducte in den verschiedenen Ländern unsers Erdballs, durch welche gefolgert wurde: der allmächtige Schöpfer habe die irdischen Glüksgüter nach seiner Weisheit so verbreitet, daß kein einzelnes Wesen alles besize, und so auch kein einzelnes Land alles für die Bedürfnisse des Menschen Nothwendige, allein hervorbringe, damit einzelne Menschen und ganze Völker als zu einer allgemeinen Gesellschaft bestimmt, sich nicht von einander absondern, sondern gezwungen würden, im allgemeinen Verbande unter einander zu bleiben. Mag nun die Grundlage, so wie auch die Folgerungen von dergleichen Betrachtungen auch ihre volle Richtigkeit haben, so geht doch das Bestreben jedes einzelnen Menschen, so wie das Bestreben ganzer Länder und Völker andererseits gerade nach dem entgegengesezten Ziele, nämlich sich mit ihren Bedürfnissen von einander unabhängig zu machen. Dies Bestreben ist gewissermassen die Mutter der Cultur und Industrie, durch welche, wenn auch ein einseitiges Ziel der Art erreicht, und in einigen Beziehungen eine gewisse Unabhängigkeit errungen worden ist, doch wieder so viel neue Bedürfnisse geschaffen wer-

den, daß der ursprüngliche Zwek, die Vereinigung der Menschen zu einer allgemeinen Gesellschaft, dadurch unverrükt erhalten wird. Wenn daher auch in unserer Zeit wirklich ein so wichtiges Bedürfniß, als das Salz ist, unserem Nationalschaze zuwachsen würde, so gibt es eine zahllose Menge von solchen durch die Cultur entstandenen Bedürfnissen, daß Böhmen deswegen doch im allgemeinen Verbande der Länder und Völker in der nämlichen Stellung verbleiben würde.

Ueber das wirkliche Vorhandenseyn des Salzes in Böhmen kann jedoch nicht durch dergleichen Betrachtungen, wenigstens in einer Zeit nicht abgesprochen werden, in welcher man angefangen hat, sich von dem Abstracten, Speculativen, zur Betrachtung der Natur zu wenden, deren richtige Erkenntniß gewissermassen das Ziel der gegenwärtigen Richtung des menschlichen Geistes zu seyn scheint.

Durch die Forschungen im materiellen Gebiete der Natur, welche allgemach anfangen, an die Stelle der philosophischen Systeme zu treten, und einem Theile der speculativen Wissenschaften eine andere Richtung zu geben, sind wir auch in der neueren Zeit in der Kenntniß des Baues unserer Erdrinde, der Art und Weise des Vorkommens der in derselben enthaltenen verschiedenartigen Mineralien, und so auch in der Kenntniß der Lagerungsverhältnisse des Steinsalzes so weit vorgerükt, daß wir wenigstens über das Vorhandenseyn desselben mit zuverlässiger Bestimmtheit eine negative Antwort geben können. Dies ist ganz gewiß schon ein großer Gewinn, und wahrscheinlich für lange Zeit noch die größte Forderung, die an die Geognosie als Wissenschaft gestellt werden kann, nämlich: mit Bestimmtheit zu entscheiden, in welchem Gebiete, in welchen Landstreken man nach gewissen Producten des Mineralreiches vergebens sucht.

Um sich der Entscheidung der Frage über das Vorhandenseyn oder den Mangel der Steinsalz-Formation

in Böhmen in Etwas zu nähern, ist es nothwendig, vorerst die Gebirgsbildungen, welche dies Mineral, den bisherigen Erfahrungen zu Folge, enthalten, zu betrachten, dann die Gebirge unseres Vaterlandes zu vergleichen, und zu untersuchen, ob unter denselben eine solche Formation wirklich vorhanden sey, oder vorhanden seyn könne.

Das Steinsalz ist ein in den Gebirgsschichten der jüngern, oder besser zu sagen der mittlern Flözgebirge, in muldenförmigen Massen abgelagertes Mineral. Diese Massen sind zuweilen von sehr großer Mächtigkeit und ungeheurer Ausdehnung, wie z. B. die längs den Abhängen der Karpathen vorhandenen Lager, so daß daraus das Salz als Steinsalz bergmännisch gewonnen werden kann, wie dies zu Wielicka und Bochnia geschieht; häufig sind sie aber von geringerer Stärke. Die beständigen Begleiter dieser mehr oder minder mächtigen Massen ist der Gyps und eine eigene Art von Thon, Salzthon genannt. Lezterer umgibt gewöhnlich die Lager von Steinsalz, bei einigen Ablagerungen ist aber auch dieser Thon der vorherrschende Theil der Formation, und das Salz findet sich in demselben in einzelnen Klumpen und kleinen Flözen vertheilt. Aus dergleichen Lagern wird das Salz durch Auflösung und Versiedung der erhaltenen gesättigten Salzsohle erhalten, so in den oberösterreichischen Salinen. Die Flözformationen, welche diese Salzmassen enthalten, werden von den Geognosten unter der Benennung: bunter Sandstein und Muschelkalkstein aufgeführt, und mit ihren Eigenschaften in den Systemen und Lehrbüchern näher bezeichnet. In der Aufeinanderfolge der Flözformationen, wie sie durch die sorgfältigsten Untersuchungen der berühmtesten Geognosten ausgemittelt wurde, bilden sie fast die mittleren Glieder des Systems der secundären Flözgebirge; sie sind nämlich später gebildet als die Steinkohlenformation, der rothe Sandstein (das sogenannte rothe todte Liegende) und der Zechstein, und liegen daher

wo sie mit einander vorkommen, immer auf diesen, sind aber von älterer Bildung als die Formation des Keupersandsteines, des Liaskalkes, des Jurakalkes mit den Oolithen, des Grünsand- oder Quadersandsteines und der Kreide, welche leztere die Reihe der secundären Flözgebirge beschließt; diese sind daher da, wo sie zusammen vorkommen, immer auf die salzführenden Formationen abgelagert, und befinden sich über diesen. Ueber alle diese Gebilde gelagert, finden sich dann erst die jüngsten oder tertiären Flözformationen, wohin gehörig das Braunkohlengebirge und die sogenannten Süßwasserbildungen.

Wenn es irgendwo ein Land gäbe, wo die bis jezt bekannten Flözgebirge in der angeführten, fast allgemein angenommenen Ordnung regelmäßig auf einander folgten, und wo sie so abgelagert wären, daß die älteren Glieder mit ihren Rändern oder Ausgehenden unter den jüngern hervorragten, so würde es leicht gewesen seyn, die richtige Altersfolge derselben nach dem geognostischen Grundsaze, daß das, was zu unterst liegt, früher gebildet seyn mußte, als das darauf liegende, zu bestimmen. Dies ist aber nirgends der Fall, denn immer fehlt ein oder das andere, zuweilen mehrere dieser Glieder. Am regelmäßigsten und vollständigsten, scheint es, folgen sich diese Gebilde in England, allein auch dort fehlen einzelne Glieder in der Reihe. Dieser Umstand macht viele Schwierigkeiten in der Bestimmung der Formationen, und es müssen für diesen Zwek mancherlei andere Hilfsmittel aufgesucht werden. Eines der wichtigsten, und in den meisten Fällen sichersten, ist die Betrachtung der in den Flözgebilden vorkommenden Versteinerungen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß jedes besondere Glied auch durch eigenthümliche Ueberreste von organischen Wesen charakterisirt ist.

In den Gegenden nun, in welchen die Glieder des salzführenden Gebirges zu Tage ausgehen, so daß sie einen bald größern, bald geringern Raum der Oberfläche

einnehmen, zeigen sich diese Gebilde als das mehr oder minder feste Gestein, welches durch natürliche oder künstliche Entblößungen unter der Dammerde oder den wenig mächtigen jüngeren Formationen zum Vorschein kömmt, nämlich als Mergel, Gyps in dünnern oder mächtigern Lagern, oft ganzen Gebirgsmassen, als der, der Formation eigenthümliche bunte Sandstein, und als der durch eigenthümliche Versteinerungen (hauptsächlich durch Ammonites nodosus, Encrinites liliformis, mytilites socialis) charakterisirte, und von dem häufigen Erscheinen der leztern sogenannte Muschelkalk. In einigen Gegenden steht auch das in der Formation enthaltene Steinsalz selbst als Felsmasse zu Tage an, oder ist in nicht bedeutender Tiefe vorhanden. Zuweilen offenbart sich das Daseyn des Salzes durch den mehr oder minder beträchtlichen Kochsalzgehalt der Quellen, der bei einigen so bedeutend ist, daß diese selbst unmittelbar als Salzsohle benützt und versotten werden können.

Diese Salzquellen sind jedoch nicht immer eine bestimmte Anzeige von, in der Gegend wirklich vorhandenen, Salzlagern, denn es gibt deren eine Menge, welche mehr unter die Classe der Mineralwässer gehören, mit diesen einerlei Bildung haben, und von denen es erwiesen ist, daß sie ihren Ursprung nicht aus der Salzformation nehmen. Man kann also aus dem Vorhandenseyn von Salzquellen nicht immer auf eine Salzformation schließen, so wie sich diese auch keineswegs immer durch den Salzgehalt der Quellen in der Nachbarschaft verräth. Eine Menge Gegenden, in welchen die Salzformation wirklich vorhanden ist, zeigen in den Quellen keine Spur derselben, weil der die Salzmassen umgebende Thon (der Salzthon) für das Wasser gänzlich undurchdringlich ist.

Betrachten wir nun unser Vaterland Böhmen in Beziehung auf seine geognostischen Verhältnisse, so finden wir, daß es ringsherum mit einem Kranze von Gebirgen um-

geben ist, welche sich von der südlichen, südwestlichen und südöstlichen Seite allmählig gegen die Mitte des Landes zu verflächen, von der nordwestlichen und nördlichen Seite aber mehr steil abfallen. Einzelne mächtige Arme streken sich auch in verschiedenen Richtungen von diesem Gebirgskranze aus gegen das Innere des Landes. Diese, das Land gleich einem Walle umgebenden Gebirge bestehen fast durchaus aus Gliedern der Urgebirgsformation, und nur an zwei Stellen wird dieser Wall von jüngern Gebirgsmassen formirt, nämlich im Norden beim Ausfluß der Elbe, und im Nordosten in der Gegend von Braunau und Trautenau. Durch diese Urgebirgsmassen wird der größte Theil des Landes im Osten, Süden und Südwesten gebildet, und von Westen her, von der Seite von Eger, stellt der den nördlichen Rand des pilsner und rakonizer, und den südlichen Theil des elbogner, und zum Theil des saazer Kreises bildende Gebirgszug, sich gleichfalls als Urgebirge dar. Durch diese Urgebirgsbildungen wird der ganze časlauer, taborer, budweiser und prachiner Kreis, der größte Theil des klattauer, des kaurimer und berauner Kreises, der westliche und nördliche Theil des pilsner Kreises, der elbogner Kreis sammt einem kleinen Theile des saazer Kreises im Süden desselben, dann der nördliche Theil des saazer, leitmerizer, bunzlauer und bydžower, zum Theil des königgräzer, und der östliche Theil des lezteren, so wie des chrudimer Kreises gebildet. An diese Urgebirgsmassen schließt sich in der Mitte des Landes eine weit verbreitete Uebergangsformation, welche den nordwestlichen Theil des kaurimer Kreises, die nordwestliche Hälfte des berauner, und südliche des rakonizer, dann den übrigen Theil des pilsner und klattauer Kreises einnimmt. Es sind also durch diese Ur- und Uebergangsgebirgsmassen die genannten Theile unseres Vaterlandes von einer solchen Beschaffenheit, daß sich die Frage über das Vorhandenseyn einer Salzformation für diese angeführten

Gegenden von selbst mit Nein beantwortet, weil nur Flözformationen für Untersuchungen dieser Art günstige Resultate gewähren können.

Betrachten wir nun die Verbreitung und Beschaffenheit der leztern in unserm Vaterlande, so finden wir als solche, welche die Oberfläche des Landes bilden, oder zu Tage ausgehen, mit Gewißheit die Formation der Steinkohle, die des rothen Sandsteines (rothen todten Liegenden), die des Quader- oder Grünsandsteines und der Kreide, und über diesen die Formation der Braunkohle und einiger andern weniger verbreiteten Glieder der tertiären Flözgebilde. Diese Flözgebilde bestehen hauptsächlich aus Sandsteinen, und es ist eine eigenthümliche Erscheinung bei unsern Flözformationen, daß zwischen den sandsteinartigen Gliedern derselben die Gebilde von Flözkalk fast gänzlich fehlen, so daß die Sandsteine der ältern, und die der jüngern Gebilde durch keine Zwischenformation von Kalksteinen getrennt sind, sondern unmittelbar über einander gelagert sich vorfinden; dies macht für die sichere Begränzung dieser Gebilde keine geringen Schwierigkeiten, da die den verschiedenen Formationen angehörigen Sandsteine meist schwer von einander zu unterscheiden sind, und die Lagerungsverhältnisse zum Theil in einander verfließen. Am leichtesten ist noch die Begränzung zwischen dem rothen Sandsteine und dem darauf liegenden Quadersandsteine auszumitteln; viel schwieriger gelingt die Sonderung des Steinkohlengebirges von dem aufgelagerten jüngern.

Von diesen Formationen nun sind die der Steinkohle und des rothen Sandsteines älter als die salzführenden Flözgebilde, mithin diejenigen Theile des Landes, welche von diesen Gebirgsmassen bedekt sind, gleichfalls der Untersuchung auf Salz entzogen. Es findet sich aber das Steinkohlengebirge auf die nördliche und nordwestliche Abdachung des Uebergangsgebirges im pilsner und rako-

nizer Kreise, zwar nicht überall im Zusammenhange, aber meist so abgelagert, daß die Lagerungsverhältnisse gegen das darunter liegende Uebergangsgebirge ganz deutlich erscheinen, indem fast überall in den Thaleinschnitten der genannten Gegenden das leztere zum Vorschein kömmt, und fast in allen Gruben, wo Steinkohlen abgebaut werden, die Flöze bis auf das darunter liegende Uebergangsgebirge untersucht sind. Im rakonizer Kreise hauptsächlich ist das Steinkohlengebilde von dem des Quadersandsteines und des Plänerkalkes (der Kreideformation) bedekt, welche leztere bei Prag seinen Anfang nehmend, in wenig mächtigen Lagern die obern Thäler der langgezogenen Berg- oder vielmehr Hügelrüken bildet, wie sie hauptsächlich zwischen Prag und Schlan erscheinen, an den Thalgehängen und in den Gründen der Thäler erscheint hier aber überall noch das ältere darunter befindliche Gebirge. Von der Breite von Zloniz und Welwar ungefähr anfangend, erscheint dieses jüngere Flözgebirge mehr im Zusammenhange und von größerer Mächtigkeit, erstrekt sich bis an den Fuß des Erzgebirges im leitmerizer und saazer Kreise. Alle Thaleinschnitte im saazer und nördlichen Theile vom rakonizer Kreise, selbst das Thal der Elbe und Eger gehen nicht durch das tiefste dieses Gebildes, so daß hier das darunter liegende uns unbekannt ist. Dieselben Verhältnisse finden Statt im nordwestlichen Theile des rakonizer Kreises; in der Gegend von Rakoniz, Kolessowiz, dort bildet das Steinkohlengebirge die Oberfläche des Landes; in der Gegend von Rentsch, Krussowiz und nordwärts von Horosedl erscheint ebenfalls wieder das erwähnte Gebilde der jüngsten secundären Flözformation, und auf diesem noch weiter nordwärts bis zum Fuße des Erzgebirges die Formation der Braunkohle.

Das Gebilde des rothen Sandsteines herrscht am Fuße des Riesengebirges, unmittelbar in Hohenelbe anfangend, von wo es sich nach Süden bis Bělohrad

erstrekt, in dieser Breite zieht es sich über Trautenau und Schazlar über die Gränze Böhmens nach Schlesien, gegen Westen aber immer schmäler werdend, längs dem Fuße des Riesen- und Isergebirges, wo es sich in einer schmalen Zunge am südlichen Abhange des Jeschken hinter Liebenau endigt. Im kaurimer Kreise kömmt bei Böhmisch-Brod diese Formation abermals zum Vorschein, und zieht sich von da bis gegen Kaurim, auf das Urgebirge aufgelagert.

Auf diese Formation aufgelagert, erscheint nun abermals die des jüngsten secundären Flözsandsteines, hier aber fast überall scharf getrennt, um die Begränzung leichter aufzufinden. Es verbreitet sich dies Gebilde von Adersbach über Josephstadt und Königgräz herab, durch den ganzen mittlern Theil des königgräzer Kreises, bis tief in den chrudimer Kreis, dann durch den südlichen Theil des bydzower Kreises von Weiß-Třemessna, Bělohrad, Eisenstadt hinab, bis an die Gränzen des časlauer Kreises, in welchem es sich in einzelnen Lagern auf dem Urgebirge verliert, welche hier nicht mehr in Betrachtung kommen können; ferner bildet es den größten Theil des bunzlauer Kreises von Tatobit, Kleinskal, Liebenau herab, bis über die Ufer der Elbe in den nördlichen Theil des kaurimer Kreises, wo sie sich in nicht mehr mächtigen Lagern noch bei Gbell, Prosik, auf dem Uebergangsgebirge vorfindet. Vom bunzlauer Kreise aus verbreitet sich diese Formation im Zusammenhange durch die östliche Hälfte des leitmerizer Kreises, wo sie in bedeutender Mächtigkeit das Gränzgebirge beim Ausfluße der Elbe bildet. Sie macht ein zusammenhängendes Ganze, welches sich über die genannten Gegenden von Böhmen ohne Unterbrechung ausbreitet.

Diese Formation ist nun hauptsächlich das Feld für die in Rede stehenden Untersuchungen, es muß aber noch davon ausgeschlossen werden der leitmerizer, und der west-

liche an diesen gränzende Theil des bunzlauer Kreises, denn im leitmerizer Kreise entblößt die Elbe hie und da das unter der Formation befindliche Urgebirge, auch dürfte wohl in diesen Gegenden durch das von unten empor getriebene sehr mächtige Basaltgebirge der Zusammenhang der Gebilde in der Tiefe gänzlich zerrüttet, und höchst wahrscheinlich die allenfalls unten liegenden ältern Flözgebirgsmassen in eine solche Lage gebracht seyn, daß sie keine Untersuchung durch den Erdbohrer zulassen.

Ob nun überhaupt unter dieser Formation des jüngern Sandsteines ältere Flözformationen, und darunter die steinsalzführenden vorhanden sind, oder nicht, das ist die Frage, die zuerst durch Versuche mit dem Erdbohrer zu beantworten seyn wird. Einige Anzeigen sprechen dafür, als: die am südlichen Rande des Mittelgebirges mit dem Pyrop vorkommenden kleinen Versteinerungen, welche von Sr. Excellenz dem Hrn. Grafen Kaspar Sternberg, als zur Liasformation gehörig erkannt wurden (S. Aprilheft 1828 der Zeitschrift des vaterl. Museums, S. 293), und welche beim Emporheben des Basaltes aus der Tiefe mit heraufgebracht worden seyn dürften; der am Rande der rothen Sandsteinformation bei Tatobit, und eben so der bei Budeniz wahrscheinlich zwischen der Steinkohlen- und jüngern Sandsteinformation eingelagerte Kalkstein, welche wegen Mangel an Versteinerungen und nicht hinlänglich klaren Lagerungsverhältnissen nicht genau geognostisch bestimmt werden können; der bei Daubiz auf der Herrschaft Böhmisch-Kamniz zwischen Basalt vorkommende, und von diesem emporgehobene Flözkalk, welcher auch keine nähere Bezeichnung erlaubt; lezteres ist auch mit dem bei Pezkau im Gebiete des rothen Sandsteines vorkommenden Flözkalk der Fall. Es ist nicht unmöglich, daß der südliche Theil der rothen Sandsteinformation bei Lomniz, Neupaka, Pezkau zur bunten Sandsteinformation gehört, worüber wegen Mangel an deutlich

trennenden Lagerungsverhältnissen nicht mit Bestimmtheit abgesprochen werden kann. Dasselbe ist der Fall mit dem rothgefärbten Sandsteine, der sich am südlichen Rande des saazer Kreises nördlich von Krussowiz, Horosedl in bedeutenden Hügeln hervorhebt, auf die Steinkohlenformation aufgelagert, und von der jüngern Sandsteinformation bedekt wird. Die aus alten Zeiten her bekannte Salzquelle von Schlan, welche der Stadt den Namen gegeben haben soll, kömmt unter diesen Anzeigen auf das Vorhandenseyn einer Salzformation kaum in Betrachtung, schon ihrer Wasserarmuth und ihres sehr geringen Salzgehaltes wegen, dann machen es auch die Verhältnisse ihres Vorkommens nicht wahrscheinlich, daß sie mit der Salzformation in Verbindung stehe, denn sie entquillt dem Steinkohlensandstein am Fuße eines Basaltberges, und sie dürfte daher mehr zu den oben berührten Mineralquellen, als zu den Salzsohlen zu zählen seyn.

Die Bohrversuche zur Ausmittlung des Vorhandenseyns von Salzformationen haben bereits begonnen, und es wurde für den ersten Versuch die Gegend südlich von Jungbunzlau, auf dem Gute Stranow, zwischen der Iser und der Straße zwischen den Dörfern Lhotta und Bezděcin gewählt, weil dieser Punkt hinreichend von den nördlich hinter Jungbunzlau hervortretenden Basaltbergen entfernt ist, so daß von diesen keine durch denselben bewirkte Störung in den Lagerungen der tiefer liegenden Gebirgsmassen zu vermuthen ist, und weil in dieser Gegend ungefähr die Formationen am mächtigsten abgelagert seyn dürften, indem sie sich weiter südlich gegen das Elbthal zu verflächen. Nach vorher errichteten nöthigen Gebäuden wurde nach den mir vom Geschäftsleiter der Unternehmung, Hrn. Wehfer, mitgetheilten Nachrichten am 24. Juni das Bohren begonnen, und Se. Excellenz der für Böhmen unvergeßliche Hr. Staats- und Conferenz-Minister, Graf Franz Kolowrat-Liebsteinsky, geruhten

im Beiseyn Sr. Excellenz des Hrn. Oberstburggrafen, Grafen Karl von Chotek, und mehrerer hoher Gäste das wichtige Unternehmen durch Vollbringung des ersten Bohrstosses zu ehren. Um das mit diesem Unternehmen verbundene wissenschaftliche Interesse nicht außer Acht zu lassen, haben mir die Herren Unternehmer von Zeit zu Zeit die nöthigen Mittheilungen gefälligst zugesagt, welche dann auch jedesmal in diesen Jahrbüchern mit dem Berichte über den Fortgang des Unternehmens bekannt gemacht werden sollen. Das Bohren schreitet natürlich Anfangs ziemlich rasch vor, und geht langsamer, wenn schon eine bedeutende Tiefe erreicht ist, und so ist auch jezt das Bohrloch bereits auf eine Tiefe von 40 Fuß niedergestossen. Möge es einen solchen Fortgang nehmen, daß bald ein solcher Bericht mit einem fröhlichen „Glük auf!“ begonnen werden kann.

III.

Ueber die Leinenwaaren-Production in Böhmen.

Von Dr. und k. k. Prof. G. N. Schnabel.

Wenn es anders richtig ist, daß die staatswirthschaftliche Wichtigkeit irgend eines Productionszweiges einerseits von der Mannigfaltigkeit und Menge seiner Erzeugnisse und von der hieraus zum Theile von selbst resultirenden, zum Theile doch sonst zu schließenden Allgemeinheit des Gebrauches derselben, anderseits aber von der Menge der dabei beschäftigten Personen abhängt, so verdient wohl unter den vielen Zweigen der veredelten Production, die

in unserm Königreiche mit glüklichem Erfolge betrieben werden, die **Verarbeitung des Flachses**, und insbesondere die **Leinwandproduction** mit Recht obenan gestellt zu werden, indem dieser Productionszweig in der That sich vor allen übrigen in den oben erwähnten Eigenschaften auszeichnet.

Betrachtet man erstlich diesen Zweig der vaterländischen Industrie nach der **Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse** und ihrem **Quantum**, so findet man eine Vielartigkeit der Producte und eine Menge derselben, von denen die erstere höchstens etwa von der böhmischen Eisenfabrication, die leztere aber, in Geld angeschlagen, von durchaus keinem Zweige der vaterländischen veredelnden Production überboten wird. In wie unzählig vielen Stufen der Verarbeitung und Veredlung erscheint nicht hier der rohe Leinstoff oder der Flachs von dem einfachen Näh- und Strikzwirn an, durch alle Arten von gestrikten, gewirkten, gewebten, rohen, gebleichten, gefärbten und gedrukten Waaren bis zum schweren Tafelzeuge, der Wachsleinwand und dem Papier- und Maché-Fabricat? Und welche unendlich vielen Unterschiede wieder finden sich bei jeder einzelnen von diesen Productengattungen blos in Hinsicht auf Qualität und Feinheit? Welch ein Unterschied z. B. zwischen einem rohen Näh- und Bandzwirn und dem feinsten Spizenzwirn, wie er auf der Herrschaft Hohenelbe im bydžower Kreise bereitet wird, von welchem ein 5333 Fuß enthaltender Strähn nicht mehr als 60 Gran wiegt! Welch ein Unterschied zwischen einer rohen Sakleinwand und einem Starkenbacher Battist, der aus einem Garne bereitet ist, welches feiner als ein Menschenhaar, und zwar so fein ist, daß ein Gewicht von ¾ Loth dieses Garnes 16800 böhmische Ellen mißt!

[illegible] [illegible]hnten Abtheilung der böhmi-
[illegible] wir [illegible] der Leinwanderzeugung
[illegible]striezweige [illegible] unter allen ist,
[illegible]z finden.

Nach einer in der vorjährigen öffentlichen Ausstellung der Gewerbsproducte Böhmens mit enthalten gewesenen, mit vieler Umsicht und Sachkenntniß zusammengetragenen Musterkarte von den verschiedenen Leinwandgattungen, die in diesem unserm Vaterlande erzeugt werden*), gibt es, die Canefasse, Zwilliche, Gradel, Köper, Tischzeuge und Tüchelarten ausgeschlossen, nicht weniger als 25 eigene Hauptsorten von Leinwanden, die sich durch besondere Namen, einen eigenthümlichen nach der Zahl der Gänge zu berechnenden Grad der Feinheit**),

*) Diese systematische Zusammenstellung hat den Hrn. Peter Karl Schlechta, Leinwand-Negotianten in Lomniz (bydzower Kreises), zum Urheber, und ist nunmehr nach der Widmung desselben ein Eigenthum des vaterländischen Museums.

**) Die Art, die Feinheit einer Leinwand numerisch zu bestimmen, ist folgende: Man nimmt ein Maß von 1/4 Zoll Länge, legt es an das Ende des Stükes Leinwand, dessen Feinheit man bestimmen will, an, und zählt die Fäden, welche in dieser 1/4 Zollbreite enthalten sind, und multiplicirt dann diese Fädenzahl mit 4, um die Fädenzahl einer ganzen Zollbreite zu erhalten. Die so gefundene Fädenzahl einer Zollbreite multiplicirt man mit der ganzen Breite des Stükes in Zollen ausgedrükt. Das Product gibt die Fädenzahl des ganzen Stükes, in deren Verhältniß zur ganzen Breite des Stükes eigentlich die Feinheit besteht. Um dieses Verhältniß einfacher auszudrüken, bedient man sich weiters der Gänge, in welche ein jedes Stük Leinwand beim Auslegen in der Werfte oder Kette abgetheilt wird. Ein solcher Gang enthält jedesmal 40 Fäden. Man dividirt nämlich die gefundene Fädenzahl des ganzen Stükes mit 40, und der Quotient gibt die Zahl der in dem ganzen Stüke enthaltenen Gänge, welche Zahl mit der Breite des Stükes zusammengehalten, jenes Feinheitsverhältniß ausdrükt. Z. B. ein Stük Leinwand zählt in 1/4 Zoll 8 Fäden, und ist 30 Zoll breit: so ist es ein Stük von 24 Gängen; denn $\frac{8 \times 4 \times 30}{40} = 24$.

eine eigenthümliche *Breite* des Gewebes und zum Theile auch durch eine eigenthümliche *Stüklänge* von einander unterscheiden. Die Namen, unter welchen jene besondern Leinwandsorten im Verkehre vorkommen, sind: rohe Sakleinwand, Wachsleinwand, Pak- und Sakbleichleinwand, Bleichpuzel, Farbpuzel, kürzere und längere Bleichleinwand, Farbleinen, Schleier, rohe Schokenleinwand, Bleichleinen, Schatern, Farbweben, Weben und Roane, weißgarnigte Schokenleinwand, bleichtaugliche Webenleinwand, Roane, feste Bleichweben, Hausleinwand, feingerichtete Weben, Taffetleinwand, weißgarnigte Webenleinwand, Battiste, Doppelweben. Der *Feinheit* oder Qualität nach werden in Böhmen Leinwanden von 8 bis 180 Gängen in einer *Breite* von 7/8 bis 6/4 Wiener Ellen bereitet. Die *gröbste* ist die rohe *Sakleinwand* von 8 bis höchstens 14 Gängen in einer Breite von 7/8 Wiener Ellen, und einem Preise 1 bis 2½ fl. C. M. pr. Stük; die feinste ist die Doppelwebe von wenigstens 100 und höchstens 180 Gängen, in einer Breite von 6/4 W. Ellen, und einem Preise von 50 bis 200 fl. C. M. Zwischen diesen beiden Extremen befinden sich dann die übrigen Sorten, sowohl der Feine nach, als auch rüksichtlich der Breite des Gewebes, mit der einzigen Ausnahme, daß die weißgarnigte Webenleinwand auch in einer Breite von $\frac{6\frac{1}{2}}{4}$ Wiener Ellen bereitet wird.

Was die *Stüklänge* der böhmischen Leinwanden betrifft, so ist die kürzeste, die rohe Sakleinwand 30, die längste, die Roane 60 Wiener Ellen lang. Die gewöhnlichen Zwischenstufen sind 36, 42, 45, 50, 50½, 52 und 52½ Wiener Ellen.

Nicht minder bedeutend ist die vaterländische Leinenwaaren-Production in Rüksicht des *Quantums*, welches überhaupt und in den verschiedenen Sorten jährlich erzeugt wird. In der neuesten Zeit wies bei diesem Industriezweige das regste Leben, und diesem gemäß das größte

Erzeugniß auf die Periode von 1824 bis 1827. Nach den verläßlichsten Schäzungen waren im J. 1827, mit Rükblik auf die frühern Jahre bis 1824, nicht weniger als 896,300 Stük Leinwanden von oben bezeichneter Feinheit, Breite und Länge verfertiget worden. Rechnet man dazu noch die nach ähnlichen Schäzungen zu gleicher Zeit erzeugten 35,000 Stük Zwillich, 25,000 Stük Canefaß, 51,000 Stük Tüchel, 11,000 Stük glatten und gestreiften Köper, dann 5000 Stük Gradel und Tischzeug: so ersteigt das Totalerzeugniß des genannten Jahres ein Quantum von 1,023,300 Stüken. Davon wird der größte Theil zugleich im Lande gepantscht oder ganz gebleicht, gefärbt, gedrukt und gewichst, so daß man annehmen kann, daß 552,400 Stük gepantscht und gebleicht, 68,000 Stük gefärbt, 40,000 Stük gedrukt, 1600 gewichst, und die übrigen blos roh in den Handel gebracht werden. Unter allen den oben angegebenen Sorten wird von der rohen Schokenleinwand, in einer Breite von $^4/_4$ Wiener Ellen, einer Stüklänge von 42 Wiener Ellen, einer Feinheit von 26 bis 110 Gängen und einem Preise von $4^1/_4$ — 120 fl. C. M. erzeugt, das Meiste angefertigt. Für das Jahr 1827 kann man für diese Sorte allein ein Quantum von 480,000 Stüken in einem Erzeugungswerthe von 4,000,000 fl. C. M. annehmen. Nach dieser Sorte fällt das größte Erzeugnißquantum auf die Bleichleinwand, die in einer Breite von $\frac{8^1/_2}{8}$ Wiener Ellen und einer Feinheit von 20 — 34 Gängen, bis einer Länge von 30 und $50^1/_2$ Wiener Ellen und einem Erzeugungspreise von $2^1/_2$ — 7 fl. C. M. gefertiget wird. Von dieser Sorte dürfte für das genannte Jahr ein Quantum von 85,000 Stüken kommen. Sonst wurde noch am meisten an der $^6/_4$ breiten und 45 Ellen langen Pak- und Sakbleichleinwand, die in einer Feinheit von 15 Gängen in einem Werthe von $3^1/_2$ — 20 fl. C. M. verfertigt wird, erzeugt. Das Gesammterzeugniß an dieser Sorte

für jenes Jahr kann auf 60,000 Stük und einen Erzeugungswerth von 500,000 fl. C. M. angeschlagen werden. Der Totalerzeugungswerth aber von den sämmtlichen oben angesezten Leinenproducten Böhmens im Jahre 1827 wird nach mäßigen Schäzungen zu 8,948,000 fl. C. M. angenommen werden können. Schlägt man für die übrigen vaterländischen Leinenproducte, als: Zwirn, gestrikte und gewirkte Waaren und Bänder verschiedener Art, noch einen Erzeugungswerth von 500,000 fl., wovon der größte Theil auf die leinenen Bänder ausfallen wird, hinzu, so ersteigt der Gesammt-Erzeugungswerth der Leinenwaaren in Böhmen für das Jahr 1827 die Summe von 9,448,000 fl. C. M.; und rechnet man vollends für die mehr zugerichteten Sorten noch den Bleich'ohn, Farb- und Drukkosten mit 700,000 fl. hinzu, die Summe von 10,148,000 fl. C. M. — In den Jahren 1828 und 1829 dürfte das Quantum dieser Production sich um ein Namhaftes vermindert haben, da in diesen beiden Jahren das ausländische Begehr ziemlich abgenommen hat, und zwar nach verläßlichen Schäzungen in dem erstern Jahre um beinahe ¼, in dem leztern aber fast um ⅓ gegen das Jahr 1827.

Auch durch die Vielseitigkeit und Allgemeinheit des Gebrauches seiner Erzeugnisse ist der in Rede stehende Industriezweig Böhmens ausgezeichnet. Dies läßt sich zum Theil schon aus der eben unternommenen Darstellung des Quantums der in Böhmen jährlich erzeugten Leinenwaaren ermessen. Denn in der Regel und im Ganzen genommen, hält sich immer die Production nach der Consumtion, so daß man annehmen kann, die Consumtion der frühern Jahre bestimme die Größe der Production in den folgenden Jahren. Demnach wird man auch annehmen müssen, daß jenes bedeutende Quantum an Leinenproducten, welches Böhmen liefert, einen eben so bedeutenden und allgemeinen Verbrauch voraussetze. Noch sicherer aber wird der Schluß auf den Umfang und die All-

gemeinheit dieses Verbrauches, wenn man zugleich die oben erwähnte so große Mannigfaltigkeit der böhmischen Leinenproducte in Erwägung bringt. Zu welch einer Unzahl von Zweken und Bedürfnissen werden nicht jene vielartigen Leinenproducte von dem einfachen Bindfaden an bis zu den feinsten Haubenspizen, von dem rohen Getreidesak und der Ballenhülle bis zur battistenen Puzkrause und dem Schleier der Damen, von dem einfachsten Leinenbande bis zu dem feinsten Tischzeuge und Giletköper verwendet! Welch eine unberechenbare Menge der verschiedenartigsten Kleidungsstüke werden nicht aus Leinwanden jeder Art bereitet, ja selbst unmittelbar aus leinenem Garn und Zwirn gestrikt und gewirkt! Man kann annehmen, daß im Lande Böhmen selbst von dem angezeigten jährlichen Producte der Leinwanden, mit Inbegriff der Canefasse, Gradel, Tischzeuge, Köper und Tücheln etwa 500,000 Stük gebraucht werden, deren Gesammt-Erzeugungswerth mit Berüksichtigung des Umstandes, daß die feineren und feinsten Sorten dem größern Theile nach ein Gegenstand der Ausfuhr sind, zu 4,000,000 fl. C. M. angeschlagen werden kann. Rechnet man hiezu noch die Hälfte von den oben auf 500,000 fl. Erzeugungswerth geschäzten anderwärtigen Leinenproducten, die sicherlich auch auf die innere Consumtion ausfällt: so hat man eine allerdings nicht unansehnliche Werthsumme, welche hiedurch dem inländischen Gebrauche zugeführt wird.

Allein nicht nur daß die Consumtion, und somit der eigentliche Wohlstand des Landes durch die große Menge der ihm von dem besprochenen Industriezweige zugeführten Gebrauchsgegenstände so viel gewinnt, so ist die Beschäftigung und der Verdienst derjenigen Individuen, welche sowohl dasjenige Quantum von Leinenwaaren, das im Lande bleibt, als auch jenes, das auswärts verführt wird, in den verschiedenen Stufen der Verarbeitung und Veredlung produciren, ein noch weit größerer Vortheil. Nach

den Manufacturtabellen vom Jahre 1825*) fanden sich in den sämmtlichen 16 Kreisen des Landes und der Hauptstadt Prag 30,130 Individuen, die als Meister, Gesellen, Lehrjungen und Hilfsarbeiter bei dem Gewerbe der Leinweberei an 22,975 Wirkstühlen Beschäftigung und Unterhalt fanden. Rechnet man dazu noch die aus den wahrscheinlich weit hinter der Wirklichkeit zurükbleibenden Angaben der Ortsobrigkeiten in den sogenannten Spinnertabellen**) zu entnehmende Zahl von 447,914 Flachsspinnern, von denen 92,557 beständige Spinner sind, ferner die bei diesem Gewerbszweige noch weiter beschäftigten Personen, als: Bleicher, Striker, Wirker, Spizenklöpler, Bandmacher, Färber und Druker, deren Gesammtzahl man nach Vergleichung der Manufacturtabellen, und mit Ausschluß derjenigen, die nur nebenher die Stikerei oder die Spizenklöplerei betreiben, auf wenigstens 20,000 anschlagen kann: so ergibt sich eine Zahl von 142,687 Personen, welche im Jahre 1825 fortwährende Beschäftigung und ihren Unterhalt bei der Leinenwaaren-Production fanden. Da bis zu dem Jahre 1827 die Production der Leinenwaaren in Böhmen offenbar zunahm, in den beiden folgenden Jahren aber wegen des verminderten auswärtigen Absazes wieder um etwas sank: so dürfte auch für izt noch die oben herausgebrachte Anzahl der bei der Leinenwaaren-Production ihren Unterhalt findenden Arbeiter als die geltende angenommen werden können. Kann man nun in Böhmen höchstens von dem zehnten Theile der gesammten Bevölkerung, also von etwa 380,000 Individuen, annehmen, daß sie bei den Geschäften der Kunst-

*) Bekanntlich ist seit diesem Jahre die Einbringung dieser Tabellen von Seite der Ortsobrigkeiten und Kreisämter abgestellt.

**) Von denen es ebenfalls seit dem Jahre 1825 abgekommen ist.

production als bleibende Arbeiter Beschäftigung und Unterhalt finden, so leuchtet der verhältnißmäßig große Antheil ein, den die Leinenproduction an der Gesammtbeschäftigung des böhmischen Gewerbstandes nimmt.

Uebrigens hat dieser Industriezweig vornehmlich seinen Siz in den nördlichen, östlichen, und einem Theile der südlichen Gränzgegenden des Landes, und zwar die eigentliche Leinwandfabrication hauptsächlich in dem königgräzer, bydzower, leitmerizer, bunzlauer und chrudimer Kreise*), die Zwirn- und Spizenproduction im Erz- und Fichtelgebirge, die Bandmacherei im klattauer Kreise um Taus und Teiniz. Im königgräzer Kreise sind es besonders die Gegenden um Nachod**), Trautenau, Braunau, Poliz, Neustadt an der Metau, Grulich, Senftenberg und Hohenbruk; im bydzower die Gegenden von Starkenbach***), Lomniz, Neupaka und Hohenelbe; im leitmerizer die Gegenden von Schlukenau, Warnsdorf und Rumburg; im bunzlauer die Gegenden von Reichenberg, Liebenau, Krazau und Böhmisch-Aicha; im chrudimer die Gegenden von Landskron, Policka, Böhmisch-Tribau und Hlinsko, wo die Erzeugung der Leinenwaaren,

---

*) Im königgräzer Kreise waren im Jahre 1825, nach Maßgabe der Manufactur-Tabellen, 7590 Leinweber-Individuen mit 4908 Werkstühlen, dann 45,710 Spinner; im bydzower Kreise 4120 Leinweber-Individuen mit 2895 Werkstühlen, dann 48,276 Spinner; im leitmerizer Kreise 3294 Leinweber-Individuen mit 2375 Werkstühlen, dann 55,345 Spinner; im bunzlauer Kreise 2483 Leinweber-Individuen mit 2023 Werkstühlen, dann 52,825 Spinner; im chrudimer Kreise endlich 4676 Weber-Individuen mit 3817 Werkstühlen, dann 43,685 Spinner.

**) Auf der Herrschaft Nachod, mit Inbegriff der Stadt gleiches Namens, befanden sich laut den Manufactur-Tabellen vom Jahre 1825 allein 1219 mit der Leinweberei beschäftigte Personen.

***) Auf der Herrschaft Starkenbach gab es im Jahre 1825 nicht weniger als 1123 mit der Leinweberei beschäftigte Personen.

und darunter besonders die der eigentlichen Leinwanden am stärksten betrieben wird.

Freilich ist nicht zu läugnen, daß im Vergleiche mit den früheren Jahrzehenden, und namentlich mit den ersten Jahren dieses Jahrhunderts, dieser Zweig der Beschäftigung namhaft abgenommen habe. Dieses läßt sich unter anderem auch daraus entnehmen, daß die Zahl der bei diesem Gewerbszweige Beschäftigten in der lezteren Zeit sich bedeutend vermindert hat. So war die Zahl der blos mit dem Weben der leinenen Zeuge beschäftigten Individuen, die, wie oben erwähnt, im Jahre 1825 30,130 betrug, im Jahre 1801 noch 80,643. Die Ursache davon ist wohl hauptsächlich in der theils in Folge der Continentalsperre während der französischen Dictatur, theils in Folge des später eingetretenen Friedenszustandes sich ergebenen bedeutenden Verminderung des auswärtigen Begehrs zu suchen, nebenbei aber auch in dem Umstande, daß seit dem Jahre 1814 die ungleich wohlfeileren weißen Baumwollenwaaren in vielen Stüken die Leinenwaaren aus dem Gebrauche verdrängten.

Gleichwohl ist auch der auswärtige Verkehr mit böhmischen Leinenproducten noch immer ein ansehnlicher Artikel in der Handelsbilanz des Landes. Von dem im Jahre 1827 hier in verschiedenen Leinenwaaren erzeugten Werthe von 10,148,000 fl. C. M. kann man mit gutem Grunde annehmen, daß mehr als die Hälfte an das Ausland überlassen wurde. Von den Leinwandsorten allein kann man für das gedachte Jahr füglich 518,300 Stük als Ausfuhr annehmen, welche mit Berüksichtigung des Umstandes, daß meist die feinern und feinsten Sorten ins Ausland gehen, zu einem Erzeugungswerthe von 5 Mill. 648,000 fl. C. M. angeschlagen werden können, und welche, wenn man noch die Handlungsprovision, den Frachtlohn und die übrigen Versendungskosten a 15% mit 837,200 fl. hinzurechnet, dem Lande im Ganzen eine Einnahme von 6 Mill. 475,200 fl. C. M. vom Auslande

her zu Gute kommen ließen. Die vorzüglichsten auswärtigen Absazorte für böhmische Leinenwaaren sind: Preußen, Sachsen, Baiern, Hamburg, Bremen, die Schweiz, der Kirchenstaat, Neapel, Spanien, Portugal, selbst Amerika und Westindien, wohin jedoch meist nur mittelbar gehandelt wird; ferner auch von den Provinzen unsers Kaiserstaates: Niederösterreich, Steiermark, Tirol, Galizien, Ungarn, und seit dem im Jahre 1819 für die Lombardie und Venedig ergangenen Verbote der ausländischen Leinenwaaren, auch dieses lombardisch-venetianische Königreich. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß jene Länder, die eigene ausgiebige Bleichanstalten haben, wie z. B. Preußen, Baiern, die Schweiz, ihre Bestellungen meist auf rohe Stüke beschränken, und eben deshalb, um nämlich die Bleiche gleich im Frühjahre beginnen lassen zu können, ihre Einkäufe gewöhnlich im Winter zu machen pflegen. Sonst ist aber der auswärtige Absaz in der Periode von März bis October in der Regel am stärksten.

Wenn übrigens die böhmische Leinenproduction und der böhmische Leinenhandel so lange Zeit hindurch einen alle übrigen europäischen Staaten prävalirenden Flor behaupteten, und auch gegenwärtig noch einen so ansehnlichen Industriezweig nicht nur für Böhmen, sondern selbst für den gesammten österreichischen Kaiserstaat bilden: so ist wohl die Ursache davon weniger in einer besondern Güte des Stoffes, da der Leinsame und selbst auch der Flachs großentheils eingeführt wird, oder in gewissen Geheimnissen der Fabriken, deren es bei diesem Productionszweige gar keine gibt, als vielmehr in der beispiellosen Wohlfeilheit der ersten Vorarbeiten, besonders des Spinnens und Zwirnens zu suchen. Denn diese Spinner und Zwirner, und zum Theile auch die Weber gehören zu der ärmlichsten und genügsamsten Classe des Volkes. Sie sind größtentheils, in so fern man sie als eigentliche Commercialarbeiter betrachten kann, Bewohner der östlichen und nördlichen Gränzgebirgsgegenden, wo sie, als Nach-

kommen der bei den früheren Unruhen entflohenen ärmeren Familien, von Noth und Undankbarkeit des Bodens dazu gewöhnt, mit ausdauerndem Fleiße, und bei der seltensten Genügsamkeit, eine Beschäftigung treiben, die ihnen zum Theile ihre Wohngegend, zum Theile die von Capitalien entblößte Aermlichkeit ihrer Lage anrieth.

Insbesondere enthält die allen Glauben übersteigende Genügsamkeit der in jenen Gebirgsgegenden zerstreuten Spinnerfamilien, von denen es im buchstäblichen Verstande gilt, daß sie ihr ganzes Leben hindurch blos an Hochzeitsfesten Fleisch genießen, indem sie beinahe einzig von Kartoffeln und geringerem zum Theile aus Hafermehl bereiteten Brote und dem Milchnuzen von etwa einer oder zwei Kühen leben, nächstdem aber auch ein in Folge ihres ausdauernden Fleißes erlangter außerordenklich hoher Grad von Fertigkeit in ihrer Arbeit den Hauptgrund von der in den nordöstlichen Gränzgegenden so stark betriebenen Leinwanderzeugung.

Diese Spinner bringen nämlich ihr einfaches Erzeugniß gegen, wie gesagt, sehr geringe Preise an die einzelnen Weber zum Verkaufe, oder aber sie liefern, was noch gewöhnlicher ist, ihr Gespinst an die einzelnen größern Unternehmer, welche dann durch eigends bezahlte Weber, Zurichter, und wohl auch Bleicher die weitern zur Vollendung des Products erforderlichen Arbeiten besorgen lassen, so daß jene ärmlichen Spinner, dann die meist eben so wenig wohlhabenden Weber und Zurichter, und die reichen Unternehmer zusammengenommen, die ganze nordöstliche Gebirgsgegend eine einzige große Werkanstalt für Leinwanderzeugnisse vorstellt. Auf diese Art vereinigt dieser Zweig der böhmischen Kunstproduction in sich gewissermassen die große und die kleine Industrie des Landes; und man könnte nicht unschiklich denselben das in einem engen Rahmen gefaßte Bild von dem großen und kleinen Leben in jedem bedeutenden Manufacturstaate nennen.

IV.

Federnhandel in Böhmen.

Die Zucht der Federthiere wird von allen cultivirten Völkern nicht nur wegen ihres zur Nahrung dienenden Fleisches, sondern auch wegen der Federn betrieben, die für mehrere Zweke Bedürfniß, und deshalb ein nicht unbedeutender Handelsartikel mehrerer Länder sind. Liefland, Lithauen, Polen, Preußen, Pommern und Ungarn werden in dieser Beziehung von mehreren Schriftstellern genannt, und unter den Gegenständen ihres activen Handels Bettfedern und Federkielen angeführt, womit auf den Handelspläzen Libau, Memel, Danzig, Stettin, Frankfurt a. O., Naumburg, Breslau, Pesth u. a. ein nicht unbedeutender Verkehr besteht. Die Bedeutung dieses Handels in der preußischen Monarchie wird aus der Angabe Ferbers*) ersichtlich, nach welcher in derselben an Federposen und Bettfedern im Jahre 1825

	4648	Ctr.	eingeführt,
	4541	„	ausgeführt, und
	748	„	durchgeführt;
im Jahre 1828	8379	„	eingeführt,
	4380	„	ausgeführt, und
	1064	„	durchgeführt

worden sind. Wobei jedoch zu bemerken ist, daß während die östlichen Provinzen, Preußen und Pommern, ihren Ueberfluß ins Ausland verkaufen, in den westlichen Pro-

*) Beiträge zur Kenntniß des gewerblichen und commerciellen Zustandes der preußischen Monarchie. Aus ämtlichen Quellen. Berlin, 1829.

vinzen ein Theil des Bedürfnisses aus fremden Staaten eingeführt werden muß.

Weniger bekannt scheint zu seyn, welch bedeutender Handelsverkehr mit Bettfedern seit unbekannter Zeit in einem kleinen Districte Böhmens besteht, und wie wichtig derselbe für eine große Zahl fleißiger Gebirgsbewohner des klattauer Kreises ist. Folgende, das Wesentliche dieses Erwerbszweiges betreffende Nachrichten dürfen Freunden des Vaterlandes nicht unwillkommen seyn.

Wer Böhmens mannigfaltige Productionszweige in ihrer ganzen Ausdehnung mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, dem kann nicht entgangen seyn, wie lebhaft die Zucht von Federvieh, insbesondere der Truthühner und Gänse, im ganzen Lande, vorzüglich aber im taborer, budweiser, prachiner, klattauer und pilsner Kreise betrieben wird; wo ausgedehnte Weidepläze, feuchte Niederungen und Teiche, besonders die Erziehung und Ernährung der Gänse begünstigen. Alljährlich werden aus diesen Gegenden den größern Städten, insbesondere der Hauptstadt Prag, viele tausend Gänse entweder in Heerden zugetrieben, oder schon geschlachtet zugeführt. Die hiedurch den Landleuten zufließende bedeutende Geldsumme wird aber noch vermehrt durch Verkauf von Federn, die den alten zur Zucht dienenden Gänsen zu wiederholtenmalen, den zum Schlachten bestimmten aber vor dem Verkaufe ausgerupft werden. So wie das Sammeln oder Aufkaufen landwirthschaftlicher Producte, in kleinen zu größern Partien, in Böhmen überhaupt das Geschäft mit nur geringem Betriebscapital versehener Israeliten ist, so sind auch Federn ein vorzüglicher Gegenstand ihres mühsamen Erwerbes. Aermere Hausirer tragen sie den mit größern Mitteln versehenen Handelsleuten zu, die sie wieder auf größere Handelsorte, auf die Märkte in Pilsen oder nach Prag, vorzugsweise aber nach dem Hauptsize des böhmischen Federnhandels,

nach dem Städtchen Neuern*) bringen, und an diejenigen Handelsleute verkaufen, welche den Absaz von Bettfedern in beinahe ganz Europa vermitteln. In diesem wenig über hundert Wohnhäuser begreifenden Städtchen, wird schon seit undenklicher Zeit dieser Handel von beiläufig fünfzig, außerdem aber auch von einigen in Schüttenhofen, Dessениz, Drosau, Neumarkt u. a. O. wohnenden Handelsleuten in der Art betrieben, daß sie die Bettfedern nicht allein auf den Märkten Böhmens und von im ganzen Lande zerstreut wohnenden Aufkäufern, deren auf der Herrschaft Bistriz über 140, und auf der Herrschaft Kauth mehr als 60 ansässig sind, zusammenkaufen, sondern auch aus fremden Ländern, insbesondere aus Ungarn herbei führen, um sie hier reinigen, und nach den Forderungen ihrer Abnehmer sortiren und zurichten zu lassen. Von diesen Handelsleuten befassen sich mehrere nur mit der Herbeischaffung der Federn, andere nur mit deren Reinigung und weiterem Absaz, zu dessen Beförderung alljährlich mehr als 50, von der hohen Landesstelle mit Reisepässen versehen, Reisen ins Ausland unternehmen, die von vielen bis an den Niederrhein, Frankreich und bis nach Holland ausgedehnt werden; oder sie senden solche in ihre im Auslande fortwährend bestehenden Niederlagen in München, Rheinfelden, Zurzach, Hannover, Naumburg u. a. O.

So groß indessen in Böhmen die Quantität der das eigene Bedürfniß übersteigenden Federn auch angenommen wird, so betragen böhmische Federn doch nur den kleinsten Theil derjenigen, welche in den bezeichneten Orten zusammengebracht, und ins Ausland vertrieben werden. Der größere Theil wird aus Ungarn geholt, wohin von eini-

*) Neuern, aus Ober- und Unterneuern bestehend, liegt am Angelbache, auf der Herrschaft Bistriz (Bystřic) im klattauer Kreise.

gen in Neuern, Dessenitz, Schüttenhofen und Neumarkt wohnenden Handelsleuten Reisen unternommen werden, um Federn entweder auf den Märkten zu Pesth, oder von dort zerstreut wohnenden Handelsleuten einzukaufen, oder sie lassen den Ankauf von beständig daselbst sich aufhaltenden Handelsgesellschaftern besorgen.

In Böhmen werden die Federn schon größtentheils in ziemlich reinem Zustande gesammelt, sie bedürfen dann nur des Sortirens; eine sorgfältigere und mühsame Behandlung erfordern aber die ungarischen, die gewöhnlich mit vielem Unrath verunreinigt sind. Diese müssen gelüftet, geklopft, gesiebt und sortirt werden, wodurch zugleich ihre Elasticität erhöht wird. Das Sortiren geschieht nach ihrer Abstammung von Gänsen, Enten, Truthühnern, Hühnern und anderem Geflügel, dann nach der Größe und Stärke, und auch nach der Färbung, weil hierauf an mehreren Absazorten ein besonderer Werth gelegt wird. Hiemit und mit dem Schleissen (Abziehen der weichen Fasern von den Kielen) werden viele Menschen beschäftigt, deren Zahl aber mit dem zeitweiligen Handelsverkehr vermehrt oder vermindert; deshalb kann hierüber nur bemerkt werden, daß in günstigen Zeiträumen nicht selten mehrere tausend Menschen dabei lohnenden Erwerb finden, der vom Centner 2 bis 20 fl. C. M. beträgt.

Die Bedeutung dieses Verkehrs deuten die Ausfuhrslisten an, nach welchen an geschlissenen und ungeschlissenen und Flaumfedern aus Böhmen ausgeführt wurden,

im	Jahre	1805:	2668	Ctr.	20	Pf.
„	„	1807:	5408	„	79	„
„	„	1810:	3662	„	36	„
„	„	1815:	3058	„	5	„
„	„	1820:	4154	„	19	„
„	„	1825:	7055	„	87	„
„	„	1826:	9575	„	94	„
„	„	1827:	7078	„	77	„

Wie viele hievon in Böhmen selbst erzeugt, oder wie viele aus Ungarn zugeführt wurden, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, weil die aus Ungarn zugeführten beim Eintritt in deutsch-erbländische Provinzen meistens zum Consumo verzollt, und sodann bei der Wiederausführung aus Böhmen von den Zollämtern ebenfalls wie die in Böhmen erzeugten behandelt und vorgemerkt werden. Nach andern wahrscheinlichen Angaben kann aber angenommen werden, daß Böhmen in den meisten Jahren nicht weniger als 1000 Ctr. zur Ausfuhr erübrigt. Als Hauptursache der auffallenden Verschiedenheit in diesen Angaben der Ausfuhr, kann vorzüglich das Steigen oder Sinken des Wohlstandes der erwerbenden Volksclassen im nördlichen Auslande angenommen werden, weil damit die Anschaffung von Bettfedern gleichen Schritt hält. Ein anderer Umstand kann jedoch nicht übergangen werden, der in neuerer Zeit eine zeitweilige Stokung so lange hervorbrachte, bis dessen Beseitigung erfolgte. Seit dem Jahre 1788 bestand für die aus Ungarn nach Böhmen und andern deutsch-erbländischen Provinzen gehenden Federn ein Consumozoll von 35 kr. pr. Ctr., der nebst einem Ausfuhrszolle von 12½ kr. entrichtet werden mußte, wenn die ungarischen Federn der beschriebenen Behandlung in Böhmen unterzogen werden sollten. So lange dieser Consumozoll nur 35 kr. pr. Ctr. betrug, bewirkte derselbe nur eine geringe Preiserhöhung, die durch einen billigen Arbeitslohn für das Reinigen und Sortiren ausgeglichen wurde, und deshalb unfühlbar war. Im Jahre 1822 wurde dieser Consumozoll von 35 kr. auf 1 fl. 15 kr. erhöht. Schon diese Erhöhung hatte zur Folge, daß große Quantitäten ungarischer Federn directe aus Ungarn ins Ausland verführt, und deren Reinigung dort vorgenommen wurde, weil dabei der Consumozoll erspart, und nur 12½ kr. Ausfuhrszoll zu entrichten war. Als aber im Jahre 1828 eine weitere Erhöhung des Consumozolls auf

2 fl. 30 kr. pr. Ctr. erfolgte, da änderte sich das Verhältniß gänzlich, und so weit zum Vortheile des Auslandes, daß plözlich eine Stokung des vom Reinigen und Sortiren entspringenden Erwerbes für die Bewohner von Neuern u. a. O. eintrat, und dessen gänzliches Verschwinden zu besorgen war, weil nun in allen Fällen die lediglich aus einem billigen Arbeitslohne hervorgehenden Vortheile verschwinden mußten, indem dieser nicht selten weniger beträgt, als der Consumozoll. Jezt war es offenbar vortheilhafter, alle ungarischen Federn unmittelbar ins Ausland zu verführen, und daselbst die Reinigung, wenn auch mit öfters größern Kosten als in Neuern, vorzunehmen. Dieses einem böhmischen Industriezweige nachtheilige Verhältniß war jedoch kaum zur allerhöchsten Kenntniß gebracht, als Se. Majestät die genaue Erhebung der vorgebrachten Beschwerden, und nach hievon erlangter Ueberzeugung, mittelst allerhöchster Entschließung vom 20. August 1829 anzubefehlen geruhten: daß der deutsch-erbländische Consumozoll für die gemeinen ungarischen Bettfedern künftighin nur mit 12½ kr. für den Ctr. sporco Wiener Gewichts eingehoben werden solle. Welche allerhöchste Bestimmung in Folge hohen Hofkammerdecrets vom 17. September durch Circularverordnung des k. k. böhmischen Landesguberniums vom 3. October 1829 mit dem Beisaze zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde, daß diese Zollbegünstigung vom Tage der Verlautbarung zu beginnen habe. Hiedurch wurde das frühere günstige Verhältniß nicht nur hergestellt, sondern aus allerhöchster Gnade vermehrt, indem der Betrag der frühern zusammen mit 47½ kr. zu entrichtenden Ein- und Ausfuhrszölle, auf 25 kr., mithin um 22½ kr. vermindert wurde. So gering diese Begünstigung auch erscheinen mag, so wichtig ist sie für die Bewohner einer mit Producten des Akerbaues kärglich begabten, und anderer Manufacturzweige entbehrenden Gegend, und daher zu hoffen, es werde der-

selben der durch eine lange Reihe von Jahren cultivirte Erwerbszweig nicht nur verbleiben, sondern noch weiter ausgedehnt werden können, weil die genügsamen Handelsleute, die weder Mühe noch Gefahr scheuen, nun noch mehr suchen werden, ihre Speculationen auch in bisher noch nicht besuchte Länder auszudehnen.

Noch wird bemerkt, daß auch in Prag schon seit Jahrhunderten ein bedeutender Federnhandel in mehreren Familien gleichsam erblich besteht, die nicht allein die Hauptstadt mit Bettfedern versorgen, sondern davon auch bedeutende Versendungen ins Ausland machen. Von diesen rührt die Angabe der Preise her, die hier angeführt werden, um die verschiedene Qualität der im Handel vorkommenden Bettfedern zu bezeichnen. Es kostete nämlich zu Anfang des Jahres 1830 ein Pfund Wiener Gewicht: ungeschlissene Federn 12, 18, 24, 30, 36, 40 bis 42 kr. C. M.; geschlissene 10, 15, 20, 28, 30, 36, 40, 46 bis 50 kr. C. M.; Flaumenfedern 48 kr., 1 fl., 1 fl. 12 kr. und 1 fl. 24 kr. C. M.; Hühner- und andere geringere Federn der Wiener Ctr. schwarze 2 fl. 30 kr., weiße 6 fl. C. M.

Einen besondern Erwerbszweig bildet das Sammeln von Federkielen und deren Zurichtung zu Schreibfedern. Am bedeutendsten wird dieses Geschäft von den Gebrüdern Löwy in Prag betrieben. Alle im In- und Auslande bekannten und gebräuchlichen Sorten von Schreibfedern werden von denselben so zwekmäßig zugerichtet, daß dieselben nicht nur im Inlande, sondern auch im Auslande den Hamburgern gleich geschäzt werden, und auf den Messen zu Leipzig starken Abgang finden, wozu sie die rohen Kiele aus Böhmen, Mähren, Ungarn, Polen, und auch aus dem Auslande beziehen; folgende Preisliste zeigt die Mannigfaltigkeit ihrer Fabricate. Es kostete nämlich zu Anfang dieses Jahres Eintausend Stük:

Nro. 1	ordinäre in grünem Bund	2 fl. 12 kr.	C. M.
„ 2	„ „ orange „	3 „ 36 „	„

Nro.	2 Kreuzkiele in orange	Bund	3 fl.	48 kr.	C.	M.
„	3 ordinäre in carmoisin	„	4 „	24 „		„
„	3 Kreuzkiele „	„	5 „	— „		„
„	3 Glaskiele „ „	„	5 „	— „		„
„	4 „ „ grünem	„	6 „	48 „		„
„	5 „ „ rosa	„	7 „	24 „		„
„	6 schwere Hamburger . . .		12 „	— „		„
„	7 „ „ . . .		20 „	— „		„
„	8 „ Pommersche . .		48 „	— „		„
„	9 Glaskiele		10 „	— „		„
„	10 englische Kreuzkiele . .		8 „	— „		„
„	11 Rabenfedern		8 „	— „		„
„	12 Seekiele		80 „	— „		„
„	13 Schwanenkiele		160 „	— „		„
„	14 geschnittene Kiele . . .		4 „	— „		„
„	15 Ripskiele		12 „	— „		„

Wollmarkt in Prag im Jahre 1830.

Der Prager Wollmarkt wurde dieses Jahr zu Folge hoher Gubernialverordnung vom 6. Mai d. J. auf ein dringendes Ansuchen der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft und des Schafzüchter-Vereins in Böhmen, und mit Rüksicht auf den damit übereinstimmenden Wunsch des Handelsstandes und der Wollhändler, vom 24. bis 28. Juni abgehalten.

Nach Ausweis der vom Magistrate ausgegebenen lithographirten Listen gelangten vom 21. bis 28 Juni incl. 10,514 Ctr. 49¾ Pf. Wolle nach Prag, wovon 1300 Ctr. im Herzfeldischen Magazin, der größere Theil in eigenen Häusern der Producenten lagerten, ein Theil aber auch schon in die Magazine der Wollhändler, auf dem zum eigentlichen Wollmarkte bestimmten Heuwagsplaze aber nur wenige Centner unterbracht wurden.

Die Hoffnung auf bessere und den Productionskosten angemessenere Preise, als im verflossenen Jahre, wurde durch den strengen und sehr lang dauernden Winter, dadurch entstandenen Futtermangel, Krankheiten und bedeutende Verluste in den meisten Heerden von ganz Deutschland, und durch die hierauf gegründete Besorgniß einer mehr als 10 Procent betragenden Verminderung der diesjährigen Wollerndte verstärkt, aber nur so weit realisirt, daß ordinäre zwei- und einschürige Wolle, deren Preis von 35 bis 52 fl. pr. Ctr. angegeben wird, um 5 bis 10 Procent, Mittelwolle von 55 bis 80 fl. um eben 5 Procent, einige Partien hochfeiner von 120 bis 150 fl. um eben 10 Procent höher als im verflossenen Jahre verkauft worden sind; die gewöhnlichste feine Wolle, im Werthe von 90 fl. bis 120 fl., aber nicht über den vorjährigen Preis angebracht werden konnte.

Die Behandlung, insbesondere die Wäsche der Wolle wurde dieses Jahr wieder allgemein tadellos gefunden. Fremde Käufer waren etwa zwölf aus Sachsen, einer aus Nürnberg, und einer aus Königsberg in Preußen zugegen. Engländer und Niederländer erschienen erst nach der Marktzeit, und machten so wie einige Sachsen bedeutende Ankäufe.

Käufer und Verkäufer zeigten dieses Jahr größere Bereitwilligkeit zur Vereinigung als im verflossenen Jahre. Der größte Theil aller in Böhmen erzeugten Wolle, die wohl nicht unter 40,000 Ctr. beträgt, war aber schon vor dem Markte verkauft, daher unter den in den Markttagen nach Prag gebrachten 10,514 Ctrn. beiläufig 1200 Ctr. schon früher verkauft, so wie eben 2500 Ctr. aus Ungarn, Oesterreich und Mähren schon in zweiter Hand zugeführte mit einbegriffen, und nur eben 6800 Ctr. auf dem Markte ausgebotene zu rechnen sind; wovon während der Marktzeit wenigstens 5000 Ctr. und die noch übrige in den unmittelbar folgenden Tagen abgesezt worden sind.

IV.

Auch eine Meinung über die Franken und Waräger.

Von Franz Palacky.

1.

Etymologisch-historische Versuche sind bei kritischen Geschichtforschern vielleicht nicht mit Unrecht in eine Art von Verruf gerathen, da es wohl kaum irgend einen verkehrten oder abgeschmakten historischen Saz gibt, den man durch etymologische Deutungen nicht zu begründen und zu beweisen gesucht hätte, und eine historische Quelle, die zu allen Beweisen taugt, eben deshalb als gar keinen Beweis führend, angesehen werden muß.

Doch der Mißbrauch der Etymologie darf ihren Gebrauch in der Geschichte nicht hindern. Die Sprachen der Völker sind ihre ältesten historischen Denkmäler; der gesprochenen Rede folgte die geschriebene überall erst in spätern Zeiten nach, und unterblieb sogar bei vielen Völkerstämmen. Ist nun die gesunde Hermeneutik bei allen Denkmälern des Alterthums nicht allein zulässig, sondern auch nothwendig, so darf auch der Etymologie, als einer Hermeneutik der historischen Namen, ihr Recht nicht streitig gemacht werden, und es kömmt nur darauf an, daß man sich bei solchen Untersuchungen nicht von den Grundsäzen der (freilich noch sehr unmündigen) etymologischen Kritik entferne.

Daher darf ich es wohl wagen, meine aus etymologischen Gründen geschöpfte Ansicht über einen Gegenstand, der schon so viele gelehrte Federn in Bewegung gesezt hat,

nämlich über **die Abkunft der Franken und der Waräger**, hiemit vorzulegen. Eine historische Frage, welche die Urgeschichte dreier der mächtigsten Völkerschaften des heutigen Europa berührt (der Franzosen, der Deutschen und der Russen), muß wohl vielseitiges Interesse anregen, und die fast bis in's Unzählige abweichenden Meinungen, welche darüber seit Jahrhunderten ans Tageslicht gefördert worden sind, geben zugleich den klarsten Beweis von der Schwierigkeit, dieselbe entscheidend und genügend zu lösen.

Der Volksname der **Franken** erscheint in der Geschichte zuerst um das Jahr 242 nach Chr. Geburt*). Er bedeutete ursprünglich einen neuen Völkerbund am Niederrhein und der Weser, dessen Macht in Kurzem so hoch stieg, daß er im V. Jahrhunderte die Herrschaft der Römer in Gallien stürzen, und damit den ersten Grund zu Karls des Großen nachmaliger Universalmonarchie legen konnte. Doch es ist unnöthig, die welthistorische Bedeutung der Franken und ihrer Reiche im Mittelalter hier zu schildern.

Luden sagt in seiner Geschichte des deutschen Volkes (II. Bd. S. 69), man wisse den **Namen** der Franken nicht zu deuten, „weil niemand weiß, wie der Völkerbund, der diesen Namen führte, zu Stande gekommen ist.“ In neuerer Zeit habe man dem Worte die Bedeutung „**frei, freie Männer**,“ aufzudrängen gesucht, die dasselbe niemals gehabt hat. **Philipp Cluver** († 1623) soll der erste gewesen seyn, der „Frank“ für gleichbedeutend mit „frei“ erklärt habe; Gibbon und Möser haben diese Meinung, der auch die neue Deutung des französischen „franc“ und des italienischen „franco“ günstig ist, alsdann recht in Umlauf und Aufnahme gebracht (II. 481). Aber in den altdeutschen Sprachen, aus wel-

---

*) Bei Flavius Vopiscus im Leben Aurelians c. 7.

chen der Sinn des Wortes gedeutet werden muß, findet sich keine Spur davon.

Gottfr. Wendelin (in seinem Glossarium Salicum) nennt „Wrang," trux, ferox, ein atuatisches Wort, und leitet die Franken, gleichsam „Wrangen" daher ab; mit ihm stimmen Fulda (im Wurzelwörterbuche) und Luden (II. 482) überein; wobei Ersterer auf das verwandte deutsche Wort „frech," der Leztere aber auf das im Niedersächsischen und Englischen noch übliche „Wranger" (Raufbold), und wrong, wronger (Verlezer, Beleidiger) hindeuten.

Allein man muß bemerken, daß das N in Frank kein Wurzellaut ist, und das Wort ursprünglich, wie im Isländischen „Frack" gelautet habe*). Statt vieler andern Beweise diene die Stelle in E. C. Werlauffs „Symbolae ad geographiam medii aevi, ex monumentis Islandicis" (Koppenhagen, 1821, 4. S. 18), wo von den Wallfahrten nach Rom die Rede ist: „Þar koma leidir saman þeirra manna er fara of Mundiofiall sudr: Frackar, Flemingiar, Valir, Englar, Saxar, Nordmen," — ibi junguntur viae, quibus Alpes transituri Romam petunt variarum gentium peregrinantes, scilicet: Franci, Flaemingi, Galli, Angli, Saxones et Scandinavi." „Frank" ist daher eben so aus „Frack" oder „Wrack" entstanden, wie trinken aus dricka, dünken aus tycka, danken aus tacka, wanken aus wacken (daher diminut. wackeln), — nämlich durch den sogenannten Rhinesmus.

Nach diesen Andeutungen kann man nicht anstehen, die Wurzel des Wortes „Frank" mit Eccard und Wachter**) in dem Zeitworte „recken" oder „wrecken"

*) Siehe Joh. Ihre Glossarium Suiogothicum, Upsala, 1769, fol. I. p. 583 unter Frankrike.

**) Thomas Benson im Vocabularium Anglo-Saxonicum. — J. G. v. Eccart in Leges Francorum Salicae

zu suchen. Wachter bemerkt darüber im Artikel „Warg“ Folgendes: „Warg, exul, pago expulsus; alia dialecto wrag, quod origini propius, quia descendit a recken (pellere) per prosthesim literae w. Hinc idem homo Anglo-Saxonice dicitur wraecca, et in lege Salica wargus, transposita canina.“ Und im Artikel „Wrak:“ praedo, latro, Anglosax. wraecca; idem qui literis transpositis warg, de quo supra; sed wrak origini propius. Est enim a recken (wrecken, pellere), et primo pago expulsum, postea praedonem significavit.“ Im gleichen Sinne hatte sich schon früher Eccard geäußert (S. unten). Und diese Ansicht wird auch durch die ältesten Denkmäler der slawischen Sprache bestätigt. Im Altslawischen heißen nämlich die Franken von jeher „Friagowe, Friazi,“ was den Singular „Friag“ oder eigentlich „Fr'ag“ voraussezt. Man vergleiche darüber Schlözers Nestor, II. Theil, S. 61.

Aber auch dieses gibt uns noch nicht die ursprüngliche reine Wurzel des Wortes; denn diese ist W-R-G, welches nach dem besondern Genius der Dialecte entweder als WARG oder als WRAG ausgesprochen wird. Erstere Form herrscht in den germanischen, leztere in den slawischen Dialecten vor, wie man es an hundert Beispielen laut- und sinnverwandter Wörter sehen kann; wobei jedoch das Russische den für die gegenwärtige Untersuchung bedeutsamen Unterschied macht, daß es in solchen Fällen weder mit dem Altslawischen, noch mit dem Germanischen übereinstimmt, sondern einer eigenen Combination folgt. Man vergleiche:

---

et Ripnariorum (in den Anmerk. zu Leibnitz's Abhandlung de Origine Francorum S. 253). — J. G. Wachter im Glossarium Germanicum (unter Warg und Wrak). —

Wurzel	Germanisch	Slawisch	Russisch
G-R-D	gard	grad	gorod
B-R-G	berg	breg	bereg
B-R-T	bart	brad-a	boroda
W-L-T	-walt (wald)	wlad	wolod
K-L-T	kalt	chlad	cholod
Č-R-P	scherb	črep	čerep
G-L-D	gold	zlat-o	zoloto
	u. s. w.	u. s. w.	

In dieser durchgehends üblichen Auflösung der mit R und L gebildeten slawischen Wurzelwörter bei den Russen, die den slawischen Sprachen sonst ganz fremd ist, glauben die Sprachforscher den Einfluß der Nachbarsprachen Rußlands, insbesondere der finnischen, wahrzunehmen. Dem sey jedoch, wie immer, so erklärt sie uns den Fall vollkommen, wie es kam, daß „Warg," der Urname der Franken, bei den slawischen Völkern überhaupt in „Wrag," bei den Russen aber insbesondere in „Warag" überging.

Ich habe in diesen Worten bereits meine Meinung über die Abkunft der russischen Waräger ausgesprochen, und es bleibt mir nur noch übrig, diesen Saz etwas näher zu beleuchten.

Bekanntlich brachen um die Mitte des IX. Jahrh. n. Chr. G. die Waräger, ein Haufe kühner und tapferer Eroberer, ins nördliche Rußland ein, und legten den Tuden, den Slawen am Ilmensee, den Kriwiken und Meren, Tribut auf. Obgleich sie nun nach Verlauf von zwei Jahren wieder vertrieben wurden, so luden die Slawen, ihrer innern Zwistigkeiten müde, im J. 862 doch selbst von neuem drei warägische Brüder, Rurik, Sineus und Truwor, zu sich ein, und Rurik ward nun, wie bekannt, der Gründer der russischen Monarchie.

Hr. Tappe, der dies in seiner Geschichte Rußlands (I. Th., Dresden, 1828) dem berühmten Karamzin nach-

erzählt, frägt dann in seinen Anmerkungen dazu (S. 41): „Wer waren die Waräger? Das ist die große „Frage: eine wahre crux interpretum. Baron von Her„berstein hielt sie für Wagrier, d. i. aus der Gegend von „Lübek und Holstein; Tatiščew leitete sie von den Finnen „ab, und Lomonossow von den Preußen. — Ewers hält „die Gründer des russischen Reichs für Chasaren, — „Bayer, Thunmann, Schlözer und Karamzin für Nor„männer“ u. s. w.

Man halte sich zunächst an die erste und einzige Quelle über die Waräger, an den Chronisten Nestor, der zu Anfange des XII. Jahrhunderts seine (von Schlözer in Göttingen in 5 Bdn. commentirten) russischen Annalen schrieb; man sehe, welche geographische Bedeutung dieser seinen unbekannten Warägern gibt. Schlözer erkannte es selbst (II. 187), daß Waräger ein nomen genericum sey, das viele Species unter sich begreift, als Schweden, Norwegen, Engländer, Dänen; er bekannte ferner (II. 56, 90), daß Nestor unter dem Namen „Warägisches Meer“ nicht allein die Ost- und Nordsee, sondern auch das atlantische und selbst das mittelländische Meer verstehe. Wie konnte und durfte nun der so umsichtige Critiker sagen (II. 155), er werde die „Waräger“ fortan durch „Normänner“ übersezen? Durfte er wohl seinem Chronisten die Ansicht zumuthen, er habe alle westeuropäischen Meere für normännisch gehalten? Allerdings herrschten oder raubten sie vielmehr im XI. Jahrh. auf allen diesen Meeren. Aber läßt denn Nestor (II. 93) den heil. Andreas nicht auch aus Nowgorod ins Warägerland nach Rom zu Land kommen? „I ide w Wariagy, i pride w Rim,“ — deutet das nicht an, daß Rom selbst im Warägerlande liegt? Hat Nestor die Normänner (II. 24 u. a.) nicht von seinen Warägern unterschieden? Braucht er nicht endlich (II. 189) selbst das synonymum „Niemci“ für „Wariazi?“ —

Also Nestors **Waräger** sind **Franken**, — Franken in dem Sinne, wie man dieses Wort noch jezt im Oriente deutet, nämlich **West-Europäer**, abendländische Völker überhaupt, insbesondere aber vom germanischen und germanisch-lateinischen Stamme. So muß man auch die *Βαράγγοι* der Byzantiner, und die „**Warank**" des Abulfeda deuten, weil diese Namen zu ihnen zunächst aus Rußland gekommen waren (Schlözer, II. 56, 196).

Freilich hätten wir durch diese Erklärung nichts gewonnen für die Beantwortung der Frage, **woher** eigentlich Rurik mit seinen Brüdern gekommen sey? „Iz zamoria," e transmarinis partibus, deutet wohl nicht allein auf das gegenüber liegende Scandinavien hin; es sagt nichts mehr, als daß sie **über's Meer** nach Rußland kamen, also allenfalls eben so gut von der südlichen als nördlichen Küste der Ostsee. Man muß wohl auch auf die Lesart „ot Niemec" billiges Gewicht legen (II. 189). Schwerlich würde ein Slawe die Normänner jemals „Niemci" genannt haben; denn die Erklärung, daß jene auch germanischen Stammes waren, liegt für Nestors Zeitalter zu weit. Wir müssen uns begnügen, zu wissen, daß die Waräger, kühne Seeräuber oder heimatlose Flüchtlinge germanischen Stammes, aus dem Westen Europa's über die Ostsee nach Rußland gelangten. Alle nähere Angaben, insbesondere über den Namen der **Russen**, sind bloße Vermuthungen, denen es an soliden Gründen gebricht.

Allerdings stehen auch meiner Meinung zwei Daten im Wege, die noch behoben werden müssen: 1) daß Nestor (II. 24) die Franken (oder Franzosen?) auch **Friazi** oder **Friagowe** nennt; 2) daß nach der oben erklärten Analogie, das germanische **Warg** und slawische **Wrag**, im Russischen als **Worog**, nicht als **Warag** erscheinen müßte. Aber diese Widersprüche sind nicht wesentlich.

Das russische unbetonte o lautet bekanntlich wie das magyarische kurze a, oder das schwedische å, doch nur in der Volkssprache; die altslawische (kyrillische) Büchersprache, worin Nestor seine Annalen schrieb, behält das reine a in allen oben angedeuteten Fällen. Da wir nun diese Annalen weder im Original, noch in gleichzeitigen Abschriften mehr besizen, so wimmelt die Sprache Nestors von Russismen der späteren Abschreiber und Interpolatoren, so daß seine ursprünglichen Wortformen nicht mehr überall mit Sicherheit zu erkennen sind. Auch die „Fragove" entscheiden unter solchen Umständen nichts; sie sind eine bloße Variante, wo nicht im Munde des Volks, doch unter der Feder des gelehrten Schriftstellers oder des unwissenden Interpolators. Die einzige Stelle, worin dieser Name vorkömmt, macht die Hypothese von den Normannen oder Schweden nicht minder schwierig, wie es auch Schlözer (II. 58) erkannte.

Der Name Wrag hat in den slawischen Dialecten, und insbesondere auch im Böhmischen (wrah) zweierlei Bedeutung: 1) Feind, und 2) Mörder. Es ist wohl kein Zweifel, daß diese Bedeutung des Wortes uralt ist, da die verschiedensten slawischen Stämme sie kennen; sie weist somit auf die Nachbarschaft und feindselige Berührung der Franken und der Slawen in vorgeschichtlicher Zeit hin, und ist ein bedeutsames historisches Denkmal der slawischen Sprache.

Ich kehre nun zu den Franken, als der Wiege der russischen Waräger, wieder zurük. Der Frankenbund taucht in der Geschichte des III. Jahrhunderts plözlich auf, ohne daß diese uns meldet, wie er zu Stande gekommen ist; denn sie hatte anderthalb Jahrhunderte lang auf die Gegenden zwischen dem Rhein und der Weser keinen Blik geworfen, bis ihr die Franken mit der Schärfe des Schwertes die Augen öffneten. Daher kann es über den Ursprung des Frankenbundes überall nur Vermuthun-

gen geben; ein offenes Feld für gelehrten Streit: „Die „Franzosen, Nachkommen der mit Galliern vermischten „Franken (spricht Pfister in seiner Gesch. der Deutschen, „1829, I. 182), haben es für unrühmlich gehalten, die „Stifter ihrer Monarchie für Deutsche zu erkennen, und „daher vielfältig versucht, die Franken von den Celten, „oder ausgewanderten Galliern, oder aus dem scythischen „Asien, oder von den Macedoniern, oder von den Troja„nern abzuleiten. Deutsche hingegen, um ihnen die Ehre „der Deutschheit nicht zu lassen, haben die Franken mit „Vandalen, oder Bastarnen, oder andern ausgearteten „deutschen Abenteurern, die ursprünglich auch von Asien „hergekommen, in Verbindung gesezt."

Die Deutschheit der Franken ist, wenigstens seit dem V. Jahrhunderte, wohl außer Zweifel; aber sie beweist für ihren Ursprung nichts. Auch die Russen kennt man seit dem X. Jahrhunderte als Slawen, und doch waren sie, nämlich Ruriks Gefolge, im IX. es noch nicht gewesen. Der Streit wäre freilich gelöst, wenn der von den meisten deutschen Geschichtschreibern aus bloßer Vermuthung angenommene Saz erwiesen werden könnte, daß die aus früheren Zeiten bekannten Attuarier, Amsivarier, Bructeren, Chamaven, Chatten, Marsen, Sigambern u. a. m. deutsche Völker einen Bund unter einander geschlossen hätten, der nun der Bund der Franken genannt worden wäre. Aber dieser Saz ist eben mehr als zweifelhaft. Unabhängige Völker vereinigen sich wohl zu einem Truzbündnisse, wenn und so lange sie von auswärtigen Eroberern bedroht werden; außerdem ist es aber, nach aller Geschichte, nur die äußere Gewalt, welche sie zusammenfügt und hält. Diese scheint bei dem Frankenbunde um so mehr gewirkt zu haben, als er fortan einen neuen Charakter zeigt, der den oben genannten Völkern nicht eigen war: der eines nach außen strebenden, erobernden Volkes. Daher ist die Meinung anderer Historiker viel wahrscheinlicher, der

zu Folge die Franken, ein besonderes Volk von unbekannter Abstammung, etwa im II. Jahrhunderte nach Christi Geburt von Norden oder von Osten her, in die Länder des alten Cheruskerbundes eingedrungen wären, die dortigen Völker sich unterworfen, und sich mit ihnen vermischt hätten.

Ich schließe diesen Aufsaz mit den Worten Eccard's, der die Ursize der Franken, mit Eumenius, dem Geographen von Ravenna und Leibniz, nach Mauringien, d. i. ins Holsteinische und Meklenburgische versezt: „Profiteor hic ego, me statuere, gentem Francorum esse ipsas Cimbrorum veterum reliquias; quia situs Francorum in Mauringia quadrat in Cimbrorum civitatem Tacito memoratam. — Cimbros ab antiquo praedones et vagos fuisse Posidonius et ex eo Festus asserunt. Imo genuinum ipsorum apud Germanos nomen, ab illo Cimbrorum diversum, Plutarcho teste, latronem denotavit. Vetustissima autem vox, qua latronem vel praedonem, nec non et vagum sive exulem indicavimus, fuit warge et wrake. — Septemtrionalibus speciatim warge designat piratam. Et cum olim piratica laudi apud populos barbaros haberetur, Septemtrionales nomen Wargorum honorabile sibi putabant. — Warge vero hoc Anglo-Saxones wrace, wraece, sive vraece et fraece enunciarunt etc. — Cum igitur Waregi sive Fracci aut Fraci h. e. vagi, exules, et piratae vel latrones, eo loco inveniantur, ubi parvam Cimbrorum civitatem veteres ponunt, et Cimbri Germanice nomine, quod latronem denotet, insigniti fuisse a veteribus autoribus ferantur: hoc ego nomen Frace vel Fracke fuisse non vane existimo.“ (S. Leges Francorum Salicae et Ripuariae, Francof. et Lips. 1720, fol. pag. 253.)

2.

Beitrag zur Geschichte der Karl=Ferdinandischen Universität. Die Geschichte des philosophischen Rechtes, als Lehrgegenstand betrachtet.

(Fortsezung der Nummern 5) im Julihefte 1827, 2) im Augusthefte 1827, 4) im Maihefte 1829, und 6) im Octoberhefte 1829 der Monatschrift des Museums.)

Von Dr. und k. k. Prof. G. N. Schnabel.

—+++++++++—

Volle 400 Jahre hindurch waren blos die Fächer der positiven Rechtsgelehrtheit Gegenstände des juridischen Studiums an der Prager Universität. Von ihrer Stiftung an bis auf das Jahr 1748 wurden an derselben blos römisches und canonisches Recht, wenn auch in mehreren Abtheilungen, gelehrt. Und selbst diese positive Rechtsgelehrtheit beschränkte sich lediglich auf das Privatrecht; alles öffentliche Recht, worüber bis dahin an der Universität gelehrt worden war, bestand in dem öffentlichen Kirchenrechte. Dieses also, dann das weltliche und geistliche Privatrecht waren die gesammten Lehrgegenstände der juridischen Facultät. Fühlte man auch früher schon die Nothwendigkeit, über die Elemente oder die Grundbegriffe des Rechts gleichfalls vorzutragen, so glaubte man doch mit gewissen allgemeineren Grundsäzen des römischen Rechtes, namentlich mit den Institutionen desselben *) diesen Vortrag abgefer-

*) Diese Institutiones wurden wirklich immer seit der Vereinigung der Carolinischen Universität mit der Fer-

tigt zu haben. Erst als zu Ende des XVII. und im Anfange des XVIII. Jahrhunderts die Philosophie auch in das Gebiet der Rechtsgesezgebung immer mehr eindrang, Untersuchungen über das Wesen des Rechtes, Systeme allgemeiner Rechtswahrheiten und Lehrbücher des Naturrechts erschienen, und neben andern neueren Wissenschaften (die man im Gegensaze zu den eigentlichen Facultäts-Wissenschaften studia nobiliora nannte), auch das Naturrecht (natürliche Privatrecht), das allgemeine Staats- und Völkerrecht auf verschiedenen deutschen Universitäten ein Gegenstand des Lehrvortrags zu werden anfingen: da wurden gleichfalls, und zwar noch in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts das Natur- und das allgemeine Staatsrecht bald von diesem, bald von jenem juridischen Professor an der Prager Universität zu Gegenständen ihres Lehrvortrags, zum wenigsten in ihren Privatvorlesungen, gewählt. —

Erst durch Marien Theresiens große Reform des Studienwesens geschah es, daß auch die philosophische Rechtslehre zu einem ordentlichen Universitätsstudium erhoben ward. Bereits im Jahre 1748 wurde nämlich mittelst Hofrescripts vom 30. Mai für das Natur- und Staatsrecht (Jus Naturae & publicum) ein eigener Professor in der Person des Dr. Franz Bourgignon mit der Verbindlichkeit zu öffentlichen Vorlesungen angestellt, und diesen Gegenständen seines Lehrvortrages auch das Lehnrecht (Jus feudale) beigegeben. Zwar wurde dieser Professor Anfangs als ein gewissermassen außerhalb der Gemeinschaft der Universität und der Facultät bestehender **Professor regius** — gleich dem ungefähr um dieselbe Zeit angestellten Professor der Geschichte (**Professor Historia-**

---

dinandeischen Akademie neben dem canonischen Rechte, dem Coder und den Digesten bis 1774 als ein eigenes Fach vorgetragen.

rum) — betrachtet: allein schon im Jahre 1752 wurden diese beiden Professoren durch ein eigenes Hofrescript vom 12. Februar als eigentliche Mitglieder der Universität und als dependent von derselben erklärt.

Bei der gänzlichen Reform des juridischen Studiums im Jahre 1754 *) wurden die Lehrfächer des Natur- und des allgemeinen Staatenrechtes getrennt, und das erstere in Verbindung mit den Institutionen, das leztere in Verbindung mit dem Lehnrechte zweien besondern Lehrkanzeln im ersten und im vierten Jahrgange zugewiesen, und für dieselben die Doctoren Anton Finken und Joseph Franz Schrodt angestellt.

In den für diese beiden Professoren erlassenen Instructionen **) wird zugleich die nähere Einrichtung ihrer Vorlesegegenstände angedeutet. Es soll nämlich das Naturrecht blos das jus Naturae privatum enthalten, und sich also blos auf diejenigen Rechtsverhältnisse erstreken, „die den Menschen als Menschen angehen," mit Ausschluß jenes andern Theils des natürlichen Rechtes, welcher „den Menschen als Bürger, oder ganze Gesellschaften (Staaten, Völker) betrachtet," und als Jus publicum Universale et Gentium jener zweiten Lehrkanzel zugewiesen ward. Es soll zugleich die Eintheilung dieses Naturrechtes so viel möglich nach den Hauptgegenständen des römischen Rechtes gemacht, dabei aber wohl in Acht genommen werden, daß das Naturrecht nicht etwa nach dem Maßstabe des römischen Rechtes, sondern vielmehr dieses nach jenem abgemessen werde. Bis ein diesem Plane angemessenes Compendium von dem Professor verfaßt seyn werde, sollen die Vorlesungen inzwischen nach Anleitung der eben damals erschienenen XII^ten Disser-

---

*) Hofrescript vom 9. Februar, und Protectorial-Eröffnung vom 22. Mai.

**) Protectorial-Intimation dd. 22. Mai 1754.

tation Cocceji's, oder nach Puffendorf's kleinem Werke: de officio hominis et civis eingerichtet werden.

Das allgemeine Staatenrecht aber soll nebst einer kurzen Geschichte des öffentlichen Rechtes zuvörderst das eigentliche Staatsrecht oder die Darstellung der Rechtsverhältnisse zwischen der Regierung und den Unterthanen, dann auch das Völkerrecht, oder die Darstellung der allgemeinen Rechtsverhältnisse zwischen ganzen Völkern und Staaten enthalten, und inzwischen, bis von dem Professor selbst ein auf richtigen Principien ruhendes Compendium wird herausgegeben seyn, nach Bohmeri Introductio in Jus publicum Universale vorgetragen werden.

Uebrigens wurde die bereits früher erlassene Vorschrift wegen Nothwendigkeit der juridischen Studien für die höheren Staatsämter, so wie für die Procuratel und die Advocatie auch auf das Naturrecht im J. 1755*), und auf das allgemeine Staatsrecht im J. 1758**) ausgedehnt.

Unter diesen Bestimmungen wurden jene Fächer des philosophischen Rechtes von zwei Professoren bis zum Schuljahre 178⅞ öffentlich gelehrt. Finkens Nachfolger war 1758 Dr. Joseph Ant. Schuster, und Schrodts Nachfolger, der k. k. Gubernialrath Joseph von Riegger (1778), nach diesem Dr. Wenzel Dinzenhofer (1782).

Doch waren inzwischen (1774***) für das Naturrecht des Freiherrn von Martini Drukschrift: Positiones ex Jure Naturae, und für das öffentliche Recht desselben Jus civitatis zu Leitfäden bei den Vorlesungen empfohlen worden.

---

*) Hofrescript vom 4. April.
**) Hofrescript vom 20. October.
***) Hofdecret vom 3. October.

Mit dem Schuljahre 178⁷/₈ wurden die beiden Fächer der philosophischen Rechtslehre, welche bisher unter zwei Lehrkanzeln vertheilt waren, unter einem Lehramte vereinigt. Es erhielt nämlich die Kanzel des Naturrechtes im ersten Jahrgange, gegen das Fach der Institutionen, welches demselben abgenommen und mit den Pandecten vereinigt ward, die Fächer des allgemeinen Staats- und Völkerrechtes, wie auch des Kriminalrechtes. Diese Kanzel des vereinigten natürlichen Rechtes bekleidete noch Prof. Joseph Schuster bis ins Jahr 1796, worauf dann Dr. Martin Adolph Kopez zu derselben angestellt wurde.

Vorgetragen wird gegenwärtig das philosophische Recht nach Zeillers Lehrbuch über das natürliche Privatrecht*), und nach von Eggers Erläuterungen des Martinischen Staatsrechtes**).

---

*) Hofdecret vom 20. März 1805.

**) Hofdecret vom 7. September 1810.

3.

Die Legenden auf dem Numus des Herzogs Boleslaw (?).

(In der Beilage zum 2. Hefte dieser Jahrbücher, und S. 234 daselbst.)

Sie lauten, und zwar auf beiden Seiten, ganz auf die gewöhnliche Weise, d. h. von der Linken zur Rechten gelesen:

I. Jene auf dem Avers mit den beiden Schwertern: **DEO. ELEVAVI** † vermuthlich diese Enses, nach der damaligen Sitte, beim landesherrlichen Eid. Das Kreuz statt des dritten E darf uns nicht beirren, desto weniger das eine verkehrte E und das B statt E, da es auf Münzen des Mittelalters an ähnlichen Beispielen nicht fehlt. —

II. Jene auf dem Revers mit dem verzeichneten Brustbilde (eigentlich einem Hahne, nicht nur in der Abbildung, sondern auch auf dem von mir genau geprüften Original): **CHAO MEVM ID esT** ⊤. Chao mit verkehrtem C, abgekürzt für das griechische χαλκος, d. i. Aes. Das E wie ein C, das D verkehrt, das T schiefliegend, weil es für das ES bereits am Raume gebrach. Somit Aes meum id est, zum Unterschiede von anderen, durch die vorhergehenden Regenten geprägten, und in jenem Reiche, für welches diese seltenen Denare bestimmt waren, bereits früher gangbaren Münzen.

Prag am 15. Mai 1850.

Prof. Millauer.

V.

B i l d e r.

Von Joseph Schön.

1.

S e l a u.

So soll ich denn bereits, du traute Flur! von hinnen zieh'n?
Soll ohne Dank und Gruß, so herzlos nur und kalt, dich fliehn?

Mein traute Flur! So viel vielleicht der Neid auch von mir spricht; so ist gleichwohl gewiß Undankbarkeit mein Fehler nicht. Nimm hin demnach, nimm hin du wirthlich Thal! nimm meinen Dank! Dein denkt der Fremdling sicher überall und lebenslang. Wie sollt ich auch vergessen, euch ihr Höh'n, vom Wald umthront, in deren Schoß das seltne Gerngesehn und Liebe wohnt; wie dich vergessen? Bach, der hell und rein, den Blik nicht trügt, der murmelnd, oft in süße Träumerei'n mich eingewiegt; euch Felsen, die der Schöpferwink des Herrn emporgethürmt, die ruhig stehn, wenn auch von nah und fern der Donner stürmt; dich Wiesengrund, zum schönsten Augentrost mit Grün geschmükt, deß hoher Reiz, vom Flüßchen rasch durchtost, mich oft entzükt. Wo nur ein Bach auf blanken Kieseln wallt, da denk ich dein', bei jeder Felsenwand, bei jedem Wald, gedenk' ich dein. Und fänd' auch wohl auf meinen Reisen ich ein schön'res Thal, jedoch so edle Menschen finden sich nicht überall!

So sang ich — denn der Leser wird hoffentlich schon gemerkt haben, daß da im gemeinen schlichten

Kleide*), wie das bekannte Liedchen sagt, eine parnassische Gabe, wenn auch aus dem Weiherchen, den der Abfluß der Hippokrene bildet, gereichet worden, und ist von altersher gewohnt, jede Sylbenzählerei einen Gesang, ein Gedicht schimpfen zu hören. So sang ich also am 6. October 1815, die Zeche ausgezeichneter wirthlicher Aufnahme, nach Art armer Poeten, mit baaren Reimen bezahlend, was um so leichter ging, als da weder auf gereimte noch klingende Richtigkeit gedacht ward, denn — — ich wohnte im Prämonstratenser-Chorherrenstifte, gegründet vom Herzog Sobieslaw I. (Selbstruhm**), in faustrechtlichen Händen zur Hussitenzeit***), und wieder zwei Jahrhunderte darauf an seine rechtmäßigen Besizer bis heut zurükgekehrt. Das Andenken des würdigen Prälaten hat diese Zeitschrift im zweiten Hefte d. J. S. 262 gefeiert, und der Empfang, der dem Gaste durch volle acht

---

*) Es geschieht dies aus Buße, falls ich je, wie mancher Mitbruder in Apoll, an kurzen und langen, am Ende mit Reimen, am Anfange mit großen Buchstaben versehenen Zeilen eigener Fabrication Freude gehabt, und ist sicher kein Mittelchen ersprießlicher für einen angehenden Versemann, wenn er eben im Begriffe ist, ein Rad zu schlagen, demüthig auf seine Pfauenfüsse zu bliken, als wenn er seine Verslein wie Prosa schreibt, wo sich dann so viel schiefe Wortwendungen, verrenkte Säze, Worte mit wenig Ausdruk, oft nur vom Reim hereingezwungen, finden, als man es nimmermehr geglaubt, so lange sich das Productchen, als Vers geschrieben, gar auferbaulich ausnahm. Freilich würde dann so mancher Almanach gar schmählich aussehen, aber auch am lieben Papier würde in etwas erspart.

**) Vorgänger des Königs Wladislaw I., Sieger über Kaiser Lothar, den er bei Chlumec oder Kulm, einem im J. 1813 eben so verhängnißvollen Punkte wie im J. 1126 gefangen nahm.

***) Eine wichtige politische Rolle spielte damal zu Prag der im J. 1422 enthauptete Chorherr Johann von Selau.

Tage von allen andern geworden, will blos angedeutet seyn, da einige Umständlichkeit hierin dem Lobe in's Angesicht ähnelt, das nicht leicht jemand vertragen mag. So kehrt denn dieses Bild zu seiner Urbestimmung, zur Landschaftsmalerei zurük, nachdem es nebenher von andern Bildern im Innern eine vergnügliche Ansicht genommen. Diese hängen im Vierek des Conventganges, und stellen alle Aebte des Stiftes vor, seit der Gründung bis auf die neueste Zeit, alles mit entsprechenden Inschriften, wo man sich denn nicht genug verwundern mag, darunter auch gar so junge, deren Gestalt wohl nur 20 Jahre verräth, zu finden. Es ist dies aber ein artiger Gedanke des verflossenen Jahrhunderts, wo der damalige Prälat sich und alle seine Mitbrüder, die Cleriker nicht ausgenommen, malen ließ, wonach somit mancher zu Infel und Stab gelangte, den er in der Wirklichkeit nie getragen, dazu aber auch in der Inschrift, Name und Thaten des seit Jahrhunderten Entschlummerten darzustellen berufen ward.

Bliken wir jedoch nach außen, so sehen wir sehr stattliche Gebäude, die wohlbethürmte Stiftskirche, die Prälatur, für sich, aber zusammenhängend mit dem Convente, Meierhof und Beamtenwohnungen, Gärten überall dazwischen, alles in ziemlich beschränktem Raume gleichsam im ansehnlich erweiterten Flußbette der Želiwka, die dem Stifte den Namen Želiw reichte. Der Deutsche, der ihn in Selau verkehrte, kann sich wenig dabei denken, als etwa noch verkehrter, eine Seelenau, eine Au als Zufluchtsort frommer Seelen; der Čeche aber findet noch mehr Klostermäßiges darin, wenn er den Namen von želiti, büßen, bereuen, herleitet, da sich alle Klöster vor Alters als Bußorte für engelreine und schuldbewußte Flüchtlinge aus dem Weltgewirre öffneten. Der Orden endlich benüzte des Flüßchens Namen, um das Stift lateinisch: **Siloë** zu nennen, eine freundliche Erinnerung

an den so wieder belebten biblischen Brunnen unter Jerusalems Mauern.

Dieser Bach oder das Flüßchen, denn er ist beiderlei Geschlechts, bildet nun einen gar traulichen Thalgrund, und begränzt den taborer Kreis, aus dem er von Roth-Rečic (gleichsam Rothflüßchen) hereingeschlichen; aber dahin, und gegen Deutschbrod, dann gegen andere Seiten überall muß man waker bergan, aus stiller anmuthiger Verborgenheit. Ja, alle diese Theile von Südböhmen haben den Charakter weithin verbreiteter, feierlicher Stille. Wüßte man nicht, daß Nordböhmen gewerblicher, bevölkerter und straßendurchzogener sey, zu welch' lezterem Zweke sogar die Elbe das Ihre beiträgt; man würde das hier von selbst, ohne Topographie und Bevölkerungslisten begreifen, so wie das rauhe Clima in diesem Süden, im Gegensaz anderer Länder sich überall äußert.

Zu Deutschbrod hatte man mich aufgelesen, und willig ließ sich der Planlose hinführen, wohin eben der Zufall winkte, zuerst nach Okrauhlic, die Sazawa hinab, die hier in etwas an die Mur erinnert, nur daß sie keine so grünlichen Wogen wirft, keine so buschreichen lustigen Ufer hat, und von keinen so hohen Bergspizen unablässig umgürtet ist. Hier öffnet sich sogar die Gegend ziemlich. Zahlreiche Schaaren von Ungarn und Deutschen hatte sie einst, da sie vor den Hussiten im J. 1422 flüchtend, der Eisrinde trauten, bei Deutschbrod verschlungen, und sie schien ganz willig auch mich aufzunehmen, als ich allein auf schwankendem Kahne ruderlos hingleitete. Indeß nun zu Okrauhlic die Sehnsucht nach den Studienjahren zu Königgräz und der damaligen Jesuitenzeit, im Anblik des dortigen Professors, den alten Gastfreund bei einem: Laetamini o socii, nastaly wakace etc. fast zu Thränen rührte, verging der Gast am Fenster vor Sehnsucht, das noch stark erhaltene, bei herrlicher Umleuchtung sich prächtig in seinen Trümmern darstellende Lipnic (Lin-

denau) zu sehen. Hier hatten die Herren Trčka, dann zu Weliš bei Gičjn, die Compactaten verwahrt, hier Bischof Herrmann taboritische Priester geweiht, über 60 Jahre darauf (1482) der utraquistische Bischof Augustin aus Italien gewohnt, und zu allen Zeiten war das eine der ansehnlichsten, stattlichsten Vesten gewesen. Aber ich mußte nach Deutschbrod*) zurük, und fortan meistens durch Waldgründe, an Worlik vorbei, das noch in spärlichen Trümmern prangt, indeß das gleichbenannte an der Moldau, aus denselben, in einen reizenden Fürstensiz umwandelt, im Namen (Adlerbrut, ein junger Aar) an die Sage von einem da durch Adler geraubten Kinde, dem nachherigen Gründer der Veste erinnernd, selbst Rußlands Herrscher, im Besuche des Siegers bei Leipzig, gastlich zu empfangen würdig befunden ward. Und bald rollt man durch Humpolec und immer tiefer nach Selau hinab; Humpolec, ein Städtchen, bekannt als Werkstätte unglaublich wohlfeilen Tuches, das denn freilich auch darnach ist; und eben fällt mir der Generaltrost eines Alten bei: „Nako bylo, bude ňak, sprechen die von Humpolec!" blos deßhalb, weil die durch wegfallende Geschlechts- Hilfszeitwörter und gedrängtere Orthographie ungleich kürzere böhmische Sprache in diesem einfachen Saze, dem Deutschen eine harte Uebersezungsnuß bietet, da sich diese vier Worte schwerlich anders als mit diesen zahlreichen, sinngerecht ausdrüken lassen: „Es ist bisher auf irgend eine „leidliche Art gegangen, und wird wohl auf irgend eine „Art noch gehen."

*) Ein hybridum, halb deutsch, halb böhmisch, statt: Deutschfurth, als Stadt, nicht uneben gebaut, mit einem ehemaligen Augustinerkloster, izt von Prämonstratensern, Professoren am hiesigen Gymnasium, bewohnt, in einer bedeutenden Tiefe, von Prag aus erst ganz nahe sichtbar, gegen Wien einen ansehnlichen Berg im Angesicht.

Und wieder bergauf ging es dann von Selau nach Wogslawic (Schlachtenruhm), tief bergab nach Zahradka (Gärtchen), sehr richtig benannt nach den Bergen ringsum, und fort und fort bergan, bergab nach Ledec (Eisau), wieder an die Sazawa, die sich hier köstlich ausnimmt, zumal von der alten Burg herab breit einherschimmernd, zwischen malerischen Bergwänden und Felsspizen mit Kreuzen. Wie aber laut Erfahrung endlich alles zu Ende geht, so auch hier die Berge, und es erschließt sich etwa zwei Meilen vor Časlau eine scheinbar unermeßliche Ebene nach allen Seiten hin, vorzüglich gegen Norden zu, wo erst das Riesengebirge, etwa in einer Entfernung von 14 Meilen, den Horizont begränzt, alles baumreich und erfreulich, von zahllosen Kirchen, fernen Höhen und Thurmspizen unterbrochen, schöner fruchtbarer Boden, um Časlau günstig der Stekrübe, wogegen im Rüken, um Selau, ein treffliches Flachsland.

Wir haben jedoch das Meiste da oben in früheren Bildern schon gesehen, und kehren daher von Časlau, das seinen Namen dem Stammvater der Grafen Woračicky von Paběnic, als Gründer dieser Kreisstadt verdanken soll, wieder in den unsüdlichen Süden Böhmens hinauf, eben bis Roth-Janowic (auch ein Bastardname, gleichsam Roth-Johannsort), dann immer hügeliger, bis Hügel in Berge übergehen, durch Zbraslawic, bei Zruč über die Sazawa, die hier mit der ihr zueilenden Želiwka ein gar freundliches Thal bildet, nach Sautic, ein Schloß, verschönert durch Parkanlagen, die treffliche Blike auf die Želiwka hinab gewähren, dann meist eben durch verlorne Dörfchen, stille weite Wiesenfluren und Waldgründe in das Städtchen Načeradec, den dicht bewachsenen Blanik vor Augen. Wie bekannt, spielt dieser eine Hauptrolle in den Spinnstuben, im Sagen- und Mährchenkreise Böhmens, birgt ansehnliche Massen von Rittern aus dem Gefolge des heil. Wenzel in seinem Schoß, wie man

denn, wer eben scharfhörig ist, im Innern des Berges deutlich die Rosse wiehern hört, und, wenn man das Glük hat, am Fuße desselben kleine Urinbäche, als unwiderlegliches Zeichen ihres Daseyns und Wohlbefindens, sehen kann; wonach denn auch jene, denen die lezten Kriegsjahre, oder die Gegenwart überhaupt nicht recht zusagen will, sich trösten und belehren mögen, daß es noch lange nicht so schlimm war oder ist, als sie sich verdüstert vormalen, allermassen erst dann, wenn es wirklich recht schlimm, ja überschlimm im Lande seyn, alles bunt über Ek gehen, und Feindesschwert und Feindeshuf alles ringsum in Böhmen vernichten und verheeren wird, besagte Ritter hervorbrechen, alle Fremdlinge verjagen, und eitel Friede, Freude und goldene Zeiten herstellen werden, alles echt und wahr, da die Berichterstatterin niemand anderer ist, als die uralte Pranostika*), dieselbe glaubwürdige Person, die als Sibylle aus der Unterwelt rükkehrend, uns berichtet, daß daselbst vor dem Thore der Hagestolz Sand in Garben binden, und die unbezähmbare alte Jungfrau, Schwefelhölzchen verkaufen muß.

Eben so einsam geht es dann fort durch seltene, eben so ausgestorbene Ortschaften, wie das erwähnte Städtchen, durch wenig ansprechende, keinen Eindruk hinterlassende Fluren nach Tabor, und noch einsamer die fünf Meilen von da nach Pisek, meistens durch Wald, auf Spuren einer Kunststraße aus Olimszeiten, ein Beleg, daß man in Böhmen auch im Mittelalter welche der Art gekannt, über Bernardiz (Bernatice), ein Duodezstädtchen, wohin sich im J. 1440 ein Theil der Ultrataboriten zurükgezogen, (wenn die Chronik nicht etwa Pernatiz im pilsner Kreise meint), dann mittelst eines lustigen Durchhau's im

---

*) Verkehrt aus dem griechischen Prognosticon, im Sinne des Volks bald eine Mähre, Sage, bald Prophezeiung und Wetteranzeige.

Walde, an die steilen Ufer der Moldau. Das Häuschen für den Fährmann, weithin auf- und abwärts des Stromes tief abgeschieden, die Ufer beiderseits so kahl, nichts als das schwellende Wasser an den breiten Nachen schlagend, und schattende Wolken hoch oben dahineilend, alles ein Bild sinnender Einsamkeit, wie ich sie bei keiner Ueberfahrt je gesehen. Und wieder eine ausdrukslose Ebene, mit verflachten Hügeln, Sandfeldern und Kiefergruppen bis Pisek hinab.

Ein Querflug über die Südspize Böhmens mag den leichten Umriß dieses Theiles der Heimath beschließen. Das Bild: „Böhmens Südwest und Nordost", zeichnete bereits den Zug von Klattau, dann von der passauer Gränze nach Pisek, und so wandern wir von da an nach Moldautein (Tein, wohl von tegno, ein Verstek, ein abgelegenes heimliches Oertchen). Durch lauter Wald, erst Nadelgehölz, dann Buchen, gelangt man auf Landwegen gerade dahin, mit einem geringen Umwege der Kunststraße halber, über Protiwin, von da, wie von Wodnian aus, über nichts sagende Flächen mit Wald abwechselnd, nur daß rechts Hohenhradek (Hochschlößchen) mit einigen Baumreihen das Auge an sich zieht, in die Schlucht hinab, wo sich die überall steile Ufer liebende Moldau hindurchzieht. Eine hölzerne Brüke führt hinüber; die Stadt selbst von leidlicher Bauart, mit einem fürsterzbischöflichen Schlosse, ziemlicher Schiffahrt und guten Märkten, liegt am rechten Ufer. Von da an blos einförmiges fades Feldland bis Soběslau (Selbstruhm, nach gleichnamigen Herrschern Böhmens) an der Lužnic, die komischen Laufs, nordwärts nach Tabor eilt, um sich noch tiefer herab, als sie bei Soběslau gewesen, zu schlängeln, und bei Tein mit der Moldau zu vereinigen, dann weite wohl angebaute Gefilde an sanften Anhöhen, von fern wie eine anmuthig eingetheilte Zeichnung, aber mit seltenen, weithin zerstreuten Ortschaften, bis Kamenic (gleichsam

Steinau), ein ärmliches, doch reines Städtchen, mit Eisenwerken und einem gewaltigen Schlosse, dessen saalmäßige, im J. 1825 unbewohnte Zimmer in einem Thurme (die Zugbrüke ward vor nicht gar langer Zeit beseitigt) endigen, wo der zeitweilige Bewohner, der Schreiber dieses, jedes Räuspern in der andern Eke des hohen weiten Gemachs, als lautes Echo wiederkehren hörte.

Mehr Lärm als so gespensterartige Wahrzeichen der Anwesenheit eines Lebenden, gab es da zur Hussitenzeit, wo Agnes, des eben verblichenen Hrn. Prokops von Austie Tochter, die Vertheidigung der ganz eben gelegenen Veste übernahm, und eine so tapfere Gegenwehr den stürmenden Taboriten entgegenstellte, daß ihr endlich Prokop der Große, vor dem Deutschlands Ritter und Fürsten so oft geflohen, und alle Länder ringsum gezittert, ihr, dem Mädchen, nach vierzehntägiger Belagerung freien Abzug nach Neuhaus gestattete*). Ein lebender Zeuge solchen Heldenmuths steht noch da. — Wie? was? ein lebender Zeuge, der vor 400 Jahren da gewesen? — Ei freilich, eine Linde im Schloßgarten, deren uralte Schriften bereits erwähnen, ein Gegenstük der eben so berühmten zu Bisenz in Mähren. Diese indeß, auf lauter Balken gespannt, mit Säulen gestüzt, welche die starken Bäumen gleichenden Aeste tragen, überdies mit gestuztem Strauchwerk, durch das natürliche Thüren gebrochen sind, im Cirkel umgeben,

*) Ich folge bei solchen zufällig eingestreuten historischen Zügen einem Hange, den wohl sehr viele Leser theilen, und Fleury in seinen Betrachtungen über die Kirchengeschichte (zweiter Band, S. 191. Wien, bei Trattner) am glänzendsten rechtfertigt. „Ich halte auf die Geschichte so viel, „daß, wenn ich einen jungen Menschen in den Wissenschaf„ten zu unterrichten hätte, ich von derselben anfangen „würde. Das war die Meinung des Erasmus, welcher „in diesen Sachen, wie in vielen andern, ein guter Ken„ner war.“ —

gleicht einem Saale, angeblich mit Raum für ein ganzes Regiment, und wird dieser niedrig gehaltenen Gestalt nach, ganz nahe daran kaum bemerkt; jene aber ungekünstelt, ununterstüzt, ihrer natürlichen Freiheit überlassen, majestätisch an Höhe und Umfang, scheint im fallenden Laube und in allen Zweigen, vom Winde sanft durchhaucht, von fernen Tagen, von Agnes und Prokop zu flüstern.

Wir folgen dem kühnen Fräulein nach Neuhaus. Wir gewahren bei Wčelnic eine offene liebliche Gegend, ein freundliches Schloß am baumumschatteten binsenumgürteten Teiche*), wir rollen durch manche nicht unebene Flur, bis sich Neuhaus in stattlicher Baulichkeit vor uns an einem bedeutenden Teichspiegel ausbreitet. Die Häuser überragen allerdings manche Kreisstadt Böhmens; die Umgebung als Landschaftsbild ist von sehr geringer Erheblichkeit. Weiße Frauen gab es genug zu sehen, und kopflose Reiter, die in der Gegend, nach Balbin, den Reisenden erschreken, sind in der ganzen Welt kein Unerhörtes, beide aber sehr friedlicher, gespensterloser Natur. Wir endlich, die wir das Recht haben, uns mit Geisterschnelle vor- und rükwärts zu versezen, sind eben schon wieder in Kamenic, durchbrechen das endlose, stellenweis für manche Ortschaft ausgehauene rauhe Waldgebirg, das sich gegen Mähren zieht, gewahren uns, von Nebelschauern umrieselt, bald über der Gränze, in der Nähe von Saar in Mähren, und beenden so den oben angedeuteten Querflug durch den südlichen Saum des Vaterlandes.

---

*) Der Fischer singt im Kahne, der gemach
Im rothen Widerschein zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach,
Die nezumhang'ne Wohnung überbreitet.

Erinnerung am Genfersee,
von Mathisson.

2.

Der Corso zu Triest.

Von Karl Joseph Czoernig.



Triest, am Aschermittwoche 1830.

Es gab eine Zeit, wo die verschiedenen Stände noch nicht, wie in der altklugen nüchternen Gegenwart durch die kalte schroffe Scheidewand der Convenienz getrennt wurden, die die sogenannte vornehme Welt in langweilige Salons, die Masse des Volkes aber in rauchige Schenkstuben verwies. In jene Zeit fiel die Entwikelungsperiode, das Blüthenalter der Völker, wo jede Nation sich als ein untheilbares Ganze betrachtete, und von einem Glauben beseelt, nach demselben Ziele strebend, durch vereinte Thatkraft Begebenheiten hervorrief, deren Erzählung wir mit staunender Bewunderung vernehmen. Allein nicht blos an Thaten war dieses Zeitalter reich, es ragt auch hervor durch fröhliches Treiben und durch Fülle wahren Lebensgenusses, der sich auf eine poetische Auffassung des Lebens gründete, und durch gesellige Freude aussprach. Freilich mag der reflectirende Verstand in dem lustigen, wilden Uebermuthe jener Tage den feinen Anstand und das glatte Benehmen unsrer cultivirten Zeit vermissen: erkennt ja auch das gereifte Alter die Thorheit des jugendlichen ungestümen Dranges, und doch sehnt es sich nach der diesem eigenthümlichen süßen Täuschung zurük, die alle Dornen mit Rosen verhüllt, und traurige Einöden in reizende belebte Gefilde verwandelt. Der reine Quell sittlicher Würde stürzte sich damals schäumend über rauhe

Felsenklüfte, jezt schlängelt er sich zierlich durch fette Wiesen; es ist aber derselbe ewige Urquell, nur in veränderter Umgebung.

Wenn gesellige Freude, gemeinschaftliche Lustbarkeit schon überhaupt dem Charakter des damaligen Volkslebens entsprachen, so mußten sie sich um so eher und stärker unter dem milden Himmelsstriche Italiens bemerkbar machen, wo die stets heitere Luft und die wärmende Sonne die Menschen zu öffentlich gemeinsamer Thätigkeit einladet, und das heißere Blut die Bewohner zu lauten Vergnügungen antreibt. Hier bildete sich zuerst das bunte Fastnachtsspiel aus, dessen jährlich wiederkehrende Herrschaft allen gesellschaftlichen Zwang verbannte, und gewissermassen bestimmt schien, die Episode des fröhlichen Jugendtreibens durch das ganze Leben fest zu halten; hier erreichte der Carneval seine höchste Ausbildung, und erhielt sich in schwachen Umrissen bis auf die Gegenwart. Freilich hat er nun nicht mehr das frische Leben und die volksthümliche Bedeutung, die ihm einst einen so hohen Reiz verliehen; doch sind seine Ueberreste, wenn auch nur als historische Erinnerung, immerhin noch interessant, und haben einen um so gegründeteren Anspruch auf die allgemeine Aufmerksamkeit, als die stets weiter um sich greifende weltbürgerliche Cultur alle besonderen Einzelnheiten in Sitte und Gebrauch allmählig zu verdrängen droht.

Unter die noch vorhandenen Bruchstüke solcher aus alter Zeit stammender Volkslustbarkeiten gehört auch der Corso zu Triest; er unterscheidet sich einigermassen von ähnlichen Ergözlichkeiten, die unter demselben Namen in verschiedenen Städten Italiens Statt finden, und spricht uns Deutsche ganz besonders an, da er auf deutschem Boden und zum Theile auch von deutschen Bewohnern begangen wird. — Nachdem der Carneval durch Tanz und Spiel gehörig gefeiert worden ist, wird er durch die anziehendste, heiterste und unschädlichste aller Unterhaltungen würdig

beschlossen. Der sogenannte fette Donnerstag, besonders aber die lezten drei Faschingstage sind ihr gewidmet; bald nach Tische füllen sich an jenen Tagen die Pläze und Hauptstraßen mit einer zahlreichen, die Essenz der ganzen Bevölkerung bildenden Versammlung, zu der alle Stände gewissenhaft ihr Contingent stellen. Der Gentleman eilt von der Tafel, der Kaufmann verläßt die Schreibstube, der Handwerker schließt seine Werkstätte zu, und der Facchino flieht das Magazin, um sich in jener zwar nicht geschlossenen aber gemischten Gesellschaft zu präsentiren. Bald machen sich in dem wogenden Gewühle einige Masken, meist aus der untern Classe bemerkbar; der Matrose bläht sich behaglich als Ritter oder als Spanier auf; ein kriegerischer Muth fährt in den ciabatin*), dieser aber in eine Husarenuniform. Mancher hält sich durch eine ähnliche Travestirung schon für unkenntlich genug, und schreitet, die lästige Gesichtsmaske verschmähend, mit selbstgefälligem Lächeln durch die Versammlung; auch weibliche Masken schlüpfen, von einer fröhlichen Jugendschaar verfolgt, hie und da durch die Menge, und suchen ihrem vielleicht schon zu bekannten Gesichte durch eine schwarze Larve wenigstens den Reiz der Neuheit zu geben. Inzwischen werden alle in der getreuesten Stadt vorhandenen Rosse und verschiedene andere Zugthiere des gewohnten Frohndienstes vor dem Güterkarren enthoben, und mit gehörigem Aufpuze vor elegante Equipagen oder auch minder vornehme Fuhrwerke gespannt. Nun erst, wenn die Wagen theils mit kostbarem Inhalte, d. h. mit schönen reich und geschmakvoll gepuzten Damen, theils mit Kindern, Masken und anderem Trosse beladen, auf dem Plaze erscheinen, fängt der eigentliche Corso an, der nichts anderes ist, als eine Spazierfahrt in der Runde durch die bedeutendsten Stadttheile. Der Zug beginnt auf dem Börsen-

---

*) Die gemeine Benennung der hier sehr häufigen Schuhflicker.

plaze, und geht in strenger Ordnung und geschlossener Reihe längs der schönen Corso-Straße bis zu dem sogenannten alten Schranken hinab; dort wendet er sich, um auf der anderen Seite der Corso-Straße über den Börsenplaz nach dem großen Plaze zu gelangen, von wo sich die Runde über die Straße am Mandracchio und den Theaterplaz auf dem Börsenplaze schließt. Derjenige Theil der schönen Welt, welcher in den Bespannungen keinen Siz finden kann oder will, gibt sich auf den Balconen, womit fast jedes Haus versehen ist, den forschenden Bliken der versammelten Menge preis, während die neugierige Schaar der Zofen und Mägde, so wie die Mädchen der minderen Stände die Zwischenstöke und die Gewölbe des Erdgeschosses in Beschlag nehmen. Doch alles, was bisher angeführt wurde, macht nur die Einfassung, den Rahmen zu dem bewegten und lebensvollen Bilde, das sich nun dem Auge des Zuschauers darbietet. So wie sich nämlich die Einzelnen anspruchlos in der bunten Mischung verschmelzen, so fällt in diesen Stunden auch der Schranken rükſichtsvoller Absonderung und höflicher Ehrerbietung, welcher sonst die verschiedenen Stände, wie die beiden Geschlechter von einander trennt; die Eigenthümlichkeit der nekenden Begrüßung folget besonderen Regeln, und beugt sich nicht unter die Herrschaft des gewohnten Anstandes. Jeder wird in den Zustand der ursprünglichen Freiheit versezt, und der Gebrauch, den er hievon machen will, hängt lediglich von seiner Laune ab.

Doch was ist es denn eigentlich, frägt mich der Leser, was diese seltene Vereinigung der Volksmassen bewirkt, und eine solche Umwälzung in alle Verhältnisse der gesellschaftlichen Verbindung bringt? Es ist die feindseligste, und doch wieder die wohlwollendste Absicht, die heute Freunde und Bekannte einander gegenüber stellt, um sich gegenseitig — zu beschießen. Damit der Widerspruch voll wird, bestimmt sich die Stärke des Geschoßes, das in Ku-

geln jeglichen Calibers und andern drohenden Wurfmitteln besteht, sogar durch den Grad der Zuneigung, und das schwache, doch keineswegs wehrlose Geschlecht bildet den besonderen Gegenstand des Angriffes. Dieses Bombardement ist übrigens das süßeste, das je bei einer Belagerung vorgekommen: denn es wird mit Zuker unterhalten. Die Sitte will nämlich, daß Jedermann sich mit einer Ladung von Zukerwerk auf den Kampfplaz begebe, um seine Bekannten, besonders aber die Damen, durch eine reiche ihnen entgegen geworfene Spende seines Proviantes zu begrüßen. Die holdseligen Schönen wissen diesen sie ehrenden Beweis zarter Aufmerksamkeit zu schäzen, und es ist, ohne unartig zu seyn, ihre Schuldigkeit, durch eine ähnliche Erwiederung für den Gruß zu danken, zu welchem Zweke sie ebenfalls bedeutende Vorräthe von schmakhaften Vertheidigungsmitteln in ihren Carrossen mitbringen. Wie aber alles in der Welt dem Geseze der eigenthümlichen Schiklichkeit untersteht, so werden auch hier die feinsten Nüancen, in der Art des besondern Ausdrukes der Gesinnungen beobachtet. Ehrerbietige Hochachtung z. B. erfordern einen sanften Wurf der ausgesuchtesten Confitüren in gold- und silberpapiernen Hüllen; Schönheit und liebende Auszeichnung gestatten einen mehreren Angriff mit Bonbons, deren vegetabilische Süßigkeit ebenfalls noch durch die wässerige eines angeklebten Verses verstärkt wird — nekender Uebermuth endlich sendet eine volle Ladung dragantener überzukerter Kügelchen in das feindliche Gesicht. Freilich bleiben, bei Ueberschreitung des Maßes im lezteren Falle, zuweilen kleine Spuren der Verwüstung auf dem Schlachtfelde: aber die Möglichkeit einer solchen Beschädigung ertheilt der Unterhaltung in den Augen der Damen einen um so picanteren Reiz, als die Größe der Gefahr mit dem Grade der ihnen dargebrachten Huldigung in gleichem Verhältnisse steht. Auch bleiben jene selten unthätig, und es ist recht erbaulich zu bemer-

ken, wie manches schüchterne Fräulein, das sich sonst kaum getraut, den Blik vom Boden zu wenden, nun recht waker und muthig mit Freude strahlendem Gesichte den Kampf besteht, auch wohl denselben durch kühnen Angriff selbst hervorruft. Dabei muß es seine Aufmerksamkeit nach allen Seiten theilen, und besonders auf die Engpässe in den Straßenwendungen bedacht seyn, wo wohl angebrachte Batterien unter dichtem Kugelregen spielen. Den härtesten Stand haben aber die durch Schönheit und Anmuth ausgezeichneten Mädchen, wenn die Wagenreihe sich feststellt, und sie zufällig in die Nähe einiger muthwilligen jungen Herren zu stehen kommen. Da hat jeder Unterschied und jede Schonung ein Ende, ohne Schuz und Schirm sind sie dem furchtbarsten stets unterhaltenen Feuer ausgesezt, und ich sah es, wie einige der Belagerten, durch die harte Bedrängniß entmuthigt, mit bittender Geberde ihre Verfolger um Schonung anflehten; aber diese Hartherzigen kannten nicht das sanfte Gefühl des Mitleids, und verdoppelten nur ihren unseligen Eifer, bis bei einer rasch eingetretenen Bewegung des Zuges die Leidenden sich dem Ungestüme ihrer Verehrer durch schnelle Flucht entzogen. Dabei sind freilich die armen wehrlosen Bedienten am meisten zu bedauern, wenn sie durch manche ihnen nicht zugedachte Ehrenbezeigung incommodirt werden, oder zur Zielscheibe fröhlicher Ausgelassenheit dienen. Da die Damen hinreichende Beweggründe haben, sich bei dieser Gelegenheit zu zeigen und kenntlich zu machen, so gehören die wenigen Masken, die man in dem Aufzuge bemerkt, meistens Personen an, die ein besonderes Interesse haben, dem Schauspiele incognito beizuwohnen; ihre Feierstunde beginnt erst beim Anbruche der Dämmerung, wenn die allgemeinere Verwirrung die früher beobachteten Unterschiede aufhebt, und eine reine abstracte Lust am Werfen sich des erhizten Publikums bemächtiget. Daß die Männer überhaupt diesen Tagen, die den Kreis ihrer

Befugnisse so sehr erweitern, mit Vergnügen entgegen sehen, bedarf wohl keines Beweises; wo fände sich auch eine günstigere Gelegenheit, der Gefeierten seines Herzens vor aller Welt Augen eine verhüllte Liebeserklärung so unbemerkt zuzusenden, und, was noch preiswürdiger ist, so schnell eine unverhüllte Erwiederung zu erhalten? Das Savoir faire ist freilich auch hier unentbehrlich; wie denn überhaupt in der schlagfertigen Menge aus der Unzahl der unkundigen Neulinge, die den größten Theil ihrer Munition, ehe sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangt, vergeuden, leicht die geübten Veteranen herausgefunden werden, deren wohlberechneter Wurf stets das sichere Ziel trifft. — Während dieses lustige Treiben um die Kutschen die Mitte der Straße füllt, geht es zu beiden Seiten derselben, unter den Fenstern und an den Thüren nicht weniger lebendig zu. Auch jene Abtheilung des schönen Geschlechtes, die hier ihren Posten gefaßt hat, macht Anspruch auf die Anerkennung der Versammlung, und fordert deren Huldigung, die ihr auch, und zwar nicht blos von der ihr zunächst stehenden Classe zu Theil wird; nur gestaltet sich hier nach Maßgabe der Streiter, der Kampf zuweilen erbitterter, und wird mit schärferen Waffen geführt.

Unbillig wäre es jedoch, wenn der gesammte Aufwand des bei diesem Spectakel an Tag gelegten Muthes auf alle eben genannten Personen allein beschränkt werden wollte; die Gerechtigkeit erfordert es zu bemerken, daß ein großer, ja vielleicht der größte Theil dieses Anspruches der hoffnungsvollen, hier besonders zahlreichen Straßenjugend gebührt, welche sich mit kühner Verachtung der Gefahr, troz dem Abwehren der Wachen, haufenweise zwischen Pferde und Räder wirft, um das herabgefallene Zukerwerk aufzulesen. Nie stürzte sich eine Schaar hungriger Raubvögel gieriger auf die frische Saat, als diese leichtbewegliche buntfärbige Compagnie auf die unter den

Wagen liegenden Süßigkeiten; mit seltenem Scharfsinne weiß sie die Personen herauszufinden, die ihr die meiste Ausbeute versprechen, und diese befreien sich dann leichter von ihrem eigenen Schatten, als von jener lästigen Leibwache.

Wenn endlich die eintretende Dunkelheit jedes weitere Erkennen der Personen verhindert, verlieren sich die Wagen, und die Menge zerstreut sich, — jeder zufrieden, mancher beglükt, durch den ihm zugefallenen Antheil an der Belustigung. — Es läßt sich denken, daß an einem solchen Tage eine bedeutende Menge Zukerwerk jeder Gattung verbraucht wird, dessen Werth in einem Carnevale oft 10,000 fl. übersteigen soll. Ich wünschte, der große Ersparnißprediger Hume erführe dies, es würde ihm Stoff zu einer um so eindringlicheren Rede geben, wenn er zugleich wüßte, daß seine, das Uebermaß liebenden Landsleute einen großen Antheil zu dieser Summe beisteuern. Allein das ehrenwerthe Parlamentsglied für Aberdeen möge bedenken, daß diese den Damen dargebrachte Huldigung in der Würdigung des Nationallebens vielleicht eben so sehr gegen ihn spricht, als die den Zukerbäkern dadurch zukommende Aufmunterung in der Nationalwirthschaft, und besonders — daß es durch die beste Rede nicht anders würde.

5.

Notiz über das Alterthum der Teplizer Bade-Anstalten.

Von Dr. Joseph Ernest Ryba.

Fast in allen neuern Beschreibungen von Tepliz finde ich die Behauptung ausgesprochen, daß die Geschichte der dortigen Badeanstalten erst mit dem Jahre 1580 oder 1589 beginne, zu welcher Zeit das große Männer-, Weiber- und das Frauenzimmerbad durch Radislaw Wchynsky (Kinsky) vollendet worden sey. W. E. Ambrozi*) erzählt: „Radislaw von Wchyniz machte sich zuerst durch Anlegung des vortrefflichen Baues der Bäder verdient.“ Und an einer andern Stelle**): „der Chynezische (wchynskysche) Bau des großen Männerbades, der zwei Weiberbäder in der Stadt, und des Frauenzimmerbades in der Vorstadt, wird in das Jahr 1580 gesezt. Radislaw der ältere, Freiherr v. Wchynic und Tettau, soll diese Bäder, wie sie noch izt zu sehen sind, angelegt und gebaut haben.“ F. A. Reuß***) sagt: „die eigentliche Geschichte der Heilquellen beginnt erst mit dem Jahre 1589, in welchem Jahre das große Männer-, die zwei Weiber- und das Frauenzimmerbad durch Radislaw Wchynsky vollendet wurden.“ Andere Schriftsteller, welche diese Anga-

*) Physisch-chemische Untersuchung der warmen Mineralquellen zu und bei Tepliz. Leipzig, 1797. 8. S. 10.

**) A. a. O. S. 77.

***) Taschenbuch für die Badegäste von Tepliz. Tepliz, 1823. S. 48.

ben den eben genannten Topographen geradezu abgeborgt hatten, darf ich mit Stillschweigen übergehen. Die ältern Schriften über Tepliz, so fern sie mir bekannt sind, sagen hierüber nichts Bestimmtes aus. An verschiedenen Vermuthungen fehlt es freilich nicht. So schließt Dr. Troschel*) aus der eigenen Bauart dieser Bäder, daß namentlich die darin befindlichen Wölbungen viel älteren Ursprungs seyen. Ein Ungenannter**) läßt sich über diesen Gegenstand folgendermassen aus: „Schon in frühern Zeiten werden doch die Menschen nicht bei offenen Ufern die Quellen zum Baden betreten haben; auch läßt sich dieses von dem Besize züchtiger Nonnen, jawohl zum Theil schon von den ersten Besizern erwarten, daß sie doch einige Einfassung um die Quellen werden gemacht haben, wenn gleich kein Document darüber vorhanden ist."

Ein Gedicht von Thomas Mitis***), worauf meines Wissens bisher Niemand in dieser Beziehung hingewiesen, sezt die frühere Entstehung der Teplizer Badeanstalten außer allen Zweifel. Diesem unbestreitbaren Zeugnisse nach hatte, lange bevor die Wchynskysche Familie

---

*) Allgemeine Bemerkungen über die Teplizer Wasser. Greiz, 1617. 8.

**) Beschreibung von Tepliz in Böhmen. Prag, 1798. 8. S. 26.

***) Ad D. Johannem Hoddejovinum Jdillion de Thermis Teplicensibus sub ditione supremi D. notarii in Regno Bohemiae, im zweiten Bande der Farrago poematum ab aliquot studiosis Poeticae Bohemis scriptorum ad D. Joh. Hoddejovinum ab Hoddejova. fol. 241. Dieser Band trägt die Jahrszahl 1561; die meisten darin aufgenommenen Gedichte sind jedoch offenbar viel früher fertig geworden. Der hier erwähnte Gründer der Teplizer Badeanstalten, Wolfgang von Wřesowic, wird von Pubitschka (chronolog. Geschichte Böhmens, Th. VI. Bd. 3, S. 153) schon bei dem Jahre 1547 als neuernannter Landschreiber von Böhmen aufgeführt.

zum Besize von Tepliz gelangt, schon ein früherer Guts=herr, der oberste Landschreiber in Böhmen, Wolfgang von Wřesowic, mit vielem Aufwande zwekmäßige Bade=anstalten bei den Quellen errichtet, deren umständliche, in folgender Stelle des angeführten Gedichts enthaltene Be=schreibung selbst noch mit der heutigen Gestalt und Ein=richtung der Teplizer Badehäuser in vielen Stüken zusam=mentrifft.

Heros Volfgangus thermas munivit et ipsas,
Utpote servandas divini muneris instar,
Corpora ne possint cerni nudata lavantûm:
Intus at exciri cameras curavit, in illis
Res habitatorum tuto serventur ut omnes,
Et nil tollatur peregre venientibus (ante
Quod multis solitum est contingere). — Lympha decenter
Aedibus haec unis, et muris undique clausa
Fumat, ut hic sexusque cohorsque virilis, at illic
Matronae, Venerisque seges Nymphaeque la-
ventur
Corporis eximii, calidis mundentur et undis
Immunda, et morbis languentia quaeque leventur. 1)
His et pauperibus mendicis altera praebet
Hospitiumque domus, sanos simul arcet ab aegris,
(Quam construxit eis ductus pietate suaque,
Hortatuque bono Catharinae conjugis, olim
Quae genus a Maltitz traxit cum stemmate claro,
Heros Volfgangus) sint ut loca certa quibusvis,
Balnea certa, simul diverso limine, tectis
Fornicibusque suis distincta, cubile seorsim
Pauperibus dando: de Nobilitate laboret
Aut siquis morbo, hic poterit gaudere benigni
Secessu hospitii, curareque corpora victu. 2)
Non procul hinc vero thermarum profluit humor
Ebullitque latex calidus, qui balnea praebet
Cum Domino Dominae, domuique ministrat herili. 3)

Hic prope fervescens reperitur vena, scaturit;
Haec eademque magis, testudine clausa nitenti:
Ipsius e terra moles consurgit in altum,
Et caput inde suum sensim sustollit in auras,
Omnibus ut merito videatur mira, lavanti
Et Wrzesovicio non injucunda, suisque. 4)
Praeterea est pagus, Sfonow dixère Bohemi,
Quem propter calidi laticis primordia rivo
Ducuntur tenui, reliquis tamen inferiora;
His consueverunt pariter deponere sordes
Agricolae, nec non humili de plebe creati:
At lepra turpes alibi scabieque lavantur. 5)

Erläuterungen.

Die ganze Stelle beweiset, daß die Teplizer Quellen schon damals nicht etwa blos mit einfachen Mauern umgeben, sondern mit wohleingerichteten Badehäusern (aedes, domus, moles), welche abgesonderte Nebenkammern und die nöthigen Geräthe enthielten, versehen waren.

1) (Lympha decenter — quaeque leventur.) Wer erkennt in dieser alten Beschreibung nicht sogleich die heutigen Stadtbäder, die auch jezt noch unter einem Dache, in einem und demselben Gebäude zwei große, mit eigenen Quellen versehene Badanstalten, das Männerbad (von Schwenkfeld das große Herrenbad genannt), und das vor Zeiten vereinigte Weiber- und Frauenbad enthalten?

2) (His et pauperibus — corpora victu.) Ein anderes Haus diente den Fremden zur Herberge; eine Art Hospital, welches von Wolfgang Wřesowiz, wie wir bei dieser Gelegenheit erfahren, auf Anrathen seiner Gemahlin Katharina, gebornen von Maltic, erbauet worden ist, und wahrscheinlich an der Stelle der nun mit den Stadtbädern verbundenen Separat- und Judenbäder stand. Es

enthielt verschiedene Quartiere sowohl für Arme als für Reiche und Vornehmere, mit abgesonderten Eingängen, heizbaren Gemächern, Krankenzimmern u. s. w., wobei sich auch besondere Badepläze für die gemeine Volksclasse, wahrscheinlich das noch zu Schwenkfelds Zeiten vorhandene gemeine Männerbad und das gemeine Weiberbad befanden, die ihr Wasser vom Abfluße der Stadtbäder erhielten, blos mit einfachen Mauern umfaßt waren, und wozu von der Straße besondere Eingänge führten.

3) (Non procul — herili.) Diese Verse scheinen die Sandquelle (das ehemals sogenannte tiefe Bad) im fürstlichen Badehause zu bezeichnen, die aus dem sandigen Boden hervorsprudelt.

4) (Hic prope — suisque.) Das hier so sehr gerühmte Bauwerk ist ohne Zweifel kein anderes, als das in der Vorstadt befindliche, zunächst an die Stadtbäder gränzende Frauenzimmerbad, worin jezt gemeine Weiber in Gesellschaft baden. Sein schöner alter Bau verräth eine ansehnliche Bestimmung. Es ist nach Art des Männerbades angelegt; sein hohes Gewölbe ruhet in der Mitte auf einem steinernen Pfeiler, in dessen Höhlung das Wasser aus einer eigenen Quelle emporsteigt, und durch zwei metallene Mündungen oder Hähne herausfließt. Bei Schwenkfeld heißt es das Herzoginbad, nach einer verwitweten Churfürstin und Herzogin von Sachsen, welche sich dessen bediente.

5) (Praeterea est — lavantur.) Die Quellen von Schönau, die heutigen Stein-, Schwefel- und Schlangenbäder, waren zu jener Zeit noch unbedekt, und nur von dem Pöbel benüzt; doch war schon die Einrichtung getroffen, daß die mit ekelhaften Ausschlägen und Geschwüren behafteten Kranken von den übrigen abgesondert badeten.

Das Gedicht deutet übrigens auf einen so blühenden Zustand von Tepliz und einen so zahlreichen Zusammenfluß

von fremden Badegästen hin, daß man die von Wolfgang gestifteten Anstalten wohl nicht als die ersten Versuche dieser Art betrachten kann; ja es dürften sogar einige der in der angezogenen Stelle beschriebenen Badevorrichtungen aus einer noch früheren Zeit herrühren, indem der Dichter sie nicht alle geradezu für das ausschließliche Werk dieses von ihm gefeierten Mannes ausgibt.

VI.

Ethnographische Miscellen.

Die Colonisten von Neu-Süd-Wales.

Es kann nicht leicht eine Menschenclasse geben, welche dem Psychologen einen so interessanten Stoff zu Bemerkungen darbietet, als die Colonisten, welche die Wälder Australiens bevölkern, aus den widersprechendsten und unvereinbarsten Eigenschaften zusammengesezt. Großmüthig und freigebig gegen den Fremden, der durch seine Wälder zieht, versagt sich der Colonist oft alle Annehmlichkeiten des Lebens, entzükt über die Gesellschaft eines Freundes, findet er doch keinen Plaz, ihn zu beherbergen. Seine rohe Erdhütte, die jeden Augenblik den Einsturz zu drohen scheint, widersteht gleichwohl der Wuth der Stürme, welche die größten Bäume fällt, und oft gewährt diese armselige Wohnung dem ermüdeten Reisenden Zuflucht, und ermuntert seine Lebensgeister durch die wohlthätige Wärme, welche ein großer Holzblok, auf dem Heerde brennend, verbreitet. Wenn ein Fremder anlangt, breitet der

Colonist sein Tischtuch auf, und bedekt es mit dem Besten, was seine Hütte enthält. Der Thee ist der wichtigste Gegenstand des Males, welcher, wenn der Grog bereits ausgetrunken ist, ihm hilft, den Abend angenehm zuzubringen, und wenn er einen Gast hat, sezt er eine Schüssel mehr auf. Das Gespräch dreht sich gewöhnlich um die Handlungen der Regierung, den Zustand des Landes, den Anschein zur Ernte des einen Nachbars, das Pferd, den Stier oder den ganzen Viehstand eines andern, die Wettrennen zu Sydney, kurz, um Beschreibungen der Umgebungen, welche immer mit den Worten schließen: „Es gibt kein Grundstük, welches werth ist, daß man es kaufe,“ oder: „die Gründe sind da, aber das Wasser fehlt.“

Dann fängt der Colonist an, sich über seine ungestaltete Wohnung zu entschuldigen, und kündigt an, daß er bald eine anständigere bauen werde, sobald nur das Getreide eingebracht, oder der Mais geerntet seyn werde. Gleichwohl geschieht dies selten eher, als bis der Wind die alte Hütte umwirft, dann errichtet er eine zweite, die jener auf ein Haar gleicht, aber sie ist nur zur einstweiligen Wohnung bestimmt, er hat zu viel zu thun, um Zeit zu dem nöthigen Bau zu finden, und hegt stets den Plan, selben nächstens zu beginnen. Sodann wird der Fremde zu seiner Lagerstätte geführt, welche gewöhnlich auf diken Bretern oder Kisten bereitet wird: Man ruht recht wohl darauf, die Unbequemlichkeit zahlloser Flöhe abgerechnet, die sich in den Hütten aller Colonisten befinden. Wenn der Reisende erwacht, findet er seinen Wirth schon auf, und vor der Thüre seiner Hütte, er geht zu ihm, und nachdem er die Art und Weise bewundert hat, womit alles, was er sieht, angeordnet ist, entfaltet ihm der Colonist all seine Entwürfe zur Verschönerung seines Eigenthums, führt ihn durch das bethaute Gras, um ihm die feine Wolle seiner Schafe und All dasjenige zu zeigen, wodurch sich sein Gut vor allen benachbarten zum Vortheil aus-

zeichnet. Er hofft, daß in einigen Jahren das Gebiet, welches er bewohnt, eine hinlängliche Menge von Getreide, Vieh, Butter und Käse erzeugen werde, um das ganze Land damit zu versehen. Man kömmt endlich in die Hütte zurük, wo das Frühstük bereits aufgetragen ist, das gewöhnlich aus einer Schnitte Spek und Eiern besteht. Wenn nun der Colonist darum ersucht wird, läßt er das Pferd des Reisenden herbeiführen, und beklagt sich bitter, daß er sich so bald wieder entferne, er würde ihn auf die Kanguruh-Jagd geführt haben, denn er hat vortreffliche Hunde. Er drükt ihm herzlich die Hand, und kehrt zu seinen Geschäften zurük. So ist der Colonist von Neu-Süd-Wales, wenn er Besuch erhält; aber wenn er keinen Fremden bei sich empfängt, ist er den ganzen Tag über auf seinen Beinen oder auf dem Rosse, untersucht, beobachtet, ordnet an, und macht Pläne zur Verbesserung und Bewirthschaftung seines Besizthums während der nächstfolgenden Jahre, und findet selten Zeit zum Mittagsessen, ehe die Sonne untergangen ist. Dann nimmt er zugleich den Thee ein, theilt seine Befehle für die Arbeiten des folgenden Tages aus, und wirft sich ermüdet aber vergnügt auf sein Lager. Wenn er bemerkt, daß sein Zuker und Thee abnehmen, und er sich neuen Vorrath anschaffen muß, sieht er sich in die Nothwendigkeit versezt, nach Sydney zu gehen, wo man ihn an seiner grauen Stute, seinem breiten Strohhut und seiner Barchentjake erkennt; er trägt seinen Mantelsak hinten am Sattel angeschnallt, und die Deke am Sattelknopf. Er reitet gewöhnlich einen starken Paß, und legt 30 bis 40 (englische) Meilen an einem Tage zurük. Immer bedauert er aber, daß er seine Hütte verlassen mußte. Wenn er zu Sydney angekommen ist, betreibt er seine Geschäfte mit der größten Eilfertigkeit, ist entzükt über alle Personen, denen er begegnet, und gedenkt zugleich ungeduldig der Heimkehr. Selten bleibt er länger als eine Woche in der

Stadt, und kömmt so froh wieder in seiner Wohnung an, als wäre er aus einem Gefängnisse entwischt.

Im Ganzen hat sich der Anblik dieser Landstriche in unserm Jahrhunderte sehr verändert, und Neu-Süd-Wales, welches vor etwa 39 bis 40 Jahren nur den Anblik eines weiten unwirthbaren Landstriches darbot, zeigt gegenwärtig die malerischste Mannigfaltigkeit. Wälder sind in Gärten, Wiesen und fruchtbare Aeker verwandelt worden, und die Wüsteneien, worin ehemals einige unglükliche Wilde ihr Pflanzenleben hinbrachten, sind gegenwärtig mit volkreichen Städten und Dörfern bedekt; Sydney, die Hauptstadt von Neu-Süd-Wales, enthält eine Bevölkerung von 7000 Seelen, sie besizt mehrere gelehrte Gesellschaften, Freischulen, eine Bank, welche am 1. Juli 1825 eröffnet worden ist, und 3 Zeitschriften: „The Sidney Gazette, Howe's express, und the Australian.“ Man findet darin die Berichte der Akerbau-Gesellschaft, die Verhandlungen der Gerichtshöfe, lange Columnen von öffentlichen und Privat-Anzeigen, mit einem Worte alles, was ein englisches Journal bezeichnet.

Paramatta, im Innern des Landes gelegen, hat 1500 Einwohner, mehrere Schulen und Hospitäler, eine Tuchmanufactur, und einen Markt, auf welchem sich die Urbewohner des Landes in großer Zahl einfinden. Windsor, am Fluße Hawkesbury, zählt 900 Einwohner, und Newcastle am Coalriver hat ungefähr dieselbe Bevölkerung. Die Felder sind mit kleinen Dörfern und artigen Pachthöfen übersäet, und man erzeugt Korn, Lein, Reis, Mais, Wein, Zuker und Caffee. Neuerdings hat man den Plan entworfen, eine Colonie portugiesischer Bauern von der Insel Madera, zum bessern Gedeihen des Weinbaues, hier einzuführen. Die Wiesen sind mit zahlreichen Heerden erfüllt, deren Felle nach Europa ausgeführt werden. Der Capitän Salmon hat auf seiner Fahrt

von Sydney nach Calcutta nächst dem York-Gebirge die wichtige Entdekung einer Korallenbank von ungefähr 200 Meilen im Umfange gemacht.

Die Zahl der Verbrecher, welche seit der Gründung der Colonie 1788 bis 1815 nach Neu-Süd-Wales deportirt wurden, beläuft sich auf 17,066, wovon 6067 ihre Freiheit wieder erhalten haben. Nach einer Zählung von 1821 befanden sich daselbst an freiwilligen Auswanderern:

Männer	12,608
Weiber	3422
Kinder	7224
dazu deportirte Männer und Weiber	13,814
Summa	37,068

Man berechnete zugleich, die Colonie besize 700,000 Morgen Landes, 4 bis 5000 Pferde, 120,000 St. Hornvieh, und 350,000 Schafe; sie verbrauchte für 350,000 Pfund Sterling englischer Waaren, und führte ungefähr für 100,000 Pfund Sterling einheimischer Producte nach Europa aus.

Noch rascher sind die Fortschritte der Cultur und des Akerbaues in van Diemens-Land, obschon diese Colonie erst 15 Jahre später entstand, als jene von Neu-Süd-Wales. Blos in den zwei Jahren von 1818 bis 1820 hat sich ihre Bevölkerung verdoppelt, und man behauptet, daß in dem lezteren 1060 freiwillige Colonisten angekommen seyen. Hobart-Town enthält 3500 Bewohner, Launcester 1200, und Georgs-Town 600. Diese Städte besizen, wie jene von Neu-Süd-Wales, Schulen, Kirchen und Märkte. So hat Hobart-Town einen Tanzsaal, 16 Bräuereien und Branntweinbrennereien, eine Bank, mehrere Tuchmanufacturen, eine Buchdrukerei, zwei Zeitschriften. Das Clima in van Diemens-Land ist gemäßigter als jenes der andern Colonie; der Boden bringt alle Gattungen von Körnern und Früchten hervor, und die glükliche Lage des Landes ge-

währt ihm in den Augen der Europäer einen großen Vorzug vor Neu-Süd-Wales. Im Jahre 1821 belief sich die Bevölkerung an freien Colonisten 3246

Deportirte 3939

Summa 7185

Das Land besizt 34,890 Stük Hornvieh, 170,391 Schafe, und führt jährlich für 600,000 Pfund Sterling Getreide und Kupfer aus. Seit 1788 bis zum Ende des Jahres 1821 gab Großbritannien für die Unterhaltung, Bewachung u. s. w. von 33,155 Verbrechern, die nach Neu-Süd-Wales deportirt wurden, 5,301,023 Pfund Sterling aus. Es hätte wenigstens der dreifachen Summe bedurft, um diese Unglüklichen in den Gefängnissen von England zu verpflegen, und dann hätte man noch das Bewußtseyn entbehren müssen, Menschen, welche den Abschaum der Gesellschaft ausmachen, in nüzliche Staatsbürger verwandelt zu sehen.

Die Armenier in Jerusalem.

Die Zahl der Bewohner der heiligen Stadt belief sich 1825 auf 20,000, darunter 5000 Christen, 5000 Muselmänner und 10,000 Juden. Die Muselmänner wohnen zum Theil in dem Viertel Harem-Cherif, also genannt von dem großen Minaret, welches an der Stelle des Tempels Salomons in dem östlichen Stadttheile gelegen ist. Die Christen wohnen meistentheils nächst ihren Klöstern in dem höher liegenden, und im westlichen Theile der Stadt; die Römisch-Katholischen nahe bei dem Kloster des Erlösers. Die Griechen haben den tiefsten Theil der Stadt im Südosten inne, wo einst ein Theil der Stadt St. Jean d'Acre lag, und nahe dabei findet man das Kloster St. Johannes, zur Zeit der Römer erbaut. In diesem Orte befinden sich nur Christen aus Syrien. Im Süden und beinahe auf dem Gipfel des Berges Sion liegt das armenische Kloster St. Jakob,

das glänzendste in Jerusalem. Es ist der Wohnsiz des armenischen Patriarchen, der Bischöfe und vieler Geistlichen. Ihre Kirche ist die größte und reichste in Jerusalem. Die Reisenden und die armenischen Pilger kommen zum Osterfeste haufenweise dahin aus Constantinopel, Amerika, Aegypten, und aus allen benachbarten Ländern. Die Armenier halten sehr genau auf die Gebräuche der Fastenzeit. In Bezug auf ihre Gesundheit sind sie abergläubisch, und lassen nicht zur Ader, ohne den Kalender vorher um Rath zu fragen.

Die Armenier sind von starker Leibesbeschaffenheit und hoher Gestalt, im geselligen Leben ernst, doch höflich und zuvorkommend. Viele sind reich, alle sehr gastfrei, und empfangen die Fremden mit Wohlwollen, sie bieten ihnen Caffee, Thee, Tabak, gebrannte Wasser und Bakwerk, die entweder der Hausherr, seine Tochter oder die Dienstleute herumreichen. Nachdem sie ihren Gast zu trinken angeboten, nehmen sie seinen Becher, und küssen ihm die Hand. Der Herr und seine Frau oder Tochter sezen sich selten in Gegenwart eines Fremden, aus Hochachtung gegen die Gastfreiheit. Die Armenierinnen sind zuvorkommend, artig, schön, und sehr liebenswürdig im Umgange. Sie haben gewöhnlich schwarze Augen und eine angenehme Gestalt, und manche unter ihnen auch jenen bezaubernden Blik, welcher die Griechinnen und Jüdinnen jener Gegenden auszeichnet.

Gle.

VI.
Nekrolog.

Wenceslaus Peters, Maler.

—******—

Das Stuttgarter Kunstblatt liefert in seiner 48sten Nummer d. J. einen kurzen Nekrolog unsers berühmten Landsmanns in Rom, Wenc. Peters, den es jedoch irrig „Peter" nennt. Da uns Dlabač*) von diesem Künstler so wenig zu sagen wußte, so theilen wir unsern Lesern jenen Aufsaz mit, um das Andenken an einen in der Ferne Verstorbenen unter uns zu erneuern.

Den Gebrechlichkeiten des Alters und der Strenge des lezten Winters unterliegend, starb zu Rom der berühmte Maler Wenceslaus Peters, Professor an der Akademie St. Lukas.

Peters, zu Karlsbad in Böhmen am 22. November 1742 geboren, hatte in seiner Jugend das Waffenschmiedhandwerk erlernt, und durch seine correct und verständig gezeichneten Eiselirungen sich den Beifall des Grafen Joseph von Kauniz, österreichischen Gesandten am päbstlichen Stuhle, erworben; der Graf glaubte ihn für die Bildnerei geboren, und ließ ihn deshalb nach Rom kommen, um ihm Gelegenheit zu geben, die dortigen Monumente zu studieren. Sein erstes Werk in dieser Kunst war ein Basrelief von zwanzig Figuren aus gebrannter Erde, wel-

*) G. J. Dlabacž allg. histor. Künstler-Lexikon für Böhmen. Prag, 1815. 2. Bd. S. 448.

ches von Lord Bristol gekauft wurde, und sich gegenwärtig in England befindet.

Der junge Künstler fand sich jedoch von dem Erfolge, welchen ihm die Bildhauerkunst versprechen konnte, nicht befriedigt, und glaubte einen weitern Wirkungskreis in der Malerkunst zu finden; er widmete sich ganz besonders der Thiermalerei, ohne jedoch das akademische Studium des Nakten zu vernachlässigen, wie sein Daniel, sein Herkules und seine Juno beweisen. Aber bald trieb ihn ein unwiderstehlicher Hang, ausschließlich nur Thiere, theils die zu Rom gewöhnlichen, theils solche, die er sich allerwärts her zu verschaffen wußte, im Großen zu malen.

Peters hatte seinen Beruf erkannt. Durch seine unermüdlichen Studien, wobei er vielfältige Opfer nicht scheute, war es ihm gelungen, nicht nur die Färbung, das Fell, die Muskeln, die einem jeden Thiere eigen sind, auf der Leinwand wiederzugeben; sondern er stellte auch dem aufmerksamen Beobachter den Luchs unruhig, den Tiger grimmig, den Löwen großmüthig dar; kurz er wußte seinen Gemälden ein solches Leben mitzutheilen, daß man nicht allein die Formen, sondern auch die Bewegung, das Eigenthümliche, die Stellungen und Gewohnheiten, welche jedes der dargestellten Geschöpfe charakterisiren, genau wahrnehmen kann.

Der Fürst Marc-Antonio Borghese, Vater des gegenwärtigen Fürsten Borghese, wurde der erklärte Beschüzer Peters, dessen Werke man bald zu Rom, besonders im Quirinal und im Pallaste Torlonia in bedeutender Anzahl sah. Zahlreiche bestellte Bilder wurden nach Neapel, Florenz, Mailand, Prag, nach Preußen, Rußland, Spanien, Frankreich, Amerika, und vor allem nach England gesendet, wohin er besonders eine große Menge Wölfe verfertigte, welche die Engländer vorzüglich suchten, weil dieses Thier sich nicht mehr in ihrem Lande findet. — Das besondere Verdienst jedes dieser einzelnen

Werke findet sich in einem einzigen Gemälde von großem Umfange, das irdische Paradies vorstellend, vereinigt. Hier bildet die mannigfaltigste Menge von vierfüßigen Thieren, Reptilien, Vögeln, die paarweise in einem reizenden Garten verbreitet sind, ein friedliches Gefolge um das erste Menschenpaar. Dieses Bild war für den Künstler ein Gegenstand vieles Nachdenkens, schwieriger Arbeiten und beträchtlicher Unkosten; er bildete darin alle Thiere ab, nach denen er Studien zu machen Gelegenheit hatte, und es wird stets sein vorzüglichster Ruhm bleiben. Es ist jezt zu verkaufen, da Peters es während seines Lebens an Niemanden hat abtreten wollen.

Sein Eifer, jedes Thier von ausgezeichneter Schönheit zu malen, veranlaßte eine sonderbare Anekdote, welche Peters oft zu erzählen pflegte. Ein junger Franzose überbrachte einst nach Rom Empfehlungsschreiben an Herrn G. d. R., der zugleich Banquier, komischer Schriftsteller und ein sehr ausgezeichneter Archäolog war. Der Reisende forderte zuerst bei Hrn. d. R. auf seine Creditbriefe Geld, dann wurde er ganz vertraut und erklärte ihm mit selbstgefälliger Miene vor einer zahlreichen Gesellschaft ganz laut, daß er in Florenz eine sehr schöne Dame kennen gelernt, die ihm nur unter der Bedingung nach Rom abzureisen gestattet habe, daß er ihr nach den ersten Tagen seiner Ankunft sein Porträt schike. Er drang so inständig in Hrn. d. R., ihm die Adresse eines Malers zu verschaffen, daß dieser nicht umhin konnte, ihm zu willfahren; aber um ihm eine Lehre zu geben, zeigte er ihm Peters Wohnung an, und übergab ihm einen, wie er sagte, sehr dringenden Brief an diesen Künstler.

Der junge Reisende läuft zum Amphitheater des Augustus, wo Peters wohnte, dringt in sein Atelier und überreicht ihm den Brief. Peters liest ihn und ruft mit Entzüken aus: Ach, Sie machen mich zum glüklichsten Menschen auf der Welt. Ich verdanke Ihnen etwas, das

mir bisher aufzufinden unmöglich war. Ist ihnen bei diesen sammetgleichen, so zarten Farben nicht ein Unfall begegnet? Nein, Herr Peters, kein einziger, ich versichere Sie; aber lassen Sie uns an das Werk gehen, ich habe Eile. Das Bild gehört für eine Dame in Florenz, und wenn ich Hrn. d. R. glauben darf, so sind Sie ein bewunderungswürdiger Mann. — Alles gut, mein Herr! aber unglüklicherweise bin ich in diesem Augenblik verhindert, und überdies ist das Thier noch nicht da. — Wie, das Thier? Ich soll ja gemalt werden, und sind Sie denn nicht Porträtmaler? — Ja, mein Herr, aber Maler von Thierporträten, und Hr. d. R. sagt mir mit eigenen Worten: „Hier schike ich Ihnen Jemanden, der Ihnen Gelegenheit geben wird, einen auserlesenen französischen Pfau zu malen." Ich hoffte einen Pfau zu sehen. — Ich merke, hier stekt eine Schelmerei, — sagte der junge Mann, und in seiner glüklichen Unbefangenheit consequent, kaufte er einen von Amor gebändigten Löwen um sehr theueren Preis.

Peters war ein Mann von sanftem, gebildeten und theilnehmenden Charakter. Er hatte bei ziemlich gleicher Gesundheit ein hohes Alter erreicht. Aber die Strenge und Andauer der Kälte zu Ende des vorigen Jahres schwächte seine Kräfte. Er starb in der Nacht vom 27. zum 28. December 1829. Einer seiner Freunde bereitet einen ausführlichen Bericht vor, welcher die Aufzählung der Werke Peters, und interessante Züge aus seinen Verhältnissen und Verbindungen mit einer großen Anzahl ausgezeichneter Personen des vergangenen Jahrhunderts und unserer Tage enthalten wird.

So weit das Stuttgarter Kunstblatt vom 17. Juni 1830. Auch Göthe hat diesen Künstler eines Denkmals in seinem Entwurf einer Geschichte der Kunst des XVIII. Jahrhunderts gewürdiget. (S. Winkelmann und sein Jahrhundert, Tübingen, 1805, S. 346.) „Dieser treffliche

Thiermaler (sagt er) vereint in seinen Darstellungen mit Natursinn noch die lokenden Eigenschaften einer schönen markigen Behandlung und glänzenden Farbe. Wiewohl die Thiere als das Hauptfach unseres Künstlers zu betrachten sind, so hat er doch nebenher auch nicht ohne Lob historische Darstellungen und Bildnisse verfertigt." —

VII.

Vergleichende Bemerkungen über Hrn. de Carro's Polyglotte.

Von Franz Palacky.

(Beschluß.)

Diese Polyglotte ist seit dem Abdruk der ersten Hälfte dieses Aufsazes neuerdings um vier Uebersezungen, darunter zwei spanische und zwei portugiesische, vermehrt worden, und damit nun schon auf 23 Uebersezungen in 16 Sprachen gestiegen. Bevor ich daher in meinen speciellen Bemerkungen fortfahre, ist es nöthig, noch einen Rükblik im Allgemeinen darauf zu thun, um auch den neuen Gästen darin die gehörige Stelle anzuweisen.

Beide spanischen Uebersezungen lieferte der außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister Sr. kathol. Majestät am königl. preußischen Hofe, General L. F. von Cordova, in seinem Vaterlande auch als Dichter vortheilhaft bekannt. Die eine portugiesische rührt von D. Vicente Pedro Nolasco her, einem portugiesischen Arzte und Philologen, der erst seit Kurzem leider

mit Tode abgegangen seyn soll; die andere von **Manoel X. de Souza**, Professor der Rhetorik zu Aveiro.

Ich halte die leztgenannte Uebersezung für die gelungenste unter den vieren; sie würde der italienischen, mit der sie auch im Versmaße übereinstimmt, den Preis streitig machen, wenn der Uebersezer sich überall gleich geblieben wäre; sein Vortrag verbindet die höchste Klarheit der Ideen mit poetischem Schwunge; er ist correct und hält sich treu an das Original; aber an zwei wichtigen Stellen („Fons, Heliconiadum" und „Felix per secula") sank er zur gemeinen Prosa herab, und versündigte sich dadurch gegen unsern Sänger.

Ueberraschend war es für mich, Nolasco's portugiesische Hexameter, nach dem Ton- und Zeitmaße zugleich geformt, kennen zu lernen. In der That wird dadurch meine oben S. 257 geäußerte Meinung berichtigt, und wir müssen nun auch den Portugiesen die Fähigkeit zugestehen, Hexameter nach der antiken Form, d. i. nach der Quantität der Sylben mit Beobachtung der Position in ihrer Sprache zu bilden. Es ist jedoch unverkennbar, daß sich die Sprache in diesen Formen nicht so frei und natürlich bewegt, als es die antike Grazie wohl heischen mag. Die 18 hier mitgetheilten Hexameter geben nur 35 Dactylen gegen 73 Spondäen! Ein solches Uebermaß der Längen macht den Fluß der Rede nicht blos ernst, sondern schwerfällig. Bemerkt man noch dazu, daß die vier mehrsylbigen fremden Namen, die der Uebersezer brauchte, (Aonia, Siculo, Stygio und Antenoreos) insgesammt zur Bildung der Dactylen beitragen mußten, daß Nolasco ferner noch drei Dactylen der zwar gebräuchlichen, aber doch schon latinisirenden Superlativform der Adjective (dignissima, piissimo, faustissima) verdankte, so wird man wohl von selbst gewahr werden, daß die portugiesische Sprache sich zwar zur Bildung antiker Hexameter eignen kann, daß es ihr aber unmöglich ist, die unendliche Mannig-

faltigkeit des griechischen Rhythmus in sich auszubilden. Dieses wehrt ihr der Mangel mannigfaltiger prosodischer Wortformen, noch mehr aber die Unbestimmtheit des prosodischen Sylbengehaltes selbst, die schon die Metrik aller germanischen Sprachdialecte erschwert, in den romanischen aber viel größer und häufiger ist. Daher geschah es, daß auch die Italiener dem antiken Versmaße entsagt haben, obgleich es schon seit dem XV. Jahrhunderte nicht an Versuchen fehlte, dasselbe bei ihnen einheimisch zu machen. Im Uebrigen kann man Nolasco's Uebersezung unserer Ode unter die gelungenen zählen, da sie dem Original ziemlich treu bleibt, und es weder verwässert, noch mit Flittern ziert.

Dagegen muß man die beiden spanischen Uebersezungen mehr eine freie Nachahmung der Ode, als eine Uebersezung nennen. Ich sage eine Nachahmung; denn beide Uebersezungen sind bis auf das abweichende Versmaß einander sehr ähnlich. Dieselben poetischen Ideen, dieselben Bilder, oft mit denselben Worten ausgedrükt, manchmal blos durch Synonyme oder durch Umsezungen verändert; darum hätte eine Nummer ohne Nachtheil zurükbleiben können. Die Eigenthümlichkeiten der castilianischen Muse, eine glänzende, ja glühende Phantasie, und ein feierlicher, beinahe pomphafter Vortrag, sind auch hier leicht zu erkennen; das Gedicht liest sich sehr gut, aber mit der Uebersezung darf man es, wie gesagt, nicht genau nehmen. Diese scheint auch mehr den beiden französischen Uebersezungen als dem Originale nachgebildet zu seyn. Gleich der erste Vers:

Fuente sagrada al Numen de las Musas

und: Al genio de las Musas
Sagrada; oh fuente! —

sagt etwas ganz anderes, als Bohuslaw mit seinem:

„*Fons, Heliconiadum meritò celebrande cohorti,*“

sagen wollte. Dies ist: „Quelle, der Weihe der Musen

würdig," jenes: „Quelle, den Musen geweiht." De Souza übersezte buchstäblich, aber, wie gesagt, gar zu prosaisch:

Oh fonte, que das Muzas celebrada
Com razão deves ser —

o Quelle, die du von den Musen mit Recht gefeiert werden sollst; Nolasco kräftiger, aber etwas gezwungen:

Dos sons d'Aonia certo dignissima Fonte,
Der Töne Aoniens wahrhaft höchstwürdige Quelle.

Doch nun hebe ich den verlassenen Faden meiner früheren Rede wieder auf. Der zweite und dritte Hexameter des Originals

Unde tibi latices calidi, venaeve meantis
Sulphuris, aut vivae, dicta mirabile, calcis?

sind von Hrn. Beyer unübertrefflich wiedergegeben worden; man vergleiche die Worte:

Τοῦτο πόθεν σοι ῥεῦμα πυρροῦν, ἢ θείου ἰόντος
Unde tibi latices calidi, v. sulphuris meantis
Αἶδε φλέβες, τιτάνου τ' ἀσβέστου, θαῦμ' ὀνομάζειν;
Venae, calcisve vivae, mirabile dictu?

Das *Τοῦτο* und *αἶδε* sind zugleich artige Hellenismen, die da beweisen, daß der Uebersezer nicht ohne Weihe an seine Aufgabe ging. Ihm zunächst traf es Hr. Winařicky:

Odkud twé prameny wraucj, nebo wyskakugjcj
Unde tui latices calidi, aut meantis
Až k podiwu, spolu sjry a wápna žiwého tu žjly?
Mirab. dicta, cum sulph. tam calcis vivae venae?

Die übrigen Stimmen*) vergleiche man selbst:

---

*) Die Proben in den bei uns minder bekannten Sprachen liefere ich zugleich in einer deutschen Uebersezung.

a) die hexametrischen:

Swoboda: Sage, wo schöpfst du die brodelnde Fluth? Sind's Adern von Schwefel,
Streichend im Flöz, o Wunder! sind's Lager zischenden Kalkes?

Rittersberg: Tief aus verborgenem Schacht, vom Lager feurigen Schwefels,
Wo der brennende Kalk aufbrausend zischet, erglühst Du?

Nolasco: D'onde tuas agoas calidas? em fervida vea
D'enxofre, ou cal viva a tua torrente s'acquece?
Woher deine heißen Wasser? erwärmt sich dein Strom
in glühender Ader von Schwefel oder ungelöschtem Kalk?

Beskow: Hvarifrån kommer din ljumma våg? — Det eldiga svafvel,
Hvilket så underbart igenomströmmar din ådra?
Woher kommt deine warme Welle? der feurige Schwefel,
der so wunderbar deine Adern durchströmt?

Kazinczy: — — Honnan
Jönek hő vizeid, 's a' mész' és kén' ere benned?
Woher kommen deine Wasser und des Kalks und des Schwefels Ader in dir?

Szemere: Honnan rejtekeid? 's ereidnek hév folyamatja?
És csuda mondani is, kénköd' élő mesze honnan?
Woher dein verborgener Ursprung, deiner Adern warmer Strom, und wunderbar zu sagen, deines Schwefels ungelöschter Kalk (sic), woher?

b) die reimlosen:

Barbieri: — Da cui avesti
Il calore dell'onde, e quelle vene
Dello scorrevol zolfo, e della viva
Calce, che di stupor l'alma confonde?

De Souza: — De qual origem
Dimanão tuas calidas correntes?
D'onde as veias de sulphur, ou cal viva
Que em meátos serpeião? Oh prodigio!

Woher fließen deine heißen Wogen, woher die Adern von Schwefel oder ungelöschtem Kalk, die da in Gängen sich schlängeln? o Wunder!

Cordova: 1) Quien da la vida á tu calor étherea?
Por donde su tesoro nos envia
La ardiente vena de calcareo azufre?

Wer gibt Leben deiner ätherischen Wärme? Woher sendet uns deinen Schaz die brennende Ader kalkigen Schwefels?

2) A dó esconde su focus
Tu curso ardiente?
De cales y de azufre
Por que secreta via,
Tan precioso tesoro
Dios nos envia?

Wo birgt dein heißer Strom seinen Brennpunkt? Durch welchen geheimen Gang von Kalk und Schwefel sendet uns Gott deinen kostbaren Schaz?

c) die gereimten:

P. Morton: Whence to thee this fervid spring?
Whence thy sulphur-oozing veins,
And quickening marl thy waters bring?

Wilmot: All hail! Say, whence thy steaming torrents spring,
When, bursting thro' the sulphury vein, they boil?

Dumas: Quel est donc le foyer de ta chaleur secrète?
D'où vient ton lit brûlant et de soufre et de chaux?

Chodowiecki: D'où viennent de tes eaux les bouillantes ardeurs,
Et ces veines de soufre, et ce dépôt calcaire,
Que laisse sur ses bords ton onde salutaire?

Der Pole: Powiedz, coć grzeie i moc dziwną dawa?
Skąd siarki barwa, i wapna zaprawa?
Sage, was wärmt dich und gibt dir die Wunderkräfte?
Woher des Schwefels Farbe und des Kalks Zuthat?

Sifflé: Welk een onverklaarbaar wonder zet u zulk een hette by? Ongeleschte kalk bezielt u; zwavel kleurt uw watren geel? (Welches unerklärbare Wunder gibt dir solche Hize? Ungelöschter Kalk beseelt dich? Schwefel färbt deine Wasser gelb?)

Der Russe — ließ die ganze Stelle unübersezt, und schlüpfte darüber hinweg. (Nicht so Hr. Malzoff, dessen Uebersezung hier den besten beizuzählen kommt.)

Man wird diese Proben meiner oben angegebenen allgemeinen Charakteristik der Ueserseszungen nicht ganz entsprechend, sondern das eine besser, das andere schlechter gelungen finden, als es dort heißt. Dies ist natürlich, und bei einzelnen Stellen leicht erklärbar; und dennoch hoffe ich, daß man mehr oder weniger in jenes Urtheil einstimmen würde, wenn ich erst die ganze Ode auf diese Weise verglichen hätte; was mir jedoch weder meine Umstände, noch die Rükficht auf die Geduld der Leser, noch auch der Raum dieser Blätter gestatten.

Non homines, non Dî, non concessere columnae!

Daher muß ich mich im Folgenden kürzer fassen, und nur die in irgend einer Hinsicht bedeutsameren Züge dieser Polyglotte hervorheben. Die folgenden Verse:

Per terras Siculumne ignis qui provocat Aetnam,
Id facit? An Stygii forsan vicinia Ditis
Has tepefecit aquas?

haben Winařicky und Szemere genau wiedergegeben, d. i. zunächst mit den Worten und dem Rhythmus des Originals:

Zdažli oheň, w Sikulů kraginách, genž Aetnu popauzj,
Též to dělá? Či snad sausedstwo wládaře Orka
Twé wody ohřjwá? —

A' melly táz Aetnát felidézi Sziczilia' földén,
Az hat-e itt? Avvagy Plútó' szomszédja hevíté
E' vizeket vallyon? —

Ihnen zunächst Beyer, Swoboda, (Malzoff), Barbieri, de Souza und Beskow. Chodowiecki faßte sich hier kurz und gut:

Jaillis-tu de l'Etna par de secrets canaux?
Puises-tu la chaleur aux gouffres infernaux?

Noch besser Pierce Morton:

Through mid-earth has Aetna's heat
Hither from Sicania run?
Or neighbouring Pluto's fierce retreat
Warmed thee with its nether sun?

Die folgende Stelle „*Bajarum littora cedant*“ bis „*Interitu*“ erlitt unter den Händen der Uebersezer die meiste Willkühr. Wenige (wie Beyer, Winařicky, Swoboda, de Souza) begnügten sich mit dem einfachen Schmuke des Originals; Hr. Landau nahm sich eine Freiheit, die im Munde des althebräischen Dolmetschers allerdings passend erscheint, die Bäder von Tiberias anstatt der von Bajä u. s. w. in Vergleich zu bringen; mehrere Uebersezer kürzten diese an sich wenig poetische Stelle ab, wie Chodowiecki, Kazinczy, der Russe, der Pole; andere suchten sie durch Flitter eigener Erfindung glanzender zu machen. So läßt Wilmot die Wasser Aachens „warme Zähren über Karls des Mächtigen Grabe vergießen;“ Cordova sagt: „wie die Sonne den Morgen- und Abendstern verdunkelt,“ so vernichte Karlsbads Heilkraft die althergebrachten Vorzüge jener andern Bäder; Sifflé umschreibt alles mit mehreren Worten, nach seiner Weise.

— *Quantas emittit in aëra bullas!*

Man muß es gestehen, die lateinische Sprache hat unserm preiswürdigen Sänger mit den Worten „*emittit bullas!*“ keinen hinlänglichen Dienst erwiesen. Wer das Wunderphänomen des Sprudels selbst geschaut hat,

wird zugeben, daß von Wasserblasen dabei gar nicht die Rede seyn kann. Bohuslaw wollte offenbar mehr sagen, fand aber die Sprache dazu nicht geschmeidig genug; die Worttreue der Uebersezer ward unter solchen Umständen Untreue gegen den Geist, und man muß es daher nur loben, wenn einige ihre Laute etwas kräftiger ertönen ließen: so sang

Swoboda: — Wie sprühet der Gischt hochauf in die Lüfte!
Beskow: — Sprudel, hur hög är ej din sprittande bölja!
— wie hoch ist nicht deine emporsprizende Welle
Sifflé: Bron! wier deugden ik vereeuwig, met wat golving bruischt gy op!
Quell! dessen Tugenden ich verewige, mit welchem Wellenschlag braust du auf!
De Souza: Como em fervidos burbulhoens rebenta
Esta agoa portentosa! (Wie bricht diese Wunderquelle in siedenden Wellen hervor.)

Der Russe malt hier selbstständig, und eben so schön als kräftig:

Parami oblečen — šumiaščeju strujeju
Skwoz dikijä skaly, fontan bjet diwnyj twoj!
Von Dampf umhüllt — in rauschendem Strom
Durch wilde Klüfte schlägt die Wunderfontaine empor.

Chodowiecki gibt ein anmuthigeres Bild:

En bouillons écumans ta gerbe se déploie.

Am wenigsten kann man damit zufrieden seyn, wenn Morton sich begnügt zu sagen:

How it bubbles from below!

und Rittersberg: — Wie üppig die Perlen dir schäumen! so wie man es dagegen auch nicht sehr billigen mag, wenn Dumas das kurze kräftige Bild in mehrere niedliche ausspinnt:

Quelle cause, agitant tes cavités brûlantes,
Fait bondir ces milliers de bulles pétillantes,
Que ta surface voit se résoudre en vapeurs?

und wenn der Castilianer dieselben dann noch mehr dehnt:

1) En tus hondas y ardientes cavidades
De subterraneos montes: quien agita
La espuma que brotando centellea
Y en vapores de fuego al ayre vuelan?

Wer treibt in deinen tiefen und brennenden Höhlen von unterirdischen Bergen den Schaum empor, der hervorstürzend Funken sprüht, und in Feuerdampf zur Luft emporfliegt?

Der folgende Theil der Ode ist an sich viel poetischer, als der erste; auch haben fast alle Uebersezer darin einen höheren Schwung der Rede angenommen.

— — *Felix per secula mana,*
Fons sacer, humano generique salutifer esto!

Winařicky: — Blaho po wěky preyšti se, wřjdlo
Poswátné! a budiž rodu lidskému zdrawonosné.

Kazinczy: — Folyj, boldog, századokon túl,
Szent kútfö, folyj, és hozz idvet az emberi nemnek.

Fließe glüklich, Jahrhunderte hindurch, heiliger Brunnen, fließe und bringe Gesundheit dem Menschengeschlechte.

Beskow: — Hell! Genom seklerna flyte din heliga våg, och till menskors
Slägten före du helsan....

(Heil! Durch Jahrhunderte fließe deine heilige Welle u. s. w.)

Barbieri: — Scorri felice in ogni etade, o sacro
Fonte, al genere uman tanto salubre!

Morton: — Sacred fount, flow on for ever,
Still on mortals health bestowing!

(D. Russe): — Katis' iz wěka w wěk, potok blagoslowennoj,
Stradanjä tjäžkijä ty smertnych oblehčaj!

Fließe von Jahrh. zu Jahrh. du gesegnete Quelle, erleichtere die schweren Leiden der Sterblichen.

(D. Pole): — Dla dobra ludzi plyń nam blogi zdroiu!
Zum Wohl der Menschheit fließe uns du ꝛc.

Sifflé: — Vloei in vrede door al de eeuwen, bronwel, die my dierbaar zyt!
Blyf het menschdom tot een zegen, en der Godheid toegewyd!

Fließe in Frieden durch alle Zeiten, Quelle, die du mir theuer bist! Bleibe der Menschheit zu einem Segen, und der Gottheit geweiht.

Chodowiecki: — Source heureuse et sacrée ... Ah! coule d'âge en âge,
Rends à l'homme souffrant la force et le courage.

Dumas: Ah! puisse l'avenir, pour le bien de la terre,
Conserver de tes flots le trésor salutaire!

— *Pavidaeque puellae*
Formosam confer faciem. . .

Man hat die Bemerkung gemacht*), daß es hier im Originale wohl nicht „pavidae," sondern „pallidae," oder des Metrums wegen „palidæ" heißen sollte, da pavida und formosa keine Gegensäze bilden, und pallida hier nicht nur einen richtigeren Sinn, sondern auch den Beweis liefere, daß Karlsbad schon im XV. Jahrhundert als ein Gegenmittel der Bleich= und Gelbsucht angewendet worden sey. Ich kann dieser Ansicht unmöglich beitreten; Bohuslaw hätte sich mit diesem „palida" nicht allein gegen die Prosodie, sondern viel stärker noch gegen den Genius der Poesie versündigt, aus dessen Gebiet er plözlich in die prosaischeste Therapie übergegangen wäre. Der Greis und die Jungfrau sind bei ihm doch wohl nichts, als eine poetische Individualisirung des „humanum genus." Leider haben fünf Uebersezer, Dumas, Winařický, Kazinczy, Cordova und der Russe wirklich nicht „pavida" sondern „palida," wo nicht gelesen, doch geschrieben.

— *Et patrias accedat laetior oras,*
Quisquis in hac lympha fragiles immerserit artus!

Swoboda: — Daß froher kehrt zu den theueren Fluren der Heimat,
Wer je in diese Welle getaucht die entkräfteten Glieder.

---

*) S. Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums, 1829, November, S. 438.

Szemere: Hogy haza partjaihoz vígabban jussón el újra,
A' ki töredlékeny tetemét e' vízbe meríti.

Winaricky: Weselegšj wrať se do otčiny lůna,
Kdožkoli pohraužj do toků twých audy chorobné.

Beskow: Måtte hvar fremling, som sig förtror åt din helande bölja,
Återse, med förnyadt lif, sitt älskade hemland!
Möge jeder Fremdling, der sich vertraut deiner heilenden Welle, wiedersehen, mit erneuertem Leben, seine geliebte Heimat.

Cordova: Y cuantos bañen tus corrientes ondas
Que la salud hallando en tus cristales
Al retornar alegres á su patria
Canten tu gloria en himnos inmortales.
Und daß, wer immer in deinen fließenden Wellen badet, Gesundheit findend in deinen Krystallen, bei der frohen Wiederkehr in seine Heimat, deinen Ruhm singe in unsterblichen Hymnen.

Chodowiecki: Qe l'infirme, en plongeant dans tes eaux secourables,
De son corps épuisé retrempe les ressorts,
Et chérisse, au retour, l'image de tes bords!

Der Holländer breitete sich hier noch mehr, aber nicht so schön aus; seine geheilten Kranken reisen froh und dankbar ins Vaterland zurük, „wo der Altar der Erkenntlichkeit ewig Dir (der Quelle) zur Ehre brennt.“ —

Wenn diese flüchtigen Bemerkungen gründlichere Kenner und Liebhaber veranlassen, in die Vergleichung dieser Uebersezungen näher einzugehen, und daraus richtige Ansichten über die poetischen Fähigkeiten mancher europäischen Sprachen zu schöpfen, so haben sie ihren Zwek erreicht. Es thut mir leid, daß ich außer Stande war, von Herrn Landau's interessantem Versuche hebräischer Hexameter zu sprechen. Eben so mußte das Gaelische des gelehrten Buchhändlers in Edinburg, Herrn Donald Macpherson, hier übergangen werden; doch wird es demselben, so wie der nächstens zu erwartenden Kambrischen (Kymrischen) Uebersezung in Karlsbad selbst nicht an Kennern und Liebhabern fehlen, dem Orte nämlich, den man während der Curzeit mit Recht „die lebendige Polyglotte der Völker des Erdbodens“ nennen darf.

Literärische Anzeigen.

—++++o+o++++—

1.

Unter dem bescheidenen Titel eines Leitfadens bei dem zwekmäßigen Studium der redenden Künste (Wien, 1829, bei J. P. Sollinger, 177 Seiten, Octav) hat Herr Professor Joseph R. Müller zu Iglau, eine Lehrern und Lernenden willkommene Gabe gereicht. Die Humanitäts-Classen, die er lehrt, waren wohl die natürlichste Veranlassung dazu, diese Cla en, in deren beiden die Rhetorik und Poetik vorgetragen wird, in der ersten die leichteren, in der zweiten die wichtigeren Gegenstände beider Art, und deren Zöglinge (wie denn nichts sich so windschnell fortpflanzt, als der Irrthum) höchst unrichtig Poeten und Rhetoren genannt werden, nicht blos weil an sich z. B. ein Rhetor nur der Lehrer der Beredtsamkeit heißen kann, sondern auch, weil in keiner dieser Classen wie etwa vor dem J. 1808 Rhetorik oder Poetik ausschließlich getrieben wird, und weil nicht zu begreifen, wer zuerst auf den gesezlich und ämtlich nirgends berührten Gedanken verfallen, während damal die oberste Classe des Gymnasiums Poesie, die nächste unter ihr, Rhetorik hieß, izt jene Rhetorik, diese Poesie zu taufen?

Für die zwei Humanitätsclassen nun besteht ein vom Staate vorgeschriebenes Lehrbuch, die Institutio ad eloquentiam, das eben auch nichts mehr als ein Leitfaden seyn will, indem zwar der Einheit willen, (nebenher zum Vortheil des Uebertritts von einem Gymnasium an das andere, bei Amtsversezungen der Eltern eines Jünglings, oft aus den entferntesten Provinzen), dem Professor dessen Gebrauch streng geboten ist, seine Instruction aber es ohnehin mit sich bringt, sich über dieses Lehrbuch so viel er kann und mag, mündlich zu verbreiten. Ja, es bleibt ihm selbst unbenommen, seine projectirten Verbesserungen, Zusäze u. dgl. zur höheren Genehmigung und allenfallsigen Aufnahme

vorzulegen, wie ausdrüklich in der Sammlung der Verordnungen und Vorschriften über die Verfassung und Einrichtung der Gymnasien (Wien, bei St. Anna in der Johannisgasse, seit 1808 in mehreren Auflagen) bemerkt wird.

Eben diese Vorschriften aber erklären sich auf das nachdrücklichste gegen alle Dictaten, ein Unfug, der den Professor schon an sich herabwürdigt, da ein solches Amt, fehlt der mündliche Vortrag, die Rede des Augenbliks, von jedem Knaben, der lesen kann, versehen werden könnte. An Gymnasien zeigt sich vollends die Unschiklichkeit des Dictirens. Sind es erläuternde Noten zum Schulbuche, so sind sie zugleich anmaßend; denn kein Gebildeter hält sein Wissen für tadellos, und unterwirft es, würde das auch kein Gesez fordern, gern der Einsicht anderer, namentlich der Vorgesezten, die man umgekehrt ohne diese Vorlage selbst zu meistern sich erlaubt. Sind es Uebersezungen der Classiker, so sind sie verderblich. Noch vor 20 bis 30 Jahren gab es alte Lehrer, die des Deutschen nicht vollkommen kundig, den lateinischen Auctor lateinisch erklärten, und wahrlich, man lernte ihn da oft besser verstehen, als vom besten Uebersezungskünstler. Auch sogenannte todte Sprachen wollen lebend betrieben werden, und so wie niemand französisch oder italienisch lernt, um zu übersezen, so wie niemand Werke einer fremden neueren Sprache für sich lesend übersezt, sondern im Lesen schon versteht: so will auch der mit dem Leser sprechende Classiker in seiner Ursprache, ohne den magern Behelf der Uebersezung in eine zu seiner Zeit barbarische unbekannte Sprache, begriffen werden. Uebersezungen dienen nur der Leichtigkeit sich in zwei Sprachen schnell zurecht zu finden, der Gewandtheit und Wahl im Ausdruk, endlich, um den Zuhörer besonders bei Prüfungen zu überzeugen, daß man das Lesestük wirklich verstehe.

Um hierin, besonders bei den Endprüfungen des 2. Semesters keine beschämenden Blößen zu geben, mag es wohl gut seyn, daß sorgfältig einstudirte Uebersezungen nach Voß und andern gedrukten Quellen, oder nach den ungedrukten des Lehrers, daheim abgeschrieben, vorgetragen werden. Dessen aber bedarf es nicht so

viel, und eben so kann für diesen Zwek das Schulbuch ohne alle Zusäze genügen. Das Meiste, was wir wissen, lernen wir ja ohnehin auf Wegen, die für keine Prüfung berechnet sind, folglich hier auch aus mündlicher Erläuterung des vorgeschriebenen Lehrbuchs, aus nicht dictirten, nicht gedrukten Uebersezungen, oder bloßer Interpretation ohne Uebersezung.

Um jedoch die gestatteten Zusäze des Lehrbuchs, die der Professor mittheilt, besser einzuprägen, als nach dem bloßen mündlichen Vortrage denkbar ist, kann allerdings das im Eingang erwähnte Werkchen treffliche Dienste leisten. In gedrängter Kürze entwikelt es logische Vorkenntnisse, die im Lehrbuche fehlen, theilt die Redekünste in Prosa, Poesie und Beredtsamkeit ein, bringt darnach Unterabtheilungen an, die im Lehrbuche in ganz anderer Ordnung erscheinen, und in dieser wieder Ergebnisse der neuesten Zeit, welche dasselbe noch nicht aufgenommen, als: die Cantate, das Sonett, Madrigal u. s. w., die dort unter dem Generalnamen Carmen lyricum begriffen sind.

Eben so ist die Literatur mit den neuesten, mitunter minder bekannten Früchten ausgestattet, und zwar nicht blos im Deutschen, Latein und Griechischen, sondern auch mit einem Ueberblik der Leistungen im Böhmischen, Russischen, Schwedischen u. s. w., alles mit unverkennbaren Belegen von Talent, Einsicht und ausgebreiteter Belesenheit.

Wenn daher der Lehrer hoffen darf, daß so manche mündliche Zugabe zum Lehrbuch, in der er mit dem Verfasser übereinstimmt, hier durch den Druk bei seinen Zöglingen dauerhafter erhalten, daß das Dictiren überflüssig wird: so darf allerdings, wie oben erwähnt, dieses sehr empfehlenswerthe Werkchen, Lehrenden und Lernenden willkommen seyn.

Joseph Schön.

2.

Kurzgefaßte theoretisch-praktische Gesangschule, mit besonderer Rüksicht auf Jene, welche sich diese Kunst zu ihrem Vergnügen auch ohne Meister eigen machen wollen u. s. w. Von F. T. Blatt, Directorats-Adjunct am Conservatorium der Musik zu Prag. Aufgelegt von Joseph Rudl. (1830.)

Je seltener bei uns Erscheinungen im Gebiete der theoretischen Musik sind, — wenigstens im Verhältniß zu der Menge von reinpraktischen Werken oder bloßen Compositionen, mit welchen wir von Zeit zu Zeit von einheimischen Tonkünstlern beschenkt werden, — desto mehr Aufmerksamkeit verdient das Wenige, was unsere vaterländischen Pressen in jener Hinsicht liefern.

Das angezeigte Werkchen, dessen Verfasser laut der Vorrede und des Titels keineswegs eine vollständige, alle Theile des Gesangunterrichts umfassende Anweisung zu liefern beabsichtigte, sondern vorzüglich für jene so zahlreiche Classe von Dilettanten sorgen wollte, denen die Fertigkeit in der Gesangkunst blos als häusliche Erholung und zur Begleitung des Clavier- oder Guitarre-Spiels wünschenswerth ist, entspricht diesem anspruchlosen Zweke vollkommen, und, was die Reichhaltigkeit der Uebungsbeispiele betrifft, auf eine Weise, daß auch der nach höherer Ausbildung strebende Gesangschüler sich des Werkes mit Nuzen bedienen kann. Der Hr. Verf. handelt in dem theoretischen Theile zuvörderst von den verschiedenen Arten der Stimmen, oder den sogenannten Stimmregistern, und gibt hierauf eine kurze Uebersicht dessen, was man musikalische Zeichenlehre zu nennen pflegt. Hierauf folgt die Lehre von den Verzierungen des Gesanges, und zwar 1) vom Triller und dessen verschiedenen Arten, 2) vom Vorschlag, und 3) vom Doppelschlag. Der Abschnitt: vom Tempo oder Zeitmaß enthält zugleich ein alphabetisches Verzeichniß aller gebräuchlichen italienischen Kunstwörter und deren Erklä-

rung. Den Beschluß machen sehr faßliche und treffende **Bemerkungen über das richtige Athemholen.** Ueberall sind zwekmäßige Notenspiele beigefügt, um das Vorgetragene dadurch hinlänglich zu erläutern.

Die zweite rein-praktische Abtheilung beschäftigt sich nunmehr mit den eigentlichen **Gesangübungen.** Den Anfang machen **Scala-Uebungen** in **langen** gehaltenen Noten, sowohl auf- als abwärts, welche zuerst mit dem Vocal A, dann mit E u. s. w. einzuüben sind. Auf diese folgen Tonleitern im **beschleunigten** Zeitmaße und **kürzern** Noten, welche in einem Athem hinauf und eben so wieder abwärts gesungen werden sollen. Die Beispiele sind sowohl bei diesen als allen nachfolgenden Uebungen so eingerichtet, daß sie in jedem Stimmregister gesungen werden können; auch lassen sich die Ober- und Unterstimmen, unbeschadet der Harmonie, verwechseln. Die weitern Notenbeispiele bestehen aus Uebungen in 1) **Secunden**, 2) **Terzen** (welchen aber eigene **Vorbereitungsübungen** vorgeschikt sind, worin die zu überspringende Stufe ausgefüllt ist), 3) **Quarten** (eben so), 4) **Quinten**, 5) **Sexten**, 6) **Septimen** und **Octaven.** Auf diese äußerst instructiven und mannigfaltigen Uebungen — zusammen an 92 — läßt der Hr. Verf. von Nr. 93 an Uebungen in **Läufern, syncopirten** oder **gezogenen Noten, punktirten Noten, Triolen, Trillern** ꝛc. folgen, an welche sich zulezt Uebungen im Intoniren der **übermäßigen** und **verminderten Intervalle** anschließen. Als Anhang, zur Uebung im Vortrage eigentlicher Gesangstüke mit Text, ist noch **Mozarts** geniale Tondichtung zu **Göthe's Veilchen**, sowohl mit Guitarre- als Pianoforte-Begleitung beigefügt.

Da alle Uebungsstüke aus der Tonart, worin sie hier vorkommen, auch noch in andere transponirt werden können, je nachdem es der Umfang der Stimme eines Jeden zuläßt, und diese Transposition von jedem nur einigermassen musikalisch Gebildeten leicht selbst vorgenommen werden kann: so läßt sich dadurch die Zahl aller dieser Uebungsstüke auf mehrere Hunderte verviel-

fältigen, ein Vortheil, der die Brauchbarkeit dieses Werkes, auch abgesehen von dessen übrigen Vorzügen, gewiß in ein sehr günstiges Licht sezt.

3.

Zum Behufe einer richtigen, und den diesfälligen k. k. Gesezen genau entsprechenden Verwaltung eines in mehreren Beziehungen erheblichen Zweiges der Seelsorge, erschien im März d. J. nachstehende praktisch = theologische Abhandlung, und wird in v. Schönfelds Bücherverlag (Altstadt, Annahof, Nr. 211) um 20 kr. C. M. verkauft:

Die Matriken der Akatholiken.

Von Maximilian Millauer,

Dr. und kais. kön. öffentl. ordentl. Professor der Gottesgelehrtheit.

Seinen bisherigen Zuhörern im Vortrage der Pastoral an der k. k. Karl = Ferdinand'schen Universität in Prag, von 1815 bis 1830 als Nachtrag zu seinen Vorlesungen gewidmet. Prag, 1830, v. Schönfelds Papier und Druk. Mit Umschlag broschirt. 80 Seiten in 8.

Inhalt. Die Matriken der Akatholiken. — I. Abschnitt. Einleitung. — II. Abschnitt. Die bisherigen k. k. Verordnungen darüber. — III. Abschnitt. Die neue k. k. Verordnung (vom Nov. 1829). — IV. Abschnitt. Commentar derselben. 1. §. Die Matriken. 2. §. Die Duplicate. 3. §. Ihre Zustellung. 4. §. Und Behandlung. 5. §. Die Zeugnisse. 6. §. Die Aufsicht. — V. Abschnitt. Die besonderen Fälle. VI. Abschnitt. Einige Zweifel und Bedenklichkeiten. Anhang. Die Matriken der Israeliten.

Schon diese Uebersicht ist hinreichend, die erschöpfende Vollständigkeit dieses Aufsazes darzuthun, während in den sogenannten deutschen Erbländern des österreichischen Kaiserstaates jährlich mehr als 20,000 Anwendungen der darin enthaltenen allerhöchsten Vorschriften, Grundsäze, Manipulationen u. s. w. Statt finden, da z. B. Böhmen allein im Verlaufe jedes Jahres über 2000 Taufen, 500 Trauungen, 2000 Sterbefälle, und 1500 Zeugnisse über diese Amtshandlungen zählt, welche gegenwärtig nach jenen Anweisungen behandelt werden müssen.

4.

Malerische Darstellung von Prag, in sieben fein colorirten Blattern mit Text. Zweite Lieferung. Prag, A. Borrosch's Buchhandlung.

Diese zweite Lieferung enthält zwei Blätter: 4) den Dom von St. Veit, gezeichnet von J. Schembera, gestochen von G. Döbler; 5) den Hradschin, die Ansicht von Südwest, gezeichnet von V. Morstadt und J. Schembera, radirt von Prof. C. A. Richter (in Dresden). Ueber die ausgezeichneten Vorzüge dieser Leistungen verweisen wir auf unsere Anzeige der ersten Lieferung in der Monatschrift des Museums vom J. 1829, November, S. 441 u. fg. Diese neue Lieferung entspricht vollkommen den Erwartungen, welche die erste erregt hatte. Das herrliche Denkmal der Baukunst des Mittelalters, die Domkirche, erscheint hier zum ersten Mal im größten Format, wodurch es dem Zeichner möglich wurde, die Details dieses wunderschönen Baues mit seltener Treue und Wahrheit wiederzugeben; das Colorit ist zart und warm, nur allzu ämsig. Das zweite Blatt haben wir bereits als vorzüglich gelungen bezeichnet.

P.

IX.

Bericht vom vaterländischen Museum.

(Mai, Juni, Juli 1830.)

Materialbeiträge.

Für die Mineralien- und Petrafacten-Sammlung:

Von dem k. k. Hrn. Bergrath Aloys Maier zu Přibram: ein großes, besonders schönes Exemplar von krystallisirtem Weißbleierz von Přibram. — Von Hrn. Custos, M. Dr. Karl Presl: ein Exemplar von fossilem Cerithium giganteum aus Sicilien. — Von dem k. k. Straßenmeister Hrn. Johann Poisselt zu Jungbunzlau: ein Abdruk eines sehr großen Inoceramus in Sandstein von Jungbunzlau.

Für die zoologische Sammlung:

Von Sr. apostolischen Majestät dem Kaiser und König Franz I.: 2 Säugthiere, Dasyprocta Aguti und

Myoxus Glis. 25 Vögel in 30 Exemplaren, als: Icterus phoeniceus mas., Bombycilla cedrorum fem., Turdus polyglottus und arundinaceus, Sylvia phragmitis mas. et fem., Anthus aquaticus hyem., Fringilla cisalpina mas., fem. et juv., Fringilla Ciris mas., Crotophaga Ani, 2 Exemplare, Hirundo rupestris fem., Andea Egretta, comata hornot., minuta, purpurea adulta et hornot., Tringa subarquata fem. glareola fem., Limosa melanura hyem., Himantopus atropterus fem., Charadrius cantianus m., Parra Jacana m., Sterna anglica hyem., Larus argentatus, Procellaria capensis, Anas Sponsa mas., Anas Tadorna. — Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Rudolph von Colloredo-Mannsfeld: ein auf der Herrschaft Duppau geschossener weiblicher Luchs und dessen Skelett. — Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Karl Taxis: 2 Exemplare der gemeinen Meerschwalbe (Sterna Hirundo L.)

Für die Bibliothek:

Von Hrn. Adam Adamowicz, Doctor und Professor an der Universität zu Wilna: 2 lateinische Drukschriften, und ein Kupferstich (die Abbildung des Auerochses.) — Von Hrn. Barthol. Kopitar, Custos an der k. k. Hofbibliothek zu Wien: Tomsa's Wörterbuch der böhmischen, deutschen und lateinischen Sprache. Prag, 1791, mit Zusäzen von Zlobicky. — Von Hrn. Grafen Adam Rosciszewski: 3 neuere polnische Drukschriften, 7 Stück Landtagsverhandlungen in Galizien von den Jahren 1820 bis 1826 incl., 10 Stück lithographirte Abbildungen von altpolnischen Münzen, 11 Portraite ausgezeichneter Polen, ein Kupferstich, eine Ansicht der Stadt Tyniec in Galizien darstellend, eine lithographirte Ansicht des Schlosses zu Krakau, und eine von dem Monument, welches die Zöglinge der Militärschule zu West-Point in Amerika errichtet haben. — Von Hrn. Wenzel Grolmus, Localisten zu Kressin: eine böhmische Drukschrift vom Jahre 1822. — Von Hrn. Franz Kurz, regul. Chorherrn zu St. Florian in Oesterreich: dessen Werk „Oesterreich unter Albrecht dem IV." 2 Bände. Linz, 1830; dann ein Fac-simile eines alten polnischen Psalters. — Von dem hochw. Hrn. Augustin Koch, Prälaten zu Raigern in Mähren: 2 Drukwerke und ein Portrait. — Von dem königl. bairischen allgemeinen Reichsarchiv: der 28. Band der monumenta boica. — Von dem königl. bairischen geheimen Rath, Freiherrn von Hormayr: dessen „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte" 1830, dessen Fresken in den Arcaden des Hofgartens zu München, und dessen gedrukte, in der Münchner Akademie der Wissenschaften an deren

71sten Stiftungstage gehaltene Rede: Ueber die monumenta boica. München, 1830. — Von Hrn. Thomas Hölzel, Eisenhändler zu Prag: das 13 — 18. Heft seiner Abbildungen von Schlosserwaaren. Prag, 1830. — Von Hrn. Med. Dr. W. Weitenweber: dessen Inauguraldissertation „Synopsis nosologica febrium et phlegmasiarum. Prag, 1830. — Von Hrn. M. Dr. Ritter de Carro: eine lithographirte chinesische Schrift über Kuhpockenimpfung. — Von Hrn. Joseph Chmela, k. k. Professor an dem Königgräzer Gymnasium: dessen lateinisch-böhm.-deutsches Wörterbuch. Königgräz, 1830, in 8. — Von Hrn. Doctor und Professor Ladislaus Jandera: dessen „Beiträge zu einer leichtern und gründlichern Behandlung einiger Lehren der Arithmetik. Prag, 1830, und dessen Abhandlung über Miletin in Böhmen. — Von der Calve'schen Buchhandlung: die 3 neuesten Bände von André's ökonomischen Neuigkeiten, der 3. und 4. Band der zweiten Auflage von Sommers Gemälde der physischen Welt, Natters Gebetbuch, 7. Auflage, 1829, Eberts Wlasta, 1829, Elsners Uebersicht der europäischen Schafzucht, 2. Band, 1829, Röslers Comptoirkalender für 1830, Sommers Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, 1830, Ehrenfeld's Bienenzucht, 1. Band, 1829, Königinhofer Handschrift, 2. Auflage, 1829, Elsners Schäferkatechismus, 1830, Schottky's Prag mit Kupfern, 1. und 2. Heft, 1830, dessen Paganini's Leben und Treiben, 1830. Sämmtliche Werke Verlag der Calve'schen Buchhandlung. — Von Sr. Durchlaucht dem Ehrenmitgliede Heinrich Fürst Lubomirski: ein Prachtexemplar von Eduard Fürst Lubomirski's statistisch-politischer Beschreibung Englands in polnischer Sprache.

Für die Handschriftensammlung:

Von Hrn. Karl Brandtl, k. k. Straßenmeister: ein Aufsaz über die Ruine Tollenstein im leitmerizer Kreise. — Von Hrn. Jos. Cybulka, Dechant zu Diwischau: eine Monographie der Herrschaft Böhmisch-Sternberg.

Für die Urkundensammlung:

Von Hrn. Ignaz Hornikel, Pfarrer zu Kosel: ein Adelsdiplom auf Pergament vom J. 1676. — Von Hrn. David Neustadtl, Antiquarbuchhändler zu Prag: 2 Cessions-Urkunden, eine vom J. 1656, die andere vom J. 1767, ein Fragment eines Adelsdiploms für Georg Wilderode, und ein Lehrbrief der Liechtensteinischen Forstbehörde vom J. 1787, alle 3 Urkunden auf Pergament. — Von dem akademischen

Senat der Prager Universität: eine Originalurkunde auf Pergament von Kaiser Ferdinand dem II. vom J. 1626 über die Errichtung eines Bräuhauses im Jesuitencollegio zu Prag.

Für die Münzsammlung:

Von Hrn. Karl Brandtl, k. k. Straßenmeister: 3 alte Silbergroschen. — Von Hrn. A. T. zu Prag: 4 Halbbracteaten, ein Raitpfennig, eine kupferne Familienmünze und eine silberne Medaille. — Von Hrn. Joseph Schara, Vicär zu Tepliz: eine kupferne Denkmünze. — Von Hrn. Anton Kinzel, Bezirksvicär zu Tlaškowiz: ein tiroler Doppelkreuzer von Ferdinand dem II. von Silber. — Von Hrn. Franz Rust, Pfarrer zu Hochpetsch: ein Meißner-Groschen. — Von Hrn. Anton Handa: 8 Stück verschiedene Münzen. — Von Hrn. Joseph Bergmann, Prager Handelsmann und substituirten Beisizer des k. k. Wechsel- und Mercantilgerichts: 12 kleine silberne türkische Münzen (Para's). — Von Hrn. Moriz Herzogenrath: 16 alte Kupfer- und 16 dergleichen Silbermünzen. — Von Hrn. Wilhelm Kilian, Praktikanten bei der kauřimer k. k. Kreiscassa: die Zeichnung und ein Stanniolabdruk eines seltenen Denars von Herzog Boleslaw.

Für die ethnographische Sammlung:

Von der Fr. Anna Zimmerhackel: ein in der Ruine Malečow gefundenes Bruchstük von einem alten in Thon gepreßten Wappen. — Von dem verstorbenen k. k. Obristlieutenant de Flines durch Vermächtniß: ein alterthümlicher silberner Becher, mit Perlmutter und Edelsteinen besezt. — Von dem königgräzer k. k. Kreishauptmann und Gubernialrath Hrn. Krticka, Ritter von Jaden: 2 gemalte Wappen. — Von Hrn. Jakob Weinhuber, Bürger zu Brür: ein Trinkglas mit dem Brustbilde der Kaiserin Maria Theresia, einem Wappen und einer böhmischen Inschrift.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Inhalt des dritten Heftes.

Jahrbücher

des

böhmischen Museums

für

Natur- und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Literatur.

Erster Band.

Viertes Heft.

1830.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheinen nach Beschluß des Ausschußes der Gesellschaft des vaterländischen Museums vom Jahre 1830 an jährlich 4 Hefte, jedes von circa 8 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 2 Thlr. 16 ggr. sächs. oder 4 fl. Conv. Münze, und halbjährig 1 Thlr. 8 ggr. sächs. oder 2 fl. Conv. Münze; für diesen Preis können gedachte Jahrbücher durch alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden; im Inlande nehmen unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrages auch alle resp. k. k. Postämter Bestellung darauf an, und ist bei denselben halbjährig mit 2 fl. 20 kr. C. M. zu pränumeriren, wobei die pünktliche und portofreie Zusendung mit inbegriffen ist. Die drei ersten Jahrgänge obiger Zeitschrift sind auch noch zu bekommen, und zwar der Jahrgang einzeln genommen im Inlande für 7 fl. C. M., im Auslande 5 Thlr. sächs., und wenn alle drei Jahrgänge zusammen genommen werden, im Inlande für 18 fl. C. M., im Auslande für 12 Thlr. sächs. Einzelne Hefte werden jedoch nicht abgelassen.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Januar 1830.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Jahrbücher

des

böhmischen Museums

für

Natur- und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Literatur.

Erster Band.

Viertes Heft.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1830.

Natur- und Städtebilder, [illegible]

Kunst und G[illegible]

[illegible]

I.

Ueber den Chronisten Fredegar und seine Nachrichten von Samo, König in Böhmen.

Ein kritischer Versuch

von Franz Palacky.

Fredegars Chronik gehört zu den wichtigsten historischen Quellen des Mittelalters. Diesen Vorzug verdankt sie aber nicht so dem Umfange oder der Reichhaltigkeit ihrer Mittheilungen und der Treue der Erzählung, als vielmehr dem bedauernswerthen Umstande, daß sie größtentheils die einzige ist, welche uns über merkwürdige Ereignisse eines halben Jahrhunderts, vom J. 592 bis 641, eigene Aufschlüsse bietet. Ihr eigentlicher Gegenstand ist die Geschichte der Fränkischen Reiche jener Zeit, mit besonderer Aufmerksamkeit auf das damalige Königreich Burgund im Süden Frankreichs; und da die fränkische Macht sich von den Pyrenäen bis an den Harz, den Böhmerwald und die karnischen Alpen erstrekte, da

es an Anlässen zum Streit mit den Nachbarn nie fehlen konnte, so war es natürlich, daß der Geschichtschreiber der Franken auch auf diese einige Rüksicht nahm. Daher fällt auch bei Fredegar mancher, wenn gleich trübe und schwache, doch bei sonst völligem Dunkel immer noch willkommene, Lichtstrahl auf die Völker im Osten Europa's. Insbesondere ist es dieser Chronist allein, dem wir Nachrichten über ein hochwichtiges Ereigniß in der ältesten Geschichte unseres Vaterlandes, die Bildung eines mächtigen slawischen Staates in Böhmen im VII. Jahrhunderte, unter dem Könige Samo, zu verdanken haben.

Es ist über diesen Gegenstand von Gelehrten verschiedener Länder bereits viel geschrieben und gestritten worden; Rudbekismus und Kritik, Nationaleitelkeit und Selbstverläugnung, Fabelsucht und ernste Wahrheitsliebe haben sich an ihm vielfach versucht; man hat Samo's Reich in verschiedene Gegenden von Europa versezt, nach Pommern, Böhmen, Ungarn und Kärnthen. Alle diese abweichenden Meinungen beruhen allein auf der verschiedenen Deutung der Worte Fredegars und ihrer Combination mit anderweitigen Daten der Geschichte; denn außer dem, was uns dieser Chronist berichtet, weiß die ganze Geschichte des Mittelalters nichts von Samo und seinem Reiche *). Wenn daher das einstige Daseyn eines großen und mächtigen Staates, dessen Mittelpunkt Böhmen war, die Aufmerksamkeit aller Freunde unserer vaterländischen Geschichte in Anspruch nimmt, so wird die An-

*) Der Anonymus de gestis Dagoberti bei Du Chesne (I. 580 — 2), der Benedictiner Aimoin († 1008) u. a. m. schöpften ihre diesfälligen Nachrichten selbst aus Fredegars Werke; der Anonymus de Conversione Carantanorum und der ihm nachschreibende Anonymus de vita S. Virgilii (bei Surius VI.) können hier nicht als Quellen angeführt werden.

führung und umständliche Prüfung aller darauf sich beziehenden Angaben in Fredegars Werke, welche hier versucht werden soll, keine zwek= und nuzlose Mühe seyn. Zuvor aber ist es nothwendig, den Verfasser selbst und sein Werk überhaupt näher kennen zu lernen.

Wer eigentlich dieser Fredegar gewesen sey, läßt sich um so weniger sagen, als sein Name selbst nicht gegen alle Zweifel sicher gestellt ist. Dieser wird nämlich in keiner bisher bekannten alten Handschrift seines Werkes genannt, und es läßt sich nicht angeben, woher er ursprünglich entlehnt sey; man ist jedoch längst einverstanden, den unbekannten Verfasser einen „Fredegarius Scholasticus" zu nennen, und da dieses zur genauen Bezeichnung des Werkes taugt, ohne dabei etwas zu verwirren, oder Jemanden nahe zu treten, so thut man wohl daran. Die Vermuthung des trefflichen französischen Historikers Adrian Valois (Valesius † 1692), daß sein Vaterland das damalige Königreich Burgund, insbesondere aber die Stadt Aventicum (Avenche, im heutigen Canton Waadt, am Murtner See in der Schweiz) gewesen, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, und ist insofern auch von andern Gelehrten zugestanden worden.

Schwieriger ist die Frage über das Zeitalter, in welchem Fredegar gelebt und geschrieben hat. Canisius und Freher, welche sein Werk von dem seiner ungenannten Fortsezer nicht unterschieden, waren der Meinung, er habe unter K. Karl dem Großen gelebt; Du Chesne glaubte aus ähnlichem Anlasse, sein Nachlaß reiche bis zum J. 752. Daß aber Fredegars Chronik schon mit dem J. 641 abbricht, und alles Spätere darin (bis 768) andern unbekannten Verfassern angehört, ist eine durch seinen tüchtigsten Herausgeber, den Benedictiner Theoderich Ruinart (im J. 1699) abgethane Sache. Es frägt sich nur, in welchem Jahre nach 641 er sein Werk verfaßt habe: eine, wie man wohl zugeben wird,

sehr wesentliche Frage, von deren Lösung seine größere oder mindere Glaubwürdigkeit zum Theil abhängt. Die Antwort darauf läßt sich aber nur aus einigen zufälligen Anzeigen in seinem Werke schöpfen.

Um die Leser nicht mit langwierigen Untersuchungen zu ermüden, spreche ich vorhinein meine Ueberzeugung aus, daß Fredegar sein Werk kaum vor dem Ende des VII. Jahrhunderts, insbesondere nicht vor der epochebildenden Schlacht bei Testri (J. 687) geschrieben hat; d. i. um mehr als ein volles Menschenalter später, als man seit Valesius anzunehmen gewöhnlich geneigt ist. Meine Gründe sind diese:

1) Er sagt (Cap. 48), Samo sey im vierzigsten Jahre der Regierung Chlothars, also im J. 623 zu den Slawen gekommen, sey dort nach mehreren Heldenthaten zum Könige gewählt worden, und habe dann volle 35 Jahre lang glüklich regiert (s. unten). Nimmt man mit Professor Muchar*) das Jahr 627 als die wahrscheinliche Epoche seiner Königswahl an, so regierte er bis 662, und Fredegar kann folglich dieses erst nach 662 geschrieben haben. Auch gibt sich im ganzen Werke keine Spur kund, daß sich Fredegar den Samo als Zeitgenossen vorgestellt habe. Indem er, bei der sonstigen Dürftigkeit der Mittheilungen von ihm, die Jahre seiner Regierung zählt, sezt er voraus, daß sie den Lesern seiner Zeit nicht bekannt waren; er nennt ihn ferner „homo quidam": aber ein im Andenken der Zeitgenossen noch lebender mächtiger und glüklicher Herrscher ist kein „quidam."

2) Zum Jahre 633 spricht er von dem durch K. Dagobert zwischen den Neustriern und Austrasiern errichteten Vertrage über die Erbfolge seiner Söhne, und schließt dann mit den Worten: „Quod postea temporibus Sigi-

*) Steiermärkische Zeitschrift, VIII. Heft, Gräz 1827, S. 112.

berti et Chlodovei regum (also zw. 638 — 658) conservatum fuisse constat." Warum nicht lieber „temporibus nostris" oder „hactenus?" Man sieht es wohl den Worten an, daß sich der Verfasser in diesen Zeiten nicht als in den seinigen gedacht und gefühlt hat.

3) Der sprechendste Beweis liegt jedoch im Cap. 81, wo Fredegar eine vorläufige Uebersicht der ganzen Regierung des griechischen Kaisers Constans II. (zw. 642 — 668) liefert, und dann hinzufügt: „Quemadmodum hoc factum fuisset eventum, anno in quo expletum est, in ordine debito referam, et scribere non silebo, donec de his et aliis optata, si permiserit Deus, perficiam, huic libello cuncta mihi ex veritate cognita inseram." Dieses ganze Capitel läßt jeden unbefangenen und aufmerksamen Leser deutlich wahrnehmen, daß auch die Zeiten des Constans dem Geiste des Verfassers als längst vergangen vorgeschwebt haben müssen *), und die Annahme, er habe dies erst etwa zwanzig oder dreißig Jahre später geschrieben, erscheint um so natürlicher, als sich im ganzen Werke nichts findet, was ihr widerspräche.

Auf jeden Fall ist es nach den so eben angeführten Worten außer Zweifel, daß Fredegar erst nach 668 schrieb, daß er die Geschichte bis dahin fortzuführen gesonnen war, und daß wir nun sein Werk nicht so vollständig besizen, als er es zu hinterlassen versprochen hatte, oder, — wer entscheidet es? — auch wirklich hinterließ. Ich muß hier die Vermuthung wiederholen, welche einer der scharfsinnigsten Geschichtforscher unserer Zeit, Hofrath Luden, vielleicht in anderer Beziehung ausgesprochen hat, deren Anwendung jedoch auf diesen Fall mit triftigen Gründen unterstüzt werden kann: daß das große

---

*) Auch hier heißt es: ejus (Constantis) tempore — etiam et in postremo — tribus annis circiter et fertur adhuc amplius — u. dgl. m.

historische Dunkel der Periode des Untergangs der Merovinger und der sich über sie erhebenden Karolinger (zw. 642 — 752) keineswegs ganz zufällig sey*), und daß der Gedanke an absichtliche Unterdrükung gleichzeitiger unparteiischer Denkmäler durch die Karolinger selbst, oder durch ihre Anhänger, als glaubwürdig erscheine. Schon der ehrwürdige Bischof Gregor von Tours († 595) fand es nothwendig, seine Nachfolger zu bitten und „per adventum Domini nostri Jesu Christi ac terribilem reis omnibus Judicii diem“ zu beschwören, „ut numquam libros hos (seine Chronik nämlich) abolere faciatis, aut rescribi, quasi quaedam legentes et quasi quaedam praetermittentes: sed ita omnia vobiscum integra illibataque permaneant, sicut a nobis relicta sunt“**). Also war solches Thun seinem Zeitalter nicht fremd und unbekannt. Nun war es eben das Jahr 642, wo der ehrgeizige Grimoald, nachdem sein Gegner Otto auf sein Anstiften umgebracht worden war, die Würde eines Major = Domus mit vorhin ungewöhnlicher Macht

---

*) Geschichte des teutschen Volkes, III. 531. „Die Nachfolger Gregors (von Tours), Fredegar an der Spize, haben alle seine Fehler, und nicht eine einzige seiner Tugenden. Es ist auffallend, daß unter allen Bischöfen in Gallien auch nicht Einer durch seinen Eifer aufgeregt worden ist, fortzusezen, was er begonnen hatte. Fast kann man den Gedanken nicht unterdrüken, daß in späterer Zeit, als das Haus der Merovinger zu Grunde gegangen war, und ein neues Haus den Thron gewonnen hatte, Manches unterdrükt worden sey.“ — Denn (sagt er an einem andern Orte, IV. 7) „bei der Armuth und der Parteilichkeit der Schriftsteller ist es sehr schwer, den Gedanken nieder zu halten, daß die Stufen, auf welchen die Karolinger zum Throne gelangten, nicht immer so rein gewesen seyen, als dieser Thron glanzvoll war, nachdem sie denselben erreicht hatten.“ Man lese überhaupt den ganzen Abschnitt über „die lezten Merovinger“ daselbst.

**) Historia Francorum, Lib. X. am Schluße.

an sich riß; er, der einige Jahre später zuerst den verwegenen Gedanken faßte, seinen eigenen Sohn auf den Thron der Merovinger zu sezen, aber dafür auch bald mit dem Tode büßte. Man begreift wohl, daß es den Nachkommen Pippins daran gelegen war, den nächsten Zeugen dieser und anderer ähnlicher Geschichten verstummen zu machen. Ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme an Fredegars Werke verbürgt die Notiz zum J. 752, aus einer der ältesten Handschriften bei Duchesne und Ruinart geschöpft: „Usque nunc inluster vir Childebrandus comes, avunculus praedicti regis Pippini, hanc historiam, vel Gesta Francorum*), diligentissime scribi procuravit. Abhinc ab inlustre viro Nibelungo filio ipsius Childebrandi, itemque comite, succedat auctoritas." Der Inhalt und das angebliche Alter des von Ruinart benüzten Codex Claromontanus beweisen nichts, da sie im Widerspruche stehen mit den bestimmtesten Daten der Chronik selbst**).

Ist nun aber der Saz, daß Fredegar seine Chronik erst im lezten Viertel des VII. Jahrhunderts verfaßt habe, vernünftigermassen glaublich und wahr: so wird man auch zugeben müssen, daß er nicht als Zeitgenosse und Augenzeuge derjenigen Ereignisse gelten kann, die er z. B. zu den Jahren 623 bis 632 berichtet. Seine volle Glaubwürdigkeit wird diesfalls um so mehr in Zweifel gezogen werden müssen, als es unläugbar ist, daß er die Mängel der meisten Chronisten des Mittelalters, Unwissenheit, Fabelsucht, Einseitigkeit und Parteilichkeit in hohem Grade theilte. Es ist unnöthig, anderweitige Be-

---

*) Nämlich die Fortsezung der Chronik des Fredegar bis 752.

**) Ihnen zu Folge müßte dieser Coder noch vor dem J. 649 geschrieben worden seyn, was nach den obigen Nachweisungen rein unmöglich ist. Der Coder dürfte höchstens aus dem Anfange des VIII. Jahrhunderts herzuleiten seyn.

weise dafür hier anzuführen*): sie werden sich aus der umständlicheren Beleuchtung seiner Angaben über Samo von selbst ergeben. Man lese und prüfe das Folgende.

Cap. 48, J. 623. Anno XL regni Chlotharii, homo quidam, nomine Samo, natione Francus, de pago Sennonago, plures secum negotiantes adscivit, ad exercendum negotium in Sclavos, cognomento Winidos, perrexit. Sclavi jam contra Avares, cognomento Chunos, et regem eorum Gaganum coeperant rebellare. Winidi befulci Chunis fuerant jam ab antiquitus, ut cum Chuni in exercitu contra gentem quamlibet aggrediebant, Chuni pro castris adunato illorum exercitu stabant: Winidi vero pugnabant: si vero ad vincendum praevalebant, tunc Chuni praedas capiendum adgrediebant: sin autem Winidi superabantur, Chunorum auxilio fulti vires resumebant. Ideo Befulci vocabantur a Chunis, eo quod duplici in congressione certaminis vestita proelia facientes, ante Chunos praecederent. Chuni ad hiemandum annis singulis in Sclavos veniebant: uxores Sclavorum et filias eorum stratu sumebant; tributa super alias oppressiones Sclavi Chunis solvebant. Filii Chunorum, quos in uxores Winidorum et filias generaverant, tandem non sufferentes hanc malitiam ferre et oppressionem, Chunorum dominationem negantes, ut supra memini, coeperant rebellare. Cum in exercitu Winidi contra Chunos fuissent adgressi, Samo negotians, de quo memoravi superius, cum ipsis in exercitu perrexit, ibique tanta ejus fuit utilitas, ut mirum fuisset, et nimia multitudo de Chunis gladio Winidorum trucidata fuisset. Winidi cernentes utilitatem Samonis, eum super se eligunt regem, ubi triginta quinque

*) Wer sie suchen will, findet sie z. B. bei Luden, im dritten Bande, in hinlänglicher Anzahl.

annos regnavit feliciter. Plura proelia contra Chunos suo regimine Winidi gesserunt: suo consilio et utilitate Winidi semper superarunt. Samo duodecim uxores ex genere Winidorum habebat, de quibus viginti duos filios et quindecim filias habuit."

Dies ganze Capitel ist zum größten Theile ein Mährchen, von gelehrter Philisterei ersonnen und nacherzählt bis auf den heutigen Tag. Denn was erstens das despotische Verhältniß der Avaren zu den Slawen betrifft, so stehen die darüber gegebenen Details nicht allein im Widerspruche mit der Geschichte, mit der Natur des menschlichen Geistes und dem allgemeinen Laufe der Dinge, sondern auch zum Theil mit sich selbst. Wie? ein Volk, das sich des halben Europa bemächtigt, dessen Waffen alle Länder in Schreken gesezt, Ostrom erschüttert, und nach dem Zeugnisse der Chroniken, die Avaren vor und nach selbst mehrere Male besiegt hatten, dieses Volk wäre damals so feig geworden, den empörendsten Uebermuth fremder Räuber viele Jahre lang zu dulden, mit Verläugnung aller menschlichen Gefühle den wilden Gelüsten der Feinde zu fröhnen, für sie in Vordertreffen zu kämpfen, um ihnen die Früchte des eigenen Sieges in die Hände zu spielen? Wer waren denn jene Feinde der Avaren, gegen die sie mitkämpfen sollten? Doch wohl selbst Slawen; seltener Franken, Longobarden oder Byzantier. Nun hätten sie nicht Menschen seyn müssen, wenn sie, ins Vordertreffen gestellt, nicht lieber zum Feinde übergegangen wären, um mit ihm vereint, die ruchlosen Dränger aus ihrem Lande zu treiben, und damit wenigstens in eine mildere Knechtschaft zu gelangen. Aber Fredegar weiß noch mehr: es mußten erst die avarischen Bastarde unter den Slawen aufwachsen, um diese nur auf den Gedanken zu bringen, das schimpfliche Joch von sich abzuwälzen. Als wenn bei einem rohen Volke die Söhne sich nicht lieber an das herrschende und übermü-

thige Geschlecht der Väter als das der geschändeten Mütter anzuschließen pflegten, und die Avaren nicht Einsicht und Politik genug gehabt hätten, diese günstigen Elemente auch für sich zu benuzen! Aber die ganze Erzählung, — vielleicht nur eine ungeschikte Deutung des nicht verstandenen und unverständlichen avarischen Wortes Befulci oder Bifulci, — ist nicht nur widernatürlich, sie ist auch albern; glaube daran, wer sie verdauen kann. Daß die böhmischen Slawen etwa seit dem Ende des VI. Jahrhunderts von den Avaren abhängig gemacht worden waren*), läßt sich freilich eben so zugeben, als es wahrscheinlich ist, daß die rohen Barbaren sich dabei manchen empörenden Frevel gegen die Natur werden erlaubt haben: aber das Einzelne dieser Art ist keine Regel, keine Gewohnheit, kein Grundzug der Geschichte.

Zweitens ist die hier erzählte Abkunft Samo's und die Weise seines Emporkommens mehr als zweifelhaft. Daß er ein fränkischer Handelsmann gewesen sey, ist zuerst von F. M. Pelzel**) mit guten und schlechten Gründen bestritten worden. Dieser fleißige Geschichtforscher fühlte wohl das Unzulässige der Angaben Fredegars; da er aber seine Worte nicht geradezu verwerfen mochte, so suchte er ihnen einen Sinn zu unterlegen, der vielleicht nicht in des Verfassers Absicht gewesen. Er übersezte jene Stellen folgendermassen: „Ein Mann, Namens Samo, aus dem Reiche der Franken (na-

*) Die damalige Geschichte schweigt von diesen Ländern gänzlich; da jedoch die Avaren von Pannonien aus seit 563 wiederholte Einfälle nach Thüringen machten, so muß ihnen Böhmen wohl offen gestanden seyn. Auch die spätere Befreiung der böhmischen Slawen durch Samo sezt ihre frühere Unterjochung voraus.

**) Abhandlung über den Samo, in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, I. Band, vom Jahre 1775. S. 222 — 242.

tione Francus) warb viele Kriegsleute (negotiantes), und zog zu den Slawen, um da für Sold Kriegsdienste zu thun (ad exercendum negotium)." — „Als die Wenden ihr Heer wider die Hunnen ausziehen ließen, zog der bei ihnen in Sold stehende (negotians) Samo mit ihnen. Hier zeigte er so viel Tapferkeit (utilitas), daß eine große Menge Hunnen durch das Schwert der Wenden niedergemacht wurde." — Daß Fredegar mit der „utilitas" stets die Tüchtigkeit, Tapferkeit bezeichne, kann nicht bezweifelt werden. Der Ausdruk negotium, negotians, negotiator kömmt bei ihm blos an drei Stellen vor: Cap. 35, „Theudebertus Bilichildem habebat uxorem, quam Brunichildis a negotiatoribus mercaverat;" Cap. 48, wovon eben die Rede ist, — und Cap. 68, siehe unten. Daß er dabei an Kriegsdienste gedacht habe, ist möglich, aber nicht zu erweisen: das „a negot. mercaverat" spricht dagegen. Was soll aber die fremde Kaufmannsgilde bei den Böhmen? — zu einer Zeit, wo hier für die Nationalunabhängigkeit gekämpft wird? Soll man etwa glauben, diese Slawen hätten eine so hohe Stufe der Civilisation erstiegen, daß Handelsverhältnisse, von denen bei Fredegar sonst nirgends die Rede ist, hier im J. 623 und 630 eine so wichtige Rolle spielen? Oder dachte Fredegar, wie Cap. 35, so auch hier etwa gar an einen Sklavenhandel? Aber die Sklaverei war ja bei den Slawen jener Zeit etwas Unerhörtes; es gab noch keine Unfreien unter ihnen; selbst ihre Kriegsgefangenen pflegten sie als freie Leute zu entlassen, oder bei sich zu behalten *); erst später wurden sie von ihren westlichen Nachbarn in solchen Künsten der Barbarei, wie der Menschenhandel, unterrichtet. Diese innern Widersprüche sind

*) Man lese darüber das gleichzeitige Zeugniß des Kaisers Mauritius im Strategicon, L. II. c. 5.

doch wohl erheblich. Und sie werden durch das „natione Francus, de pago Sennonago“ nur noch vermehrt. Man weiß diesen Gau (pagus) nirgends zu finden. Gewöhnlich suchte man ihn in Gallien, im Departement Yonne, wo Sens, die ehemalige civitas Senonum; aber wer wird wohl vernünftigerweise an eine so mächtige Handelsverbindung in jener Zeit zwischen zwei so entfernten, fremden, und durch keine Localverhältnisse dazu begünstigten Puncten denken? Pelzels Meinung, der die Variante „Senonico“ vorzieht, und darin ein sorbisches Dorf (!) mit Namen Senonice zu sehen glaubt, ist sehr gezwungen. Luden deutete Sennonago durch „Semnonengau,“ mit Beziehung auf die einst an der mittleren Elbe (in Meißen) ansässigen Semnonen; und da ihm nicht unbekannt war, daß diese Gegenden seitdem von Slawen besezt waren, so frägt er: „Waren etwa diese Semnonen den Slawen unterworfen? und erhob sich Samo aus der Unterwürfigkeit durch Tugend und That zur Herrschaft? oder waren die Semnonen noch ein freies Volk, und war Samo den Slawen mit einem Geleite*) zu Hilfe gezogen?“

Allein Samo war allem Anschein nach selbst von Geburt ein Slawe, kein Franke, kein Semnone. Mag der Unterschied, den Pelzel zwischen Fredegars Ausdrüken genere Francus „von Geburt ein Franke,“ und natione Francus „Unterthan des Reiches der Franken“ zu machen suchte, immerhin unbegründet seyn; es gibt andere Gründe in der Natur der Sache selbst, welche dafür sprechen, und ihre Stimme gilt wohl mehr, als Fredegars nicht zu reimende Worte. Erstens ist der Name „Samo“ slawisch; man braucht nicht an-

---

*) Es ist nicht ohne Bedeutung, daß auch Luden, ohne von Pelzel zu wissen, den Samo aus dem Lande der Sorben herleitet, und in den „negotiantes“ ein kriegerisches Geleite erblikt.

zunehmen, daß er eine kürzere Form des (allerdings häufigeren) **Samoslaw** sey; **Sam** ist so gut Wurzelwort und Name zugleich, wie z. B. **Tas**, **Mach**, **Čač** u. dgl. m.; verglichen mit **sam-ec** und **sam-ice**, läßt es seine ursprüngliche Bedeutung ahnen; **o** ist bloße latinisirende Endsylbe, wie bei **Krok-o**, **Vok-o** u. s. w. Zweitens war Samo offenbar noch Heide; wäre er aus Gallien gekommen, wo damals schon alles christlich gewesen, so würde der Chronist gewiß nicht unterlassen haben, seinen Rükfall ins Heidenthum anzudeuten und zu rügen. Drittens ist es auffallend, daß in den späteren Verhandlungen Samo's mit den Franken so gar nichts zu finden, was an sein früheres Verhältniß als Franke oder fränkischer Unterthan auch nur von ferne erinnerte; Samo handelt stets als Slawe für sein Volk und mit ihm; es zeigt sich kein fränkisches Element an seinem Hofe. Viertens, der Anonymus de conversione Carantanorum (im IX. Jahrhundert) nennt ihn ausdrüklich einen Slawen: quidam Slavus, Samo nomine; seine Worte haben zwar an sich keine Beweiskraft, aber eine Bedeutung darf man ihnen doch immer zugestehen. Endlich — und das ist wohl das Wichtigste — bei der seit Jahrhunderten eingewurzelten Feindschaft zwischen den Franken und den Slawen ist es kaum glaublich, daß Einer von Jenen sich Diesen zur Hilfleistung angeboten, und noch weniger wahrscheinlich, daß diese, die wohl nicht ohne eigene Stammfürsten waren, ihn, den fremden Handelsmann, jemals **freiwillig** als König anerkannt haben sollten. Man wende dagegen nicht das Beispiel Ruriks in Rußland ein; dieser kam mit großem Geleite, zog noch lange weitere Kriegerhaufen der Waräger nach sich, und hatte wohl mit den Eingebornen viele Jahre zu kämpfen, bis er allenthalben anerkannt wurde: Samo's Hof ist aber so rein slawisch, daß selbst der fränkische Gesandte sich slawisch kleiden mußte, um nur zu ihm zu gelangen (s. unten). Daher gehört Fre-

degars Bericht von Samo's Herkunft unter die historischen Mährchen*), wie sie von den meisten Gründern großer Reiche erzählt werden. Die Volkssagen wollen es, daß außerordentliche Männer auch auf außerordentlichem Wege zur Macht gelangen. Fredegar aber gefällt sich überhaupt in detaillirter Schilderung seiner geschichtlichen Personen, und es wird nicht zu entscheiden seyn, was daran der Geschichte, und was der Phantasie des Chronisten angehört. Ein dunkles Gerücht von Samo's Abkunft kam ihm zu Ohren; vielleicht brachte er den Namen mit dem fränkischen „Semno" oder „Senno" in Verbindung, und wurde dadurch auf den „pagus Semnonagus" geleitet; die Tüchtigkeit Samo's machte den auf sein Volk stolzen Chronisten um so mehr geneigt, ihn für einen Stammgenossen zu halten.

Cap. 58, zum J. 628 — „Dagobertus — usque eodem tempore ab initio quo regnare coeperat, consilio primitus beatissimi Arnulfi Mettensis urbis pontificis et Pippini majoris-domus usus, tanta prosperitate regale regimen in Auster regebat, ut a cunctis gentibus immenso ordine laudem haberet. Timorem vero sic fortem sua concusserat utilitas, ut jam devotione arriperent suae se tradere ditioni; ut etiam gentes, quae circa limitem Avarorum et Sclavorum consistunt, eum prompte expeterent, ut ille post tergum eorum iret feliciter, et Avaros et Sclavos, ceterasque gentium nationes usque manum publicam suae ditioni subjiciendum fiducialiter spondebat." —

Bei diesen Worten ist nicht außer Acht zu lassen, daß Fredegar die Avaros et Sclavos als zwei von einander verschiedene und selbständige Völker bezeichnet, und

*) Selbst Luden sagt darüber: „Es ist unmöglich den geschichtlichen Werth dieser Mähr zu würdigen. Groß dürfte derselbe wohl nicht seyn." Gesch. d. t. Volkes III, 578.

damit Slawenstämme andeutet, welche weder von den Avaren, noch von den Franken abhängig waren. Sind darunter etwa die Slawen an der untern Elbe, die Luticen und Obotriten zu verstehen?

Cap. 68, Jahr 630: „**De scandalo et strage Francorum cum Winidis.**“

„Eo anno Sclavi, cognomento Winidi, in regno Samonis negotiantes Francorum cum plurimam multitudinem interfecissent et rebus exspoliassent, hoc fuit initium scandali inter Dagobertum et Samonem regem Sclavinorum. Dirigensque Dagobertus Sicharium legatarium ad Samonem, petens ut negotiantes quos sui interfecerant, et res quas inlicite usurpaverant, cum justitia faceret emendare. Samo nolens Sicharium videre, nec ad se eum venire permitteret; Sicharius vestes indutus ad instar Sclavinorum cum suis ad conspectum pervenit, Samoni universa quae injuncta habebat nuntiavit: sed ut habet gentilitas et superbia pravorum, nihil a Samone quae sui admiserant est emendatum, nisi tantum placita vellens instituere, ut de his et aliis intentionibus, quae inter has partes ortae fuerant, justitia redderetur in invicem. Sicharius, sicut stultus legatus, verba improperii quae injuncta non habuerat, et minas adversus Samonem loquitur, eo quod Samo et populus regni sui Dagoberto deberent servitium. Samo respondens jam saucius dixit: Et terram quam habemus Dagoberti est, et nos sui sumus, si tamen nobiscum disposuerit amicitias conservare. Sicharius dicens: Non est possibile, ut Christiani dei servi cum canibus amicitias conlocare possint; Samo e contrario dixit: Si vos estis dei servi, et nos sumus dei canes, dum vos assidue contra ipsum agitis, nos permissum accepimus vos morsibus lacerare. Ejectus est Sicha-

rius de conspectu Samonis. Cum haec Dagoberto nuntiasset, Dagobertus superbiter jubet de universo regno Austrasiorum contra Samonem et Winidos movere exercitum: ubi tribus turmis phalangae super Winidos exercitus ingreditur: etiam et Langobardi solatione Dagoberti idemque hostiliter in Sclavos perrexerunt. Sclavi his et aliis locis e contrario praeparantes, Alamannorum exercitus cum Chrodoberto duce in parte qua ingressus est, victoriam obtinuit. Langobardi itidemque victoriam obtinuerunt; et plurimum numerum captivorum de Sclavis Alamanni et Langobardi secum duxerunt. Austrasii vero cum ad castrum Wogastisburc, ubi plurima manus fortium Winidorum immoraverant, circumdantes, triduo proeliantes, plures ibidem de exercitu Dagoberti gladio trucidantur, et exinde fugaciter omnes tentoria et res quas habuerunt relinquentes, ad proprias sedes revertuntur. Multis posthaec vicibus Winidi in Thoringiam et reliquos vastando pagos in Francorum regnum inruunt. Etiam et Deruanus dux gentis Urbiorum, qui ex genere Sclavinorum erant, et ad regnum Francorum jam olim adspexerant, se ad regnum Samoni cum suis tradidit. Istamque victoriam quam Winidi contra Francos meruerunt, non tantum Sclavinorum fortitudo obtinuit, quantum dementatio Austrasiorum, dum se cernebant cum Dagoberto odium incurrisse, et assidue exspoliarentur."

Die Ermordung und Plünderung einer sehr großen Menge (plurima multitudo) fränkischer Negotianten in Samo's Reiche war also der erste Anlaß zu jenem großen Streite (scandalum) zwischen Dagobert und Samo. Waren es Kaufleute, die damals freilich in Karavanen und bewaffnet gereist haben müssen, so entstehen daraus eine Menge Fragen, die wohl interessant, aber bei der Dürftigkeit der Notizen nicht zu beantworten sind. Sollte

der Handel in Samo's Reiche so lebhaft betrieben worden seyn, daß er selbst Dagoberts Aufmerksamkeit im fernen Paris auf sich lenken und als eine Staatssache so wichtige Ereignisse veranlassen konnte? Oder ging etwa die orientalische Handelsstraße durch dieses Land?

Da der fränkische Gesandte so große Mühe hatte, eine Audienz zu erhalten, so darf man schließen, daß Samo eine Art geregelten Hofstaat hielt. Sichar mußte sich mit den Seinigen erst slawisch kleiden, bevor er zu Samo gelangte. Die Zeugnisse der Alten über die slawische Tracht (welche auch bei den Franken und Griechen zuweilen nachgeahmt wurde), sind in Hrn. Joh. Kollars neuestem Werke (Rozprawy o gmenách etc. Ofen 1830, S. 70 fg.) zusammengestellt; die Slowaken in den Karpathen scheinen ihr noch am meisten treu geblieben zu seyn.

Sichar erreichte nicht den Zwek seiner Sendung; denn er verlangte Genugthuung für den an jenen negotiantes verübten Frevel, und was ihm der König dafür bot, war bloße Bereitwilligkeit, über beiderseitige Beschwerden der Völker zu unterhandeln (placita instituere), damit die Gerechtigkeit, beiderseits mehrfach verlezt, gegenseitig gewährt werde. Man sollte dieses wohl für billig erachtet haben; der unsinnige Gesandte (stultus legatus) brach jedoch in Schmähworte und Drohungen aus, und forderte Gehorsam, unter dem Vorwande, daß sowohl Samo als sein Volk dem Dagobert zur Dienstbarkeit verpflichtet seyen. Schon gereizt (jam saucius) antwortete Samo: „unser Land und wir wollen gerne zu Dagoberts Diensten seyn, wenn er mit uns in Freundschaft zu leben geneigt ist.“ Da er darauf die Frechheit gehabt haben soll, Samo's Volk „Hunde“ zu schelten, (offenbar ist das ganze Gespräch von Fredegar concipirt), so wurde er schimpflich abgewiesen, und zwar, was wohl zu beachten ist, ohne daß das beleidigte Volk sich an seiner Person vergriffen, und somit das Völkerrecht verlezt hätte.

Dieser Vorfall beweist nicht allein, daß Ruhe und Ordnung in Samo's Reiche, und Mäßigung in seinem Rathe herrschten, sondern er läßt auch auf dessen feste rechtliche Verhältnisse mit den Nachbarstaaten schließen. Zwei Staaten verhandeln nie über gegenseitig verleztes Recht, wenn dieses Recht zwischen ihnen nicht vorher vertragsmäßig ausdrüklich (wenn auch nicht geradezu schriftlich) anerkannt worden ist; und da Dagobert zuerst den Weg der Unterhandlung einschlug, so muß er auch zwekmäßiger Gerechtigkeitspflege von Seite Samo's gewärtig gewesen seyn; denn ihre Schuld war es nicht, daß der tolle Gesandte alles verdarb. Unbegreiflich ist es aber, wie einige Schriftsteller, und darunter selbst Pelzel, aus Sichars Worten schließen konnten, daß Böhmen damals noch von dem Frankenreiche abhängig gewesen sey. Hatte denn Samo und sein Volk die Befreiung vom Avarenjoche etwa den Franken zu verdanken? hatten diese jemals vorher auf das Land Ansprüche geltend gemacht, so lange es unter dem Druke dieser wilden Horden seufzte? darf man Samo's höfliche Rede für einen Beweis seiner Unterthänigkeit ansehen? pflegt man etwa zu Vasallen Gesandte zu schiken? Aber Fredegar will es offenbar selbst nicht behaupten, daß Samo und sein Volk den Franken dienstbar gewesen seyen; dieses waren ja eben die **verba improperii, quae — stultus legatus — injuncta non habuerat.**

Es kam zu offenem Kriege. Dagoberts Rüstungen waren furchtbar; das ganze große austrasische Reich wurde gegen die Slawen aufgeboten, selbst die Longobarden zu Hülfe gerufen. Aber auch die Gegenanstalten der Slawen waren der Gefahr angemessen, die sie bedrohte. Nicht nur die Worte des Chronisten: „his **et aliis locis** e contrario praeparantes,“ sondern auch die Eintheilung der fränkischen Macht in drei große Heersäulen, weisen auf die allgemeine Bewaffnung aller westlichen Slawenstäm-

me, vom böhmischen Erzgebirge bis zu den julischen Alpen hin. Wie weit sich Samo's Reich erstrekt habe, ist nicht genau zu bestimmen; nördlich im Sorbenlande (in Sachsen und der Lausiz?) herrschte Herzog Derwan, der es mit den Franken hielt; südlich in der windischen Mark (in Karantanien?) Herzog Waluch, wahrscheinlich Samo's Bundesgenosse. Welche Gränze dieses Reich von den Avaren geschieden, darüber schweigt die Geschichte; vermuthlich waren es die Karpathen im Norden der Donau. Ob aber auch die Slawen jenseits der Oder gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht, muß dahin gestellt bleiben. Zu seinem Glüke waren die Avaren eben im J. 630 herrenlos und mit den Bulgaren in schwerem Kampfe begriffen; daher war von dieser Seite keine Gefahr zu befürchten. Als es nun zum Kriege kam, soll das longobardische Heer (das ohne Zweifel in Karantanien eingefallen war), die Slawen besiegt, und eine große Menge Gefangener abgeführt haben; gleiches Glük schreibt der Chronist dem allemanischen Heere zu, weches unter Herzog Chrodobert seinen Feldzug vermuthlich über Regensburg ins südliche Böhmen hinein gemacht hatte. Indessen müssen ihre Siege nicht so entscheidend gewesen seyn, da sie sich begnügten, mit einiger Beute an Gefangenen zurükzukehren; vielleicht war auch eine bloße Diversion ihre Absicht. Das Hauptheer der Austrasier zog dagegen, wie es scheint, von Mainz herauf, den Main entlang, gegen Samo und seine Hauptmacht, welche im heutigen Ober-Mainkreise des Königreichs Baiern aufgestellt war. Bei der Wogastisburg stießen die Heere auf einander. Drei Tage lang währte die entscheidende mörderische Schlacht; die Franken wurden gänzlich geschlagen, und suchten ihr Heil in regelloser Flucht. Die zufällige Aehnlichkeit dieser Schlacht mit der bei Leipzig in neuester Zeit gelieferten wird auch durch den Umstand erhöht, daß die Besiegten ihre Niederlage nicht sowohl der Tapferkeit ihrer Feinde, als viel-

mehr der Zwietracht im eigenen Heere zuschrieben. Die Abneigung der (germanischen) Austrasier gegen die (romanisirten) Neustrier mag allerdings in der Stunde der Entscheidung böse Früchte getragen haben: da jedoch von keinem Verrathe die Rede war, so muß man wohl den Ruhm des großen Sieges den Čechen dieser Zeit und ihrem Könige unverkümmert lassen. Ein feiges Volk hält einen dreitägigen harten Kampf nicht aus; und konnte wohl der Ausgang dieser Schlacht den Franken, welchem Stamme sie auch angehören mochten, jemals gleichgültig erscheinen?

Ueber die Lage der Wogastisburg ist schon viel gestritten worden. Die Mehrzahl älterer Historiker haben sie im Süden der Donau gesucht, und Einige namentlich in Voitsberg in der Steiermark zu finden geglaubt. In neuerer Zeit ist diese Ansicht noch von Kopitar und Dobrowsky vertheidigt worden; vermuthlich auf die Auctorität des Anonymus de conversione Carantanorum, der seine historische Streitschrift gegen den slawischen Ritus in Pannonien ums Jahr 878 verfaßte, die Ereignisse aber zwischen Dagobert und Samo entweder nicht kannte, oder absichtlich entstellte.*) Der erste Geschichtforscher, der Samo's Reich mit Gründen historischer Induction nach Böhmen versezte, war (meines Wissens) Joh. Thunmann in seinen „Untersuchungen über die alte Geschichte einiger nordischen Völker, Berlin 1772"; ihm folgte unser

*) Seine Worte sind: „Temporibus gloriosi regis Francorum Dagoberti, quidam Slavus Samo nomine, manens in Charentis, fuit dux gentis illius, qui venientes negotiatores Dagoberti regis interficere jussit, et regna exspoliavit pecunia. Quod dum comperit Dagobertus rex, misit exercitum suum, et damnum, quod eidem Samo fecerat, vindicare jussit; sicque fecerunt, qui ab eo illuc missi sunt, et regis servitio subdiderunt illos." Es ist wohl unnöthig, in die Widerlegung dieser Angaben näher einzugehen.

Pelzel im Jahre 1775; dann unter andern Karamzin, Luden und Mannert (lezterer in seiner „Geschichte der alten Deutschen, besonders der Franken", Stuttgart 1829, S. 267). Nach dem endlich, was Prof. Alb. v. Muchar in der sehr gehaltvollen „Steiermärkischen Zeitschrift" (X. Heft, 1830, S. 51—65) darüber geschrieben hat,*) kann man diese Frage fortan für abgemacht, und den Samo unserem Vaterlande ohne fernere Widerrede vindicirt ansehen. Daher enthalte ich mich aller ferneren Beweisführung hierüber, um nicht oft Gesagtes wiederholen zu müssen. Die Wogastisburg lag dem zu Folge, nach Mannerts wahrscheinlicher Vermuthung, in der Oberpfalz, unweit von Hersbruk, wo später das Bergschloß Reicheneк gebaut wurde. Diese Gegend war bekanntlich, seitdem wir sie aus der Geschichte näher kennen, und bis in das XI. Jahrhundert herab, von Slawen bewohnt; denn hier saßen die aus den Diplomen der Karolinger**) bekannten Mainwenden und Rednitzwenden (Moinwinidi et Radanzwinidi); an sie erinnert noch jezt mancher topo- und hydrographische Name, unverkennbar slawischen Ursprungs, wie die Rednitz, die Pegniz, Kuba (Cham), Kulmbach u. a. m. ***) Auch dürfte Samo's Reich über die heutigen Gränzen von Böhmen tief in die Oberpfalz hinein sich erstrekt haben.

---

*) Daß ich nicht mit Allem einverstanden seyn kann, was dieser gelehrte Geschichtforscher sowohl über Fredegar als über Samo vorträgt, ist aus gegenwärtiger Abhandlung selbst sichtbar; auch ließen sich seine Gründe gegen den Karantanismus des Samo noch vermehren. Indessen sind auch die von ihm angeführten mehr als hinlänglich, die Streitfrage außer Zweifel zu stellen.

**) S. Monumenta boica, neue Folge, I. Bd. S. 41 und 95.

***) Für den Main hatten die böhmischen Slawen noch im XIV. Jahrhunderte eine eigene Wortform: sie nannten ihn Mohan, so wie sie Mainz noch heutzutage Mohuč (vgl. Moguntia) nennen.

Eine Folge dieses Sieges war es, daß Derwan, Herzog der Serben, von den Franken abfiel, und sich mit seinem Volke in Samo's Schuz begab. Und so waren denn alle slawischen Stämme im Osten des fränkischen Reichs, von der Mittelelbe herauf bis zu den julischen Alpen hin, als Samo's Unterthanen oder Bundesgenossen vereinigt; die gemeinsame Gefahr vor den Franken und den Avaren, so wie die persönliche Klugheit und Tüchtigkeit Samo's, begünstigten in gleicher Weise die schnelle Entstehung dieses großen slawischen Staates, des ersten, den die Geschichte kennt. Von nun an ergriffen diese Slawen die Offensive gegen die Franken; sie fielen zu wiederholten Malen verwüstend in Thüringen und in die angränzenden deutschen Länder ein. Daß sie ihre Vortheile nicht zur Eroberung deutscher Länder benüzten, ist wohl aus ihren Verhältnissen als akerbauendes Volk zu erklären. Der Nomade zieht, ohne feste Heimath, hin und her, und wird oft aus Noth Eroberer; der Akermann bleibt seiner Heimath treu, und trennt sich nur gezwungen von den Feldern, die ihn, zum Lohne seines Fleißes, ernährten.

Cap. 72, Jahr 630. „De Hunis in Bajoaria occisis."

„Eo anno in Abarorum, cognomento Chunorum, regno in Pannonia surrexit vehemens intentio, eo quod de regno certarent, cui deberetur ad succedendum, unus ex Abaris et alius ex Bulgaris; collecta multitudine uterque in invicem pugnarunt. Tandem Abari Bulgaros superant. Bulgaris superatis, novem millia virorum cum uxoribus et liberis de Pannonia expulsi, ad Dagobertum expetunt, petentes, ut eos in terra Francorum ad manendum reciperet. Dagobertus jubet eos ad hiemandum Bajoarios recipere, dummodo pertractaret cum Francis, quid exinde fieret. Cumque dispersi per domos Bajoariorum ad hiemandum fuissent, consilio Francorum Dagobertus Bajoariis jubet, ut Bul-

garos illos cum uxoribus et liberis unusquisque in domo sua in una nocte Bajoarii interficerent, quod protinus a Bajoariis est impletum. Nec quisquam ex illis remansit Bulgaris, nisi tantum Altiocus cum septingentis viris, et uxoribus cum liberis, qui in Marca Winidorum salvatus est. Post haec cum Walluco duce Winidorum annis plurimis vixit cum suis.“

Die Geschichte von den in Baiern gemeuchelten Bulgaren ist von Hofr. Luden in Zweifel gezogen worden, und allerdings scheint Fredegar hier abermals nur nach seiner Phantasie geschildert, und die Thatsache bis ins Mährchenhafte entstellt zu haben: daß aber eine Thatsache der Erzählung zu Grunde lag, wird man schwerlich läugnen dürfen. Das Capitel ist für uns vorzüglich wegen des Herzogs Waluch oder Walsuch wichtig, der in der Marca Winidorum um diese Zeit viele Jahre lang herrschte, unabhängig sowohl von den Franken als von den Avaren, und daher Samo's natürlicher Bundesgenosse. Wenn man auch über diese Marca Winidorum streiten mag, so wird es wohl nicht zu läugnen seyn, daß sie an das damalige Baiern gränzte, also im Süden der Donau lag, und daher wahrscheinlich zu Karantanien gehörte.

Cap. 74, Jahr 631.

„Anno X regni Dagoberti, cum ei nuntiatum fuisset, exercitum Winidorum Thoringiam fuisse ingressum, cum exercitu de regno Austrasiorum de Mettis urbe promovens, transita Ardenna, Magantiam magno cum exercitu adgreditur, disponens Rhenum transire, scaram de electis viris fortibus de Neuster et Burgundia cum ducibus et grafionibus secum habens. Saxones missos ad Dagobertum dirigunt, petentes, ut eis tributa qui fisci ditionibus dissolvebant indulgeret: ipsi vero eorum studio et utilitate Winidis resistere spondent, et Francorum limitem de illis partibus custodire promittunt. Quod Dagobertus con-

silio Neustrasiorum adeptus praestitit Saxonibus, qui his petitionibus suggerendum venerant. Sacramentum, ut eorum mos erat, super arma placata pro universis Saxonibus firmant. Sed parum haec promissio sortitur effectum, tamen tributum Saxones, quod reddere consueverant, praeceptione Dagoberti habent indultum." —

Diese Erzählung ist wieder räthselhaft. Der König unternimmt einen neuen großen Feldzug gegen die Slawen, kömmt mit dem auserlesenen Heere bis an den Rhein nach Mainz und gibt da die Unternehmung auf, ohne daß man weiß, warum. Denn (so schreibt Luden III. 581), „was Fredegar angibt, das erklärt die Sache nicht, und ist an sich selbst irrig, unzulässig, widersinnig . . . Die Zinsbarkeit der Sachsen seit des ersten Chlotars Zeiten widerspricht der Geschichte; für fünf hundert Kühe ist kein Krieg zu führen gegen ein mächtiges Reich; und die Lage des Landes der Sachsen machte die angebotene Vertheidigung unmöglich" u. s. w. Im Vorbeigehen will ich hier die Vertheidiger der Karantanität des Samo auf den gar zu tollen Unsinn aufmerksam machen, den sie unserem Fredegar und der ganzen Geschichte aufbürden, indem sie die an der unteren Elbe, in Holstein und Hannover, wohnenden Sachsen mit den Karantanern in Thüringen Krieg führen lassen!

Cap. 75, Jahr 632.

„Anno XI regni Dagoberti, cum Winidi jussu Samonis fortiter saevirent, et saepe transcenso eorum limite regnum Francorum vastandum, Thoringiam et reliquos pagos ingrederentur, Dagobertus Mettis urbem veniens, cum consilio pontificum seu et procerum, omnibusque primatibus regni sui consentientibus, Sigibertum filium suum in Austeris regem sublimavit, sedemque Mettis civitatem habere permisit. Chunibertum Coloniae urbis pontificem, et

Adalgiselum ducem palatium et regnum gubernandum instituit . . . Deinceps Austrasii eorum studio limitem et Regnum Francorum contra Winidos utiliter defensasse noscuntur.“ —

Die häufigen Einfälle der Slawen, die vorzugsweise dem Lande Thüringen und den angränzenden Gauen galten, lassen vermuthen, daß Samo's Hofburg und Hauptmacht sich irgendwo im nordwestlichen Böhmen, in den Gegenden zwischen der Eger, der Elbe und der Moldau, etwa im Rakonizer oder Saazer Kreise befanden. Die Einfälle müssen durch das Egerland, im Süden und im Norden des Fichtelgebirges geschehen seyn. Daß Fredegar immer nur Thüringen und „reliquos pagos“ nennt, kömmt wohl nur daher, weil ihm und seinen Lesern, außer dem altberühmten Thüringerreiche, in diesen Gegenden kein Gau mit Namen bekannt war. Es ist aber kaum zu zweifeln, daß diese Feldzüge zunächst das Mainthal entlang Statt gefunden haben.

Merkwürdig ist dabei der Umstand, daß Dagobert, der Alleinherrscher von den Pyrenäen bis an den Harz und das Fichtelgebirge, der lezte mächtige König des mervingischen Hauses, kein zwekmäßigeres Mittel zu treffen wußte, den Fortschritten der slawischen Macht im Osten seines Reiches zu steuern, als die Trennung des größtentheils deutschen Austrasien, dessen Hauptstadt Metz war, von dem romanisirten Neustrien und Burgund, mit der Hauptstadt Paris. So mächtig war schon damals der Nationalhaß beider großen Völker! Die Austrasier beschränkten sich auch ferner, und zwar mit Glük, auf die Defensive, wie es auch die nachfolgenden Stellen Fredegars bestätigen.

Cap. 77, Jahr 633.

„Radulfus dux filius Chamari, quem Dagobertus Thoringiae ducem instituit, pluribus vicibus cum exercitu Winidorum dimicans, eosque victos vertit in fugam. Hujus victoriae superbia elatus, et contra

Adalgiselum ducem diversis occasionibus inimicitias tendens, paullatim contra Sigibertum jam tunc coeperat rebellare." —

Cap. 87, Jahr 640.

— „Radulfus superbia elatus ad modum regis in Thoringia se esse censebat, amicitias cum Winidis firmans, ceterasque gentes, quas vicinas habebat, cultu amicitiae obligabat. In verbis tamen Sigiberto regimen non denegabat, sed in factis fortiter ejusdem resistebat dominationi."

Dies sind die Stellen alle, welche in Fredegars Chronik auf die Slawen und auf Samo's Reich Bezug nehmen. Ich habe sie hier vollständig angeführt, um sie den Liebhabern der vaterländischen Geschichtforschung zugänglicher zu machen, als es Fredegars Werk an sich ist. Man wird sie nun um so leichter selbst prüfen können. Mir aber möge es erlaubt seyn, noch einige Bemerkungen über die Epoche Samo's hier anzuschließen.

Samo's Reich ist eine von denjenigen Erscheinungen in der Geschichte, welche wie ein glänzendes Meteor sich unbemerkt und unverhofft bilden, um nach kurzem Daseyn spurlos zu verschwinden. Man weiß nicht, wie es begann, und noch weniger, wie es endete. Wenn es wahr ist, daß Samo 35 Jahre lang glüklich regierte, d. h. als weiser Machthaber im Innern, und als Sieger nach Außen, so verdiente der große König im Andenken der Nachwelt höher gestellt zu werden, als es bisher der Fall war. Aber schon vor Cosmas Zeiten scheint er ganz aus der heimischen Sage verschwunden zu seyn, und unsere vaterländische Geschichte hat ihn erst seit 1775, nicht ohne Widerspruch, in ihre Blätter aufgenommen. Von Dunkel umhüllt, erscheint er hier allein auf dem großen Schauplaze seiner Thaten; seine Tüchtigkeit und Handlungsweise spiegelt sich nur in seinen Feinden, nicht in den Freunden und Untergebenen ab. Ueber seine Nachkom-

men und Nachfolger aber läßt sich auch nicht eine Vermuthung wagen; nur negative Säze gelten von ihnen. Pelzels Ansicht, daß Samo nur ein Feldherr der Slawen, kein Herrscher mit königlicher Macht gewesen, und daß seine Militärgewalt daher mit seinem Tode von selbst habe zerfallen müssen, — diese Annahme würde Vieles erklären, wenn sie nur besser begründet wäre. Denn daß die Fürstengewalt damals noch bei den Slawen nicht geduldet worden wäre, ist nicht zu erweisen, und widerspricht bestimmten Daten der Geschichte; man erinnere sich nur an Fredegars Derwan und Waljuch, der vielen slawischen Stammfürsten, die uns das Zeitalter K. Karls des Großen kennen lehrt, nicht zu gedenken.

Welchen Einfluß Samo's Herrschaft auf die von K. Constantin Porphyrogenneta etwa zum J. 639 erzählte Auswanderung chorwatischer und serbischer Stämme aus den Oder= und Elbgegenden an die Sawe und nach Dalmatien gehabt habe, ist bei der Unzuverlässigkeit der Angaben nicht leicht zu bestimmen, und mag künftigen Untersuchungen vorbehalten bleiben.

II.

Historische Notizen
über den hölzernen Becher in Ellbogen, und die erste in Karlsbad aufgeführte italienische Oper,

von

Johann Ritter de Carro,
Med. Dr. und ausübendem Arzte in Karlsbad.



1.

Im Jahre 1347 bewohnte bekanntlich Kaiser Karl IV. das in uralter Zeit erbaute Ellbogner Schloß, als er die Heilung seiner bei Crécy im Jahre vorher erhaltenen Wunden durch unsere Bäder erlangte, und ihnen seinen Namen und einen allgemeinen Ruf gab; der große Böhme, Bohuslaw von Lobkowiz, der erste und unübertroffene Sänger Karlsbads, schrieb gegen das Ende des XV. Jahrhunderts ein elegantes Quatrain über Ellbogen (a), den er, zwar kühn, mit Ancona (Cubitus) verglich; Ellbogen war die Wiege des Arztes Wenzel Payer, des ältesten und sehr verdienstvollen Schriftstellers über die Heilkräfte unserer Quellen; in dieser Kreisstadt wird eine merkwürdige meteorische Eisenmasse von unbekanntem Alter

---

(a) De Cubito, civitate Bohemiae,
Derica Dalmaticis agitatur fluctibus Ancon,
Sustinet et Boreae flamina saeva feri;
Armisonis Anion quatitur sed nostra procellis
Et patitur flammas, frigora, bella, famem.

aufbewahrt, welche von zahllosen gelehrten und ungelehrten Karlsbader Curgästen jährlich besucht wird (b).

Diese verschiedenen Umstände und die malerische Lage Ellbogens geben unstreitig dieser kleinen Stadt ein hohes Interesse. Im Senatszimmer des Rathhauses zeigt man auch den Fremden einen hölzernen, einige kleine alte deutsche Münzen enthaltenden Becher, manchmal ohne, öfters mit einer sehr irrigen Erklärung. Da meistens behauptet wird, daß dieser hölzerne Becher nur das fac simile eines alten goldenen oder silbernen Gefäßes ist, welches einst der Münze abgeliefert wurde; so ließ ich diese Behauptung urkundlich prüfen, und fand das Folgende:

„Im Jahre 1352 am St. Clemenstage des heil. Pabstes und Martyrers, erließ zu Prag Kaiser Karl IV. einen Majestätsbrief (Privilegium), wodurch die Bürger der Stadt und Fürburg zu dem Ellbogen, ihre Erben und Nachkommen ewiglichen aller Steuer, Losungen, Geschoßen und der königl. Beren ledig und los seyen sollen, und daß seiner Majestät, deren Erben und Nachkommen zu Böhem in allen künftigen Zeiten nichts mehr als fünf Pfund schwäbischer Haller in einem neuen hölzernen Becher geben und gelten sollen, so oft seine Majestät in allerhöchst eigener Person nach Ellbogen kommen, jedoch das Jahr nur einmal.“

Dieses Gefäß war also nie anders als von Holz, und mußte bei jeder Ueberreichung neu beigeschafft werden. Der dermalige Becher wurde im Jahre 1732 in Nürnberg neu verfertigt, weil Kaiser Karl VI. damals die Karlsbader Cur brauchte; doch blieb der hölzerne Becher zu

---

(b) Siehe Seite 3 meines Werkchens: Ode latine sur Carlsbad, composée vers la fin du quinzième siecle, par le baron Bohuslaw Hassenstein de Lobkowitz, avec une traduction polyglotte, une notice biographique sur ce poëte, des observations sur l'Ode, et sur l'antiquité de ces thermes. Prague 1829 (u. der deutschen Auflage S. 11).

Ellbogen, weil Seine Majestät diese Kreisstadt nicht besuchten. — Bei der Gründung des böhmischen National-Museums wurde ein fac simile des hölzernen Bechers nach Prag eingesandt. —

2.

Unlängst fand ein Karlsbader Bürger ein altes Büchlein, das ich jezt selbst besize, betitelt: L'Amore in Musica, dramma giocoso da rappresentarsi nel teatro di Carlsbad, l'estate dell' anno 1765. Sotto la direzzione ed impresa di Giuseppe Busselli, impressario delli spettacoli di Praga. In Praga, nella stamparia di Carlo Giuseppe Jaurnich. La musica è dal Signor maestro Antonio Boroni.

Die Tonsezung und Ausführung dieser italienischen Oper in Karlsbad ist desto merkwürdiger, weil damals, eine bei der Puppischen Allee befindlich gewesene elende hölzerne Theater-Baude ausgenommen, kein ordentliches Schauspielhaus hier existirte. Eine italienische Truppe, worunter sehr berühmte Sänger waren, wie die Signora Zannini, Tibaldi, Paradisi und Bodoni, die Signori Guardassoni, Gibelli und Tibaldi, mußte gewiß, um sie hieher kommen zu lassen, mit sehr großen Auslagen verbunden werden; die Zahl der Parteien damals in Karlsbad während der ganzen Curzeit war unter 500, folglich kaum 1000 Individuen. Das gegenwärtige Schauspielhaus wurde erst im Jahre 1787 erbaut. Ungewiß also bleibt es, wo diese Oper vorgestellt wurde. Da im Jahre 1765 die höchste Rang-Person unter den Curgästen, der Prinz Heinrich von Preußen, Bruder des großen Friedrich, war, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß diese Oper zu Ehren dieses königlichen Helden gegeben wurde, desto mehr, da er bekanntlich ein großer Liebhaber der Tonkunst war, und eine herrliche Musikcapelle in Reinsberg unterhielt.

Karlsbad, 20. September 1830.

3.

Ueber einen alten (für böhmisch gehaltenen) auswärtigen Denar.



Von dem aus Köhlers Münzbelustigungen (VII. Theil S. 417) entlehnten, und in Voigts Beschreibung böhmischer Münzen (I. B. XVII. St. S. 343) unter den Denaren des Herzogs Wladislaw Num. 15 abgebildeten Stüke, heißt es daselbst S. 347: „Av. Ein Kirchendach über zwei Stufen, in der Mitte die Buchstaben OMO. Die Umschrift: SVTIVID. VIENVS. — Rev. Eine von oben herabgestrekte Hand zwischen den zwei Buchstaben V und I, über welche kleine Querstriche gesezt sind. Umschrift: †. VLDIVIZOVIVDVL.“ —

In der Erklärung dieser Münze S. 371 sagte Voigt: „er habe sie blos deswegen hieher gesezt, weil Freiherr von Röbel in seinem Schreiben an Köhler, sie unserem Herzog Wladislaw (1109 — 1125) zueignete, und die Umschrift auf dem Av. also las: VLADISLAI DVX. — den Rev. aber auf folgende (leider nicht sehr erbauliche) Weise ergänzte: DIvus VITVs VIti Manus (!). Doch sehe jeder, wie sehr dieser Denar, sowohl nach seinem Gepräge als auch nach seinem Gehalte von den übrigen, diesem Herzog unstreitig angehörigen sich unterscheide, und vielmehr den Münzen der Herzoge Boleslaw III. und Jaromir gleiche. Wollte man also auch wirklich die Umschriften auf obige Weise lesen, so müßte man dennoch diese Münze einem anderen und älteren Wladislaw beilegen; und da unter den Prager Herzogen kein zweiter dieses Namens bekannt ist, einen anderen irgendwo in Böhmen, z. B. zu Saaz, Bilin u. s. w. herrschenden Herrn aufsuchen, von

dem diese Münze geprägt worden seyn könnte. Denn, warum hätten diese an sich fast unumschränkten Herzoge nicht eben so, wie die zu Prag, Geld ausmünzen sollen? Jedoch sey dies abermal nur eine Muthmaßung." — Also Voigt, der aber dadurch neuerdings bewies, in welches Gewirre der Numismatiker bei der Bestimmung von Münzen unausweichlich gerathen muß, wenn es demselben am ersten und wichtigsten Erfordernisse dazu, und an der eigentlichen Grundlage dieser Arbeit, nämlich an der richtigen und verläßlichen Erörterung der Legenden gebricht.

Ritter von Mader hat diesen Denar weder in seinem Aufsaze: „Ueber einige irrig für böhmisch gehaltene Münzen u. s. w." im IV. Bande der Abhandl. der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1814 — noch bei irgend einer anderen Gelegenheit berührt.

Nach der von mir vorgenommenen Prüfung, wie auch mit Rüksicht auf die Manier und auf die Unarten der Stempelschneider jener Zeit, lauten die Umschriften desselben auf folgende Art:

I. Auf dem Av. mit dem Kirchendache, eigentlich dem Sinnbilde einer Stadt: SAMBIV. CIVITAS. —

II. Auf dem Rev. mit der Hand: LVDIVICO INDVLgente. †

Neben dieser Hand (Dextera Dei) befinden sich hier statt des auf Münzen jener Zeit an demselben Orte so häufig vorkommenden, und sich gleichfalls auf Gott beziehenden Alpha und Omega: die Buchstaben A und I. Die in der Mitte des Gebäudes angebrachten, ebenfalls auch auf anderen gleichzeitigen Denaren mit mannigfaltigen Veränderungen vorkommenden Buchstaben OMO aber, sollen bekanntlich bloße Münzmeisterzeichen seyn (?).

SAMBIV abgekürzt für Samarobriva bezeichnet die von Frankreichs Königen als dem Orte ihres öfteren Hofhaltes sehr begünstigte Stadt Amiens, izt Ambianum, in der Picardie. (S. Martiniers geogr. Lexikon.)

Unter den Regenten des angeführten Namens herrschten: Ludwig V. im J. 986. — Ludwig VI. von 1108 bis 1137. — Ludwig VII. von 1137 bis 1180. — Ludwig VIII. von 1223 bis 1226. —

Mit Rüksicht auf seinen unverkennbaren Habitus muß dieser somit nicht böhmische, sondern französische Denar, von der Stadt Amiens, unter Ludwig VI. oder höchstens dem VII. — und zwar nicht etwa nach den gleichzeitigen, ihm ähnlichen böhmischen Denaren, sondern vielmehr wie diese lezteren selbst, nach weit älteren gemeinschaftlichen Vorbildern, geprägt worden seyn.

Ob, und in wie fern es aber in Frankreich selbst schon bekannt sey, daß auch die Stadt Amiens im Mittelalter das Münzrecht nicht nur besaß, sondern sogar wirklich ausübte? — welcher Regent es derselben verlieh? — welche Sinnbilder und Inschriften auf ihren ältesten Münzen erscheinen? — kurz, ob dieser Denar von französischen Münzforschern etwa schon früher richtig erkannt, und in ihren diesfälligen Werken richtig behandelt worden sey? — vermag man aus Mangel an den hiezu erforderlichen Behelfen nicht anzugeben, während Röbel, Köhler, Voigt und Mader, nach dem, was sie darüber sagten und nicht sagten, vielmehr das Gegentheil vermuthen lassen.

Prag, im September 1830.

M. M.

III.

Bilder.

Von Joseph Schön.

Gitzn *).

Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque inglorius. O, ubi campi,
Spercheosque et virginibus bacchata Lacaenis
Taygeta! o, qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat et ingenti ramorum protegat umbra! **)

Virgil. Georgic. II. 484.

Man behauptet, wie denn gar manches in der Welt behauptet und gedrukt wird, die Alten haben der schönen Natur sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt, am wenigsten in ihren Schriften, und man ist geneigt, unsere Vorliebe dafür, einer gewissen Schwäche und Empfindelei, einer leeren Cokelterie mit Hain und Flur zuzuschreiben. Allein,

*) Gewöhnlich, nach deutscher Art geschrieben, Gitschin, aber auszusprechen: Jitschin. Dies für Fremde, welche laut Erfahrung, diesen in Schillers Wallenstein vorkommenden Ortsnamen so aussprechen, wie das deutsche G eigentlich lautet.

**) Der Dichter wünscht sich zuvörderst das Glük, in die Geheimnisse der Natur eingeweiht zu werden, als die des Laufs der Gestirne, der Ebbe und Fluth u. s. w. Sollte ihm jedoch hierin seine blöde Einsicht im Wege stehen, dann, spricht er nach Voß's Uebersezung:

Dann sind Felder mein Wunsch und wässernde Flüß' in den Thälern,
Bäch' erfreu'n und Gehölze mich ruhmlos. O in Spercheos
Ebenen! Auf zu Taygetos Höh'n und lacänischer Jungfrau'n
Bachischen Tanz! O, wer leitet in kühlende Thale des Hämus
Meinen Gang und bedekt mich in dicht umlaubter Beschattung!

abgesehen davon, daß zahllose Werke, unter denen vielleicht auch dichterische Landschaftsmaler, wie Salis und Matthisson, für uns auf immer dahin sind, so widersprechen die übrig gebliebenen genug dieser Ansicht. Wenn ihnen auch nicht bei jedem Vergißmeinnicht die Augen übergingen, bei jedem Teichabfluß murmelnde Bäche beifielen und die Ueberzarten darob Halbkrämpfe anwandelten! so ehrten und liebten sie gleichwohl Naturschönheiten, wo sie sie fanden, erstarkten an ihrem Anblik, genoßen sie, ohne allzuviel Worte darüber zu machen; — aber sie machten sie doch. Virgil in seinem Werke über den Landbau, und sonst gar oft, Horaz *) und Homer **) — ich dächte, drei solche Heroen genügen als Beleg — zeigen uns die anmuthvollste Empfänglichkeit dafür; ja ihre Bauten, ihre Statuen athmeten das tiefste Studium der Natur; aus ihr hoben sie ihre schönsten dichterischen Bilder; dahin zielten ihre Sorgfalt, ihr Aufwand für reizende Landhäuser; und ihr ganzer Gottesdienst war fast nichts als personificirte Erscheinungen der Natur. Ihr kindlicher Sinn beseelte und bevölkerte alles, was wir als leblos betrachten, und hierin ganz entpoetisiren.

Zephyr, als ein reizendes Knäbchen, taumelte mit dem Westwinde einher, und gaukelte liebend um Blumen und Sträuche; Nymphen und Najaden, blauaugig, grünhaarig, wie die langen, langen Wasserpflanzen im Fluße, tauchten nekend aus den Wogen empor, bargen sich wieder, und spielten mit den blanken Kieseln im Bache; Oreaden hüpften rehfüßig um Felsen und Bergspizen; und holde Dryaden lispelten aus dem anmuthig wankenden Haupte hochwipfliger Bäume, oder erseufzten laut, wenn graubärtig und finstern Bliks, Boreas beide Baken aufblies und in rasendem Andrang sie zu entwurzeln drohte.

---

*) Z. B. Odar I. 7. III. 3. 6. 15. III. 1. 13. Epodon II. &c.

**) Iliad. IV. 422. 482. V. 87. Odyss. V. 401. VI. 85. XVII. 205 &c.

Das ritterliche Mittelalter, für die Nationen gothischen, nordischen Stammes, für das izige Europa überhaupt, dieselbe gemüthliche, sorglose, gläubige Zeit, wie das unbefangene Knabenalter, mit vorherrschender Einbildungskraft für den einzelnen Menschen, war eben so geneigt wie dieser, kindlichen Sinnes, Berg und Hain und Bach, mit Nixen, Undinen und Feien zu bedenken; vor allem aber genoßen die Bäume von jeher eine unbedingte Hochachtung. Bei den Alten waren sie als Wohnungen der mit ihnen lebenden und ersterbenden Hamadryaden, an sich heilig, und fanden in dieser Meinung einigen Schuz gegen zerstörenden Muthwillen, aus Furcht, die blutende Nymphe ächzen zu hören, oder straks ihre Rache zu erfahren. In Deutschland und Frankreich wohnten die Götter und Druiden in dunkeln uralten Schauerhainen, bei den Preußen Perun und seine Waidelotten, unter tausendjährigen Eichen, und die Slawen in Böhmen ließen sich noch manches Jahrhundert nach der Einführung des Christenthums, mit Mühe vom einzelnen Begräbniß an Quellen und Hainen, fern vom Kirchhof, abbringen. Sie schienen in kühler Umdachung gleichsam sanfter ruhen, und während der Geist segnend auf die Enkel vom Sternenplan herabblikte, in dem durch ihre Säfte belebten Baume, die Nachkommen beschatten, mit süßen Früchten beschenken zu wollen. Und wenn man sich schon unter sie gelagert in Träumereien einwiegen will; so sollte man denken, Pythagoras hätte mit seiner seltsam ausgehekten Seelenwanderung von Thier in Thier, die freundlicher ansprechende von Baum in Baum, ersinnen sollen, und wäre die Einquartierung in Linde und Buche, sicher ansprechender, als die im Langohr und Borstenvieh, freilich nur so lange — — bis eine grobe Holzhake dem Baume, unsern Traumgebilden und diesem Gerede ein Ende machte.

Ja wohl Gerede! spricht der Leser, langes, ungedroschenes Gerede! Wir gedachten etwas über Sicjn

zu hören, und finden ein breites und weites über Bäume.

Aber nicht ohne Grund, mein Gegner! Ich habe dich in den vorhergehenden Bildern, im Nordost und Südwest Böhmens, im Kloster Sedlec und Neuhof, Reichenau, Neustadt an der Metau, Sswadowic und Selau, unter eitel Bäumen herumgeführt, und da ich dir Baumschlag und Schatten in allerlei Gestalten aufgesezt, thut es Noth, dir selbe nochmal künstlich zugerichtet, genießbar zu machen. So entschließe dich denn nach dieser Vorbereitung in Geduld mich nochmal, von Josephstadt aus, in eine freundliche Landschaft zu geleiten, nochmal, aber zum leztenmal. Wohl gedachte ich einst, aus diesem meinem Geburtsorte dahin versezt, ihn zur neuen Vaterstadt, zur einstigen Ruhestätte zu machen; allein ein anderes beschloß das allgewaltige Schiksal, und jene Wahrscheinlichkeit rafften die Lüfte aus einander und streuten sie leer in die Wolken, mit Virgil (Aeneid. IX. 313) zu sprechen. Dir jedoch winkt hier volle Ruhe vor allen erdenklichen Bildern, da die Leitung dieses Geschiks von meinem Willen abhängt, und dieser sich unverrükbar dahin gestaltet hat, daß ich lieber deiner Hausfrau zu Ehren eine ökonomische, als nochmal eine landschaftbeschreibende Reise durch Böhmen mache, lieber den Holzpreis der verschiedenen Orte, als ihren Baumschmuk, die Miethzinse, die Beschaffenheit der Quartiere, als das Aeußere der Städte, die gelben und rothen Rüben, als den blauen Duft der Berge, in Erwägung ziehe.

Durch diesen so annehmbaren Vertrag vollkommen wieder vereinigt, schreiten wir denn aus den Festungswerken von Josephstadt hervor, lassen die Elbe im Rüken, und ziehen auf den Ziegelschlag los. Hier wurde das zahllose Material zur Aufführung und Dachung der Häuser, zur Verkleidung der Schanzen, zur gesammten Herstellung des Riesenbaues der Festung geliefert, und während zum

ferneren diesfälligen Bedarf hier noch einige Pläze ausgewiesen sind, bauten da die Josephstädter ihre Landhäuser, pflanzten Gärten, siedelten sich auch andere Leutchen an, und gaben mit Beibehaltung des Namens seiner Bestimmung, einem neuen, eleganten Dorfe den Ursprung. So entstand aus dem Ziegelplaze zu Paris, der bewunderte Königspallast der Tuillerien (tuille, der Ziegel); so in Athen aus demselben Anlaß, der berühmte Ceramicus*); so hier unser Ziegelschlag, der sich bescheidentlich an seine vornehmen, griechisch = französischen Herren Vetter von ferne her anschließt.

Das Riesengebirge winkt nun rechts im Norden herüber, von niedrigen Waldhügeln in der Nähe bisweilen verdekt, und geradehin westwärts aus Waldesdunkel, das Kirchlein von Litic, noch freundlicher aber das Capellchen von Welchowek, ein Gut, dessen Herrschaftssiz ganz in reichen Obsthainen verborgen, diese überall hin, die Wege entlang, durch lohnende Fruchtstrahlen verlängert.

Rauher wird indeß die hügliche Gegend, gleichsam die erste Vorpostenkette der nahen Riesenberge, und ganz unscheinbar wie seine Lage, zeigt sich Pirgliz oder Wřesstow, mit wenig ausnehmbaren Resten einer Burg, deren einstiger Gebieter, Aleš Wřesstowsky von Riesenburg sich und dem Oertchen, in Böhmens Geschichte, unsterblichen Namen erwarb, da er durch die That, Kaiser Sigmunds Spruch: Böhmen könne nur durch Böhmen besiegt werden, bewahrheitete. Zuerst selbst bei der Gegenpartei, wußte er von Kunětická hora, dem Sammelplaze her, im J. 1420 die Besazung von Königgräz herauszuloken, zu schlagen und sich der Stadt zu bemächtigen, ward dagegen mit den Königgräzern bei der Stürmung des nahen Klosters

*) Ein Stadttheil, von der Töpferarbeit so benannt, aus deren Abfällen der eben so bekannte, noch bestehende Scherbenberg (mons testaceus) zu Rom erwuchs.

Opatowic zurükgeschlagen, brachte dann im J. 1433 die Compactaten des Basler Conciliums mit Böhmen, nach Prag, wo er sie im vollen Landtage vorlas, ward ehrenvoll von allen gemäßigt Gesinnten im Lande betraut, Reichsverweser, und schlug am 30. Mai 1434 bei Lipany zwischen Kolin und Kaurim, die Taboriten aufs Haupt, wonach denn Friede und Ruhe ins Land zurükkehrte, Kaiser Sigmund anerkannt wurde. Ales aber, für den Geschichtsfreund wenig bekannt vorher, und nachher wieder verschwindend, wie ein glanzvolles, im weiten Bogen am nächtlichen Himmel dahinflammendes Meteor, das nach plözlichem Ursprung spurlos sich verflüchtigt, starb im J. 1442, und nicht lange nach ihm fiel auch die Burg, zerstört durch die Königgräzer im J. 1467, als Siz des dem Könige Georg widerstrebenden Wilhelm von Hasenburg.

Dieses anmuthlose Hügelland verliert sich jedoch bald vor Cerekwic, einem Schlosse mit ansprechenden Gartenanlagen, und eben und lustigen Umbliks geht es gegen Hořic, an einer Berglehne dahin, welche zwei Meilen weiter gegen Gičjn zu, bei dem bedeutsamen Konecchlum (Ende des Berges) beendigt, gleichsam einen Vorhang bildet, der das weite, rükwärtige Thal und den Fuß des Riesengebirges dekt. Diese Lage, welche der Gegend eine natürliche Spalierwand reicht, vertritt auch diesen Dienst für herrliches Obst, erlesene Kirschen und Aprikosen, wie vielleicht nirgends in Böhmen so groß, duftend und geschmakreich; dazu an allen diesen sanften Höhen, wie die von St. Gotthard*) bei Hořic, die erquikendste Aussicht südwärts hinab, in die fruchtbarste, lachendste Landschaft.

*) Hieher zog sich im April 1423 Žižka, von vielen Herren gedrängt und verfolgt, die er aber durch glükliche taktische Vorkehrungen schlug. Weiterhin an der Berglehne, finden sich noch Spuren von Verschanzungen, belobt von besuchenden Militärs unserer Zeit.

Offener als über Pirgliz gelangt man über Hořeňowes hieher, Königgräz und das malerische Kunětická hora meist im Angesicht, jenes (Schloß und Dorf) der Geburtsort unseres hier im J. 1312, zum Frommen der vaterländischen Geschichte, der Heimath geschenkten Abtes Neplach*), dann des um Böhmen hochverdienten Grafen Spork Besizthum, im J. 1775 ein Hauptschauplaz des Bauerntumults, und vom J. 1787 bis 1792 der Siz des königgräzer Kreisamts; dieses, Böhmens Wartburg, als wohin Dionys Bořek Dohalsky von Kunětic, ganz in derselben rettenden Absicht und in gleicher Angelegenheit, wie das nächste Jahrhundert darauf Luthern der Kurfürst von Sachsen, im J. 1437 den prätendirten Erzbischof Rokycana entführte.

Noch angenehmer aber ist die Fahrt von Königgräz nach Hořic, ebenfalls drei Meilen wie von Josephstadt, durch das fruchtbarste Gemüsland, das artig gebaute Schloß Nedělisst und die nahe Kirchhöhe zur Seite, über das hochgelegene Lipa (Linde), von dem das fast auf jeder Seite unserer Geschichte erscheinende gleichnamige Herrngeschlecht seinen Namen führen soll, in die ausnehmend schöne Vertiefung um Sadowa. Park, Wald, Obstreihen und wehende Pappelnzüge, mächtige Eichen**), harmlos an der Straße einherziehende Phasanenheerden, weite Teichspiegel und hurtig dahinhuschende Wässerchen, entfalten ein anmuthiges, zusammenhängendes Bild, bis Nechanic und noch südlicher, wohl zwei Meilen weit, wo ehedem in fetten schwarzen Gründen Ritter an Ritter sich drängte,

---

*) Auch unseres rühmlich bekannten Museums-Bibliothekars Hanka.

**) Wie den Lüften vertraut, an den Waldungen lauterer Ströme,
Nahe dem lieblichen Borde des Athesis oder des Padus,
Zwo aufstrebende Eichen, die unbeschorenen Häupter
Stolz in den Himmel erhöhn, mit hochher winkender Scheitel.
Virgil. Aeneid. IX. 680.

die Sadowsky, deren lezter als schwedischer General aus unserer Geschichte verschwand, die Dohalsky *), die von Mokrowaus (Feuchtbart), von denen Beneš oder Benedict, ein kühner Wagehals seiner Zeit, bei allen Haupthändeln der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts erscheint. Und über alles das im Hintergrund gen Norden, die blauen Bergkuppen des fernen Riesengebirgs und die Nähe des Swičjn, nicht uneben so benannt, da er weit ins Land hineinleuchtet, von jenen dunkeln Wäldern umgürtet, an die sich vor grauen Jahrhunderten, vielleicht vor einem Jahrtausend, die Verlassene mit dem rührend klagenden:

Ach wy lesſ, tmawj lesſ,
Lesſ Miletinsſtj! **)

aus der Königinhofer Handschrift bekannt, wandte, überhaupt rund herum, so weit das Auge reicht, für Böhmen ein classischer Boden.

Hart am Schlosse von Sadowa führt die Kunststraße nach Gičjn, läßt Stračow (Elsternau) mit Schloß und zierlichen Gartenanlagen links, lenkt mit einem Umwege nach Hořic ein, und verfolgt nun ihren Weg an der oberwähnten Berglehne bis Konecchlum, wo sich das reizende Amphitheater öffnet, in welchem Gičjn liegt. Ein wahres

---

*) Eine artige Erscheinung im Baufache ist die Dorfkirche von Dohalička, sehr hell und freundlich, der Hauptaltar, die Taufe Christi, in hohen Standbildern ausdrükend, gegen die gewöhnliche Art ganz in der Mitte, von oben durch eine Kuppel von einem Lichtstrome überstrahlt, an das Himmlische, Wundersame, bei jener heiligen Handlung erinnernd.

**) Ach ihr Wälder! dunkle Wälder! Miletiner Wälder!
Sagt, warum ihr Sommers, Winters, immer gleich ergrünet? u. s. w.

Durch Miletin, nahe am Swičjn, geht ebenfalls ein Weg von Josephstadt nach Gičjn, hinter dem besagten Bergvorhange von Hořic über Bělohrad, etwas rauher, aber durchaus eben und nicht reizlos.

weites Amphitheater, von Süden her betrachtet, gegen Bydzow und Chlumec, von dessen vier Meilen fernen Schloßhöhe man die Gegend sehr genau ausnimmt, bis auf zerstreute, sehr sanfte Höhen, alles offen, östlich das vorbenannte Konechlum, gleichsam der lezte Faltenwurf des Bergevorhangs um Hořic; westsüdlich der blau angehauchte Weliš mit seiner Verflachung landeinwärts, zwischen beiden Endpuncten von Osten nach Westen der oft umwölkte Kumburg, Bradlec, Tabor, eine malerische wohl bebüschte Felsenreihe gen Norden, dann Waldhügel, die Lorettohöhe und der ergänzende Zusammenhang mit dem Weliš, alles scheinbar eng geschlossen, da die Oeffnung, durch welche die Kunststraße nach Prag westnördlich, immer eben, aus diesem Gebirgszirkel entweicht, erst ganz in der Nähe bemerkbar wird. Nahe an der Stadt endlich, die so ziemlich im Mittelpuncte dieses Amphitheaters, doch mehr südwärts ins offene Land hin liegt, der Zebjn, ein Zukerhut, ganz frei und abgesondert, als ob er zu vornehm wäre, mit andern Bergen Gemeinschaft zu haben. Er spizt sich hoch und scharf zu, wirft die Augen weit und breit in die Ferne, und gab bei seiner Lage und Gestalt der überpoetischen Phantasie des Volkes Anlaß zu dem Schwanke, es sey der Zebjn ein Sandkorn, das dem Teufel auf seinen Reisen in den Stiefel gerathen, und hier als überlästig, vielleicht aus Furcht vor Hühneraugen, herausgeschüttelt worden.

So die Natur, und nun dazu so manches ihre lieblichen Erscheinungen hebende Menschenwerk, und zwar von der Stadt aus gesehen, abermal von Osten nach Westsüd, das Kirchlein am Abhange von Konechlum, das Schloß Kamenic und im Thalgrunde gegen Miletin zu, der Kirchthurm von Lužan, Radjm, und nördlich von Eisenstadtel die Trümmer der Veste Kumburg, doch stark vom Walde verdekt, ganz offen, die der Burg Bradlec, die Wallfahrtskirche am Tabor, herwärts der Zebjn mit einer Capelle,

am Fuße mit den rothen Dachungen eines Meierhofs, seitwärts die berühmte Karthause Waldic, nun die Felsspizen um Prachow und Lochow, manche gleichsam Anführer mit einer einzelnen Tanne als Federbusch geschmükt, unterhalb Obstgärten am sogenannten Weinberg, der wohl den Namen von diesfälligen Versuchen unter Karl IV., wie in vielen izt weinlosen Gegenden des Landes, behalten, dann ein Gloriett auf dem lezten Vorsprunge, den diese Bergreihe bildet, mit der Aussicht auf die Prager Straße unter sich, gleich gegenüber die Fortsezung dieser Waldhügel, mit einer Oeffnung im Walde, aus der die stattliche Kirche von Wostružno (Brombeerort) und etwas höher ein artiges Capellchen hervorblikt, tiefer, nach Süden, ein Lorettokirchlein auf einer lokenden Höhe, ein Schuzengel-Capellchen und Schloß Wokſſic zu seinen Füßen, endlich der Weliš, an sich selbst von malerischer Form mit schwachen Trümmern einer weiland berühmten Veste gekrönt, ungewiß, ob die Burg dem Berge, oder der Berg dem Baue, den er trug, den Namen gegeben?

Dies die Umsicht im anmuthigen Panorama, von einem Teichspiegel bei Gičjn, kleineren Weihern bei Eisenstadtel und von der Cidlina bewässert, die von dem in Obstfluren verstekten gleichnamigen Dorfe, aus, an sich zwar unansehnlich aber freundlich umbüscht, dann mit Fruchtbäumen umfriedet, das Thal durchschleicht, sich allmählig erkräftigt, und bei Chlumec bereits die herrlichen Eichstämme der Elbe zu tragen hilft, welche diese über Hamburg nach England fördert. Wohl mag dann einst wieder im weiten Ocean irgend ein Tropfen der Elbe die heimische Planke des brittischen Orlogs nezen, etwa wie Gespielen der Kinderjahre, fernhin zerstreut, im Weltgewühle, verwundert sich wieder begrüßen!

Und nun noch einen Umgang im Halbzirkel von Gičjn, nach mehreren der genannten Puncte, die sich höchstens über eine starke Stunde davon entfernen, oft darunter

bleiben; zuerst nach Kamenic, wo zierliche Gartenanlagen den Besuch lohnen; gegen Luzan (Sumpfort) über Aulibic, einen alten Rittersitz, an einem altergrauen Capellchen vorbei, unter des Druidenbaums düstern Zweigen, mit dem wundersamen Klange seltsamer Stimmen *), so oft der West durch den reichen Lindenduft hauchet; den Kumburg hinan, dessen anziehende Geschichte wir bei einer andern Gelegenheit zu erzählen veranlaßt waren, und der treffliche Fernsichten landeinwärts und in das hohe Gebirg bietet; dann auf den noch höheren Tabor, zumal im Frühling überraschend, wie in dem des Jahrs 1817, wo am 16. Mai, am diesseitigen Fuße des Berges, ganz Cidlina eine Blüthenflur, und am jenseitigen, im tiefen Fahrweg bei Lomnic, schneeballende Jungen, der Bergkamm aber die gesammte mehr und weniger beschneite und beeiste Kette des Riesengebirgs bot, die bessere Jahrszeit endlich hindurch stets widerhallender, wechselnder, gemischter Gesang der Pilgrime in beiden Landessprachen.

Einsam, aber in anderer Art eben so anziehend, sind die Felsen von Prachow und Lochow (zwei Dörfchen, gleichsam Staubau und Hagedornort), leicht denkbar für jenen, der Adersbach kennt, nur dadurch schöner als diese, daß sie mit Schlingpflanzen und Beeren bekleidet, mit Laub- und Nadelholz überall reich ausgestattet, munterer ins Auge fallen als jenes kahle Sandsteingeripp, dann daß sie auf- und abwärts durch manchen freundlichen Irrgang leitend, überraschende Aus- und Fernsichten, in den bunzlauer und bydzower Kreis gen Norden gewähren, wogegen ihnen freilich Adersbachs Echo, Wasserfall, und vor allem die Berühmtheit fehlt. Den Genuß zu erhöhen, gab es vor einem Jahrduzend, seitdem vielleicht eher gefördert als eingegangen, durch die Vorsorge des gräflichen Besizers gute Wandelbahnen und Ruhepuncte, dann bei der

*) Schiller's Jungfrau von Orleans, zweite Scene.

Betriebsamkeit einer Hüttenbewohnerin manches Labsal für den Ermüdeten, mit einiger Vorbereitung selbst irgend ein reiches, fröhliches Festmal, ganz in der Nähe der spärlichen Mauerreste einer Warte (für eine Burg ist der Raum zu klein), oder eines Thurmes, dergleichen in Scotts: Schloß Avenel, den blühenden Halbert groß zog. Sie mochten den ganzen Felsen umgürten, in dem man durchaus in Stein gehauene Gemächer (ob Kerker, Vorrathskammern oder Versteke?) gewahrt, und über den man außer dem Namen Zatoke, weder in der Sache, noch in der Geschichte etwas Erzählbares vorfindet.

Eine jener Aussichten ist das vorbesagte Gloriet an der Prager Straße, und indem wir von da hinabschreitend im Vorbeieilen bemerken, daß es in den Dörfern Wostružno, Slatina, Weliš (alles, wie die Felsen um Prachow, Graf Schlikisch) Kirchen gibt, die manche Kreisstadt schmüken würden, stehen wir unvermuthet vor einer ganz einsamen, auf der Höhe des Hügelkammes, der sich von Wostružno (Brombeernau) gegen Weliš hinzieht, ein treues vollkommenes Abbild der zu Loretto in Italien, die bekanntlich von einem großen Dome*) überbaut ist. Hier fehlt blos der Dom; ihn bilden der weite Himmelsbogen und der heitere Laubwald mit vierfachem Durchhau von oben herab, mit vierfach wechselnder Fernsicht. Die eine romantisch und mittelalterlich, zeigt die malerischen und wirklich oft abconterfeiten Burgruinen von Trosky oder Troska, auf einem seltsam, etwa sattelförmig gestalteten, nach Balbin, den gereistesten Fremden auffallenden Felsrüken und zahllose Bergkuppen dahinter, immer dunkler und dunkler, wie die ferne Ritterzeit, die König Georgs, der Troska stürmend einnahm, und die der zwei Schwestern, die da in getrennten noch bestehenden Warten

*) Auch zu Brünn bei den Minoriten, dann zu Reichenau im Königgräzer Kreise sieht man so Kirche in Kirche.

dieselbe trennende Glaubensansicht von einander hielt, welche damals das ganze Land spaltete; die zweite, im Rüken des Gotteshauses, die noch fernere in unausnehmbaren Sagen sich verlierende Ur- und Heidenzeit Böhmens, in ödes Gestripp und verlorne, weite, wenig erkennbare, meist ebene Waldflur hinausblikend; die dritte gegen Süden übersieht das zwar theilweise ausnehmbare, aber durch zu vielen Wechsel von verirrenden Ortschaften, Teichen und Hügeln ziemlich unbekannte, schwer zu enträthselnde Flachland, gleich unserer Zukunft *); die vierte endlich gegen Nordsüd, gleichsam die Gegenwart, das ganze freundliche Thal um Gičjn mit seinen Ziegeldächern, seinen erquikenden Matten, wechselnden Feldern, Wiesen, Obstlehnen, Gebüschen und Wässern, die unwillkührlich den Gedanken aufregen, es fehle dieser so schönen Gegend zur vollkommenen Schönheit nichts, als ein bedeutender Strom, etwa die Elbe von Leitmeriz. Statt daß sie so ein Silberband durchflöße, hat sie jedoch einigen Ersaz, welcher der Umgebung von Leitmeriz fehlt, an dem schattenreichen Baumgange, der von Gičjn bis gegen Waldic führt. Und so ist denn die Stadt nicht blos reich an weiten, ausgiebigen, sondern auch an nahen nicht ermüdenden Spaziergängen, namentlich durch jugendliche Obstreihen nach Wokssic mit trefflichen Wirthschaftsgebäuden, worunter ein sehenswerther Kuhstall, und noch mehr durch vierfache uralte Linden, wohl dreiviertel Stunden

*) Noch mehr erweitert sich diese Aussicht von Weliš gegen den gesegneten Landstrich von Kopidlno, Rožbialowic, Křinec, ein Name, den jeder Gourmand mit goldenen Buchstaben in sein Gedenkbuch eintragen sollte, denn er ist die Pflanzschule der lekersten aller böhmischen Phasanen, was wohl die Eigenthümlichkeit des Bodens, des da hausenden Gewürms erzielen mag, da gleich aufmerksame Pflege anderwärts, keinen böhmischen, und in Böhmen selbst nicht überall keinen so vorzüglichen Phasan erzieht.

lang mäßigen Ganges, bis in den Fürst Trautmannsdorfischen Lust- und Thiergarten bei Waldic.

Dahin geleiten sie in dichter dunkler Wölbung, lassen links ein lustig bewachsenes Hügelchen sammt Steinbruch, stoßen etwa in der Hälfte an einen gewaltigen Garten, in dessen Mitte ein Wirths- und Tanzhaus, vereinigen sich endlich mit andern eben so alten Zeugen der Herrlichkeit des Herzogs von Friedland, die gruppenweise bereits im besagten fürstlichen Parke befindlich, genau denselben Gartenpavillon umschatten, den jeder Spaziergänger Prags im gräflich Waldsteinischen Garten, der dort wie hier durch die Liberalität der erlauchten Besizer jedem Besuchenden offen steht, sehen kann. Derselbe Besizer vor 200 Jahren, vermuthlich derselbe Baumeister. — Und fortan erschließen sich unabsehbare Wandelbahnen nach verschiedenen Richtungen, überraschende Umsichten in das Innere und nach außen, Jägerhaus und Kornfeld, Phasangehege und Blumenflur, Gestripp für den Damhirsch, den wilden Schöpsen, und wohlbeschornes Gartenspalier an Rosenheken, das Ganze von ausnehmendem Umfange, ein Genuß, den nicht leicht eine andere Stadt, in dieser Art und schattenden Bequemlichkeit dahin zu gelangen, bieten mag; gleich am Parke endlich, auch da durch eine drathumgitterte Wandöffnung sichtbar, die Karthause Waldic, die Stiftung, und bis auf Joseph II., das Grab des großen Friedländers.

Dieselbe strenge Einsamkeit, welche der Orden nach dem Vorspiele der grande chartreuse im Delphinat Frankreichs, in gräßlicher Felswüste, überall suchte, welche im uralten Seiz (eigentlich Zagjc, Hasenort) in der südlichen Steiermark die Natur selbst gewährte, ward hier durch ein Vierek hoher Burgmauern mit vertheilten Vertheidigungsthürmen und Schießscharten erzielt. Eben so fest und rittermäßig der Eingang, dann ein weiter Hof, zwei Flügel als ehemalige Prälatur von der ansehnlichen

Kirche in der Mitte getheilt, dann der im Vierek herumgehende Klostergang, dessen zahlreiche Thüren aber nicht wie in andern Klöstern oder auch weltlichen Gebäuden, unmittelbar in Zellen und Zimmer führen, sondern in abgesonderte Häuschen zu einem Stokwerk, von einem Gärtchen umgeben, das durch hohe Mauern von dem des Nachbarn getrennt, jede Ansprache, jedes Menschenantliz fern hielt. So abgeschieden diese Bauart, so hell und freundlich dagegen die Zimmer, nichts weniger als Klosterzellen wie in Dichterwerken*), oder hie und da in der Wirklichkeit; die obern gewölbt, mit Stuccatur verziert, das untere, eine Werkstätte zu beliebigen Handarbeiten des Einsamen, als: Maler, Tischler oder Drechsler, endlich eine kleine Nische darin sammt Drehwerk auf den Gang hinaus, von wo der Klosterkoch ungesehen, und nicht sehend, Jahr aus Jahr ein, seine Fastenspeise hineinwand, so genau hierin waltend, daß er Oehl statt Butter, Mandelmilch statt gewöhnlicher, und statt des Eies vom Huhn, das der Schildkröte reichte.

So reiht sich Häuschen und Gärtchen an Häuschen und Gärtchen von drei Seiten, die vierte, die Vorderseite, der Prälatur überlassend, indeß ein eigenes Haus für Gäste und die Wirthschaftsgebäude außerhalb des Klosters, mit der besagten Vorderseite, ein zweites freies Vierek, gleichsam den Hauptplaz eines Städtchens bilden.

Wir scheiden mit dem Wahlspruche des hier aufgehobenen Ordens: Memento mori! — Der Anblik dieser eben so eingehenden Häuschen wie ihre dahingeschwundenen Bewohner, der des Steines, unter dem einer der Haupthelden des dreißigjährigen Krieges ruhte, bis unter Joseph II. sein Leichnam mit bedeutender militärischer Feierlichkeit nach Münchengräz übertragen ward, das rasselnde herbstliche Laub, falb und röthlich, gleichzeitigen

---

*) Salis: Bild des Lebens.

Linden entrauschend, wekt von selbst gleiche Gedanken mit Homer, auch in jenem, der nie seine Ilias (VI. 146) berührte:

Οιη περ φυλλων γενεη, τοιηδε και ανδρων,
Φυλλα τα μεντ' ανεμος χαμαδις χεει, αλλα δε θ' ύλη
Τηλεθοωσα φυει· εαρος δ' επιγιγνεται ὥρη. *)

Denselben Weg nach Gičjn zu, nahm zu des Friedländers Zeit, eine feierliche Procession mit dem Sarge der h. Secundina, der da in der Jesuitenkirche bewahrt wird, und eben aus der Beschreibung dieses Festes, aus der geschriebenen Geschichte des Gičjner Collegiums, begonnen vom P. Balbin, fortgesezt vom jeweiligen Rector, zeigt sich der Bestand dieser Allee in den Worten: Tiliae quadruplici ordine.

Hier erging sich wohl auch bisweilen der Herzog in hohen Entwürfen für die Verherrlichung seines Lieblingssizes, in welchem er vor seinem lezten Commando, von Staats= und Kriegsgeschäften zurükgezogen, königlich Hof hielt. Die Jesuiten und 100 adelige und bürgerliche Stiftlinge hatte er hier eingeführt; hier gedachte er ein Bisthum zu stiften, die Stadt als Hauptort seiner weiten Besizungen bis zum Weliš zu erweitern; hinterließ aber, in allen Entwürfen unterbrochen, von diesen Plänen blos das, nach der Zerstörung im J. 1620 neu umbaute, nicht vollendete Schloß mit sehenswerthen Stallungen, und die gleichfalls nicht beendigte Decanalkirche, nach dem Muster von S. Jago in Compostell.

Ueber seinen Tod drükt sich P. Balbin im besagten Manuscripte so aus: „Um diese Zeit kam zu uns die „Nachricht, der Fürst sey zu Eger ermordet worden. Mir

*) Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen,
Einige streuet der Wind auf die Erd' hin, andere wieder
Treibt der knospende Wald, erzeugt in des Frühlings Wärme.

„kömmt es nicht zu, seine Feinde und die bösen Gerüchte, „so damal in Umlauf waren, zu widerlegen; das aber ist „sicher, daß er viele Widersacher und Neider hatte. Sonst „war er ein überaus großmüthiger, in seinen Entwürfen „weit aussehender, für uns sehr gütig gesinnter Herr. „Auch hatte ich als Knabe Gelegenheit, näher um ihn zu „seyn, da ich unter die Zahl seiner Pagen aufgenommen „war. Nach seiner ersten Entsezung vom Generalate hielt „er sich viel in Gičjn auf, wo ihn oftmal der Cardinal „Fürst-Erzbischof von Prag, Graf Harrach, sein naher „Verwandter besuchte, um ihn zu trösten. Auch taufte „ihm dieser daselbst im J. 1627 ein Söhnchen, das aber „nicht lange lebte *). Er hatte sich sonst oft in unserer „Kirche, oft im Collegium, ja selbst bei Tische eingefun- „den, auch Prämien an die Schuljugend vertheilt, und „war überhaupt sehr herablassend und freundlich gegen uns. „Die lezten Zeiten zog er sich sehr zurük, und klagte oft „über die Intriguen unseres Ordensgenossen Lamormain, „des kaiserlichen Beichtvaters. Einige Jahre nach seiner „Ermordung führte seine Gemahlin den entseelten Körper „im Stillen hier durch, und ließ ihn eben so still in der „Karthause Waldic beisezen. Für uns aber war sein Tod „von sehr traurigen Folgen. Die Frechheit der Soldaten „wuchs so sehr, daß die kaiserlichen Truppen alle Böhmen „gerade für Feinde ansahen, und im Lande nicht anders „als in feindlichen Besizungen wirthschafteten. Kaum war „der Herzog todt, so überfielen alsogleich italienische Re- „gimenter alle Waldsteinischen Herrschaften, als ob sie „befürchteten, die Unterthanen dürften seinetwegen Unru- „hen anzetteln. Diese Krieger schalteten nicht nur in Gičjn, „sondern selbst auf unsern Gütern ganz nach Willkühr, „tödteten das Hornvieh, schleppten das Getreide und die

*) Ein Töchterchen, also doch eine Schillerische Thekla, nur nicht in der vom Dichter angegebenen Lage und Reife, liegt in den izigen Trümmern eines Kirchleins im Decanalgarten begraben, des Herzogs Eltern zu Heřmanic bei Josephstadt.

„Pferde weg, so daß die Feinde eben nichts ärgeres hätten „thun können, bis der Kaiser die Stiftung des Herzogs „in Betreff unser bestätigte. Dazu kam noch dieses Jahr „die Pest und ein Ueberfall schwedisch-sächsischer Truppen."

Diese waren unter Banner, einem berühmten, geschikten Feldherrn, aber durch seine niedrige Grausamkeit in den Ländern, die er betrat, ewig gebrandmarkten Unmenschen, aus der Lausiz eingebrochen. Sein Volk wüthete schrekbar im saazer, leitmerizer, bunzlauer und zum Theil königgräzer Kreise, wozu der izige bydžower damal gehörte. Wie dann nun weiter durch lange schauderhafte Kriegsjahre gewirthschaftet worden, gehört in eine Geschichte, nicht in eine Landschaftsbeschreibung, und für diese genüge es, noch von Weliš zu erwähnen, daß diese erst unter Leopold I. gebrochene Burg gar oft den Jesuiten von Gičjn schnelle Zuflucht gewährte, wo sie das traurige Vergnügen hatten, sich zwar in Sicherheit, aber auch täglich neue Feuersbrünste in der Umgegend zu sehen, da die Schweden aus den Schlössern Grabstein und Skal zahllose, die ganze weite Nachbarschaft verheerende Raubzüge unternahmen.

Eben so merkwürdig als durch Waldstein, wird übrigens das Schloß zu Gičjn für ewige Zeiten durch den Aufenthalt des allerhöchsten Hofes im J. 1813; denn hier (man zeigt das Zimmer) entschied sich endlich die Allianz mit dem damal zu Opočno residirenden Monarchen Rußlands und seinen Verbündeten, gegen den an Böhmens Bergen wie eine schwere Wetterwolke lagernden Feind.

Und weil wir denn schon in der Stadt sind, so bemerken wir kürzlich, daß sie, als solche, keine großen Ansprüche macht. Der Plaz, vierekig, gepflastert, vom Schlosse und einstökigen Bürgerhäusern*) gebildet, dann

*) Einem uralten Holzstiche zu Folge, den Brand von Gičjn darstellend, waren sie zu zwei Stöken, und die Stadt überhaupt ansehnlicher. Dieser Brand dürfte der vom 15. Mai 1519, oder noch wahrscheinlicher vom J. 1589 seyn.

hinter demselben ein zweites Hauptgebäude, das der Jesuiten, izt für eine Kaserne, Gymnasium, Normalschule, Kreisamt und drei Bürgerhäuser hinreichend. Ganz bescheiden verwahrt sie sich gegen jeden Vergleich mit Leitmeriz, das hier genannt wird, weil man nicht selten die beiderseitige Gegend verglichen hört. Man will sogar die von Gičjn der von Leitmeriz vorziehen. Das möchte seyn, je nachdem man sich mehr für ein gedrängtes, vielseitiges Bild, als für ein offenes, weit ausgebreitetes bestimmt. Als dieses hat aber Leitmeriz große Vorzüge, und immerhin erlaube man dem Lobenden einige Verse des französischen Dichters auf die Lage am Genfersee abzuschreiben:

Que tout plait en ces lieux à mes sens étonnés!
D'un tranquille océan l'eau pure et transparente
Baigne les bords fleuris de ces champs fortunes;
D'innombrables côteaux ces Champs sont couronnés;
Bacchus les embellit; leur insensible pente,
Vous conduit par degrés, à ces monts sourcilleux,
Qui pressent les enfers, et qui fendent les cieux.
Le voilà, ce théatre et de neige et de gloire,
Eternel boulevard, qui n'a point garanti
Des Lombards le beau territoire! *)

---

welcher leztere, wie ein böhmischer Kalender vom J. 1653 berichtet, durch einen blutigen Regen, drei Jahre vorher, am 18. März 1586, vorbedeutet ward. In jenem, der angelegt war, ging die halbe Stadt mit der Vorstadt, im lezten aber ganz Gičjn von Grund aus, in Flammen auf.

*) Den verselosen Versuch, sie hiemit für manchen Leser deutsch zu geben, mag des freundlichen Zwekes willen die Kritik entschuldigen: „O, wie gefällt hier alles meinen bezauberten Sinnen! Das reine, durchsichtige Gewässer eines ruhigen Oceans, benezt die umblümten Ufer dieser beglükten Gefilde, von zahllosen Weinabhängen gekrönt. Bachus verschönert diese, ihre unmerkliche Neigung führt dich stufenweise zu jenen finsterdräuenden Bergen, welche die Unterwelt bedrängen und den Himmel spalten. Sieh' hin auf jenen schneiigen Schauplaz des Ruhms, dies ewige Bollwerk, das indeß gleichwohl das herrliche Gebiet der Lombarden nicht schüzt." —

Die Elbe vertritt hier Geneva's reizenden Zauberspiegel, das Erzgebirge und die lange Bruderhand, die es der Schneekuppe reicht, die Alpen-Berge, die zwar weiland die Schweden und Preußen, wie dort die Karthager und Gallier einließen, aber nie ruhmlos nachgaben, und sich im J. 1813 mit unsterblichem Lorbergrün schmükten. Der Rest des Bildes paßt ganz hieher, auch fehlt es nicht an einzelnen malerischen Zukerhüten von Bergen, welche hier auf der Fläche so seltsam lassen, wie der durchgängig ähnliche Hauptschmuk zakiger Felsspizen den riesigen Alpen, — am wenigsten an reizenden Rebhügeln und Blumenplänen, das Ganze mit zartem bläulich-grünem Duft umflort, wenigstens im Herbste, wo ich die Gegend sah, ein eigener Zauber der Tage, der Jahrszeiten, die freilich auch Leitmeriz, auch Gičjn, so umwandeln, daß der Reisende nach Lesung dieser Zeilen, gewaltig über den unredlichen Landschaftszeichner das Haupt schütteln würde, führe er da durch, wenn Regenschauer Schlag um Schlag das Wagenfenster peitschen, der Fluß in finstern Runzeln eher rükwärts als vorwärts zu streben scheint, graues Gewölk alle Hügel umlagert, die Häuser selbst, zumal die chamoisfarbnen die edle Gestalt gewisser Gassenwinkelchen gewähren, alles Blumenwerk an den Fenstern an das betrübte Ansehen einer begossenen Henne mit struppigem Gefieder mahnt, niemand endlich sich wohl befindet, als die Ente, die mit unendlichem Behagen von einem Weiherchen zum andern wakelt.

Ei, das alles haben wir auch zu Hause, und, den Winter ungerechnet, manchen Sommer hindurch mehr als nöthig; aber eine Gegend wie Leitmeriz haben wir nicht, und mögen davon noch mehr hören.

Nun, dem ist ja gar leicht abzuhelfen. Es ist wahr, auch ich war in Arkadien; auch ich genoß manchen Blik in Böhmens schönere Hälfte, zog aus von Prag, bewunderte zu Weltrus, Schloß und Gartenanlagen, beides eine

eigene Reise lohnend, dann den Obstwald nach allen Seiten hin mit Aepfeln und Pflaumen, die theils in erdrükendem Ueberfluß an den Bäumen hingen, theils in hohen Pyramiden aufgethürmt, allgemach in Körbe und Fässer gepakt und der Moldau für das Ausland anvertraut wurden; ich besah vom Thurme zu Melnik herab, das übrigens von der Flußseite her mit halb kahlem Hügel nicht sonderlich anspricht, die Vermählung der beiden Hauptflüsse der Heimath; flog auf staubiger, sandiger Flur nach Theresienstadt; schiffte im reizendsten Wechsel der Landschaft nach Außig, und durchwandelte das vielbelobte Thal von Teplic *), die gerühmte Schlucht von Karlsbad; — — allein alles das genoßen, durchzogen, bewunderten, besahen, durchflogen, beschifften und durchwandelten Tausende vor mir, mit Feder, Pinsel und Grabstichel, und ist das Meiste hinter Glas und Rahmen gar lieblich zu schauen, in zierlichem Einband gar erquiklich zu lesen. So hieße denn das Holz in den Wald, Wasser ins Meer und Eulen nach Athen tragen, zumal uns eine Wiener Zeitschrift verspricht, Herr Professor Schottky werde ganz Böhmen behufs einer beschreibenden Landschaftsbildnerei bereisen. Da wird sich sonach in einem Guß, ein heiterer Ueberblik des Landes erschließen, während vorliegende Bruchstüke sich blos über wenig oder nie beschriebene Theile desselben zu verbreiten liebten; und so heißt es denn mit Horaz (Epistol. I. 1):

Nunc igitur versus et caetera ludicra pono!

frei übersezt:

Bildchen und Verslein und Scherz, fort unter das Dach in's Gerülle!

---

*) Warmbad, von teplý, warm, daher irrig: Töpliz.

Ethnographische Miscellen.

(Beschluß.)

Ueber die Bildung der Kaissak-Kirgisen.

Die Lebensart, die Sitten und die Religion dieses Volksstammes scheinen ihm jede Art von Bildung zu verschließen, und die schwachen Lichter, welche ihn erhellen, werden noch vom Aberglauben verdunkelt. Die Sprache der Kaissak-Kirgisen ist ein verdorbener türkischer Dialect, mit manchen Worten untermischt, die sowohl für einen Türken als für einen Tartarn der Krimm, und oft selbst für den Bewohner von Orenburg gleich unverständlich sind. Ein Kirgise, welcher den Koran, folglich die arabische Sprache versteht, gilt für ein Wunder von Wissenschaft, und wer tartarisch lesen und schreiben kann, heißt ein Gelehrter, denn im Allgemeinen kann fast keiner lesen; ihre Chans, Sultans und Bey's sind nicht mehr unterrichtet als ihre Unterthanen,*) und haben Secretaire oder Mullah's bei sich, deren Geschäft darin besteht, ihnen ihre Briefe vorzulesen und zu beantworten. Die Anführer der Horden drüken auf ihre Depeschen ein Siegel, in welches ihr Name gegraben ist, und welches zugleich zur Besieglung der Päße und Schuzbriefe dient. Die Leute aus den gemeinen Classen bedienen sich der „Tomgui“ oder

*) Durch die Ukasen von 1781 bis 1786 u. s. w. befahl die Kaiserin Katharina an den Gränzen des Landes der Kirgisen Moscheen und Schulen zu errichten, woselbst die Kinder auf Kosten der Regierung unterrichtet werden sollten. Ihre Gebote wurden erfüllt, aber die Schulen sind immer leer geblieben, und die Gebäude zerfallen jezt schon in Ruinen. Auch die Bemühungen der schottischen Missionäre waren bei diesem rohen Volke fruchtlos.

wisser Stempel, die ihnen statt Unterschrift gelten. Doch findet man troz dieses Anscheines von Rohheit und Unwissenheit bei den Kirgisen einige Anfänge von Dicht- und Tonkunst, und die Volkslieder, welche fast jeder Kirgise aus dem Stegreif singt, scheinen den alten Grundsaz zu unterstüzen, daß der Mensch ein geborener Dichter und Musiker ist. Auch besizen sie eine große Zahl von Mährchen, mit Zaubereien und Todtschlägen erfüllt, deren Helden gleich den Rittern des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts die Welt durchziehen, um Abenteuer aufzusuchen. Die Melodie ihrer Gesänge ist so viel als nichts; ihre vorzüglichsten Instrumente sind der „Kobuiza" und die „Tschibuizga;" die Saiten des ersten bestehen aus Pferdehaaren, und geben nur einfache Töne von großer Reinheit. Die zweite ist eine Art Flöte aus Schilfrohr, ungefähr ¾ Ellen lang, und mit 3 bis 4 Löchern ohne Tonschlüssel versehen, und noch unangenehmer als das erste Instrument. Außer diesen haben sie noch die „Balalaika", eine plumpe Laute mit drei Saiten (dem Kobuiza ähnlich), die sie von den Russen entlehnt haben, und welcher die gemeinen Volksclassen die Namen „Vaigan und Organ" geben. Dieses ist gewöhnlich ein sehr biegsames Eisenblech, das sie gegen die Zähne sezen, und ihm durch die Bewegung eines Eisendrahtes, der statt der Saiten dient, einige Töne entloken. Die Griechen hielten die Tonkunst für ein unentbehrliches Mittel, um die Sitten zu verfeinern; die Kirgisen pflegen sie nur, um Aberglauben zu verbreiten, und die Kranken zu heilen, wovon man sich überzeugen kann, wenn man die tragikomischen Vorstellungen der „Baren" sieht, die bei ihnen die Stelle der Aerzte und Schwarzkünstler bekleiden. Außer diesen abergläubischen Ceremonien haben jedoch die Kirgisen einige Heilmittel; sie geben für Brustübel ein Decoct von Hagebuttenwurzel mit Honig und Butter; für die Lungensucht und einige andere Krankheiten, Bäder in den Seen von gesalzenem

Wasser; für Geschwülste, Räucherungen von verschiedenen Gewächsen. Eine Pflanze, „Schiraco“ genannt, dient ihnen statt der Sassaparille, und sie bedienen sich der Bärengalle, wo wir die spanischen Mūken gebrauchen. Gegen das hizige Fieber und die Wasserscheue troknen sie die Pfoten eines Vogels, den sie „Tilleguß“ nennen, ungefähr einem Rebhuhn ähnlich, stoßen selbe in einem Mörser und geben das Pulver dem Kranken ein. Was ihre astronomischen Kenntnisse betrifft, so halten sie den Polarstern, den sie die eiserne Achse nennen, für das wichtigste Himmelsgebilde, das ihnen zum Führer auf ihren Reisen dient. Venus heißt bei ihnen der Abendstern, und von dem großen Bären behaupten sie, daß dieses Gestirn aus sieben Wölfen gebildet ist, welche zwei Pferden nachlaufen, die immerwährend vor ihnen fliehen, und das Ende der Welt werde eintreffen, sobald diese von jenen eingeholt und erwürgt würden. Die Plejaden nennen sie den wilden Hammel, und da dieses Thier durch einige Zeit des Frühjahres für sie unsichtbar wird, so bilden sie sich ein, es steige in den Schooß der Erde hinab, um daraus die nöthige Weide für ihre Heerden hervorgehen zu lassen. Sie kennen auch mehrere andere Sternbilder, denen sie eigene Namen geben, und die Milchstraße nennen sie den Weg der Vögel, weil sie selbe als die Straße ansehen, welche die Zugvögel von Asien nach Europa und zurük einschlagen. Das Jahr der Kirgisen fängt mit dem März an, und die Art, die Wochentage zu zählen, haben sie von den Persern entlehnt, die dem Koran gemäß mit dem Sonnabend die Woche beginnen. Die Aera der Hegira ist nur den Mullah's bekannt; das Volk zählt nach mongolischen Jubeljahren von 12 Jahren, deren jedes den Namen eines Thieres trägt. Da sie keinen anderen als Tauschhandel treiben, so haben sie weder Münzen, noch eine Wage, noch sonst eine andere Art von Maßen, die bei andern Völkern im Gebrauche sind. Ihre Münzen sind Hammel

und Schafe, deren Zahl sie nach dem Werthe dieses oder jenes Gegenstandes bestimmen. Bei Waaren, die nach dem Gewichte gekauft werden sollen, halten sie sich blos an das Augenmaß.

Gesezgebung der Birmanen.

Ein Theil des Gesezbuches der Birmanen ist ins Englische übersezt worden. Diese Geseze zeigen theils Einfachheit, zu großem Theile aber auch die Ungereimtheit des Systems der Gesezgebung eines noch halb barbarischen Volkes. Einige betreffen die Verhältnisse des Herrn zum Sclaven, was mancher zur Bezahlung seiner Schuld wird, wenn er aber das Geld erlegt, erhält er eine Freiheit wieder. Wenn der Sclave ein Verwandter seines Herrn ist, wird er nach dessen Tode frei.

Für ein asiatisches Gesezbuch ist es den Frauen günstig genug. Wenn ein Mann seine Gattin mißhandelt, wird er das erstemal gerichtlich ermahnt, bei einem Rükfall ist aber die Frau berechtigt, ihn zu verlassen und sein Hab und Gut mit sich zu nehmen, so daß ihm nichts bleibt, als die Gewänder, die er am Leibe trägt. Ueberhaupt scheint es, daß bei den Birmanen das weibliche Geschlecht nicht so herabgewürdigt ist, als in Indien. Eine große Zahl der dortigen Frauen kann lesen, und hat also das Mittel sich zu unterrichten. „Sie haben die Freiheit auszugehen,“ sagt ein Reisender, welcher das Königreich Ava vor Kurzem besuchte, und „genießen so viel Einfluß, wie in jedem andern Lande, wo sie für etwas gelten, gleichwohl werden sie weder mit sehr vieler Zärtlichkeit und Feinheit behandelt, noch sie so angesehen, als stünden sie auf der Stufenleiter der Wesen auf gleicher Höhe mit den Männern. Die Königin übt große Gewalt aus, und man weiß, daß der lezte Statthalter von Ranguhn seiner Frau selbst Theil an den Geschäften zu nehmen gestattete. Ein Vater kann seine Kinder, ein älterer Bruder den jüngeren

oder die jüngere Schwester gleichfalls mit Schlägen strafen. Eine Stiefmutter hat besondere Rechte auf den Stiefsohn; wenn er ihr nicht eine bestimmte Summe bezahlt, regiert sie das Haus, und er muß sie durch drei Jahre, drei Monate und drei Tage ernähren. Ich habe in zwei Gelegenheiten für meine Dienstleute die Summen zahlen müssen, die in ähnlichen Fällen verlangt wurden. Ich glaube, daß in den meisten Rechtsangelegenheiten die Frauen gleiche Vorrechte mit den Männern genießen, aber in der Meinung herrscht ein großer Unterschied zwischen beiden Geschlechtern, wenn jedoch diese Weiber nur nach ihren Tugenden und Eigenschaften geschäzt würden, so dürften ihre Ansprüche sehr gering ausfallen, denn sie sind kek, zänkisch, unruhig und im Allgemeinen sehr unrein auf ihren Körper."

Der Preis eines Mannes, der sein Wachsthum vollendet hat, ist dreißig Tikals, einer Frau fünf und zwanzig. Ein Elephant kostet im Augenblike seiner Geburt fünfzig, und sein Preis steigt mit jedem Jahre bis zum dreißigsten um zehn Tikals. Man findet in diesem Gesezbuche keine Geldstrafe für den Verlust des Lebens oder eines Gliedes, ausgenommen, wenn ein Sclave oder ein Schüler in Folge einer zu harten Züchtigung stirbt, dann zahlt der Herr oder der Lehrer eine Geldstrafe, gleich dem Preise von zehn Menschen. Die Geseze in Erbschaftsangelegenheiten sind sehr verschieden von dem Gesezbuche der Hindu's, den Umstand ausgenommen, daß der Vollzug der Beerdigungs-Feierlichkeiten selbst einem Fremden ein vorläufiges Erbrecht gewährt. Troz seiner Unvollkommenheit und Rohheit bemüht sich das Gesezbuch der Birmanen gleichwohl die Rechtsstreitigkeiten zu vermindern. Der Proceßführer, der gewinnt, zahlt die Gerichtskosten, der Verlierende aber wird zu einer Geldbuße verurtheilt. Die Entscheidung des Königs gilt mehr als alle Geseze. Die beste Art, eine Streitigkeit auszumachen, ist, wenn die Parteien sich

unter einander vergleichen, ohne sich an einen der dortigen Gerichtshöfe zu verwenden.

Criminal-Verfahren in China.

In Nro. 126 der Zeitung von Peking kündigten die Minister an, daß sie die Liste der Verbrecher, deren Todesurtheil von dem Monarchen bestätigt werden sollte, in sieben Theile eingetheilt, und die Meinung des astronomischen Rathes eingeholt haben, um die Tage zu bestimmen, an welchen der Kaiser sein Blut hinzufügen solle. Diese Feierlichkeit besteht darin, daß der Landesherr eine Linie mit rother Dinte unter dem Namen desjenigen zieht, den er zum Tode verdammt. Die Zahl der Verbrecher auf der erwähnten Liste war 479. Der Kaiser verordnete den ersten Tag, daß 76 im Laufe von vierzig Tagen hingerichtet würden; den zweiten Tag, daß 65 in demselben Zeitraume ihr Todesloos erfüllten; den dritten befahl er den Tod von 84 Personen in achtzehn Tagen an; den vierten von 74 in fünf und dreißig Tagen; den fünften von 73 in zwölf Tagen; den sechsten von 82 in neun Tagen, und den siebenten von 25 in vier Tagen. Auf dieser Liste befanden sich nur Personen, welche sogenannte minder wichtige Hauptverbrechen begangen hatten; die großen Verbrechen werden alsogleich bestraft, damit keine Zweifel über die Rechtmäßigkeit der Strafen aufkommen können. Deshalb ist es unmöglich, eine genaue Uebersicht der Zahl der Verbrecher zu erhalten, die im Laufe des Jahres hingerichtet werden. Es geschieht bisweilen, daß selbst in Fällen, in welchen die Entscheidung des Kaisers nothwendig ist, der Verurtheilte schon vom Leben zum Tode gebracht ist, ehe die Bestätigung des Urtheils angelangt ist.

In den Criminal-Processen wird auch die Tortur angewandt. Gegen das Ende des Jahres 1822 ließ der Kaiser ein Edict bekannt machen, in dem er erklärt, es sey zu seiner Kenntniß gelangt, daß sieben Zeugen (darunter

zwei Weiber) auf der Folter gestorben, oder sich den Tod gegeben hätten, um ihren Qualen zu entgehen. Gleichwohl hat der Monarch die Folter noch nicht abgeschafft, doch verbot er, sie auf den Grad auszudehnen, wo der Tod erfolgen könne, zugleich befahl er die Gefangenen genau zu bewachen, um Selbstmorde zu verhüten.

Doctor Morrison meldet uns, daß es in China sonst der Gebrauch war, mit den Todten einen Wagen von Thon (t'chontchay) und menschliche Gestalten aus Stroh zur Bedienung des Verstorbenen in der andern Welt, ins Grab mitzugeben. Dieser Gebrauch ist noch nicht erloschen. Man macht alle Arten von Geräthe aus Papier, und, indem man sie verbrennt, bringt man sie in den unsichtbaren Zustand, in dem sie zum Dienste des Todten seyn müssen. Man bezeichnet sie mit dem allgemeinen Namen: „ming-Kh'e.“ So macht und verbrennt man Tragsesseln, ein Schiff, Puppen, Schiffer und Bediente vorstellend, Kleidungsstüke und andere Gegenstände. Man verbrennt besonders die Gewänder des Verstorbenen, die bei den Armen zwar nicht viel Werth haben, aber die glänzenden Kleidersammlungen der Reichen werden ebenfalls verbrannt; dieser Gebrauch heißt: Chaou - koho (das Verbrennen der Gewänder, um über den Fluß zu kommen), und dieser Fluß heißt: Hoang - ho, der gelbe Fluß.

Erinnerungen aus dem Missisippi = Thale.

Das unermeßliche Beken, in welchem sich der Missisippi hinwälzt, hat uns erst angefangen durch die Werke der amerikanischen Schriftsteller Brackenridge, Darby, Schoolcroft und die Reise des Major Long bekannt zu werden; doch verändert sich von Jahr zu Jahr so vieles, daß ein neuer Reisender immer auch viele neue Beobachtungen zu machen findet. Herr Timotheus Flint hat sich in seinen „Erinnerungen der lez-

ten zehn Jahre im Thale des Mississippi" weniger mit Gegenständen der Statistik und Staatswirthschaft beschäfiget, als mit den physischen und moralischen Eigenthümlichkeiten des Landes, dem gesellschaftlichen Zustande der Bewohner, den Fortschritten der Cultur, und endlich dem Charakter des Volkes, das sich im Westen der vereinigten Staaten niedergelassen hat. Hr. Flint, ein Missionär, verließ im Jahre 1815 mit seiner Familie Philadelphia, um sich nach Pittsburg zu begeben. Er schiffte den Ohio hinab bis Weeling, von wo er nach Marietta kam, und brachte den Winter in Cincinati zu. Im folgenden Frühling unternahm er einen Ausflug und eine evangelische Mission durch einen Theil des Ohio-Staates über die südliche Gränze von Indiana und in einen Theil von Kentucky bis Lexington. Als er nach Cincinati zurükgekommen war, schiffte er sich auf dem Mississippi ein, und besuchte St. Ludwig und St. Karl. Im Frühling 1819 schiffte er auf dem Mississippi bis Arkansas hinab, wo er alle Arten von Unfällen erfuhr; seine Familie erkrankte, und er hielt es für das Beste, den Fluß wieder hinaufzufahren. Er hielt sich ein Jahr in Neu-Madrid und Jackson auf, während welcher Zeit er die Landstriche von Cap Girandeau, St. Genovefa und die Umgegend besuchte. Nachdem er 1822 nach St. Karl zurükgekommen war, wurde er daselbst bis zum Herbst durch Krankheit zurükgehalten. Durch den Beistand seiner Freunde schiffte Hr. Flint den Mississippi bis Neu-Orleans herab, und übernahm hier die Direction der Anstalt von Rapide; aber seine schwache Gesundheit zwang ihn seine Entlassung zu nehmen, und nach Neu-England, seinem Vaterlande, zurükzukehren. Er beschreibt mit großer Lebhaftigkeit des Geistes die Eindrüke, die er auf allen diesen Hin- und Herzügen empfangen; er geht von grünenden Auen zu traurigen Sümpfen über, von Wüsten zu volkreichen Städ-

ten, zeichnet mit vielem Interesse die Schiffahrt auf dem Mississippi, das Leben der Schiffer auf diesem Fluße, die Sitten der Jäger in den Wäldern, der Neger, der Prediger u. s. w. Folgendes ist das höchst anziehende Gemälde der Schiffahrt auf dem großen Fluße, welches er entwirft: „Im Frühling hat man oft bis 100 Fahrzeuge gezählt, die an einem Tage in der Mündung des Bayou zu Neu-Madrid ankommen; sie bedeken einen Raum von mehreren Morgen. Man kann keinen der zahlreichen Puncte des Ohio und Mississippi nennen, von dem nicht einige Schiffe angelangt wären. Diese Versammlung, die Bewegung der Schiffsleute und der Reisenden, die Ladungen, die lebenden Thiere, welche die kleine Flotte mit sich führt, bieten den interessantesten Anblik dar. Man sieht hier Fahrzeuge mit Bretern beladen, die aus den Fichtenwäldern des Südwestens von Neu-York kommen; Kentucky sendet Schweine, Mehl, Branntwein, Hanf, Tabak u. s. w. Aus andern Gegenden kommt Baumwolle, Schlachtvieh, Pferde, Pelzwaaren und Blei; einige Schiffe sind mit Getreide in Körnern und in Garben belastet, andere mit Aepfeln und Kartoffeln, noch andere haben Ladungen von Obstwein, und dem Getränke, welches man „Cyder royal“ nennt, weil man seine Kraft durch Kälte oder Hize concentrirt hat. Man sieht trokene Früchte und gebrannte Wasser von allen Gattungen, und endlich alle Erzeugnisse der Landwirthschaft aus dem hohen Westlande. Manche Waaren kommen aus einer Entfernung von mehr als tausend Meilen. Das Geflügel von Dunghill flattert über die Brüken; man hört den durchdringenden Hahnenruf; die Thiere grunzen, schreien, blöken und mekern; die Pferde wiehern, wie im Stalle. Einige Schiffe sind zum Transport der indischen Hühner bestimmt. Sobald nun die Fahrzeuge angelegt haben, gehen die Reisenden von einem auf das andere. Man zieht Erkundigungen ein, macht Bekanntschaften, und verspricht sich wechselsei-

tigen Beistand auf der gemeinschaftlichen Reise nach Neu-Orleans, dann steigt man ans Land, versieht seine Geschäfte, oder folgt seinem Vergnügen. Um Mitternacht liegt alles in tiefer Ruhe, aber mit Tagesanbruch läßt sich der Schall des Hornes vernehmen, und Alles eilt zu den Schiffen. In einer halben Stunde sezt sich die Flotte in Bewegung — bald ist Alles verschwunden, und man sieht nur die weite, leere Oberfläche des Stromes."

Niederlassung auf Fernando-Po.

Man beschäftigt sich mit großen Verbesserungsentwürfen für das Wohl der Pflanzer dieser Insel, deren Lage in Bezug auf Gesundheit der alten Niederlassung auf Sierra-Leona weit vorgezogen wird. Die Officiere und Schiffsmannschaft des königlichen Schiffes „Eden" versichern in ihren Berichten über die leztern Todesfälle, daß sie Folgen von Fiebern gewesen, von denen die Kranken auf Sierra-Leona befallen worden, und daß jene, die auf der Krankenliste geblieben, ihre Gesundheit gleich nach ihrer Ankunft auf Fernando-Po wieder erhalten hätten. Man hat drei hölzerne Häuser von hundert Fuß Länge und fünfzig Fuß Tiefe auf Pfahlwerk erbaut, wovon das eine von den Gewerbsleuten und Matrosen, und das zweite von den Officieren bewohnt wird; das dritte dient zur Kirche.

Der Boden dieser Insel ist ein fester Lehm von etwa 10 bis 12 Fuß Tiefe. Etwas Gestein, welches an der Seeküste geholt worden, wurde zur Errichtung eines Gebäudes für einen Schmied verwendet. Sobald man hinlängliche Wohnungen für die Pflanzer haben wird, sollen auch neue Magazine ebenfalls aus Stein erbaut werden, denn das Materiale der gegenwärtigen Gebäude besteht aus Erde und Palmblättern. Der Handel mit den Eingebornen hat sich bedeutend vermindert, und die Bedürfnisse sind daher theurer geworden; denn da man sich

selbe gegenwärtig für Eisen (der einzige Artikel, auf den die Insulaner einigen Werth legen) erkaufen muß, so erhalten die Pflanzer weniger Geflügel und andere Lebensmittel, welche ihnen die Eingebornen Anfangs zutrugen; doch fahren diese fort, freundschaftliche Gesinnungen gegen die Weißen an den Tag zu legen, desto wilder ist ihr Haß gegen die „Kromen“ und die Schwarzen von Sierra-Leona.

IV.

Die Gewerbsmaschinen-Fabrik zu Harzdorf bei Reichenberg.

Von Prof. J. G. Sommer.

Daß Reichenberg eine der bedeutendsten Manufactur-Städte des österreichischen Kaiserstaates sey, ist wohl allgemein anerkannt. Die Fortschritte, welche besonders seit den lezten zehn Jahren in allen Zweigen der Industrie daselbst gemacht worden, das rühmliche Bestreben der meisten Fabriksbesizer, sich das Neueste und Beste so schnell als möglich eigen zu machen, berechtigen den Vaterlandsfreund zu der schönen Erwartung, dieser Ort werde sich bald auf eine noch höhere Stufe der Vollkommenheit em-

vorschwingen, und sich selbst mancher englischen Manufactur-Stadt ehrenvoll an die Seite stellen.

Außer dem Hauptzweige der Reichenberger Industrie, der Tuchmanufactur, welche den größten Theil der Einwohner beschäftigt, gewinnt auch die Baumwoll-Spinnerei immer mehr an Ausdehnung, und es werden in der Umgegend von Zeit zu Zeit neue Baumwoll-Spinnfabriken errichtet, welche diesen Industriezweig in Kurzem um so bedeutender machen werden, als sich sämmtliche dortige Gebirgsbewohner größtentheils von der Cattunweberei nähren.

Ein höchst interessanter, für das gesammte Fabrikwesen äußerst wichtiger Gegenstand war für mich bei einem Ausfluge, den ich vor wenig Wochen nach dem freundlichen Reichenberg und seiner romantischen Nachbarschaft machte, das neue Etablissement, welches die Herren Edward Thomas und Bracegirdle erst im Sommer 1829 für den Bau von Gewerbsmaschinen aller Art daselbst gegründet haben. Es liegt nur eine Viertelstunde von der Stadt, in Harzdorf, und verdient in jeder Hinsicht allgemeiner bekannt und gewürdigt zu werden, als dies bisher der Fall gewesen zu seyn scheint. Da ich das Glük genoß, bei meinem Besuche dieser interessanten Anstalt von den äußerst humanen und zuvorkommenden HH. Besizern persönlich überall herumgeführt, und über alles, sowohl im Ganzen als im Einzelnen, hinlänglich belehrt zu werden: so glaube ich im Stande zu seyn, eine gewiß nicht unbefriedigende Auskunft darüber zu geben. Vorläufig muß ich noch in der Kürze bemerken, daß der an der Spize der Anstalt stehende Hr. Thomas, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen, und überhaupt von vielseitiger Bildung, sich schon dadurch, daß er in Böhmen, nämlich zu Markersdorf bei Gabel, und zu Wernstadtl, die ersten Dampfmaschinen baute, um unser Vaterland ein nicht unbedeutendes Verdienst erworben hat.

Aber noch verdienter hat er sich um das böhmische Fabrikswesen durch dieses neue Etablissement gemacht, indem er seine in England mit ungemeinem Zeit- und Kostenaufwande gesammelten Baum- und Schafwoll-, Kammgarn-, Seide-, Flachsspinn- und Webemaschinen, nebst einer Menge von Werkzeugen und Vorbereitungsmaschinen nach Böhmen brachte, und sich nebst seinem nicht minder sachkundigen und gebildeten Herrn Mitunternehmer, Bracegirdle, der die unmittelbare Aufsicht über das Ganze der täglichen Arbeiten führt, in Reichenberg niederließ.

Ich wende mich zur Beschreibung des Etablissements selbst.

Gleich beim Eintritt in den einen Flügel des Fabriksgebäudes findet man zu ebener Erde eine große Schmied-Werkstätte, eine Messinggießerei, verschiedene Vorrichtungen zum Reinigen der Gußwaaren, Pressen und Schrauben-Schneidmaschinen. Eine Treppe höher erblikt man die Tischler- und Schlosser-Werkstatt. Alles ist mit der höchsten Vollkommenheit und Nettigkeit erbaut, wie es nur immer in der ersten Fabrikstadt Großbritanniens seyn kann, und der erste Eindruk, den ich hier gleich Anfangs durch den Anblik so vieler Menschen erhielt, welche in voller Arbeit begriffen waren, und deren keiner den andern störte, war so günstig, daß ich mich mit Vergnügen und voll ungeduldiger Erwartung dessen, was mir noch ferner gezeigt würde, weiter führen ließ.

Wir betraten nun einen großen Saal des Hauptgebäudes, welcher die Dreh- und Bohr-Maschinen enthielt. Sie sind sämmtlich aus England gebracht worden, und so trefflich gearbeitet, daß, wie ich mich durch den Augenschein überzeugte, Knaben von 12 bis 15 Jahren die stärksten Eisenstüke mit der größten Leichtigkeit abdrehen oder bohren können. Das Bewundernswürdigste

für jeden Kenner des Maschinenwesens ist hier, unter vielem Andern, eine Schneidmaschine, welche, ohne Theilscheibe, blos durch einen Mechanismus von ganz eigenthümlicher, hier ohne Zeichnung nicht wohl deutlich zu machender Beschaffenheit, in Räder von allen Dimensionen aus Messing oder Gußeisen, jede beliebige Anzahl Zähne mit einer solchen Genauigkeit schneidet, daß sie nicht der geringsten Nachhülfe bedürfen, sondern sogleich in der größten Vollkommenheit geliefert werden. Dabei muß ich noch bemerken, daß diese ganze Arbeit des Einschneidens blos von einem, etwa achtjährigen Knaben geleitet wird, welcher, nachdem ein Zahn vollendet ist, durch eine ganz einfache Bewegung das Rad so weit fortdreht, daß ein neuer Zahn eingeschnitten werden kann.

In demselben Saale befindet sich auch eine eiserne Drehbank, welche, sobald der abzudrehende Gegenstand und der Meißel in die gehörige Lage und Stellung gebracht worden sind, ganz allein, ohne fernere Aufsicht, eiserne Wellen von beliebiger Länge mit der größten Genauigkeit abdreht.

Eine Treppe höher werden in einem andern Saale die größern Maschinen zusammengesezt; auch befindet sich daselbst eine Anzahl Schlosser, welche die verschiedenen Maschinen-Bestandtheile rein feilen, puzen und an einander passen.

Noch andere Säle und Zimmer enthalten die Schleiferei und die Werkstätten der Spengler und Modellmacher, so daß Alles hier vereinigt ist, was zu einer vollständigen und vollkommen eingerichteten mechanischen Werkstätte erfordert wird. Man ist erstaunt, eine so große Menge der verschiedenartigsten Vorbereitungs-Maschinen und Werkzeuge zu sehen, wie sie nur das weltbekannte Erfindungs-Genie der Britten zu Stande bringen kann.

Die in dieser Gewerbsanstalt aufgehäuften höchst ansehnlichen Vorräthe von Guß- und Schmiedeisen sind sämmtlich das Erzeugniß böhmischer Eisenwerke, und zeigen, welche hohe Stufe die böhmische Industrie auch in diesem Gewerbszweige bereits erstiegen hat.

Die Anstalt liefert:

I. Für Baumwoll-Spinnereien:

Willow oder Auflokerungs-Maschinen;

Blowing oder Reinigungs-Maschinen;

Spreading engine's oder Wikel-Maschinen;

Carding engine's oder Krempel-Maschinen, einfach und doppelt;

Lapping oder Watten-Maschinen;

Grinding engine's oder Schleif-Maschinen für Krempeln;

Stretching frame's oder Strek-Maschinen;

Roving frame's oder Kannen-Maschinen;

Fly roving oder Spindelbänke;

Bobbin und Jack frame's oder Vorspinn-Maschinen;

Mulejenny's oder Feinspinn-Maschinen;

Box organ mule's do. do. für ganz feine Nummern;

Throstle's oder Water-Maschinen.

Ferner: Weifen- und Garnpressen; Maschinen, um Ober-Cylinder mit Leder ohne Nath zu beziehen; gereifelte Cylinder und Spindeln; mechanische Webstühle; Dandy-looms sowohl als Power-looms mit den dazu gehörigen Spul- und Scheer-Maschinen; zum Weben glatter und gemusterter Stoffe, in Baumwolle, Leinen, Seide, Kammgarn und Tuch.

II. Für Schafwoll-Spinnereien:

Schafwoll-Spinnmaschinen mit allen Vorbereitungs-Maschinen, von den bisher gebräuchlichen sehr verschieden; Tuchscheer-Maschinen neuester in England patentirter Art, und sämmtliche Maschinen für die Kammgarn-Spinnerei. Da das Verfahren der Kammgarn-Spin-

nerei auf dem Continente noch keine hohe Stufe der Ausbildung erstiegen hat, und die wenigen Spinnereien dieser Art in Frankreich und Sachsen alle Handgriffe und Vorrichtungen dabei als das größte Geheimniß bewahren: so kann das Verdienst, welches sich die HH. Thomas und Bracegirdle durch die Einführung derselben in unser Vaterland um dasselbe erworben haben, nicht genug anerkannt werden; denn wir sind nunmehr in den Stand gesezt, dergleichen Spinnereien mit weit geringern Kosten, und doch in derselben Vollkommenheit wie in England, bei uns herzustellen; ein Vortheil, der um so größere Beachtung verdient, als der Verbrauch von Merinos und andern Stoffen, zu welchen das Kammgarn bis jezt ausschließlich vom Auslande bezogen werden muß, in unsern Staaten immer allgemeiner wird, und von Jahr zu Jahr immer bedeutendere Summen dafür aus dem Lande gehen.

Sämmtliche unter I. und II. genannten Maschinen sind, nach den neuesten englischen Principien, ganz von Eisen gebaut, und vereinigen mit der größten Solidität die höchste Vollkommenheit und Eleganz, so daß dem schärfsten Kennerauge nichts dabei zu wünschen übrig bleibt. Ich hatte Gelegenheit, in der Fabrik der HH. Redelhammer und Rieger zu Tannwald, bei Reichenberg, eine englische Baumwoll-Spinnmaschine dieser Art, nebst allen Vorbereitungs-Maschinen, aufgestellt und in Wirksamkeit zu sehen. Sie entspricht durch das Erzeugniß, welches sie liefert, allen Erwartungen auf das vollkommenste. Bald wird die Spinnerei der HH. Pfeiffer et Comp. zu Gablonz, die noch in der Einrichtung begriffen ist, sich eben so rühmlich empfehlen. Das gangbare Zeug ist in beiden Fabriken von Eisen, und ebenfalls in der Maschinenfabrik der HH. Thomas und Bracegirdle gebaut.

Außer dem so eben besprochenen Etablissement in Harzdorf besizt Hr. Edward Thomas, unter der

Mitwirkung seines Bruders, Hrn. James Thomas, ein zweites in Reichenberg selbst, wo Dampfmaschinen von 6 bis 100 und mehr Pferden Kraft, Dampfheizungen, gangbare Zeuge für Fabriken jeder Art, Mühlwerke, Wasserräder von Eisen, englische Tuchwalken, Rauch- und Wasch-Maschinen für Tuch, ferner für Cottondrukfabriken Waschräder, Quetsch-, Troken- und Seng-Maschinen, Canoroy's und Calanders, Apparate, die Farben mittelst Dampf zu kochen, ein-, zwei- und dreifärbige Walzendruk-, nebst allen übrigen Maschinen, wie sie in den besten englischen Drukereien gegenwärtig bestehen, gebaut werden.

Hr. Edward Thomas übernimmt außerdem auch Baue von hydraulischen Werken aller Art, als: Pressen, Saug- und Drukpumpen, Wasserleitungen u. s. w.; ferner Baue und Einrichtungen von Baumwoll- und Schafwollspinn-, Druk- und Tuchfabriken, Bleichen, Walken, Färbereien, dann Eisen- und Messinggießereien, Kupfer- und Eisenhämmern, nebst Walzwerken für die Blechfabrication und Gasbeleuchtungen.

Wenn man alles hier Angeführte aufmerksam erwägt, und Gelegenheit hat, diese Maschinenfabrik in Harzdorf selbst in Augenschein zu nehmen: so fühlt man sich gedrungen, diesem Unternehmen des Hrn. Edward Thomas alles Gedeihen zu wünschen. Jeder, der für das Vorschreiten der vaterländischen Industrie nur einigermassen Sinn hat, muß von dem Nuzen überzeugt seyn, der unserem Kaiserstaate aus der Acquisition eines so kenntnißreichen und unternehmenden Mannes, wie der Gründer dieser Anstalt, bereits erwachsen ist und noch ferner erwachsen wird, wenn anders sein Streben hinreichende Unterstüzung, und sein Wirken angemessenen Spielraum findet. Der Fabricant hat nun nicht mehr nöthig, sich das Neueste und Beste, was die Fortschritte in der Mechanik und Technologie hervorgebracht, mit vielen Schwierigkei-

ten und Kosten aus England kommen zu lassen, ohne genau zu wissen, ob das Erhaltene seinen Erwartungen und Auslagen entsprechen werde. Er kann seine Wünsche auf heimischem Boden befriedigen, und genießt dabei des Vortheils, sich an Ort und Stelle mit eigenen Augen von der Vortrefflichkeit des Bestellten überzeugen zu können.

V.

Die Klanggränzen zwischen der böhmischen und polnischen Sprache.

Von A. Uhle in Lemberg.

Dieser Aufsaz ist die Frucht einer nicht blos oberflächlichen Kenntniß der von mir unausgesezt gepflegten böhmischen Sprache, meiner Muttersprache, und zwölfjähriger Beobachtungen der polnischen Sprache in Lemberg, von dem in Betreff der polnischen Aussprache ein Gleiches gelten soll, was das bekannte italienische Sprichwort von der Bocca romana besagt.

Zu Papier gebracht habe ich diese Vergleichung für junge Böhmen und Mährer, die nicht nur geläufig und mit Wörterfülle die böhmische Sprache richtig sprechen, sondern auch der böhmischen Orthographie kündig sind, und ihrer Bestimmung wegen die polnische Sprache aus dem Grunde lernen wollen.

Bewährt ist es, daß man das Unbekannte am geschwindesten und richtigsten durch Gegeneinanderhaltung mit dem Bekannten faßt. An der polnischen Sprache aber ist es nicht die Grammatik und Syntax, welche beide in den meisten Fällen mit den böhmischen Sprachgesezen übereinkommen; sondern die, durchaus jeder nichtpolnischen Zunge unbegreifliche Weichheit der polnischen Aussprache, die den Böhmen und Mährer anfänglich stuzen macht, nach und nach aber zu Nachversuchen lokt; die eben darum oft das ganze Leben hindurch verunglüken, weil der Böhme und Mährer meines Wissens noch in keinem Buche die Parallele zwischen der böhmischen und polnischen Aussprache vorgezeichnet finden konnte. Eine höchst nothwendige Voreinsicht, die dem Böhmischsprecher auch der gelehrteste polnische Sprachlehrer nicht geben kann, wenn er nicht sehr viele Jahre unter lauter blanken Böhmen gelebt, und ihre Sprache auch wissenschaftlich gelernt hat*).

---

*) Unter der Regierung des gelehrten Kaisers Rudolph II., der in Prag residirte, und um dessen Thron sich nicht nur die ansehnlichsten Stände Böhmens, Mährens, Ungarns und anderer österreichischen Provinzen, sondern auch viele hohe Reichsfürsten und Magnaten anderer, nicht vom römischen Reiche abhängiger Kronen, neben einer Menge von Gesandtschaften versammelten, mochte es wohl auch dem ansehnlichen polnischen Adel an diesem glänzenden, hochgebildeten Hofe gefallen, und der böhmischen Sprache, die vom Kaiser selbst und vom ganzen böhmischen, mährischen und schlesischen Adel als Hof- und Conversationssprache gesprochen wurde, jenen gewissen Glanz hochadelicher, diplomatischer und gelehrter Salons verliehen haben; daher der polnische Classiker, Lucas Górnicki († 1591), in seinem Buche vom Höflinge wohl noch schreiben konnte: „Polak, cho„ciaż nie będzie w Czechach, jedno iż granice „Szląska przejedze, to już inaczey nię będzie chciał „mówic, jeno po Czesku; a Czeszczyzna, wie to „Bóg, jaka będzie!“ (Es wird der Pole, wenn er auch nicht in Böhmen ist, wenn er nur ein-

Ueberdies hindert die meisten Böhmen und Mährer an der treuen Nachahmung der polnischen Weichheit jene leichtgläubige Selbstzufriedenheit des Gehörs, die man bei allen Völkerschaften findet, die nicht sehr verschiedene, vielmehr höchst wort- und klangverwandte Sprachen haben, wie z. B. bei den Spaniern und Italienern, bei den Deutschen und Holländern. Sehr bald überreden sich daher die meisten Böhmen und Mährer selbst, daß die weichen Laute der böhmischen Sprache eben so weich seyen, als die weichen Laute der nämlichen Wörter im Polnischen. So wähnt z. B. der Böhme und Mährer den Taufnamen Maciej vom Polen nicht anders ausgesprochen zu hören als im Böhmischen, nämlich Matěg; und doch fehlt im Böhmischen bei aller Zartheit der kindliche Zwitscherlaut des polnischen ci. Gewöhnlich geht es dem Böhmen und Mährer mit dem Nachahmen der polnischen Weichheit, wie jenem Slowaken, dem ein Mährer das

---

mal über die Gränze Schlesiens hinausgefahren ist, schon nicht mehr anders als böhmisch sprechen wollen. Doch wie dieses Böhmischsprechen ausfallen wird, das weiß Gott!) Jezt ist es nicht mehr so. Die böhmische Sprache ist vorlängst aus den Salons verdrängt, in Dörfer, Märkte, Wirthschaftskanzleien, Dorfschulen, Dorfpfarreien, und höchstens in die Studierzimmer der Slawinenforscher und Alterthumsfreunde verwiesen worden. „Dès-lors elle sent la roture et le pedant.“ Dieses Urtheil mußte ich hier von einem in Böhmen gebürtigen Manne von Stand und Rang gegen Polen, die nach der Cultur der böhmischen Sprache fragten, äußern hören. Er selbst konnte nur böhmisch fluchen. Was Lucas Górnicki über die Bohemomanie seiner landsmännischen Zeitgenossen schrieb, das gilt in unsern Tagen Wort für Wort von den Böhmen und Mährern, die nach Polen (freilich nicht als bloße Reisende) übersiedeln, und vom ersten polnischen Gränzpfahle an sich ihrer slawischen Muttersprache schämen, und kek darauf, ohne die mindeste Theorie, böhmisch-polnisch radbrechen.

flüssige ř der böhmischen Sprache beibringen, und ihn daher zuerst einüben wollte, řepa statt repa auszusprechen. „Ay, trebas tricat punktiku, predce gen repa!“ antwortete der ungeduldige Slowak.

Höchst selten bemerkt es ein Böhme oder Mährer an sich selbst, daß er das Polnische nicht weich genug, oder (wie es ihm weiterhin klingt) zerweicht genug ausspreche; ja er nimmt auch die glimpflichste Rüge über die noch immer nicht gelungene Weichheit für pedantische Grübelsucht, die ihn entmuthigen könnte. Daher bleibt er gerne bei jener, wirklich oft possirlichen Verpolnischung der böhmischen Sprache, wobei er alles geleistet zu haben wähnt, wenn er die Penultimen zieht, so lange ihn der Redeeifer nicht daran hindert. Ueber die erweichenden Mitlaute, und über das gestrichene ł (das Dobrowsky auch das hohle nannte) hüpft er mit böhmischer Schlichtheit hinweg *), und so faßt er im Kurzen, da die galizischen Polen alle an diese Aussprache der in Galizien überaus zahlreichen Böhmen und Mährer schon gewohnt sind, und ihn leicht verstehen, den ermunternden Wahn, er könne schon ganz allerliebst polnisch schwazen. Allein ohne vergleichendes

*) Unter böhmischer Schlichtheit verstehe ich die Ungezwungenheit der Böhmen und Mährer, mit der sie die böhmischen Laute ungeziert, glatt, ungekünstelt und ohne Gefallsucht gerade so vorbringen, wie sie beim gemeinen Volke tönen. Eine affectirte böhmische Aussprache gibt es nicht, obgleich viele Unbelesene manches ächte Wort für einen affectirten Neologismus nehmen. Eine verkünstelte (zerschönerte) Aussprache findet man nur bei süssen Herrchen und Coquetten, die nicht zum gemeinen Volke gehören, und solche süßeln und faseln in Böhmen und Mähren nicht böhmisch, sondern deutsch, französisch, italienisch oder englisch. In Polen und Galizien hingegen ist die polnische Sprache, wie billig, auch die Conversationssprache der höheren Stände; ist daher aber auch der Gefahr preisgegeben, von gekenhaften Lippen überkünstelt zu werden. (Wymawianie filgranowe.)

Studium der zweiten slawischen Sprache mit der seinigen, kann durchaus kein Slawe eine andere slawische erlernen. Er muß im Sprechen und Schreiben prüfen lernen, was seiner slawischen Sprache angehört, muß es oft verleugnen und mit dem Eigenthümlichen jener Slawine ersezen lernen, deren er sich bemächtigen will. Jede Mannigfaltigkeit in der Aussprache, Prosodie und Flexion muß ihm in beiden Slawinen immer gegenwärtig seyn. Nicht vergessen, sondern mitpflegen muß er seine mitgebrachte Slawine, sonst unterschiebt sie ihm alle Augenblike ihre Wörter, ihre Aussprache und Flexionen, ohne daß ihm das Bewußtseyn mehr beiwohnt, daß ihm die Muttersprache etwas unterschoben habe. Will er von einer zweiten slawischen Sprache mehr erlernen, als man benöthigt, um mit dem Hausgesinde, den Marktverkäufern, und dem Landvolke über Werkeltagsdinge zu schwazen; will er mit gebildeten, fein erzogenen Personen conversiren, oder nach seiner Stellung als Richter oder Beamter mit einiger Wohlredenheit sprechen, oder vollends Aufsäze liefern können: so muß er unerläßlich die ihm neue Slawine an der Hand seiner slawischen Muttersprache aus einer guten Grammatik studieren. Um dieses in viel kürzerer Zeit und zugleich so weit bewerkstelligen zu können, daß ihm seine angeborne slawische Sprache zum Leitfaden bei Erlernung der zweiten slawischen Sprache dienen könne, muß er mit ganz besonderer Aufmerksamkeit die Umwandlung der Buchstaben, Sylben, oder vielmehr der ganzen Laute seiner Sprache in die Laute und Schreibart der ihm noch fremden slawischen Sprache genau erkannt haben, wohl auch dabei das Gedächtniß zu Hilfe nehmen. Wie diese Ueberwandlung geschehe, ist in diesem Aufsaze mit zureichender Ausführlichkeit angedeutet, zuvor aber auch dem Böhmen und Mährer die von der böhmischen Sprache abweichende Aussprechart der polnischen Buchstaben genau angegeben worden. Buchstaben, die hier nicht besonders

behandelt werden, sind ganz wie in der böhmischen Sprache auszusprechen. Die Angabe der von der böhmischen abweichenden Aussprache ist für die Gehör= und Sprachwerkzeuge gut sprechender Böhmen und Mährer berechnet worden.

Wer daher nicht fertig und richtig böhmisch lesen und schreiben kann, und blos von der Dienerschaft im Elternhause böhmisch schwazen gelernt hat, für den dürfte dieser Aufsaz von wenigem Nuzen seyn; während er dem in der böhmischen Sprache grammaticalisch Unterrichteten einen sehr großen Vorsprung in der polnischen Sprache bahnen kann.

Folgende polnische Buchstaben weichen in der Aussprache von jener ab, die ihnen in der böhmischen Sprache zukommen würde:

ą (1) in der Wortmitte wie on mit einem schwachen Nasenbeiklange, wie im französischen Worte bonté.

ą blos wie ein o am Wortende.

ą blos wie ein o vor dem gestrichenen ł.

Beispiele: bąk (bonk, die Rohrdrommel), mogą (mago, sie haben), kwitnął (kwjtnol', erblühete).

au ist nicht, wie im Böhmischen der Doppellaut au (ou), sondern wie a und u jedes abgesondert zu lesen. Nur die fremden Namen machen eine Ausnahme, in welchen das au, wie im Deutschen, als ein Doppellaut zu lesen ist.

Beispiele: zauszek (zaůšek, das Ohrgehänge), August (A - ugust).

ę (2) in der Wortmitte wie en mit einem schwachen Nasenbeiklange, wie im französischen Worte bien das en nach bi.

---

(1) Eine Erfindung neuerer Jahrhunderte, vermuthlich von Tachygraphen und Abbreviatoren eingeführt statt des Nasenlautes om, on, oder auch statt des böhmischen au. Es hat unten am zweiten Schattenstriche eine französische oder spanische Cedille angehängt; und ist einzig und allein der polnischen Sprache eigen; ą.

(2) Desselben Ursprungs wie das ą (siehe Anmerk. (1). Auch dieser ureigenthümliche Selbstlaut der Polen hat unten eine französische oder spanische Cedille; ę.

ę blos wie ein e am Wortende.

ę blos wie ein e vor dem gestrichenen ł.

Beispiele: bęben (bemben, die Trommel), będę (bende, ich werde seyn), kwitnęła (kwjtnél'a, sie blühete).

é ist nicht, wie im Böhmischen, ein langes é, sondern wird wie ein i (j) oder y, je nachdem es einen harten oder weichen Mitlaut vor sich hat, ausgesprochen.

Beispiele: rzéka (řjka, der Fluß), sér (sýr, der Käse).

éy (éj) wie ig oder yg; z. B. w mejéj (w mogig, in der meinigen).

i wird vor jedem mit ihm zusammenhängenden Selbstlaute wie das böhmische g, und vor dem e zusammen wie das böhmische ě ausgesprochen, so wie es den ihm unmittelbar vorhergehenden Mitlaut erweicht.

Beispiele: biada (bgada, wehe!), bieda (běda, Elend), kiedy (kědy, wann, wenn).

j welches in der neuen Orthographie sehr oft die Stelle des polnischen i oder y einzunehmen beginnt. Es kann durchaus wie das böhmische flüssige g ausgesprochen werden.

Beispiele: jary (jary, sommerig), majątek (magontek, die Habe), mój (mug, mein).

ó ist nicht, wie im Böhmischen ein langes ó oder ů, sondern wie ein ganz kurzes böhmisches u; z. B. wóz (wus, der Wagen).

óy (oj) immer wie das böhmische ug; z. B mój (mug, mein).

Mitlaute:

b' das erweichte b' am Wortende. Der scharfe Accent über diesem und andern erweichten Mitlauten (siehe unten), ist eigentlich ein obenan gesetztes i, das aber in gewissen Bewegungen, besonders vor einem zusammenhängenden Selbstlaute vollständig neben dem b geschrieben wird, und sowohl oben angedeutet, als nebenan ausgeschrieben den Mitlaut so erweicht, als ob ein böhmisches flüssiges g hinter ihm stände. Z. B. jedwab' (gedwabg, die Seide), jedwabiu (gedwabgu, der Seide Genitiv). Siehe auch oben beim i.

ć das erweichte c mit dem obenan gesezten i. Alle so erweichte Sauselaute (ć, ś, ź) werden etwa so lieblich hervorgezwitschert (šweholmo) wie kleine Kinder das böhmische č (š, ž) unvollkommen vorbringen. Diese Laute können Erwachsene dadurch richtig nachahmen, daß sie die Zungenspize zwischen die sanft geöffneten Zähne bringen, und den Sauselaut mit einem Nachlaute des böhmischen flüssigen g weich aussprechen, wodurch er eben etwas ähnliches mit dem fernen Gezwitscher der Schwalben erhält. Diese wirklich süssen Sauselaute gewähren der polnischen Sprache jenen ihr ganz eigenthümlichen naiven Liebreiz, der freilich nicht auch Menschen gesezten Alters, am wenigsten aber rüstige gesezte Männer kleidet. Solche Menschen bringen daher diese Sauselaute lieber etwas weich zischend (syčmo), als so tändelnd gezwitschert hervor. In gewissen Beugungen, besonders aber vor einem zusammenhängenden Selbstlaute wird das obenan gesezte i neben dem c (s, z) geschrieben, ohne daß dadurch die zwitschernde Aussprache geändert wird.

Beispiele: nić (nicg, der Zwirn), nici (nicgi, des Zwirns), niciany (nicgány), zwirnen, aus Zwirn), ryś (rysg, der Luchs), rysia (rysga, des Luchses), bydź (bydzg, seyn), będzie (bendzge, er wird seyn).

cz wie das böhmische č oder das nicht mehr übliche cž. Z. B. czas (čas, die Zeit).

d niemals wie das böhmische flüssige (erweichte) ď, sondern immer wie in den böhmischen Wörtern dám, den, do, dub, dým.

dz wie dz böhmisch ausgesprochen, obgleich es im Böhmischen nicht üblich ist.

dź wie dzg, nämlich wie ein böhmisches hartes d mit dem Zwitscherlaute zg (ź, zi); z. B. miedź (mědzg, das Kupfer), miedzi (mědzgi, des Kupfers). (Siehe oben bei ć, und besonders das lezte Beispiel.)

g niemals wie das böhmische flüssige g, sondern immer wie das böhmische gehärtete ğ mit dem Schnörkel für fremde Wörter.

Beispiele: gadać (ğadacg, schwazen), gęsty (ğensty, dicht), glina (ğljna, der Thon).

gi wie im Böhmischen das harte ğ mit dem flüssigen hinterher also wie ğg.

Beispiele: giąć (ğgoncg, rühren, beugen), gibać (ğgjbacg, biegen), giemzić (ğěmzgicg, jucken).

j (Siehe bei den Selbstlauten.)

ki wie im Böhmischen kg vor Selbstlauten, oder ki (kj) vor Mitlauten auszusprechen wäre.

Beispiele: kielich (kgelich oder kělich, der Kelch), kipieć (kjpěcg, überwallen beim Sieden).

ł das sogenannte gestrichene (geschlossene, grobe) l', welches die böhmische Sprache schon vorlängst abgelegt hat, und nur noch zum Theile bei den Ostmährern und Slowaken hörbar ist. In der polnischen Sprache wird es für wichtig gehalten, obschon es eben nicht wohlklingend genannt werden kann. Es soll am besten dadurch hervorzubringen seyn, daß man die aufwärts gebogene Zungenspize an die Zähne stößt. Es ist etwa dem l im österreichischen Patois, bei den Wörtern viel, Oel ähnlich, und vertieft auch, wie dieses, den vorhergehenden Mitlaut. Am Wortende nach einem Mitlaute ist dieses polnische ł gar nicht hörbar. Z. B. mógł (muğ, er konnte), wiodł (wgod, er führte).

ḿ das erweichte m, dem böhmischen unbestimmten m vor ě, i oder j ähnlich. (Siehe oben bei b'.)

Beispiele: karḿ (karmg, die Nahrung, das Futter) karmi (karmgi oder karmi, der Nahrung, des Futters), karmiony (karmgóny, der Gefütterte, der Genährte). (Siehe auch oben beim i.)

ń ist ganz dem böhmischen Nasenlaute ň gleich. Z. B. pień (pěň, der Stamm). Wie im Böhmischen vor ě, i (j), eben so verliert auch im Polnischen dieses erweichte ń sein obenan gesetzes i, wenn es ohnehin schon ein i hinter sich hat. Z. B. pnia (pňa, des Stammes). (Siehe auch oben beim i.)

ṕ ist dem böhmischen unbestimmten p vor ě, i oder j ähnlich. (Siehe oben bei b'.)

Beispiele: kwap' (kwapg, der Flaum), kwapiu (kwapgu, des Flaumes). (Siehe auch oben beim i.)

rz beinahe noch weicher als das böhmische ř, indem das r halb stumm ist. Z. B. rzepa (řepa, mit sehr schwachem Vorklange des r, die Rübe).

rž härter als das böhmische ř, indem das r recht hörbar wird. Z. B. drżéć (dřicg, beben). (Siehe auch oben beim ć.)

ś das erweichte s mit dem obenan gesezten i, welches wegbleibt, sobald ein i hinter dem ś zu stehen kömmt. In beiden Fällen ist dieses s ein Zwitscherlaut. (Siehe oben beim ć.)

Beispiele: śmieré (sgměrcg, der Tod), łoś (l'osg, das Elendthier), łosia (l'osga, des Elendthieres).

ść das erweichte s mit dem erweichten ć in einen Mitlaut zusammengedrängt. (Siehe oben bei ć und ś.) Z. B. dość (dosgcg, genug). Aus dem Munde eines gesezten Polen hört der Böhme diesen gedoppelten Zwitscherlaut nicht viel anders, als sein sť im Worte sťal lautet, also nicht viel zwitschernder, als wenn er selbst sagen möchte dosť.

sz ist dem böhmischen ſſ (š) ganz gleich. Z. B. sześć (šesgcg, oder šesť, sechs), masz (máš, du hast).

t niemals wie das böhmische flüssige (erweichte) ť; sondern immer wie in den böhmischen Wörtern tam, ten, to, tu, ty.

ẃ ist dem böhmischen unbestimmten w vor ě, i oder j ähnlich. (Siehe oben bei b'.)

Beispiele: paw (pawg, der Pfau), pawi (pawgi, vom Pfaue, pawia (pawga, des Pfaues).

x wie im Lateinischen, Deutschen, Französischen; wird aber häufig mit ks ersezt. Z. B. Xiążę (książę, ksgonže, der Fürst).

ź das erweichte z mit dem obenan gesezten i, welches wegbleibt, sobald ein i hinter dem z zu stehen kommt. In beiden Fällen ist dieses z ein Zwitscherlaut. (Siehe oben beim ć und ś.)

Beispiele: źmija (źgmjga, die Natter), kadź (kadzg, der Zuber, Bottich), z kadzi (z kadzgi, aus dem Zuber).

ż ist vollkommen dem böhmischen flüssigen ž gleich. Z. B. (żaba (ž) (žaba, der Frosch), mąż (monž, der Mann).

Zusammensezungen aus diesen ein- und zweibuchstabigen Selbst- und Mitlauten sind hiernach für Jedermann lesbar, der böhmisch lesen kann.

Beispiele: chrząszcz, worin beiderseits zwei zusammengesezte Mitlaute vorkommen, nämlich: 1) ch (ch), 2) rz (ř); 1) sz (š), 2) cz (č), böhmisch auszusprechen: chřonšč, der Käfer (böhmisch chraust); — szczodry, worin zwei zusammengesezte Mitlaute vorkommen, nämlich: 1) sz (š), 2) cz (č), böhmisch ausgesprochen: ščodry, der Freigebige (böhmisch štědrý); — chrzczony, worin drei zusammengesezte Mitlaute beisammen vorkommen, nämlich: 1) ch (ch), 2) rz (ř), 3) cz (č), böhmisch ausgesprochen: chřčony, in der Taufe erhalten (böhmisch křticý); — strzasnąć, worin zwei zusammengesezte Mitlaute vorkommen, nämlich: 1) st (st), 2) rz (ř), böhmisch auszusprechen: střasnoncg, zerschmettern (böhmisch ztřesknaut).

Folgende böhmische Buchstaben verwandeln sich im Polnischen in die ihnen hier nebenan stehenden:

Das böhmische	Wird im Polnischen	Böhmische Wörter	Dieselben polnisch	Böhmische Aussprache der polnischen Wörter (3)
a	ą	gadro	jądro	gondro
	ę	často	często	čensto
	ią	pátek	piątek	pontek
	ię	maso	mięso	měnso
	o	plachý	płochy	pl'ochy
	ó	hora	góra	ğura
	u	dlabat	dłubač	dl'ubacg
au	ą	fausy	wąsy	wonsy
	ę	pauto	pęto	pento
	u	kaule	kula	kula
	wę	auhoř	węgorz	wengoř

(3) Obschon ich die Selbstlaute der Penultimen in mehr als zweisylbigen Wörtern mit dem langen j, oder mit dem Dehnungszeichen der böhmischen Sprache bemerkt habe; so glaube ich dennoch den geneigten Leser, dem die polnische Sprache unbekannt ist, erinnern zu müssen, daß mit einer böhmischen Dehnung des Selbstlautes noch nicht die polnische Dehnung, die noch einmal so viel Zeit erheischt, hergestellt ist. Wenn das böhmische Dehnungszeichen die Dauer einer Achtelnote erfordert, so muß den gestrekten, polnischen Penultimen wenigstens die Dauer einer Viertelnote gegeben werden.

Das böhmische	Wird im Polnischen	Böhmische Wörter	Dieselben polnisch	Böhmische Aussprache der polnischen Wörter
ag	(aj	hág	gaj	ğag
	(ay	bágka	bayka	bágka
bě	(bia	bělawý	białawy	bgal'áwy
	(bie	běh	bieg	bĕğ
bj	bi	bjt	bić	bicg
ct	(dz	moct	modz	modz
	(czci	poctiwý	poczciwy	počcgjwy
č	cz	červený	czerwony	čerwóny
de	dz	dewět	dziewięć	dzĕwĕncg
ď (4)	dź	buď	bądź	bondzg
dě	dzi	dělo	działo	dzgal'o
di	dzi	diw	dziw	dzgiw
dj	dzi	djlo	dzieło	dzĕl'o
e	a	bledý	blady	blady
	é	břeh	brzég	břiğ
	ia	seno	siano	sgano
	ie	teplo	ciepło	cgĕpl'o
	io	seplo	siodło	sgodl'o
	ió	wewerka	wiewiórka	wĕwgurka
eg	(aj	obyčeg	obyczaj	obyčag
	(e	obličeg	oblicze	obljče
ey	aj	woley	wołaj	wolag
	i	keywat	kiwać	kjwacg
	y	beywa	bywa	bywa
ě	ia	smělý	śmiały	sgmgal'y
	ie	běhám	biegam	bĕgam
	ię	měkký	miękki	mgenki (5)
	io	nameték	namiotek	namgotek

(4) Der Schnörkel (auch wohl Punct genannt) über dem ď (so wie auch über dem: ň, ṗ und ť) ist ganz dem obenan gesetzten i der polnischen Sprache, das einem scharfen Accente gleicht, ähnlich. Er erweicht diese Mitlaute dergestalt, als ob ein böhmisches, flüssiges g (oder ein deutsches j) mit ihnen verbunden wäre. (Siehe oben beim polnischen: í, ć, ḃ, ń, ṕ, ś, ẃ und ź.) Dagegen theilt derselbe Schnörkel dem č, ř, š und ž einen ihnen sonst nicht eigenen Zischlaut (mehr oder weniger wie das deutsche sch) mit.

(5) Wenn ich mir in der böhmischen Aussprache der polnischen Wörter manche Abweichung von der böhmischen Orthographie erlaubt habe, so ist es hier mit gutem Vorbedachte geschehen. Die böhmische Sprache schreibt: ky, weil sie das k immer nur für einen harten Mitlaut betrachtet. Die polnische Sprache (die sich in der Erweichung gefällt) schreibt: ki. Von dem

Das böhmische	Wird im Polnischen	Böhmische Wörter	Dieselben polnisch	Böhmische Aussprache der polnischen Wörter
g	j	gasný	jasny	gasny
		geden	jeden	geden
		gicha	jucha	gucha
		gonák	jónak	gunak
		gunec	juniec	guněc
gd	id	gdu	idę	ýde
gm	im	gméno	imię	ýmě
gsem			jestem	gestem
gsy			jesteś	gestesg
gsme			jestésmy	gestésgmy
gste			jesteście	gestésgcge
gsau			są	so
ğ	g	ğroš	grosz	ğroš
		ğalege	galera	ğalera
h	ch	hwjzdnaut	chwistnąć	chwjstnoncg
	g	hotowý	gotowy	ğotówy
	h	hanba	hańba	hańba
	kk	lehký	lekki (letki)	leky (letky)
	w	hausenka	wąsionka	wonsgonka
i (j)	ia	mjra	miara	mgara
	ią	kniha	książka	ksgonžka
	ie	bjda	bieda	běda
	ię	wjce	więcey	wěnceg
	io	pjsnička	piosneczka	̌posnečka
	u	kljč	klucz	klůč

beiderseits angenommenen Grundsaze ausgehend, daß das i ein weicher, das y aber ein harter Selbstlaut ist, haben beide Sprachen Recht, wenn die böhmische das harte ky mit y, die polnische das weichliche ki mit i schreibt. Der Sprachgebrauch ist ein Despot, bei dem nur das selbstgeschaffene Positive als Beweisgrund gilt. Philosophische Gründe entrüsten ihn nur.

Wenn die polnische Sprache miękki, nicht aber miękky schreibt, so hat sie meines Erachtens vollkommen Recht; denn die Aussprache malt der Bedeutung nach. Wenn sie aber auch: tyrański (tyráński) schreibt, so würde ich allerdings unmaßgeblich das böhmisch geschriebene: tyranský, wobei auch noch das r und n herzhaft ausgedrükt wird, richtiger, ich meine onomatopöischer geschrieben finden. Umgekehrt aber bedünkt mich das böhmische měkký nicht so treu der Natur des Begriffes nachgemalt zu seyn, als das polnische miękki (měnkgi).

Orthographische Regeln sollten mehr die Sprachmalerei vor Augen haben, wenn sie philosophisch seyn wollen, und nicht blos ein materiell geschlichtetes Fachwerk aufstellen.

Das böhmische	Wird im Polnischen	Böhmische Wörter	Dieselben polnisch	Böhmische Aussprache der polnischen Wörter
kd	gd	kdy	gdy	ǧdy
	gdz	kde	gdzie	ǧdzge
	kied	kdy	kiedy	kědy
křt	chrzc	křjt	chrzcić	chřcjcg
l	ł	laskawý	łaskawy	l'askáwy
		malý	mały	mal'y
		byl	był	byl'
lč	ilcz	mlčet	milczeć	milčecg
lh	iłg	wlhkost	wiłgość	wil'gosgcg
lk	iłk	wlk	wiłk	wil'k
ln	ełn	plný	pełny	pel'ny
lst	ilść	plst	pilść	pilsgcg
n	ń	gelen	jeleń	geleň
n..l	ł..n	manžel	małzonek	mal'žónek
ň	ń	baňka	bańka	baňka
	ni	koňowi	koniowi	koňówi
ni	ni	nikdý	nigdy	njǧdy
nj		njzký	niski	njsky
o	io	motá se	miota się	mgóta sgě
	ó	bor	bór	bur
	u	pstros	struś	strusg
og	oj	wogna	wojna	wogna
p	pj	trp (Imperat.)	cierpj	cgěrpg
ṗ	pi	rozpiatý	rozpięty	rozpenty
pě		pěna	piana	ṗana
pi		pigák	pijak	pjgak
pj		pjha	piega	pěga
qu	kw	quitancý	kwitacya	kwitácya
r	rz	orel	orzeł	ořel
rch	ierzch	wrchowatý	wierzchowaty	wěřchowáty
rč	arcz	wrčet	warczyć	warčicg
rd	ard	hrdlo	gardło	ǧardl'o
rk	ark	krk	kark	kark
rl	arł	zmrlý	zmarły	zmarl'y
rn	arn	srna	sarna	sarna
	iarn	zrno	ziarno	zgarno
	iern	trn	ciern	cgěrn
rp	ierp	trpký (acerbus)	cierpki	cgěrpky
rs	ierś	prs	pierś	pěrsg
rst	arść	hrst	garść	garsgcg
rt	art	chrt	chart	chart
	ierc	smrt	śmierć	sgměrcg
rw	ierw	prwnj	pierwszy	pěrwšy

Das böhmische	Wird im Polnischen	Böhmische Wörter	Dieselben polnisch	Böhmische Aussprache der polnischen Wörter
rz	arz	mrznu	marznę	marzne
	róś	weſkrz	wskróś	wskrusg
ř	rz	auřad	urżąd	uřond
ſ (s)	ś	ſwjce	świeca	sgwěca
		wes	wieś	wěsg
ſ	si	ſedám	siadam	sgadam
		ſe	się	sgě
		ſeſtra	siostra	sgostra
ſſ (š)	sz	ſſat	szata	šata
		waſſe	wasze	waše
		maš	masz	maš
ſt	ść	doſt	dość (dosyć)	dosgcg (dosycg)
	ście	ſtekat (defluere)	ściekać	sgcgěkacg
	t	ſtřewjc	trzewik	třewik
ſtě	scia	ſtěna	sciana	sgcgana
ſti	ci	ſtjn	cień	cgeň
	sci	maſti (Genitiv)	masci	masgcgi
		ſtjhám	scigam	sgcgiǧam
ſſť	szcz	ſſťaſtný	szczęśliwy	ščensgliwy
ſſtě		ſſtědrý	szczodry	ščodry
ſſti		ſſtipawý	szczypawy	ščipáwy
ſſtj		ſſtjt	szczyt	ščjt
ť	ć	nať	nać	nacg
tě	cie	těſſjm	cieszę	cgěše
	cię	těžký	ciężki	cgěnžky
ti	ci	tichý	cichy	cgichy
tj	cie	tjseň	cieśń	cgěsgň
u	ą	buď	bądź	bondzg
	ę	tupý	tępy	tempy
ug	uj	bugný	bujny	bugny
vh	wę	vhlj	węgle	wengle
ů	o	důkladný	dokładny	dokl'ádny
	ó	ſůl	sól	sul
ůg	oj	lůg	lój	lug
v	u	vgdu	uydę	ugde
		vcho	ucho	ucho
wě	wia	wěno	wiano	wgano
	wie	wěk	wiek	wěk
wi(wj)	wia	wjtr	wiatr	wgatr
	wie	wjm	wiem	wgem
wl	wel	wlna	wełna	wel'na
	wil	wlk	wiłk	wil'k
wr	war	wrkoč	warkocz	warkoč
	wier	wrtit	wiercić	wěrcgicg

Das böhmische	Wird im Polnischen	Böhmische Wörter	Dieselben polnisch	Böhmische Aussprache der polnischen Wörter
	e	bubýnek	bębenek	bembenek
	i	hynu	ginę	ğyne
	ię	hřebýnek	grzebienek	ğřeběnek]
y	io	wýſka	wioską	wgoską
	ió	pýrko	piórko	ˇpurko
	u	plywám	pluję	pluge
	dz	w noze	w nodze	wnodze
	ź	zmyge	źmija	zgmjga
z	zia	zrno	ziarno	zgarno
	zie	zem	ziemia	zgěmga
	zio	zeljčko	ziólko	zgiul'ko.

Ergebnisse dieser Vergleichungen.

I.

Die polnische Sprache ist um sehr Vieles weicher als die böhmische; allein eben diese (oft üppige) Weichheit macht sie für alle nicht polnischen Sprachwerkzeuge überaus schwierig und den Ohren räthselhaft. Selbst die vielen Conglomerate von Mitlauten, die jeden Fremdling verblüffen müssen, und die doch so leicht (wie im Böhmischen und Russischen) mit neuen, e i n z e l n e n ersezt werden könnten, sind, mit wenigen Ausnahmen, Werkzeuge dieses Strebens nach Weichheit. Kein Portoghese, kein Italiener, ja sogar kein anderer Slawe kann sich dieser übersüssen Weichheit jemals ganz bemächtigen; einer Weichheit, die zugleich so überaus zart ist, daß sie durchaus in keiner europäischen Sprache mit der Schrift vorgezeichnet, und selbst in den slawischen Sprachen nur mit sorgfältiger Erklärung und steter Vergleichung mit befremdenden Aussprachen angedeutet werden kann. Dagegen hat die böhmische Sprache kein einziges Wort, das nicht ganz leicht mit polnischer Schrift und den prosodischen Quantitätszeichen treffend vorgezeichnet werden könnte; wofern der Pole dem zarten, böhmischen h außer der Sylben- und Wortende seine deutsche, oder französische, oder griechische Lindigkeit belassen will. Ein Beweis, daß die böhmische Aussprache zwar bei weitem weniger doblend und zärtlich, dafür aber auch weit einfacher und erlernbarer ist, als die polnische. Alle Deutschen, Franzosen, Italiener u. a. m. sprechen das Polnische gewöhnlich ihr Lebelang mit einiger, dem Böhmischen ähnelnden Härte aus, was doch gewiß darthut, daß die böhmische Aussprache der gemeinsamen,

europäischen Aussprachsfähigkeit näher liegt, als die polnische. Alle Fremden erlernen in Böhmen und Mähren das Böhmische, selbst schon lange nach den Milchzähnen; wenn auch die Deutschen, die schon mit den Weisheitszähnen nach Böhmen kommen, fast immer noch das d mit dem t, das w mit dem f, das b mit dem p vermengen; aber die reine, die süsse Naivetät der polnischen weichen Mitlaute erlernt man nur noch mit den Milchzähnen, für die sie so ganz geeignet ist, daß Kaiser Karl V. zu seinem bekannten Ausspruche über die Anwendbarkeit der Sprachen gewiß noch zugesezt haben würde: „Polnisch will ich mit meinem Lieblingskinde kosen," wenn er auch diese Sprache gekannt, und sie schon damals diese Weichheit gehabt hätte.

II.

Die polnische Sprache hat noch immer das gestrichene ł, das schon im XVI. Jahrhunderte der classische Dichter Polens, Johann Kochanowski barbarisch nannte. In der böhmischen Sprache wird nur in der Sprachgeschichte desselben erwähnt.

III.

Die polnische Sprache hat die französirenden Laute ą und ę, welche die böhmische nicht kennt; dafür aber noch immer ihren alten Doppellaut au (der auch ehevor den Polen genügte) beibehalten hat. Den Doppellaut ou (böhmisch au) kennt die polnische Sprache nicht mehr an, bei ihr sind es immer zwei abgesonderte Selbstlaute. Z. B. Poufały (po-ufál'y, vertraut). Auch der Doppellaut au gibt der polnischen Sprache zwei abgesonderte Selbstlaute, wie oben gesagt worden.

IV.

Die unselbstlautigen Sylben der böhmischen Sprache, denen man füglich ein kleines (halbstummes) e einflicken könnte, wenn man den Trismegisten Schlendrian nicht fürchtete, macht die polnische Sprache für das Auge durch Einschiebung eines Selbstlautes befreundlicher, und die Zunge des Fremden wird dadurch kühner, sich an eine solche Aussprache zu wagen. Diese unselbstlautigen Sylben sind: lč, lh, lk, ln, lst, rch, rč, rd, rk, rl, rn, rp, rs, rst, rt, rw, rz, wl, wr. (6) Allein von der andern

(6) Gewöhnlich hört man diese böhmischen unselbstlautigen Sylben für widerliche, ungeheure und gräßliche Aftersylben

Seite hat auch die polnische Sprache in manchen Wörtern Selbstlaute weggeworfen, die in der böhmischen desselben Ursprungs noch gefunden werden. Z. B. drzwi, böhmisch dweře; pstry, böhmisch peřestý; pchła, böhmisch blecha; rdza, böhmisch rez.

V.

Die polnische Sprache vertieft gern die Selbstlaute, d. h. sie macht gern aus engen Selbstlauten breite. So verändert sie das böhmische a in ą, o, ó, u; au in u; e in a, ia, io, ió; eg in aj; ey in aj; ě in ia, io; i (j) in ia, ią, io, u; o in ó, u; y in e, ię, io, ió, u. Dieses Vertiefen oder Breitmachen der Selbstlaute erinnert an den dorischen Dialect der griechischen Sprache.

VI.

Das lange u (nicht das kurze ó) ist im Polnischen weit seltener zu hören, als im Böhmischen.

VII.

Die polnische Sprache erweicht (oder näselt) sehr oft die Selbstlaute, die im Böhmischen der Nasenhülfe nicht bedürfen, als: a in ia, ię; e in ia, ie, ię, io, ió; y in ię, io, ió; o in ią.

VIII.

Die polnische Sprache erweicht auch gerne die Mitlaute, die im Böhmischen ganz schlicht, ohne Beiklang eines Nasen- oder Zwitscherlautes vorgebracht werden.

b in b', bi	kd in gd, gdž	rst in aršť
cd in dz	krt in chrze	s (s) in ś, si
ct in czci	n in ń, ni	st in ść
de in dzie	p in p, pi	t in ć, ci
di (dj) in dzi	r in rz, rž	z in dz, ž.
ď (dj) in dzi	rch in ierzch	

(zgłoskiny) erklären. Man versuche aber nur, sie ohne Aengstlichkeit oder Carricatur einem gebildeten Böhmen nachzusprechen, und sie nicht so hart, noch stoßweise hervorzuzwängen, wie es Unkündige aus Schabernak thun, und man wird sie bald nicht mühsamer finden, als die Weglassung des stummen e in deutschen Endsylben. — Jedermann kann z. B. aussprechen St! womit man Stillschweigen erlangt. Jedermann kann auch ein r vor diesem st hören lassen, mithin kann er schon aussprechen rst. Macht er nun vor diesem rst noch ein s hörbar, so hat er das unselbstlautige Wort: srst (das kurze Balghaar der Thiere, polnisch sierć oder auch sierść) richtig ausgesprochen.

IX.

Dagegen härtet die polnische Sprache oft das böhmische l in ł, und das böhmische h in ch oder g.

Das sanfte, gewiß liebliche h jenes Mittelding zwischen dem griechischen πνεῦμα ψιλὸν und dem πνεῦμα δασὺ, das die böhmische Sprache mit der deutschen, englischen, französischen, spanischen Sprache u. a. m. gemein hat, besizt zwar auch die polnische Sprache; allein am gewöhnlichsten hört man es viel zu rauh, nämlich wie das hebräische ח aussprechen, welches wohl auch von Mindergebildeten geschieht, wenn sie deutsch oder lateinisch sprechen. Z. B. Chammer statt Hammer, chorror statt horror. Einen ähnlichen Fehler lassen sich die von Kindesbeinen an böhmisch sprechenden Böhmen und Mährer zu Schulden kommen, in dem lateinischen g, das sie wie das böhmische flüssige g lesen. Z. B. legebam, legebam, statt legebam.

X.

Noch mehr als bequem hat sich die polnische Periode gestaltet, aber die Metrik hat dabei nicht gewonnen. In der Regel wird in jedem polnischen Worte die vorlezte Sylbe gedehnt, gleichviel, ob sie die Stammsylbe, oder eine durch Declination oder Conjugation entstandene Zuwachssylbe ist. Z. B. Sąsiad (saused), sąsiada (sauseda), sąsiadowi (sausedowi); wołam (wolám), wołamy (woláme), wołające (wolagjce), wołającemu (wolagjcemu).

Ein angehängtes Suffixum wird im Polnischen für unvermögend gehalten, die lezte Sylbe des ihm vorstehenden Wortes gedehnt zu machen. Z. B. wiedzieliby ᴗ — ᴗ ᴗ (wĕdĕliby).

Fremdsprachige Wörter sollten zwar im Polnischen ihre ursprüngliche Quantität beibehalten; allein mit Ausnahme des kurzen i vor einem andern Selbstlaute, welches also nur ein Erweichungsmittel des folgenden Selbstlautes ist, bindet man sich nicht so genau daran, zumal wenn man der fremden Aussprache nicht vollkommen kündig ist. Z. B. biblia — ᴗ ᴗ (bible), Wolter — ᴗ (Woltér) Voltaire, Boalo ᴗ — ᴗ (Boaló), Boileau.

Die böhmische Sprache hat zwar auch eine Vorliebe für die Betonung einer Sylbe im Worte, und zwar der ersten, weil sie, wo nicht die Stammsylbe, doch wenigstens die Sylbe des declamatorischen Nachdrukes ist; allein nebst dieser Betonung haben sehr viele böhmische Wörter auch noch eine Dehnung, die aber der Me=

trik so wenig im Wege steht, daß gedehnte Sylben sehr oft die prosodische Länge verlieren (?), wenn eine vorhergehende den Ton hat. Z. B. zwonjm (ich läute). Hier hat die erste als die Stammsylbe den Ton, die zweite mit dem Dehnungszeichen (der Verlängerung des i) ist lang, und dennoch wird in der Metrik, wie im gemeinen Leben, aus diesem Worte ein wahrer Trochäus (?), der polnisch zwonim auszusprechen wäre. Meč twůg (dein Schwert). Hier hat das erste Wort wegen des declamatorischen Nachdrukes den Ton, obgleich es kurz ist, das zweite Wort aber ist zwar wegen des Ringes über dem u gedehnt, verliert aber in der Metrik wie im gemeinen Leben diese Dehnung (Länge), und beide Wörter zusammen machen einen wahren Trochäus, der polnisch auszusprechen wäre: Mecz twój. —

Dazu die Bequemlichkeit der Metrik bei mehr als zweisylbigen Wörtern, wovon die dreisylbigen entweder Daktylen oder Amphimakern, die viersylbigen zwei Trochäen (auch ein Epitrit der zweiten Art) oder ein Chorijamb, die fünfsylbigen ein Daktylo-Trochäus, ein Spondäo-Daktylus, oder Trochäo-Daktylus seyn kann. Alle diese Vortheile entgehen der polnischen Metrik am Ende der Verse, deren lezter Fuß immer ein Trochäus oder Spondäus seyn muß, wodurch der, auch in seiner Wirkung auf das Gehör des Namens männlich würdige, einsylbige Reim verloren gegangen ist, den doch selbst die weichsten europäischen Sprachen werthschäzen, weil er (um das Allerwenigste von seinem Nuzen zu erwähnen) in den Endfüssen der Verse die wichtige Bedingung der Schönheit, die Mannigfaltigkeit befördert.

Wie sehr aber nicht allein die polnische Prosodie, sondern auch die Eleganz der mündlichen Besprechung das Ziehen der Penultimen liebe, selbst wenn die Stammsylbe dabei unterdrükt, oder sogar der Redeton (declamatorische Nachdruk) verfehlt würde, mögen von tausend und abermal tausend Beispielen nur folgende zwei beweisen: Sukiennica (saukenice, die Tuchmacherin, Tuchhändlerin). Dieses Wort, dessen Stammsylbe unbestritten die erste ist, scheint im Böhmischen eine richtigere Betonung zu haben. Die erste verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden, wird aber im Polnischen ganz vernachlässigt, und dafür die unbedeutende Sylbe ni gedehnt, woraus nach Umständen des Redesinnes leicht ein Mißverstand entstehen kann. Nach der polnischen Betonungsart könnte

man das Wort sukiennica für sukien nica (suken Gen. Plur. rub, l'envers, die unrechte (äbichte) Seite der Tücher) nehmen.

Jak się masz? (Gak se máš? Wie hast (befindest) du dich?) Ungesäumt muß der Verstand den Redeton in dem ersten dieser drei slawischen Wörter finden, denn um das W i e ist es hier dem Fragenden zu thun. Die böhmische Sprache betont auch wirklich das g a k (wie) recht hervorstechend, und zieht das dritte Wort m á š, als auch nicht unwesentlich, etwas länger als das zweite Wort se.

Allein im Polnischen wird gerade das zweite Wort, blos weil es eine Penultime bildet, gedehnt, welches declamatorisch betrachtet, ziemlich drollig klingt. Wie würde man den Deutschen anstaunen oder belachen, wenn er in der Frage: „Wie befindest du dich?" das d i c h so emphatisch hervorheben möchte, wie man es m Polnischen bei dieser Frage, besonders von Geziertsprechern hört? (7)

---

(7) Um diese hier (wie auch in überaus vielen Fällen) sinnwidrige Accentuation) nicht nachahmen zu müssen, und sich doch nicht gegen die unduldsame Usurpatorin Mode aufzulehnen, geben wissenschaftlich Reflectirende diese Redensart lieber im Frequentativ, und fragen: „Jak się miewasz?" (sprich měwaš). „Gak se mjwáš?" Wie pflegst du dich zu haben, zu befinden?

VI.

Nekrolog.

Franz Graf von Sternberg-Manderscheid.

Den 8. April 1830, am Gründonnerstage früh Morgens, verschied nach einem kurzen Krankenlager in Prag der erlauchte Graf Franz von Sternberg-Manderscheid, Herr auf Zasmuk, Častalowic, Schussenried und Weißenau, Commandeur des kais. österr. Leopoldordens, k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Oberstlandkämmerer des Königreichs Böhmen, Präsident der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag, Mitglied der Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien, Ehrenmitglied der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, Ausschußmitglied und Cassier der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen u. s. w.

Die lebhafte Bewegung und Theilnahme, welche dieser unerwartete Todesfall bei allen Ständen in Prag und Böhmen erregte, sprach laut für die allgemeine schmerzliche Ueberzeugung, daß das Vaterland einen seiner edelsten Söhne, der hohe Adel seine Zierde, Böhmens wissenschaftliche und Kunstvereine eine kräftige Stüze, die Untergebenen einen Freund und Vater, und die Menschheit überhaupt eine der schönsten Seelen, die je hienieden gewaltet, an ihm verloren hatten.

Einem Geschlechte entsprossen, dessen Ahnen seit sechs Jahrhunderten in allen Blättern der böhmischen Geschichte glänzen, erblikte er in Prag am 4. September 1763 zuerst das Licht der Welt. Sein Vater, Christian Graf von Sternberg, Ritter des goldenen Vließes und k. k. ge=

heimer Rath, ließ ihm nach der damaligen Zeit, durch französische Erzieher in seinem Hause den ersten Unterricht geben. Als aber nach dem Tode seines Großoheims, des lezten regierenden Grafen von Manderscheid-Blankenheim im Jahre 1780 seine Mutter Auguste, geborne Gräfin von Manderscheid, Erbin der Manderscheidschen reichsunmittelbaren und anderer Besizungen über dem Rheine geworden war, und seine Eltern ihren bisherigen Wohnsiz mit Köln am Rheine im Winter, und dem Schlosse Blankenstein im Sommer vertauschten, genoß der junge Graf dort den Unterricht des den Kölnern durch sein herrliches Museum unvergeßlichen Canonicus Wallraf. Des seltenen Mannes Lehre und Beispiel machte einen tiefen Eindruk auf sein jugendliches Gemüth; er bildete zuerst seinen Sinn für Denkmäler des Alterthums und der schönen Kunst, und erwekte in ihm jene Lust zu sammeln, welche den Verewigten bis zu seinem Ende nicht mehr verließ. Im ersten Eifer wurde diese Tendenz nach allen Richtungen thätig. Das böhmische Museum besizt gegenwärtig noch viele Versteinerungen und vulcanische Gebilde aus der Eifel, welche er in dieser ersten Periode gesammelt hatte.

Bis zum Jahre 1787 lebte der Graf in den Rheingegenden, unternahm von daher Reisen nach Frankreich und den Niederlanden, und ließ sich eine kurze Zeit als Prakticant bei der Regierung in Bonn gebrauchen. Aber seit seiner Vermählung mit der Gräfin Francisca von Schönborn am 23. September 1787 nahm er seinen bleibenden Wohnsiz wieder in Prag, um so mehr, als seine mütterlichen Besizungen am Rheine durch den französischen Revolutionskrieg bald verloren gingen, und sein Haus, in Folge des Friedens von Amiens, durch einen Reichs-Deputationsschluß für die erlittenen Verluste mit den säcularisirten Abteien Schussenried und Weißenau nur zum Theil entschädigt wurde.

In Böhmen hatte sich in den lezten Jahren der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, und in den ersten des Kaisers Joseph II. ein geistiger Aufschwung entwikelt, welcher nicht ohne Einwirkung auf die damals ins geistige Leben eingetretene Jugend bleiben konnte. In Prag waren Dobner, Pelzel und Dobrowsky als kritischsichtende Geschichtforscher aufgetreten; durch den Edlen von Born wurden die Naturforscher gewekt, und Dr. Johann Mayer, ein Freund von Born, nahm einen bedeutenden Einfluß auf jedes geistige Wirken. Bei ihm versammelten sich fast täglich zu bestimmten Stunden die meisten nach wissenschaftlicher Bildung Strebenden jedes Alters. Graf Franz Sternberg, dessen Durst nach Wissen sich jeden Tag höher äußerte, besuchte vorzugsweise diesen Kreis, der ihn in vielseitige Berührung mit gelehrten Männern brachte.

Näher mit dem Umfange der Wissenschaften vertraut, bemerkte der Graf von selbst, daß ein allgemeines Sammeln die Kräfte eines Einzelnen übersteige. Er überließ daher das Naturreich andern jungen Männern, welche aus Johann Mayers Kreise hervorgingen, einem Thaddäus Hänke, dem nachmaligen Weltumsegler mit Malaspina, einem Jirasek, Lindaker u. s. w., und beschränkte sich auf Geschichte und Kunst. Eine Münzsammlung und eine Kupferstichsammlung wurden von ihm angelegt; Anfangs, wie gewöhnlich, nach einem breiteren Maßstabe und vielleicht noch ohne bestimmten Plan: als er sich aber in beide Fächer mit unsäglichem Fleiß und mit Beharrlichkeit eingearbeitet hatte, so entwikelte sein richtiger Verstand von selbst ein eigenes System, um seine Kupferstichsammlung zu einer chronologischen Uebersicht der Kunst selbst zu gestalten, und eine specielle böhmische Münzsammlung als Beleg zur Geschichte aufzustellen.

Seinen Bemühungen und seinem Eifer für vaterländische Kunst ist es größten Theils zu danken, daß sich aus

der Mitte des böhmischen Adels im J. 1796 eine Privat-Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde bildete, welche seit 1800 eine Akademie der bildenden Künste, und noch früher eine Bildergallerie, zum Besten der Kunstzöglinge, aus ihren Mitteln stiftete, und bis auf den heutigen Tag erhält. Gleich Anfangs war er selbst im Lande herum gereist, um die noch etwa verborgenen und vernachlässigten Kunstschäze der Dunkelheit zu entreißen, und für die Gallerie, deren Aufstellung er selbst besorgte, zu gewinnen. Bei den Lebzeiten des älteren eifrigen Kunstfreundes, Grafen Franz Anton Nowohradsky von Kolowrat, führte Graf Sternberg als Referent die Geschäfte dieses Vereins, und nach dessen Tode im J. 1802 wurde er an seine Stelle als Präsident der Gesellschaft gewählt. Was er in solcher Stellung durch 26 Jahre wirkte, wie er die Anstalt unter den schwierigsten Zeitumständen selbst mit Vorschüssen aus seinem Vermögen, nicht allein erhielt, sondern auch hob und erweiterte, wie dadurch manches bedeutende Kunsttalent gewekt und gebildet, und veredelter Kunstsinn im Vaterlande verbreitet wurde, wird noch der späten Nachwelt in dankbarem Andenken bleiben. Er war kein bloßer Liebhaber und Beschüzer, sondern auch ein tiefer und gründlicher Kenner der Kunst; sein Urtheil, durch umfassendes Studium und viele Anschauung gereift, war dennoch stets so bescheiden als richtig und treffend; unbestochen durch falschen Schimmer jeder Art, erkannte er das wahre Schöne in allen Formen, und erfreute sich daran noch in seinen lezten Jahren mit der ganzen Innigkeit und Gluth eines begeisterten Jünglings. Einen Schaz von Lehren zur Bildung, Warnung und Selbstverständigung des Künstlers enthält die Sammlung von Reden, welche er an die akademischen Zöglinge bei Gelegenheit der Preisvertheilung seit 1804 jährlich zu halten pflegte; sie sind Zeugen, nicht allein seiner gründlichen Einsicht in das praktische Kunststudium, sondern auch der hohen Meinung,

die er von der Würde der Kunst und dem Berufe des Künstlers hegte.

Schon im J. 1796 wurde der Graf, als vorzüglicher Münzkenner, von der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften mit einem Diplom als Ehrenmitglied beehrt, nachdem er der Gesellschaft über zwei strittige alte Münzen eine befriedigende Aeußerung übergeben hatte. Er besuchte jedoch ihre Sizungen wie ein ordentliches Mitglied der historischen Classe, führte die Casse der Gesellschaft mit der pünctlichsten Sorgfalt, und wirkte thätig mit in allen Unternehmungen derselben. Eine gleiche Thätigkeit wandte er dem seit 1818 gestifteten vaterländischen Museum zu. Er nahm Einfluß auf alle Geschäfte von der ersten Entstehung dieses Instituts bis zu seinem Tode, bereicherte es überdies mit manchem Schaze aus seinen Sammlungen, bis er ihm endlich auch den größten und geliebtesten, den er besaß, ganz zum Geschenke machte.

Graf Sternberg war ein Patriot, im ächten Sinne des Wortes. Bei allen den Vereinen und Anstalten, deren Menge und Wirksamkeit dem Vaterlande eben so zum Nuzen als zur Ehre gereicht, war er ein wirkendes Mitglied, nicht blos dem Namen, sondern der Sache nach; jeder Ostentation und allen hochfahrenden Entwürfen feind, bot er gleichwohl überall die Hand, wo eine das Gemeinwohl, die Kunst und Wissenschaft fördernde Idee ins Werk zu sezen war. Des Landes Flor und seines Volkes Ruhm waren ihm wichtige Angelegenheiten des Herzens, und ließen sein Streben nie erkalten.

Obgleich er aus Liebe zur Häuslichkeit und zu wissenschaftlicher Beschäftigung den Hof- und Staatsdienst mied, und sich nur außerordentlich und zeitweilig zu besonderen Sendungen gebrauchen ließ, so wurde seine patriotische Wirksamkeit von seinen Monarchen doch huldvoll anerkannt und mit Auszeichnungen belohnt. Von Kaiser Joseph II., der während seiner Regierung nicht mehr als

vier Kammerherren ernannte, erhielt er den Kammerherrnschlüssel; von Sr. Maj. dem regierenden Kaiser Franz I. wurde ihm das Commandeurkreuz des k. österr. Leopold-Ordens und die Geheimenraths-Würde verliehen; im J. 1824 wurde er zum Oberstlandkämmerer des Königreichs Böhmen ernannt. Auch genoß er das volle Vertrauen sämmtlicher Behörden im Lande, welche ihm nach und nach 17 Curatelen übergeben hatten. Dagegen war sein Verhältniß als Besizer von Schussenried und Weißenau, durch Zeit und Umstände, die Quelle mannigfacher Unannehmlichkeiten für ihn, selbst noch kurz vor seinem Tode.

In seinem Privatleben war er anspruchlos, gastfreundlich, wegen seiner Redlichkeit und Herzensgüte von allen Ständen geehrt und geliebt. Als treuer Gatte und liebevoller Vater entfernte er sich stets nur ungern und auf so kurze Zeit als möglich von dem Kreise seiner Familie. Sein Haus war viele Jahre lang der Versammlungsort der durch Geist und Bildung sich Auszeichnenden unter dem höheren Adel in Böhmen, und der Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern aus allen Ständen war ihm Bedürfniß. In vertrauteren freundschaftlichen Verhältnissen lebte er insbesondere mit dem ehemaligen Oberstburggrafen in Böhmen, Grafen Rottenhan, dem Fürsten Anton Isidor von Lobkowiz, dem Abbé Gruber, dem Akademiedirector Bergler, dem als Arzt und Kunstliebhaber geschäzten Dr. Ambrozi (der ihn im J. 1811 von einer gefährlichen Krankheit heilte, und den lange hernach noch geschwächten Geist durch seinen Umgang und durch allmählige Beschäftigung mit Kunstgegenständen wieder zu weken wußte), mit dem geistreichen großen Münzkenner Prof. Mader, und in den lezten zwanzig Jahren vorzüglich mit dem unvergleichlichen Dobrowsky, und dem geist- und blutverwandten Grafen Kaspar von Sternberg. Er hatte den Schmerz, alle diese Männer vor sich ins Grab steigen zu sehen, mit nur Ausnahme des Leztern, des

ehrwürdigen Veterans der böhmischen Naturforscher, den der Himmel unseren wissenschaftlichen Vereinen und Anstalten lange noch erhalten möge!

Seine Vorliebe für die Studien vaterländischer Geschichte, welche ihn selbst zu vieljährigen fleißigen Forschungen in den böhmischen Archiven veranlaßt hatte, vergönnte auch mir seit 1824 das Glük seines höchst lehrreichen und anziehenden Umgangs, und ich erhielt dadurch häufige Gelegenheit, seine geistreichen, treffenden, auf ein gründliches Quellenstudium gestüzten und durch helle Einsicht in das Völkerleben geläuterten Urtheile und Ansichten nicht nur zu bewundern, sondern auch zur Berichtigung meiner eigenen anzuwenden.

Immer blieben jedoch die bildenden Künste und das böhmische Münzwesen die eigentlichen Lichtpuncte seines wissenschaftlichen Strebens. Sein diesfälliger Nachlaß ist der sprechendste Beweis des Eifers und der Beharrlichkeit, womit er diese Zweke verfolgte. Außer der antiken sizenden Statue des Sokrates, mit dem Giftbecher in der Hand (einst in der Villa Giustiniani), der Originalskizze der in der Münchner Gallerie befindlichen heil. Familie von Raphael, — einer Reliquie aus Kaiser Rudolfs **II.** Kunstkammer, — und mehreren Gemälden von hohem Werthe in der Prager Gallerie, hinterließ er eine wohlgeordnete Sammlung von 72,000 Kupferstichen, in einer lehrreichen Reihenfolge, von den ersten Versuchen der Holzschnitte bis auf unsere Zeit herab; auf der Rükseite der Blätter sind, so weit sie bekannt waren, die Werke angeführt, worin sie beschrieben werden. Die von ihm angelegte Bibliothek von mehr als 10,000 Bänden, enthält nebst einigen seltenen Handschriften und Incunabeln in verschiedenen Sprachen, die wichtigsten numismatischen und artistischen Werke des Auslands. Seine griechische und römische Münzsammlung hatte einst Eckhel selbst für sein classisches Werk mit Vortheil und Dank benüzt; die

böhmische aber hat an Reichthum und Vollständigkeit ihres Gleichen bei weitem nicht, und zählt viele Hunderte von kostbaren Münzen, welche außerhalb dieses Cabinettes gar nicht bekannt sind. Welcher Anstrengung und welches Glücks es bedurfte, um eine solche Sammlung zu Stande zu bringen, darüber geben diese Jahrbücher des böhmischen Museums (1830, II. Heft, S. 212 und 222) nähere Auskunft. Die in diesem Jahre, aus Anlaß seines fünfzigjährigen Sammlerjubiläums an das Museum gemachte Schenkung dieses berühmten unschäzbaren Cabinettes, war des Grafen patriotischer Schwanengesang.

Von der Natur mit einem gesunden Körper ausgestattet, den er durch angemessene Uebungen und durch die Liebhaberei der Jagd noch abzuhärten gewußt, durfte der Graf bei seiner ruhigen und mäßigen Lebensweise einem hohen Alter entgegensehen: aber ein häufig wiederkehrender und, wie gewöhnlich, zu gering geachteter Katarrh wurde endlich in seinen Folgen so heftig, daß er aller ärztlichen Hilfe trozte, und der irdischen Laufbahn des großen Mannes ein allzuschnelles Ende machte. Sein Leichnam ward in der Familiengruft zu Zasmuk, an der Seite seiner unvergeßlichen, ihm im J. 1825 vorangegangenen Gemahlin beigesezt; unzählige Thränen folgten dem Theuren ins Grab.

Pinsel und Grabstichel hatten sich oft bemüht, die Gesichtszüge des Grafen auf Leinwand, Elfenbein, Glas, Stein und Kupfer festzuhalten, jedoch, so viel uns bekannt ist, stets mit unvollkommenem Erfolg. Es lag in der äußern Bildung seines Kopfes, in dem antiken Profil seines Gesichtes, und in dem zugleich milden und feurigen Auge so viel Adel, Geist und Seele, daß sein Portrait eine lohnende Aufgabe für einen großen Künstler gewesen wäre: er aber mochte Denjenigen, die sich an diese Aufgabe machten, selbst nicht sizen. Mit Verlangen sieht man nun der Büste entgegen, welche der talentvolle

Prachner nach einer Originalgypsform zu liefern unternommen hat.

Der Wunsch, etwas Vollständiges zu leisten, und eine zu große Bescheidenheit hielten den Seligen ab, als Schriftsteller aufzutreten. Im Druk besizen wir von ihm, außer den bereits erwähnten jährlichen Reden von 1804 bis 1811, und 1813 bis 1828, nur noch zwei Aufsäze in den Verhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vom J. 1796 und 1825, und einen in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums vom Jahre 1828 (September, S. 228), alle drei numismatischen Inhalts. Um so größer ist sein handschriftlicher Nachlaß von historischen und kritischen Bemerkungen über die gesammte Geschichte des Münzwesens und der schönen Kunst in Böhmen. Es ist dies ein in seiner Art einziger Schaz, dessen Schenkung an das vaterländische Museum den Werth des Münzcabinettes erhöht, und der daselbst als literärisches Denkmal eines großen Patrioten mit Achtung bewahrt werden wird.

Franz Palacky.

VII.

Aphorismen über Kunst und Künstlerberuf.

Aus den Reden des Grafen Franz von Sternberg-Manderscheid gesammelt *).

1.

Von den ersten helleren Eindrüken des Schönen auf die Seele, bis zur wärmsten Anbetung der Wahrheit, bis zum Hochgefühle der Größe, gibt es keinen Sprung mehr; eine Folge verwandter Empfindungen, die aus immer lichtvolleren Ansichten hervorgehen, führen, den Geist allmählig veredelnd, mit sichern Schritten zu dem erhabenen Ziele. (1810, 13. Jan.)

2.

Bei dem geistigen Eigenthum finden wir in dem Errungenen einen gesicherten Besitz, während das Angeborne für einen erst zu rechtfertigenden Anspruch gilt. Ja, das stille, feste, stete Fortschreiten erhebt uns zu größern Erwartungen, als der glänzendste Schimmer einer genialischen Erscheinung; denn selbst im hohen Fluge bedarf es zur Ausdauer nicht der Kraft allein, sondern des geüb-

*) Da eine vollständige Sammlung der im vorangehenden Nekrolog erwähnten Reden des Grafen an die akademischen Schüler jezt schon selten, und ihr Inhalt auch für ein größeres Publikum anziehend seyn dürfte, so lassen wir hier eine planlose Auswahl von Stellen aus derselben folgen, die den Werth des Ganzen von selbst bestimmen werden.

ten Fittigs, und des erlernten, angewohnten Schwungs. (1813, 14. Jan.)

3.

Die Kunst verlangt, daß, was die Seele richtig empfunden, in sichtlich schöner Form erscheine. Sie duldet kein langes Verweilen bei der Betrachtung und dem Worte. Sie fordert die rege Hand, das überlegt unternommene, mit Muth und Liebe vollendete Werk. Sie will, unter Mühe und Genuß, ein rastloses Streben nach der nie zu erreichenden Vollkommenheit; alle Zweke, die sich mit einer unrühmlichen Genügsamkeit vertragen, bleiben ihr ewig fremd. Dies ist ihr Dienst, dies ist zugleich ihr Lohn. (Das.)

4.

Die Künste hat man, noch in der neuesten Zeit, den Luxus einer glüklichen Civilisation genannt. So wohlklingend dieser Saz ist, so passend der Ausdruk gefunden werden mag, wenn von dem so selten erreichten Stande ihrer glänzendsten Blüthe die Rede ist, so gefährlich ist auch der Mißverstand, zu dem damit Anlaß gegeben werden kann, besonders für jene, denen die zarte Pflege der Kunst empfohlen, oder ihr Dienst zum Bedürfniß, wie zur Pflicht, geworden ist. Aus Begriffen dieser Art entsteht gar bald der Wahn, daß es entbehrlich, ja sogar nichtswürdig sey, jenes Treiben, das vermeintlich nur dem schwelgenden Ueberfluß und der weichlichen Ueppigkeit fröhnt. Dann tritt eine kalte, haushälterische Klugheit auf, bekleidet mit dem Ansehen der Moral, und warnt, und mahnt ab von dem Streben nach eitlem, erträumten Ruhme, weil sie doch jede Mühe tadeln muß, deren Nuzen nicht fühlbar, nicht einmal erwiesen, deren Lohn nicht zu berechnen ist. (1818, 18. Febr.)

5.

Die im Menschen erwachende Liebe zur Kunst halten wir für das untrügliche Merkmal seiner innern Veredlung.

In der Reife des, mit Fertigkeit, Kenntniß, Geschmak, Kraft und Würde begabten Talents, bewundern wir eine wahre Größe, verehren wir eine göttliche Weihe. Wie wohlthuend ein warmes Kunstgefühl den Geist erhebt, wie es das schönere Leben bildet und dessen Werth erhöht, darüber befriedigt uns eine Ueberzeugung, die Sie schon mit uns theilen, meine Herren, die sich Ihnen aber mit jeglichem Gedeihen noch kräftiger aufdringen wird. (Das.)

6.

In der Menschenwelt, diesem weiten Reiche der verworrenen Begriffe, in dem sich Jedermann umhertreibt, in dem folglich auch der Künstler seinen Standort zu suchen bestimmt ist, maßt sich bekanntlich, immer Gestalt wechselnd, doch stets mit offener oder verlarvter Tyrannei, ein conventionnelles Ding, Einfluß in Sitte und Geschmak an. Im Kleinen wirkend, nennt es sich Mode, mit Größerem sich befassend, tritt es stolz als Zeitgeist auf. Lassen Sie sich davor warnen; es ist die Herrschaft des Leichtsinns und der Laune. Der wahre Kunstmann, dem neben Tugend und Weisheit, auch Schönheit ein hohes Wesen ist, ewig wie die Seele, unveränderlich wie die Natur, der es angehört, erträgt nicht ihr Joch. Es ist unter seiner Würde, ihrem unsteten Willen zu fröhnen, und ihre flüchtige Gunst zu erschleichen; es ist ihr lautester Beifall ihm ungenügend. (1819, 10. März.)

7.

So wie der Kunst jede Form angehört, so kann sie, der Natur getreu, auch jedes Gefühl zu ihren Zweken sich aneignen, nur unedle Regungen dürfen sie nicht herabwürdigen, und träger Unmuth darf nie denjenigen fesseln, der sich in ihre Schule aufnehmen lassen, die hell sehen, wahr auffassen und würdig darstellen lehrt. Wo Auge, Hand und Sinn sich vereinigen müssen, um Schönes zu schaffen, da muß der Entwiklung der Fähigkeit, der geistigen Ausbildung, die nöthige Zeit gegönnt werden, da gilt

voreilige Anmassung so wenig, als voreilige Forderung, da führt allein der unverdrossene Fleiß, bei Beharrlichkeit und Geduld, zur Befriedigung — selbst des beschränktesten Ehrgeizes.

Den man vor Abwegen warnen will, den weis't man auf den betretenen Weg; eben so wird Ihnen das Bekannte, das Erprobte empfohlen. Sehen Sie mit unverwandtem Blike auf den nächsten Zwek hin, wenn Sie einen höheren erreichen wollen. Es sind keine Ruhepläze, die man Ihnen behaglich einzunehmen anräth; es sind Standpuncte, nicht zum Stillstande bequem, wohl aber zur Umsicht nothwendig, um sicherer und kürzer hinanzusteigen.

So, meine Herren, verhält es sich in jeder Kunde, mit dem Fortschreiten des Unbefangenen, des aufrichtig Beflissenen. Im wachen Leben werden nicht die Wunder des Traumes verwirklicht, in dem man auf Flügeln über Klüfte sezt, mit leichtem Sprunge sich auf den Gipfel schwingt, ohne Schwindel von Zinne auf Zinne hüpft. (1821, 17. April.)

8.

Erfahrung, däucht uns, ist es, lang bewährte Erfahrung, die in unserer Kunst den Gang des Unterrichts eingeführt hat, und wesentliche Abweichungen davon nur als seltene Ausnahme zuläßt. Und in der That, die einfache Vorbereitung, die Folge der Uebungen, die Wahl der Muster, was nach und nach zum geläufigen Griffe werden soll, welche Fertigkeiten zu erlangen sind, ehe es rathsam wird, sich der Eingebung eigener Phantasie zu überlassen, — ist schärfer und gründlicher überdacht worden, als es Jene wissen mögen, die über die Fessel trauern, in die man, in altväterisch angelegten, steif geregelten Anstalten das Genie einengt. (1822, 17. April.)

9.

Die Zeiten, die man die Epochen des Flors der Künste zu nennen pflegt, werden, selbst wenn man sie mit

Eifer und Nachdruk herbeizuführen wähnt, nicht aller Orten oft erlebt. Vergebens ist hier die Forderung, daß das, was mit Einsicht getrieben, vollkommen gelingen, was nach der Regel angebaut, zur bestimmten Aerndtezeit reifen müsse. Unser Himmel, meine Herren, hat seine eigenen Launen, und auch unsre Sonne ihre Fleken.

Sollte man aber darum sich scheuen, Herrliches zu pflegen, weil es seltener und ohne Geräusch lohnt? Nein! Es bleibt mächtiges Gesez für jeden Stamm, der auf Bildung Anspruch macht, die Künste zu ehren. Wie Gewerbe der Nahrung, nüzliche Kenntnisse und Wissenschaften dem Wohlstand und dem Ruhme, so gehören vorzüglich Tugend und Kunst dem Adel eines Volkes an: aber diese gründen nicht auf Fülle und Glanz, sondern auf Würde ihren Stolz; sie behaupten ihn auch da, wo sie nicht Bewunderung erregt, manchmal nur Trost statt Lob, Balsam statt Palmen gewonnen haben. (1825, 14. April.)

10.

Eines können wir nicht umhin, Ihnen, meine Herren, mit Nachdruk zu wiederholen: daß die, gleichwohl hoch zu achtenden Auszeichnungen, die Sie hier erringen, Ihnen nicht als Lohn, noch als Lob gelten; daß der eigentliche Werth, den Sie darin finden sollen, in dem Winke liegt, in der Hindeutung auf das Gute, das von Ihnen, es sey auf verschiedenen Wegen, es sey mit ungleichem Streben gesucht, durch die Billigung Ihrer gelungenern Versuche anschaulicher wird; — und wie wäre es, wenn auch aufregender Trost in dem Ersaze läge, den ein mit Wohlwollen und Ruhe, nach Grund und Regel gefällter Spruch gewährt, für so viele Urtheile, die verworren und sich widersprechend um Sie ertönen, aus denen sogar manchmal Vorliebe und Abneigung, nicht selten Befangenheit oder Unkenntniß und Schiefheit hervorleuchten?

Lassen wir jedoch hier keinem Mißverstande Raum. Wir wollen uneigennüzig für Sie vorbauen, meine Herren, wir bescheiden uns gern, daß Ihren Leistungen nicht allzeit unser Maßstab angelegt werde. So lange Sie vorzüglich uns angehören, weichen wir nicht von der Pflicht, in allem, was von uns über Sie ergeht, den Ernst des Richters mit Wahrheit und Schonung zu vereinen. Nach und nach überliefern wir Sie aber dem weitern Kreise, der Ihre Welt wird. Gesez und Noth erheischen, daß Sie dieser gefallen, — doch nie auf Kosten Ihres gereiften Verstandes, Ihres bessern Gefühls. Lernen Sie bei Zeiten Recht und Unrecht ertragen. Dann erst, wenn Sie auf noch so hoher Stufe stehen, ist es Ihr unausweichliches Loos selbst den Uebertreibungen von Bewunderung und Tadel zu begegnen; erleuchten Sie daher Ihr Künstlergewissen, werden Sie gerecht in Ihrem Schaffen und Treiben, fest in Ihrem Glauben, um den Extremen von Uebermuth und Entsinken der Kraft, dem gleich schädlichen Mittelding von Zweifel, sicherer zu entgehen. (1824. 5. Mai.)

11.

Die Kunst, in jeder Forderung über das Gemeine erhaben, verlangt vor Allem einen reinen Beruf, einen ungetheilten Sinn. So frei die Wahl des Kunstbeflissenen war, so rastlos muß sein Hinanstreben seyn, so unverrükt sein Blik an dem Ziele hängen. Es bieten sich ihm äußere Mittel sattsam dar: Rath und Lehre, Muster und Beispiel. Auch innere Hülfen müssen mitwirken: Empfänglichkeit und Vertrauen, Liebe und Fleiß. Treibt ihn noch ein bescheidener Ehrgeiz, ein alles besiegender Wille an, so entwikelt sich die Kraft in ihm; er erreicht die lichtvollen Höhen, er lebt im Gebiete des Schönen.

So mögen daher Talent mit Bemühung, natürliches Vermögen mit erlerntem Wissen, angeborene mit angeübter Fertigkeit sich vereinen, um den Künstler zu vollenden.

Einen solchen Weg muß der Geist gehen, der sich zum Herrn des Werks bilden will; man glaube ja nicht, daß er ihn im Zwang der Ketten zurüklegt, weil eine ernste Leitung ihn zur Erkenntniß zu bringen strebt, daß das Band des Gesezes ihm Wohlthat ist. Gar bald, und zu seiner vollen Beruhigung, gelangt er zu dieser Erfahrung, er wird dann frei, ohne regellos zu seyn.

Der eitle Streit über die Frage: Was das Genie hebt, was es fesselt, — mag immerhin diejenigen beschäftigen, die die Kunst nur lieben, oder zu lieben wähnen; die arbeitende, die wirkende Kunstwelt soll er nicht entzweien. Am allerwenigsten darf Sie, meine Herren, wenn sie auch um Sie her mit Wichtigkeit besprochen würde, eine so müßige Controvers in Ihrem Fortgang stören; sie würde Ihnen, ohne Nuzen, unwiderbringliche Stunden rauben. Gleichviel nach welchem Erziehungsplane das Kind zum tüchtigen Manne, der Lehrling zum wakern Meister heranwächst. Der sich willig zum Guten anleiten läßt, wird am sichersten Gutes leisten. (1825, 31. Mai.)

12.

Bei der öffentlichen Aufnahme in der Kunstwelt, wo es Noth und Drang wird, im Gebrauche des in den Lehrjahren erworbenen Vermögens, die ersten freien Versuche zu wagen, müssen unumgänglich im Innern des, obgleich vorsichtig, dennoch mit warmer Empfindung auf den Schauplaz Auftretenden, verschiedene Gefühle streiten; und es ist kein Glük für ihn, wenn dieser Kampf leicht entschieden ist, wenn die schnell erfaßte, obsiegende Idee ihm eine Richtung gibt, die zum festen Charakter wird, ehe es ihm möglich war, in der großen Schule der Erfahrung sich umzusehen, und in derselben Winke wahrzunehmen und Rath zu benüzen. Wir gestehen es, dem Anfänger in der Meisterschaft — denn als solchen begrüßen wir den Ausgezeichneten in der Lehre, — möge in dem verhängnißvollen Augenblike schwer fallen, das wahre Maß

der Bescheidenheit zu treffen, und wir finden um so wichtiger, ihm ernstlich zu empfehlen, den Eindruk, den in ihm eigenes und fremdes Urtheil über seine jugendlichen Leistungen hervorbringen, zu prüfen, um Täuschungen zu entgehen, und bei Zeiten Störungen zu beseitigen, die seine Fortschritte hemmen könnten. Vielleicht hängt nur von dieser Erforschung, vielmehr von der Aufrichtigkeit, mit der er sie anstellt, seine künftige Ruhe ab, und jene Unbefangenheit, ohne welche man wohl hie und da Wohlgefallen erregen, aber zulezt sich selbst nicht genügen kann.

Wie gemein ist nicht, bei denjenigen, die Eigendünkel zum Haschen nach Beifallsbezeigungen antreibt, der Mißgriff, ein ermunterndes Wort für Billigung, ein Zeichen der Zufriedenheit für unbedingtes Lob, sogar die Anerkennung einzelner Vorzüge für hohe Bewunderung zu halten! — Dem wir wohl wollen, den warnen wir vor so falschem Genuße, und der Kunst, die wir verehren, wollten wir nicht Anhänger zugeführt haben, die ihr mit so getheilter Treue huldigten. Lieben Sie sie denn, meine Herren, ihrer Schönheit, ihrer Würde wegen. Erfreuen Sie sich in dem Glanze, der von ihr auf Sie herabstrahlt. **(1826, 20. Mai.)**

13.

Soll sich der Künstler dem Einfluße seiner Zeit hingeben, oder soll er gegen ihre Forderungen ankämpfen, sie zu bemeistern streben? — Wenn das Erste unbedingt geschieht, und mit Entsagung auf eigene Einsicht, so ist es unwürdig. Wenn man das Zweite wagt mit stolzem Vertrauen auf eigene Kraft, so dürfte man es eitle Vermessenheit nennen.

Das bereits bis zur Erbitterung gesteigerte Interesse für diese Streitfrage, die auch Ihnen, meine Herren, nicht mehr fremd seyn kann, scheint uns aus falschen Voraussezungen zu entspringen; denn die Zeit ist wirklich nicht so despotisch, als sie zu seyn beschuldigt wird,

wenn auch manchmal gegen Nachgiebige anmassend; hingegen kann auch nicht das einzelne Genie, eben so wenig der Bund von Einigen, sie nach Wohlgefallen bilden. Ihr Strom wälzt sich unaufhaltsam fort; der Gewandte, der sich in die Wellen wirft, hemmt keineswegs seinen Lauf, die Fluth treibt ihn aber auch nicht wider seinen Willen, er versteht es als guter Schwimmer, in allen Richtungen kühn durchzudringen.

Indessen, wenn man den Gang der höheren Kunst urkundlich verfolgt, so läßt sich eine Art von Abhängigkeit derselben vom Charakter der Zeit im Allgemeinen nicht durchaus verkennen. Gleich bei ihrer Wiedergeburt zeigt sich die Kunst steif, dürftig und kindisch. Hernach wird sie fromm und fest, doch noch unbeholfen. Es währt nicht gar lang, und wir werden überrascht durch den erfreulichsten Uebergang in das Einfache, Gemüthliche und Schöne. Das Alter der männlichsten Kraft tritt ein. Die Größe verirrt sich aber nur zu bald in Prunk und geräuschvolle Pracht. Diese führen das Gezierte herbei. Endlich wird die Manier so platt und bedeutungslos, daß die demüthigende Entartung Ekel erregt, und die tief Gefallenen zu dem Wunsche zwingt, einen älteren Zustand wieder hervor zu rufen.

Da offenbart sich denn bei Manchen die Verlegenheit in der Wahl der erreichbaren Musterepoche, während Andere wähnen, ihre Weisheit habe alles durchforscht und erwogen, den Grund des Uebels aufgedekt, die Jahrhunderte gerichtet, und sie seyen, einmal damit im Reinen, jezt erst im Stande jeden Vorzug sich anzueignen, und mit allen zugleich geschmükt, imponirend aufzutreten. (1827, 2. Juni.)

14.

Geborene Talente haben sich zu allen Zeiten durch treues Wollen, Fleiß und Geschmak zu ehrenvollem Rang erhoben; selbst die minder Glüklichen unter ihnen haben

der Kunstwelt noch Genuß, nie Aerger bereitet. Durch beharrlichen Fleiß wird Fertigkeit erworben, die Fähigkeit erhöht, Tüchtigkeit erreicht. Der ächte Geschmak ist Sache des Gemüths; denn die unerläßlichen Bedingungen der Schönheit in einem Kunstwerke, — Wahrheit, Schiklichkeit, Harmonie, Anmuth und Würde, erfordern die Wirkungen des geraden Sinnes und des reinen Gefühls einer schönen Seele. Auf diesem Wege sind vor uns und neben uns Männer groß geworden, ohne mit ihrem Zeitalter zu rechten. Sie brauchten nicht dessen Herrschaft anzuerkennen, nicht dessen Macht zu läugnen. (Das.)

15.

Unter der zahllosen Menge, die sich an Kunst ergözt, und mit Muße darüber denkt und spricht, herrschen die verschiedensten Meinungen, manche sich widersprechende Begriffe, über das Wirken der Kunst, ihren Nuzen, ihre Wichtigkeit, ihr Wesen. Ihnen, meine Herren, ziemt in solcher Angelegenheit kein Zweifel; es ist Ihnen nicht mehr erlaubt, ja nicht mehr möglich, die Würde der Kunst zu verkennen. Ihnen wäre es gleich unverzeihlich, sie, entweder als eitlen Zeitvertreib, oder als gemeines Gewerbe ausüben zu wollen. Indem Sie sich ihr mit Bewußtseyn weihten, haben Sie sich ohne Rükhalt ihrem Ruhme hingegeben; wie groß auch die Forderungen seyen, Sie haben versprochen, sie zu erfüllen. Es gibt zwar keine Gewährleistung für die Vergeltung, die Ihnen für so angestrengte Mühe werden soll, allein Sie, meine Herren, eifert ein schöner Ehrgeiz an; ohne alle Bürgschaft harren Sie in der edlen Anstrengung aus, die Höhen zu erreichen, wo man einen reinen Himmel und heitere Fernen gewinnt, und verlassen auf immer den beschränkten Standpunct, den selten ein lichter Schein erhellt, und nie einlachende Aussicht erfreut. (3. Juni 1828.)

VIII.

Göthe's Stimme
über die böhmische Literatur.

—*****—

Der allverehrte Veteran der deutschen Literatur, J. W. v. Göthe, hat im Laufe dieses Jahres eine ausführliche Recension des ersten Jahrgangs unserer „Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen" in die Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik (März, Nro. 58 — 60) einrüken lassen, und darin Anlaß genommen, ein reiches und belebtes Gemälde von Böhmens Vorzeit und Gegenwart, materiellem und geistigen Inhalt, zu entwerfen. So hocherfreut wir über den Beifall des großen Mannes seyn dürfen, und so anziehend und belehrend zugleich der ganze Aufsaz ist: so gestatten doch die Verhältnisse unseres Blattes nicht, ihn unsern Lesern ganz mitzutheilen. Wir müssen uns begnügen, darauf hinzuweisen, und nur einige Stellen anzuführen worin vorzüglich Göthe's Urtheil über die Verhältnisse und die nothwendige Richtung unserer Nationalliteratur enthalten ist. (Die Redaction.)

Zeitschriften. „Neben der böhmischen Sprache besteht die deutsche jezt als eine wirklich einheimische in Böhmen, und hat im wissenschaftlichen und gebildeten Lebenskreise entschiedenes Uebergewicht. Die meisten Bücher und Zeitschriften erscheinen in ihr. Allein die böhmische Sprache besteht auch ihrerseits in voller Kraft, und Bücher, Zeitschriften und Flugblätter für das Volk werden häufig in ihr gedrukt. Beide Sprachen vereinigend und vermittelnd, indem sie keine derselben verab-

säumt, wirkt die Gesellschaft des vaterländischen Museums besonders auch durch ihre beiden Zeitschriften ein, von denen wir die deutsche hier ausführlich in Betracht haben, die böhmische aber, welche der Lage der Sachen gemäß in minder zahlreichen Heften erscheint, nach dem davon mitgetheilten Inhaltsberichte als höchst bedeutend und schäzbar ansprechen müssen."

„Die Erhaltung und Belebung einer Literatur, deren Sprache sich in engeren Gränzen abschließt, geraume Zeit fast nur dem unteren Volke überlassen war, und mit einer theilweise eingebürgerten, über große Länder weithin verbreiteten Staats- und Bildungssprache zu wetteifern hat, ist ein gewiß preiswürdiges Bemühen, das eben so viel Selbstverläugnung als Kraft und Geschik fordert. Der Reichthum an Mittheilungen aus der ältern böhmischen Literatur, die ja auch eines classischen Zeitalters sich rühmen kann, muß freilich stets die Grundlage solcher Bemühungen seyn. Denkmäler der alten Sprache in Prosa und in Versen, Geschichtserzählungen, Sammlungen von Sprichwörtern, Briefe, Reisebücher, Heldenlieder und Volksgesänge werden mit sorgfältigem Fleiße zum Druk befördert. Indeß schließen sich an diesen Kern schon genug neuere Arbeiten an, Gedichte mannigfacher Art, historische, kritische, und sogar philosophische Aufsäze. Palacky, der die Herausgabe auch dieser Zeitschrift besorgt, Dobrowsky, Hanka, Tschelakowsky, Kollar, Sedlatschek, Swoboda und Andere bilden eine tüchtige Reihe neuböhmischer Schriftsteller, auf deren Schultern die Fortbildung der nationalen Literatur und Sprache schon hinreichend emporgetragen scheint, um gegen die Fluthen der Zeit einstweilen gesichert zu seyn."

„Nicht ohne Verwunderung findet man unter den in's Böhmische versuchten Uebersezungen, nebst einem Aufsaz von Franklin und einigen Elegien von Tibull, auch Pindars erste olympische Siegshymne aufgezählt, und daß

leztere als dem Versmaße der Urschrift genau entsprechend angegeben ist, darf von dem Reichthum und der Biegsamkeit der böhmischen Sprache, so wie von dem Talent des Uebersezers Machatschek, eine nicht geringe Vorstellung erweken.“ —

Poesie. „Böhmen hegt in seinem Innern, wie auch die vorliegenden Hefte bezeugen, eine reiche dichterische Flora, welche sogar, gemäß den eigenthümlich zwiefachen Geschichtselementen ihres Bodens in doppeltem Daseyn, in einem Böhmischen und einem Deutschen hervortritt. Von dem Zusammenleben zweier Sprach- und Dichtungssphären gibt uns Böhmen jezt ein merkwürdiges Bild, worin bei größter Trennung, wie schon der Gegensaz vom Deutschen und Slawischen ausdrükt, doch zugleich die stärkste Verbindung erscheint. Denn, wenn die böhmischen Dichter, selbst indem sie alten Mustern folgen, nicht umhin können, durch Sinnesart, Ausdruksweise und Gedichtformen doch auch in heutiger Bildung Deutsche zu seyn, so sind hinwieder die deutschen Dichter in Böhmen, durch entschiedene Neigung und stetes Zurükgehen zum Altnationalen, ihrerseits recht eigentlich böhmisch.“

Unter den leztern ist als hervorragendes Beispiel besonders Karl Egon Ebert zu nennen, ein schönes Talent, welches hauptsächlich böhmische Stoffe gewählt, und sie in mehrfachen Formen, auch sogar in einem großen Epos, mit Feuer und Leichtigkeit behandelt hat. Auch Anton Müller zeigt eine schöne Gabe solche Stoffe lyrisch zu bearbeiten, und schon bei früherer Gelegenheit ist seiner Romanzen von Horimir und dessen Roß Schemik mit Anerkennung gedacht worden. Von anderer Seite haben wir aus deutscher Uebersezung neuere böhmische Sonette von Kollar kennen gelernt, und da auch deutsche Gedichte von Ebert und Müller über nationale Gegenstände durch Swoboda und Hanka in's Böhmi-

sche übertragen worden, so kann der Austausch und die Wechselseitigkeit nun nicht weiter gehen.“

„Aus allem diesen aber dürfte das Ergebniß folgen, daß, in Gemäßheit des schon festgestellten Verhältnisses, beiderlei Dichtungszweige, der böhmische wie der deutsche, ihren wahren Grund und Boden dennoch stets in dem Altböhmischen zu suchen haben, wo Leben, Sprache und Poesie der Nation noch die eigenste und selbständigste Gestalt tragen. Böhmen ist reich an Denkmalen dieser Blüthenzeit. Die kostbaren Ueberbleibsel seiner alten Literatur, nie ganz vergessen, sind in unsern Tagen unverhofft durch die reichsten Entdekungen vermehrt worden. Durch eine bedeutungsvolle Schikung fand gerade in dieser Zeit, wo die Liebe zum vaterländischen Alterthum überall neu erwacht ist, Hr. Bibliothekar Hanka die Königinhofer Handschrift, eine Sammlung böhmischer Heldenlieder, die uns auch bereits in deutscher Uebersezung durch zwei Auflagen bekannt geworden. Die Sammlungen slawischer und böhmischer Volkslieder von Tschelakowsky, und andere dahin gehörige Mittheilungen schloßen sich an, und seitdem bereichert sich diese Literatur von Tag zu Tag. Noch manchen größern Fund dieser Art zu machen, fehlt es nicht an Hoffnung und Aussicht, besonders jezt, da eine allgemeine Aufregung für diese Gegenstände, durch das böhmische Museum so kräftig unterhalten wird.“

„So häuft sich denn ein Schaz an, den immerhin, wie wir auch an unsern deutschen Schäzen solcher Art Aehnliches sehen, nur ein kleiner Kreis genauer kennen und genießen mag, dessen Wirkung aber darum nicht weniger allgemein ist.“

„Den naturkräftigen und phantasiereichen Charakter des altböhmischen Lebens aus diesen Quellen, zu denen wir auch Chroniken rechnen müssen, klar und stark hervorströmen zu lassen, und in ihrer auffrischenden Behandlung

die Derbheit der antiken Motive möglichst beizubehalten, wollen wir den neueren böhmischen Dichtern, wenn sie dergleichen Stoffe wählen, bestens empfohlen haben, welches nicht ausschließt, auch einen heutigen, allgemein ansprechenden Gehalt damit zu verknüpfen." —

Debatten. „Auch diese Rubrik finden wir in dem Schlußverzeichniß, und verbergen unsere Zufriedenheit darüber nicht, daß nur wenige Seiten diesem traurigen Geschäft gewidmet sind. Wir wollen zwar die wakere Redaction von solchen Controversen nicht ganz abmahnen, aber sie doch ersuchen, sich nur höchst selten dazu aufregen zu lassen. Ueber wen beschweren sie sich? Ueber Durchreisende, und wer hat sich über die nicht zu beklagen, — über mißwollende Stadt- und Landsgenossen, — dieses Geschlecht stirbt nicht aus; also nur im äußersten, und zwar im seltenen Falle der eigentlichen Verläumdung würden wir dergleichen Rügungen räthlich finden, und da auch lieber den eigentlichen Richter anrufen, als das Publikum, bei welchem Gleichgültigkeit und vorgefaßte Meinung gewöhnlich obwalten und regieren." —

IX.

Literärische Anzeige.

Časopis společnosti wlastenského Museum w Čechách. (Zeitschrift der Gesellschaft des vaterl. Museums in Böhmen.) Jahrgänge 1829 und 1830, zu vier Quartalheften in 8. Prag, bei J. G. Calve.

Diese Zeitschrift erscheint seit 1827 ununterbrochen in vierteljährigen Heften, redigirt von Hrn. Palacky, obgleich nach einem andern Plane als die deutschen Jahrbücher desselben Museums. Ihren Inhalt bilden:

I. Mittheilungen aus der älteren böhm. Literatur.

Unter diesen bemerken wir zuerst Bruchstüke aus einer Interlinear-Version des Evangeliums Johannis aus dem

XI. Jahrhunderte, welche der Bibliothekar des Museums Hr. Hanka auf einem alten Bücherdekel gefunden. Sie sind das älteste bis jezt bekannte Denkmal des böhmischen Schriftwesens; ein fac simile der Handschrift liegt dem Hefte (1829, II., S. 33) bei. Die Aechtheit dieser Bruchstüke ist neulich ohne Grund in Zweifel gezogen worden.

Eben so wichtig ist die Mittheilung einer Legende vom heil. Wenzel (1830, IV.), welche Hr. Wostokow in St. Petersburg in einer altslawischen Handschrift fand, und Hr. Hanka ins Böhmische übersezte; Beide vermuthen, daß sie ursprünglich böhmisch verfaßt gewesen. Wir werden von dieser Legende ein andermal umständlicher reden.

Zehn alte böhmische Briefe (1830, I., der älteste ist vom J. 1396) sind nicht allein durch ihren historischen Inhalt, sondern auch durch natürliche Kraft der Diction anziehend.

Die Auszüge aus den Denkwürdigkeiten des berühmten Freiherrn Karl von Zerotin (1829, IV., und 1830, III.) geben eine vortheilhafte Idee von der männlichen Beredsamkeit, welche einst bei den öffentlichen Verhandlungen in Böhmen und Mähren herrschte.

Die Bruchstüke epischer Gedichte aus dem XIV. Jahrhundert (1829, III.), die Sammlung böhmischer Sprichwörter aus dem XVI. Jahrh. (1829, IV.), die Denkwürdigkeiten des Ritters Paul Korka von Korkyně (1829, II. und 1830, IV.), das Leben des kräftigen und biedern Freiherrn Bohuslaw von Schwamberg (1830, III.) u. m. a. begnügen wir uns zu nennen. Wer aber den gleichzeitigen Bericht von dem Einfalle der passauer Truppen in Prag 1611 (1830, IV.) mit der Schilderung des Einfalls der Schweden eben daselbst 1648 (aus Beckowsky's historischem Nachlasse, 1829, I.) vergleichen will, findet reichen Stoff zu ernsten Betrachtungen darin. Beide Aufsäze bieten neue, interessante Aufschlüsse über die beiden, bereits so oft besprochenen, Ereignisse.

II. Neue poetische Beiträge.

Darunter zeichnen sich durch ächt poetischen Gehalt die von Čelakowsky, Kollar und Langer aus. In des Ersteren „Nachhall böhmischer Lieder" (1830, I. und III.) glaubt man das Köstlichste, was reine Volkspoesie in böhmischem Gewande je bieten konnte, beisammen zu finden; vergleicht man es mit den anderweitigen poetischen Leistungen des Verfassers, insbesondere mit dem „Nachhalle russischer Lieder," so wird man dem so vielseitigen Talente und der tiefen Kenntniß slawischer Gesangweisen seine Anerkennung nicht versagen können. Kollars mit Recht

gepriesene „Sláwy dcera" erscheint hier in gleichem Geiste fortgesezt (1830, I.); Langers Fabeln (1829, I.) und satyrische Mährchen (1829, III., IV. und 1830, I.) zeugen von einer glüklichen Anlage, die nur zwekmäßiger Pflege und Uebung bedarf, um ihn einst unter die Ausgezeichneten seines Volkes zu stellen. Auch Kamaryts und Kamenicky's Versuche, den Ton des böhmischen Volksliedes in seiner edlen Weise wiederzugeben (1830), scheinen uns gelungen. Unter den dreizehn übrigen Dichtern, von denen sich noch Beiträge in beiden Jahrgängen finden, nennen wir den zu früh gestorbenen Joh. Pilnáček, die Fr. Magd. Rettig, den wakern Uebersezer Karl Winařicky, die Hrn. Chmelensky, Swoboda, Marek u. a.

III. Prosaische Aufsäze.

Die meisten sind vom Redacteur selbst verfaßt. Zwei Aufsäze über das alte böhmische Kalenderwesen, in Stoff und Form troken; eben so wenig für ein größeres Publikum berechnet zwei philosophische Untersuchungen über das Schöne, das Komische und Tragische. Anziehender ist die ausführliche Biographie des J. A. Comenius (1829, III.), und die zwei ethnographischen Versuche über Ungarn (1829, IV.) und Polen (1830, I.) Der erstere, weil er nicht ganz aus Lob zusammengesezt war, veranlaßte einen Mitarbeiter des Tudományos Gyüjtemény, als Champion beleidigter Nationaleitelkeit gegen Hrn. Palacky auf-zutreten.

In den ersten zwei Heften des Jahrgangs 1830 finden wir auch einen unterhaltenden Aufsaz: Correspondenz gemeiner Leute. So abgenüzt dieses Thema ist, so ausgezeichnet ist es diesmal gelungen. Der Verfasser versteht es, Erzählungen zwekmäßig anzulegen, Sitten uud Charaktere mit kurzen keken Zügen so zu schildern, daß man die Leutchen vor sich leiben und leben sieht. Dies bewährt seinen Beruf zu Höherem in diesem Fache.

Die prosaischen Aufsäze von Jungmann, Slama, Swoboda, Schaffarik und Zahradnjk zeichnen sich vor den übrigen aus, können aber hier nicht näher erwähnt werden.

IV. Anzeigen aus der Gegenwart

beziehen sich meist auf die neuen Erscheinungen in der böhmischen Nationalliteratur, auf Leistungen der Prager Bühne in der böhmischen Sprache u. dgl. Auch hier erhebt sich eine von Čelakowsky unterzeichnete Recension über das neuböhmische Idyllenwesen durch Gehalt und Form zu dem Range der englischen Reviewer.

X.

Bericht vom vaterländischen Museum.

(August, September, October 1830.)

Materialbeiträge.

Für die Mineralien- und Petrafacten-Sammlung:

Von Ihrer Exc. der Frau Gräfin Rosa v. Kolowrat: eine Suite Versteinerungen aus der Gegend von Měcholup. — Von dem k. k. Kreishauptmann zu Königgräz, Hrn. Johann Krtička Ritter von Jaden: eine Suite Pflanzenabdrüke aus den Steinkohlenwerken von Nachod. — Von Hrn. Daniel Corda in Prag: eine Partie Versteinerungen aus der Gegend von Pesth. — Von Hrn. Joseph Hakel, Professor der Landwirthschaft zu Leitmeriz: 2 Schaustüke von Nadelzeolith aus der Gegend von Böhmisch-Leipa. — Von Hrn. Wenzel Pohan, Pfarradministrator und bischöfl. Notar zu Plana: 2 Stük Eisenerz aus der Gegend von Plana. — Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften: 3 versteinerte Rhinoceroszähne, gefunden bei Drahobuz im leitmerizer Kreise.

Für die zoologische Sammlung:

Von Hrn. Grafen Joseph Nostiz: 2 ausgestopfte ausländische Vögel, und ein Capuzineraffe. — Von den Hrn. Brüdern David und Johann Knoll zu Karlsbad: ein Exemplar der Haselotter, und zwei ausgestopfte Raubvögel. — Von Hrn. Joseph Heller, Apotheker zu Iglau: ein Ei der Seeschlange (*Boa marina*).

Für die Bibliothek:

Von Hrn. Prof. Pusch zu Warschau, dessen: „Geognostische Beschreibung Polens und der Nordkarpathen" in polnischer Sprache. Warschau, 1830. — Von dem Ehrenmitgliede Grafen Adam Rosciszewski: das zweite Heft der Abbildungen berühmter Polen, das Portrait des Fürsten Lubomirski, das des Cäsarowič Alexander, und eins der Fürstin Isabella Lubomirska, geb. Czartoriska, die „Schriften des Felix Bosmanski" (poln.), 3 Bde., „die polnischen Flüsse", ein Gedicht in poln. Sprache von Marcinkowski. Warschau, 1826, die Nummern 13 bis 20 der poln. Gar-

tenzeitung, 2 gedrukte Gelegenheitsreden in poln. Sprache, den 2. Band der Zeitschrift: „Haliczanin“, Lemberg, 1830, das erste Heft der Zeitschrift des Ossolinskischen Instituts, Lemberg, 1830, die „Regierungs-Geschichte Heinrichs von Valois, Königs von Polen, und die des Stephan Batory“, 2 Bände, 1808. — Von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Heinrich Lubomirski: 3 Porträte (Kupferstiche). — Von Hrn. Wenzel Halla in Prag: 3 ältere böhmische Drukschriften. — Von Hrn. Wenzel Alexander Pohan, Pfarrverweser zu Plana: mehrere Jahrgänge der budweiser Diöcesankataloge, 5 ältere böhmische Drukschriften, und 56 Stük gedrukte Gelegenheitsschriften. — Von dem wirkenden Mitgliede Hrn. Liboslaw Ziegler, Dechant zu Chrudim: das fünfte Heft seines „Přjtel mládeže“, sein „Zpěw ucty a radosti“ etc. Chrudim, 1830, dann eine gedrukte böhmische Verordnung des Oberamts zu Pardubic. — Von Hrn. Wenzel Herzel, Kanzellisten zu Lissa: 2 alte defecte Chroniken. — Von Hrn. Scholz, Caplan zu Lissa: ein altes böhmisches Erbauungsbuch. — Von der Matica srbska, einem Vereine zur Unterstüzung der serbischen Literatur: das 4. bis 20. Heft der serbischen Jahrbücher von dem Jahre 1826 bis 1830, in serbischer Sprache, dann Swatislaw und Milewa, eine Tragödie in serbischer Sprache. — Von Hrn. Johann Kollar, evang. Prediger in Pesth: ein Exemplar seines Werkes „Rozprawy o gménách, počátkách i starožitnostech národu Slawského.“ Ofen, 1830. — Von der philosophischen Facultät der Prager Universität: den ersten Band des von ihr herausgegebenen Werkes: „Monumenta historica universitatis Carolo-Ferdinandeae.“ Prag, 1830. — Von Hrn. Wenzel Prochaska, Schüler der Humanitätsclasse am Gymnasium zu Pisek: eine alte Drukschrift. — Von Hrn. Johann Ott, Professor am Gymnasium zu Pisek: 3 ältere Drukschriften. — Von dem Ehrenmitgliede Hrn. Peter von Köppen, dessen: „Beschreibung slawischer und russischer alten Druke.“ Moskau, 1829, in russischer Sprache. — Von Hrn. Joseph Chmela, Professor am Gymnasium zu Königgräz: einen Fascikel böhmischer Gelegenheits-Gedichte. — Von dem Prager fürst-erzbischöflichen Consistorium: das 3. Heft des III. Jahrg. des: „Časopis pro katolické duchowenstwo.“ Prag, 1830, und den 2. Theil von „Sw. Augustina o městě božjm.“ — Von Hrn. Wenzel Grolmus, Localisten zu Křessjn: „Katechismus Antonjna Petra Přichowského.“ W Praze, 1762. — Von der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften: ein Exemplar der von ihr gekrönten Preisschrift über die Würdigung der alten böhm. Geschichtschreiber.

Für die Handschriftensammlung:

Von dem sammelnden Mitgliede Hrn. Fialka, Dechant zu Schüttenhofen: ein Manuscript in 4. vom Jahre 1533. — Von Hrn. Wenzel Halla: 4 alte Handschriften, davon 2 auf Pergament. — Von Hrn. Wenzel Hawel, Pfarrer zu Protiwin: ein alchemistisches Manuscript auf Papier aus dem XVI. Jahrh. — Von Sr. Exc. dem Grafen Kaspar v. Sternberg, Präsidenten der Gesellschaft des vaterländ. Museums: ein Manuscript des Čerwenka von Wěžnow: „de rebus gestis Waldsteinii Fridlandiae ducis." — Von Hrn. Kollar in Pesth: 2 böhm. Handschriften aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Für die Urkundensammlung:

Von dem wirk. Mitgliede, dem k. k. Professor Helbling von Hirzenfeld: ein Fragment eines Diploms auf Pergament. — Von Hrn. Joh. Kollar in Pesth: ein Adelsdiplom in böhm. Sprache vom J. 1706. — Von Hrn. Joseph Schön, k. k. Gymnasialpräfecten in Pisek: ein Kreiscircular vom J. 1749. — Von dem sammelnden Mitgliede Hrn. Fialka, Dechant zu Schüttenhofen: ein Freimaurer-Diplom auf Pergament. — Von Hrn. Wenzel Halla in Prag: 2 alte Verordnungen von den Jahren 1620 und 1624. — Von Hrn. Franz Klein, Pfarrer zu Auboč: eine Sammlung von gedrukten adeligen Familien-Wappen.

Für die Münzsammlung:

Von Hrn. Wenzel Halla in Prag: eine böhmische Denkmünze vom J. 1822, einen Waldsteinischen Groschen vom J. 1630, eine silberne Münze des Königs von Polen Sigismund III., vom J. 1595, eine kleine silberne und eine kupferne alte Münze. — Von Hrn. Anton Raym, bischöfl. Notar, Vicar und Dechant zu Proseč: 5 ältere Silbermünzen. — Von Hrn. Dostrassil, Justiciär zu Lissa: 3 alte kleine Silber- und 2 Kupfermünzen. — Von Hrn. Wenzel Herzel, Kanzellisten zu Lissa: eine Rosenberg-Pernsteinische, und 2 päbstliche Kupfermünzen. — Von Hrn. Scholz, Caplan zu Lissa: 5 Kupfermünzen und eine antike Silbermünze. — Von Hrn. Adalbert Czech, fürsterzbischöfl. Vicariatssecretär und Pfarrer zu Zettliz: eine kupferne Familienmünze aus dem XVI. Jahrh. — Von der Dlle. Johanna Trnka zu Prag: 3 neuere kleine Silbermünzen. — Von Hrn. Franz Tippmann, Domherrn und Consistorialrath am Prager Domcapitel: einen Bracteat, eine kleinere silberne böhm. Denkmünze, und drei alte Meißner-Groschen. — Von

Hrn. Dr. Robert Peter, Administrator des Stiftes Emaus: einen Raitpfennig der böhm. Kammerbuchhaltung vom J. 1564. — Von Hrn. Anton Jungmann, Dr. und Prof. der Medicin: eine kleine silberne Denkmünze aus dem XVI. Jahrh. — Von Hrn. Franz Klein, Pfarrer zu Auboč: 7 kleinere auswärtige Silbermünzen. — Von Hrn. Johann Ott, Prof. der zweiten Humanitätsclasse zu Pisek: eine Silbermünze vom J. 1676. — Von Hrn. Franz Bezděka, Gymnasialkatecheten zu Pisek: 2 alte Silbermünzen. — Von Hrn. Präfecten des Piseker Gymnasiums, Joseph Schön: eine polnische Silbermünze. — Von Hrn. Wenzel A. Pohan, Pfarrverweser zu Plana: 17 alte Kupfermünzen. — Von Hrn. Wenzel Grolmus, Localisten zu Křessjn: einen Groschen des Königs Georg von Poděbrad. — Von Hrn. Fialka, Dechant zu Schüttenhofen: eine alte römische Jubiläums-Kupfermünze. —

Für die ethnographische Sammlung:

Von Hrn. Anton Akermann, Oberförster zu Stěkna: einen alterthümlichen, in den Ruinen der Burg Mladěgowic gefundenen Schlüssel. — Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften: verschiedene Gegenstände von Metall und gebranntem Thon, welche bei Lohowic ausgegraben wurden, und von denen sich eine Beschreibung im ersten Bande der Abhandlungen der eben genannten Gesellschaft vom J. 1804 findet, dann einen chinesischen Compaß *).

---

*) In dem im 3. Hefte dieser Jahrbücher befindlichen Berichte soll es Seite 384 Zeile 5 von unten heißen: Von Hrn. Krticzka Ritter von Jaden, k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann zu Königgräz: 2 Stük auf Glasscheiben gemalte Wappen aus dem XVI. Jahrhundert als Muster der alten Glasmalerei.

Inhaltsverzeichniß
der 4 Hefte des ersten Bandes dieser Jahrbücher.



I. Poesie.

II. Naturkunde.

III. Statistik.

a) Politische Arithmetik:

b) Commerz- und Gewerbswesen:

IIII. Geschichte.

V. Völkerkunde, Topographie.

VI. Kunst.

VII. Sprache und Literatur.

VIII. Böhmisches Museum.

IX. Nekrolog.

X. Literärische und Kunstanzeigen aus Böhmen.

Nachricht
über die Fortsezung dieser Zeitschrift im J. 1831.



Die Jahrbücher des böhmischen Museums werden im J. 1831 unter demselben Titel und in derselben Art wie im gegenwärtigen Jahre erscheinen, nämlich in 4 Heften, jedes zu ohngefähr acht Drukbogen, welche in der bisherigen Verlagshandlung, Firma: „J. G. Calve'sche Buchhandlung in Prag," zu Ende der Monate Januar, April, Juli und October werden herausgegeben werden.

Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang auf 2 Thlr. 16 ggr. sächs., oder 4 fl. Conv. Mze., und halbjährig auf 1 Thlr. 8 ggr. sächs., oder 2 fl. Conv. Mze. festgesezt. Für diesen Preis können diese Jahrbücher durch alle soliden Buchhandlungen des In= und Auslandes bezogen werden; im Inlande nehmen unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags auch alle resp. k. k. Postämter Bestellung darauf an, und ist bei denselben halbjährig mit 2 fl. 20 kr. C. M. zu pränumeriren, wobei die pünctliche und portofreie Zusendung mit inbegriffen ist.

Die bisherigen Jahrgänge dieser Zeitschrift, welche unter dem Titel: „Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen" im J. 1827 — 1829 erschienen, sind sowohl einzeln als auch zusammen genommen, bei der Verlagshandlung noch zu haben.

Prag, 31. October 1830.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Inhalt des vierten Heftes.





